This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

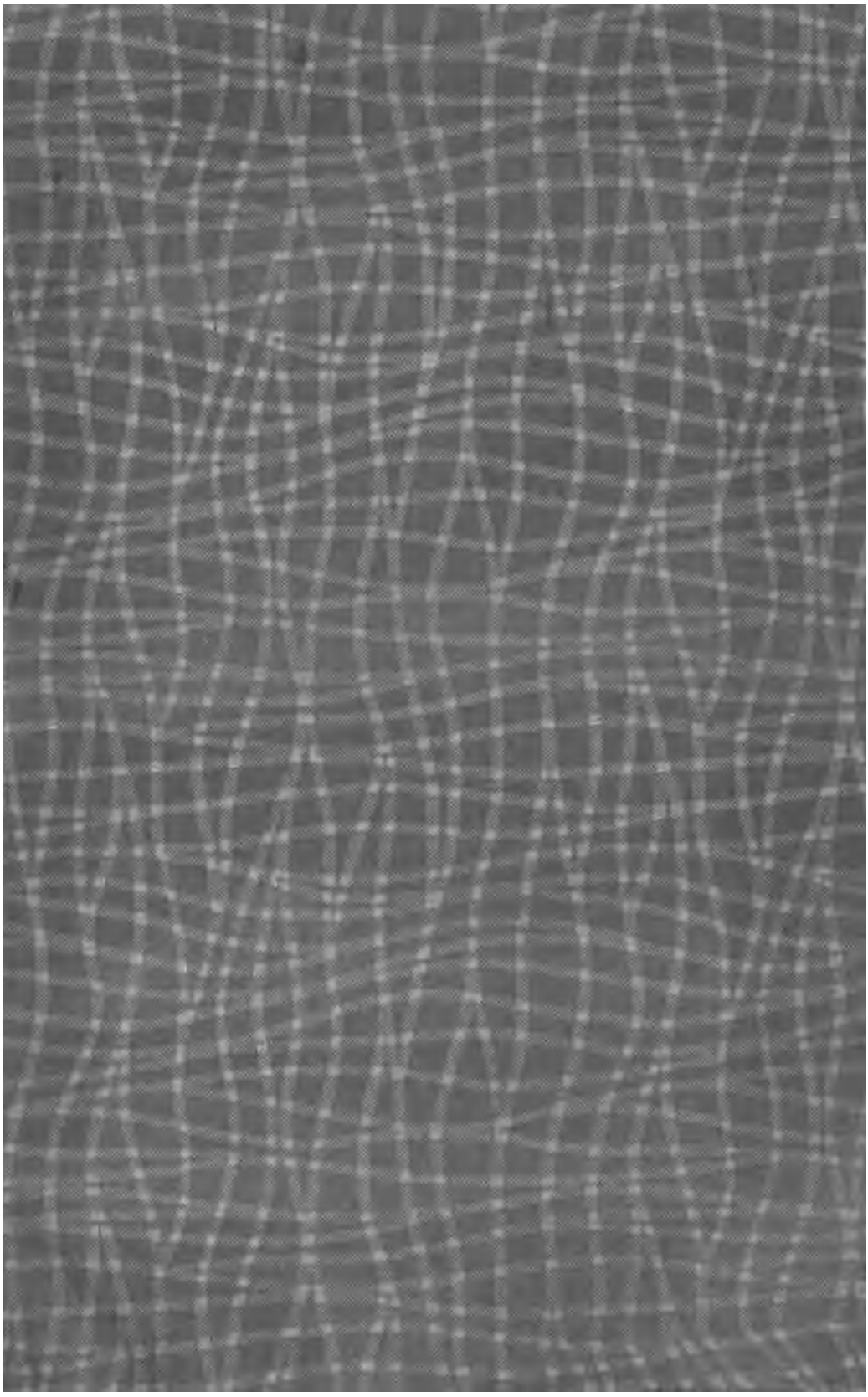
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Richard Wagner
an
Minna Wagner

Schuster & Loeffler
Berlin und Leipzig

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY



Richard Wagner

an

Minna Wagner

Zweiter Band

STANFORD LIBRARY

Dritte Auflage

correct

Schuster & Loeffler : Berlin und Leipzig 1908

Fe

mf78

ML410
W1A385a
ed. 3

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten

224870

[illegible]

Published, the 14. March nineteen hundred and eight. Privilege of copyright in the United States reserved under the Act approved March third, nineteen hundred and five, by Schuster & Loeffler

Digitized by Google

So, meine gute Minna, nun will ich ruhiger Dir gleich noch einmal schreiben, damit nichts vergessen bleibt, und Alles womöglich noch klarer wird.

Nochmals, ich wollte Dir ein paar Tage nach Deinem letzten Briefe schon schreiben, weil ich hoffte, bis dahin den wirklich niederdrückenden Eindruck verwunden zu haben, den Dein schrecklich aufgeregter Brief mir eben verursacht hatte. Darüber wurde meine Krankheit aber selbst immer bedenklicher; ich verlor allen Appetit, konnte endlich gar nichts mehr bei mir behalten, fieberte und war ganz elend. Fürst Dolgoruki schickte mir, als er durch Karl davon hörte, alsbald den Leibarzt der Fürstin Galitzin; wir parirten die ausbrechende, wahrscheinlich sehr böse Krankheit, zu der eine lang verhaltene Disposition in mir gelegen zu haben schien, und, wie gesagt, heute nach 14 Tagen, habe ich bereits meinen dritten Ausgang gemacht, und fühle mich hergestellt, muß nur noch in der Diät sehr vorsichtig sein. Das wäre also abgemacht, und hoffentlich für lange! Nun kam Anfangs dieser Woche die Antwort der guten, guten Frau Pauline an, für die ich ihr zum größten Danke verpflichtet bin. Sie schrieb mir denn auch von Dir, und Du wolltest mir andren Tages schreiben, wie sie hoffte — recht ruhig und gut. Ich gestehe, daß ich nun gern erst noch diesen verheißenen Brief abwartete, der mir doch gewiß meine Antwort erleichtern sollte. Leider traf er nun auch erst mehrere Tage später ein. Du arme gute Frau! Um des Himmels willen, plage Dich nur nicht so schrecklich! Du wirst mich nicht mehr dazu bekommen, daß ich von meinem festen Vorsatz weiche, den für das erste mir eben die Entfernung erleichtert, weil ich da Herr über meine Stimmung bin, und immer nur meine Pflicht gegen Dich zu Rathe ziehen kann. Glaub' mir nur, Alles Uebrige ist auch gänzlich unnütz, und — wie ich Dir schon

heute ſchrieb — wenn ich über gewiſſe Punkte ſchweige, ſo iſt es nicht, weil ich Dir etwas zu verheimlichen hätte, ſondern einzig, weil ich zu tief weiß, daß es thörig und nutzlos iſt, ſo etwas immer wieder zu berühren; wogegen Vergeſſen und Verſchmerzen auch für Dich das Einzig Erſprießliche iſt. Genug davon; ich bitte und beſchwöre Dich auf das Herzlichſte und Ernſthafteſte: nie wieder ein Wort davon! Bezeuge mir dadurch, daß Du mich wirklich liebſt.

Denke an nichts, als unſre Wiedervereinigung, und um dieſe recht ſchön, lang und für uns beide wohlthätig zu machen, pflege jetzt einzig und allein Deine Geſundheit, und dafür kannſt Du nichts, nichts in der Welt thun, als — Dir Gemüthsruhe zu verſchaffen! Erfülle meine Bitte, und glaube mir, es kann mich jetzt nichts mehr ſchmerzen, als zu wiſſen, daß Dein Leiden durch jene trüben Gedanken ſich noch vermehre, wogegen mich nichts freuen kann, als von Deiner Beſſerung zu hören, weil mir das dann zugleich der Beweis iſt, daß Dein Gemüth über mich Ruhe findet, und Du mir Glauben ſchenkſt. Das kannſt Du nur, wenn Du es feſt durchführſt, zunächſt ſchon kein Wort mehr über das, was Dich immer noch ſo beunruhigt, zu ſprechen, und zwar mit Niemand; dann wird es ſich endlich von ſelbſt auch finden, daß Du nicht mehr ſo viel daran denkſt, bis es Dir ſchließlich wie ein dunkler Schatten entſchweben wird. Dafür ſoll dann die Gegenwart erhaltend, erhebend und befreiend an Dich herantreten. Oeffne unbefangen Dein Auge, und ſieh auf Alles was Dir Freude machen, Dir Unterhaltung und Beſchäftigung gewähren kann. Freue Dich an den Aufführungen meiner Opern, und — wenn Du durchaus eine Unruhe haben mußt — ſo ſei recht ungeduldig in der Erwartung, daß ich endlich einmal zurückkehren darf, meine Werke ſelbſt aufzuführen und der Ausübung meiner Kunſt mich wieder zu ſchenken. Wir waren da in Zürich viel zu ſehr vergraben und auf uns angewieſen; das mußte auf die Länge der Zeit nachtheilig wirken und uns vergrübeln. Sind wir erſt einmal wieder in einer großen Stadt, wo ich mich mit Aufführungen abgebe, Du mich nach Erſchöpfungen pflegen kannſt, und Dich dann mit mir über das Gelingen freuſt, — dann wird es auch Dir wie ein Traum vorkommen, daß wir einmal ſo vermuffelt in ſolchem Neſte ſaßen und mit Mühe nun dann und wann ein paar vernünftige Gäſte in's Haus bekamen. Nun, nun! das wird eben

Alles anders werden, und ein ganz neues Leben wird beginnen, voll Ruhm, Ehre und Anerkennung, so viel ich irgend nur will, und Du halte Dich deshalb rüstig, diese Ernte nach mühseliger, langer Aussaat mit mir genießen zu können. Diese Zukunft also halte im Auge, und, wenn Du willst, so werde recht ungeduldig, daß es endlich einmal dazu komme; diese Ungeduld schadet Dir dann nichts, im Gegentheil, sie heilt und beglückt Dich! — Und — lange wird's ja nun nicht mehr dauern. Laß' mich nur den Tristan noch mit guter Muße vollenden, was, wenn ich ungestört bleibe, bis Frühjahr geschieht, — dann ist mir ja schon die Rückkehr nach Deutschland gesichert. Aber — vielleicht kommt's sogar noch schneller. Sollte es aber gar nicht kommen, daß ich wieder zurück dürfte (was natürlich undenkbar ist!) nun — dann kämst Du wieder zu mir, und wir müßten der angenehmen Aussicht auf Deutschland Valet sagen. Dann müßten wir uns in Paris niederlassen, wo ich dann die Aufführung meiner Opern mit Macht betreiben würde, und zunächst müßte uns der Tristan die Mittel schaffen, angenehm dort zu leben. Bin ich bis nächsten Sommer nicht amnestirt, so kämst Du schon noch einmal mit Vogel und Hund zu mir, und wir siedelten uns definitiv in Paris an, von wo ich aber dann nie mehr fortginge, selbst wenn ich später noch amnestirt würde. —

Nun also, werde nur nicht zu ungeduldig, guter Mutzinius, das ist auch nicht gut. — Nein, mir ist so ruhig und sicher zu Muth, ich sehe jetzt so klar und ohne allen Haß in die Welt, daß ich fortan sehr gut mit ihr auskommen werde. Nur Du, Du arme Frau! machst mir Unruhe! Nichts — nichts sonst! — So werde auch Du ruhig, dann fehlt mir gar nichts mehr. —

Aber daß ich mit dem verfl. Tristan fertig werde, thut noth; er muß uns nächstes Jahr viel Geld einbringen. Mit dem Rienzi will es leider gar nicht gehen! Auf Hannover hatte ich nun doch ganz bestimmt gerechnet. Außer Breslau hat noch kein Theater Ernst gemacht, und wir wären recht übel dran, wenn ich nur diese Deine Oper geschrieben hätte! Du weißt, ich hatte vergangenen Monat an Heim seine 1000 fr. zu bezahlen; ich hatte auf Hannover gerechnet; nichts traf ein — da hat mir denn der gute Tannhäuser (der zwar lange nicht so gut mehr ist, wie der Rienzi!) noch einmal geholfen.

Aus Stuttgart wandte man ſich deshalb endlich an mich. Du weißt, daß ich die dort eigentlich hatte wollen zappeln laſſen: aber wie ſchnell griff ich zu, und ſchrieb, wenn ſie mir ſogleich 50 Louisd'or ſchickten, ſollten ſie meinetwegen die Oper haben. Sogleich hatte ich das Geld, und ich konnte noch zur rechten Zeit Heim bezahlen. Der gute, gute Tannhäuſer! der ſchoofle Rienzi! — Auch in Peſt wollen ſie den Tannhäuſer haben. Nach Kaſſel habe ich den Lohengrin angeboten. Dingelſtedt ſchreibt wegen Rienzi für Weimar — natürlich nur mit Tichatſcheck. Das wird wohl mein ganzes Rienzi-Geſchäft bleiben. — Doch ſteht's deswegen noch nicht ſchlecht mit uns. Tannhäuſer und Lohengrin ſind immer noch unerſchöpflich. Vom erſtren war erſt kürzlich wieder eine Vorſtellung in Berlin; alſo doch etwas Tantième, die die ganz gute Minna zum Neujahrsgeſchenk bekommen ſoll. Lohengrin muß ja nun auch bald herauskommen, und wenn auch erſt der Vorſchuß abverdient werden muß, ſo ſind zu Oſtern doch auch davon in Berlin wieder gute Einnahmen zu erwarten. Dann bin ich auch mit dem Triſtan (wenn Gott will!) fertig und bekomme wieder 100 Louisd'or von Härtels. Auch hoffe ich noch dieſen Winter eine Nachzahlung von 500 Gulden für Lohengrin aus Wien zu bekommen. Mindeſtens 12 Aufführungen ſind ſchon geweſen, und nach der 20ſten müſſen ſie wieder zahlen.

Für nächſte Saiſon iſt in Wien auch ſchon der Tannhäuſer beſtimmt; folglich muß ich im Sommer wieder meine 1000 Gulden dafür bekommen. Dann kommt der Triſtan, den alle zuerſt gleich haben wollen, und der mir wohl in aller Kürze eine bedeutende Summe einbringen wird. —

Am meiſten Freude macht mir doch Wien. Kirchberger, der Schüler von Liſzt, der vor zwei Jahren mit in Zürich war, iſt — mit einer ruſſiſchen Fürſtin, deren Söhnen er Unterricht giebt — hier angekommen. Er hat in Wien alle Aufführungen des Lohengrin geſehen, nachdem er früher in Weimar ihn oft gehört hatte. Der ſagt nun, daß man ſich etwas Vollendeteres und Hinreißenderes gar nicht denken könnte; er hätte die Oper — gegen Weimar (trotz Liſzt!) rein gar nicht wieder erkannt. Aber auch Alle, Alle, vom erſten bis zum letzten, ſeien ausgezeichnet, und man käme aus dem Entzücken nicht heraus. Ander als Lohengrin bezaubernd, und ſo Alles: Orcheſter, Chor, unübertrefflich. Das beſtätigte auch Fürſt Dolgoruki.

Und vor Allem der Erfolg! Wie wäre der sonst gleich mit Lohengrin in Wien möglich gewesen? Das Publikum soll applaudiren wie wahnsinnig, und jede Vorstellung ein wahres Fest sein. — Ich gestehe, so etwas zu hören würde mir endlich einmal Freude machen. Ich habe natürlich für Wien nun eine große Vorliebe gewonnen, und Dir — denke ich — sollte es dort auch gefallen. Nun, wir werden ja sehen! Nur nicht zu ungeduldig! Aber es wird plötzlich einmal Alles prachtvoll werden, und wir beide werden uns ansehen und verdutzt uns fragen: nein, wo wo staken wir nur bisher? Haben wir geträumt? —

So! nun habe ich ziemlich Alles nachgeholt, was ich Dir von mir zu sagen weiß. Möge es Dir einigermaaßen gefallen! — Wie über ganz Europa der Winter gekommen ist, so auch über Venedig. Was man sonst im strengsten Winter hier nur sehr selten erlebt, kam schon Anfang November: der Schnee lag mehre Tage fest! Nicht übel. Dazu nun die schlechte Verwahrung der hiesigen Wohnungen, alberne Oefen u. s. w. Es war schrecklich. Heizen lasse ich jetzt, namentlich während meiner Krankheit, in einem fort, und wohlfeil ist das Holz hier grade nicht. Es wird auch einmal Zeit werden, daß wir hier 'rauskommen! Jetzt habe ich Fenster und Thüren mit Leisten gehörig verwahren lassen, die Oefen repariren, und nun ist's ganz behaglich. Auch ist die Witterung wieder mild geworden. — Um Gottes Willen! Verwahre Dich nur recht! Ich dachte es, die verd. Parterrewohnungen sind für den Winter nichts. Daß Du Dir ja sogleich einen recht warmen Teppich legen läßt; sonst bekommst Du die Neujahrs-Tantième nicht! — Aber die schrecklich gute Pauline! Nein, ist die gut! Das ist doch gar nicht auszuhalten, so gut! Mich hat es außerordentlich erfreut, was Du mir von ihr schreibst: es hat auch mir so wohl gethan, wie es kaum Dir thun konnte, weil ich Dich von solch freundlichen Menschen umgeben weiß. Sei nur recht viel mit Tscheckel's zusammen: die werden Dir schon die Grillen austreiben und in der Ungeduld helfen! —

Und warst Du denn noch nicht bei Heine's und Fischer's? Gleich stolz zu Lüttichau! Nun! es hat mich gefreut, daß er sich gut ausgesprochen hat! O, hätte damals der Mensch mich etwas zarter, wie es gegen einen Künstler meiner Art sich geziemt, behandelt, wie vieles wäre anders geworden, oder nicht gekommen! Nun, auch darüber Vergessenheit. Ich trage jetzt

Niemand mehr etwas nach. — Gewiß wird er Dir anſtändige Billete ſchicken; ſonſt hole ihn der Teufel, und Du gehſt ſtolz für Dein Geld auf's Amphitheater — das verſteht ſich. —

Ich kann mir noch nicht denken, daß man Dir ernſtliche Schwierigkeiten wegen Deines Aufenthaltes in Dresden machte. Aber, daß Du ſelbſt auf die Polizei mußt, iſt doch ſchrecklich! Zum Teufel, iſt denn Niemand da, der ſogleich dieſe Scheerereien alle für Dich beſorgt? Da erkenne ich doch gleich wieder die lumpige Seite von Dresden. Puſinelli muß das übernehmen; er iſt der Geeignetſte dazu: im Nothfall ſoll er Dir einen tüchtigen Advokaten zuweiſen, der ſogleich Alles übernimmt und beſorgt. Es iſt mir ganz empörend, daß Du ſelber gehſt! —

Daß Zcohinsky's, des Juſtizminiſters, Stelle übrigens, wie ich leſe, noch nicht beſetzt iſt, iſt mir ein gutes Zeichen. Man wartet erſt ab, was in Preußen wegen der Amneſtie geſchieht, um ſich dann darnach zu richten. —

Nun, ſo leb' denn wohl für heute! Mögeſt Du mir die unausſprechliche Freude machen, mir recht bald ruhig, vertrauend und hoffend zu ſchreiben! Grüße Fipſel und Jacquot, die guten, guten Thiere. Ich träume auch von ihnen oft. — An N. ſchreibe ich ſelbſt ein paar Zeilen! — Und zum Schluß denn nochmals herzlichen Gruß und Kuß von Deinem guten

Manne.

152. Venedig. 27. November 1858.

Du ganz gute Frau!

Heute erſt bekam ich Dein Porträt vom Zollamt, denn es hat erſt der Cenſur vorgelegt werden müſſen. Du kannſt wohl denken, wie ſehr es mich gerührt hat? Es war ein ganz vortrefflicher Einfall von Dir, für den ich Dir von Herzen danke. Auch muß ich geſtehen, daß — bei aller Hochachtung für Herrn Klepperbein! — diesmal die Photographie doch bei Weitem beſſer ausgefallen iſt, als ſie ihm damals gelang, als Du mir das Produkt ſeiner Kunſt nach London zuſchickteſt, dennoch habe ich auch dieß verwahrt, namentlich weil doch wenigſtens der gute dicke Strampel — unſer ſeliger Peps — recht gut drauf

getroffen war. Einzig geniren mich auf Deinem Porträt die nachträglich hinzugefügten rothen Lippen. Sonst ist es ganz vortrefflich, und es hat einen sehr rührenden Eindruck auf mich gemacht. Es liegt nun auf meinem Arbeitstisch neben dem Porträt von meinem Vater Geyer, so daß ich nun ganz gut beporträtet bin. Nochmals: nimm meinen herzlichen Dank für den ganz vortrefflichen und freundlichen Einfall! — Von mir kommt nie eine ordentliche Photographie zu Stande, und ich warte, bis sich einmal ein bedeutender Maler über mich hermacht! Ich habe einmal wieder seit 4 Tagen Stubenarrest! Was ich doch immer für Noth habe! Da bekam ich am Bein ein Geschwür, gab nicht viel drauf, machte kalt Wasserumschläge, und band sie etwas fest zu, daß sie nicht rutschten, weil ich mich nicht abhalten ließ, das schöne Wetter zu tüchtigen Promenaden zu benutzen. Endlich wurde der Schmerz aber immer toller, die Entzündung und Verhärtung nahmen zu, bis ich denn Angst bekam, und den Arzt zu Rathe zog. Da durfte ich denn nun gleich gar nicht mehr gehen, und mußte gewisse zertheilende Umschläge machen, die ich nun drei Tage hintereinander fortsetzte, wobei der Schmerz so zunahm, daß ich mich nicht mehr vom Stuhl erheben konnte, ohne laut zu schreien. Nun hat es zu eitern begonnen, und ich bin entsetzt, was da Alles für böses Zeug zum Vorschein kommt. Ich muß mich noch sehr hüten, weil immer noch Verhärtungen da sind. In meinem Leben habe ich kein so gräuliches Ding am Leibe gehabt, doch scheint es mit meiner guten Nase zusammen zu hängen, die jetzt weiß wie Schnee ist. Somit also eine Ableitung. — Traurig nur, was mich das immer am Arbeiten hindert! Gott bessre es! —

Es ist recht lumpig, daß ich Dir von meinen kleinen Krankheitsfällen vorerzähle, während Du so große Leiden zu überstehen hast. — Aber ich denke, auch das zieht Dich ein bischen ab. Dem Himmel sei Dank für Deine letzten Briefe! Bleibe so, meine gute Minna! Wehre den peinlichen Vorstellungen! Sie sind die schrecklichsten Feinde Deiner Gesundheit! Tröger und Pusinelli (wie jeder Arzt, der Dein Leiden kennt) stimmen darin in ihren Berichten an mich überein. Dein Uebel ist peinigend, und wird Dir lange zu schaffen machen, und immer wirst Du bis an Dein Lebensende die größte Sorgfalt auf Dich zu verwenden haben, Dich nie in etwas zu übernehmen

und Dich immer zu ſchonen. Tritt aber wirkliche Gemüthsruhe ein, ſo wirſt Du Dich bald ganz anders fühlen, und Vieles von den beängſtigenden Erſcheinungen wird ſchwinden, ſo daß Du endlich an gewiſſe, vielleicht lange bleibende Unannehmlichkeiten in Deinem Befinden Dich gewöhnſt, ſie immer beherrſchen kannſt, und ſo noch lange, ſo lange — als es Dir überhaupt nur beſtimmt iſt — ein ganz erträgliches Daſein führen kannſt. Aber geht es mir denn viel beſſer? meine nervöſen und Blut-Leiden hören ja nie ganz auf, mich zu beunruhigen! Wodurch erhalte ich mich nun, daß ich immer noch Friſche und Geiſteskraft zum Schaffen bewahre, und überhaupt meinen Zuſtand — gegen früher — viel erträglicher gemacht habe? Glaubſt Du, wenn ich ewig ſo in der Kapellmeiſterei geblieben wäre, mit dieſem inneren Widerſtreben, mit dieſem ewigen Aerger und den ſo häufig ſich folgenden ſtarken Aufregungen bei Proben u. Aufführungen, würde es mir ſo erträglich gehen? Ja, das wollten wir einmal ſehen! Ich lebte nicht mehr. Glaub' Du mir! Aber einen Knacks behält man nun für ſein Leben; das darf man ſich nicht anders weis machen wollen: und dafür ſollen wir mit reiferen Jahren eben klug und beſonnen werden, und nicht mehr ſo auf uns hineinſtürmen. Legt man ſich dagegen dann das Leben zurecht, und gewinnt ſich jene gewiſſe ſchöne Ruhe, ſo kann man dann, trotz jenes Knackſes, ſein Leben erſt noch recht vernünftig genießen. So habe ich's mir vorgenommen, und ſo ſollſt Du's auch machen! Der Menſch muß nicht zu viel an Vergangenes denken; wer ſich oben erhalten will, hat mit der Gegenwart genug zu thun. In ſofern iſt das Gedächtniß unſer größter Feind. Was Dich betrifft, meine gute Minna, ſo habe ich es mir nun einmal zur heiligſten Pflicht gemacht, Alles zu thun, was Dir nur irgend über mich Beruhigung geben kann, und deshalb auch Alles zu vermeiden, was Dich unnütz aufzuregen vermag. Ich habe das auch Puſinelli geſchrieben, und ihn verſichert, daß er bei ſeiner Kur an mir eine Stütze haben ſoll, auf die er ſich verlaſſen könne. — Alſo — Ruhe! Ruhe! Vertrauen! Verſöhnung! Hoffnung! Nicht — mehr — gedenken! —

— Nach meinen Hochzeitstagsgeſchenken erwarte ich mir dieſer Tage einen neuen Brief von Dir, worauf ich Dir dann mehres, was ich heute auslaſſe (weil mir auch das Schreiben

ſchwer wird), antworten will. Hoffentlich ſagſt Du mir dann auch, daß Du Deinen in Dresden gekauften Mantel ſofort wieder zum Verkauf gegeben haſt? Mathilde wird das ſchon beſorgen können, wenn Du auch etwas daran verlierſt. — Ja, ich dachte mir doch, daß ich mit meinem Geſchenk Unglück haben würde. Konnteſt Du, die Du doch immer zu heiß haſt, nicht noch ein Bischen warten? O, Du böſe Madame!

Du wirſt auch den neuen Klavierauszug der Iphigenia zugeſchickt bekommen; ich werde Dir ſo lange immer zuſchicken laſſen, was von mir herauskommt. Doch habe ich diesmal Tichatſcheck vergeſſen, und ſchreibe deshalb an Härtel's, daß ſie Dir noch 1 Exempl. ſchicken ſollen; dieß oder jenes gieb ihm dann in meinem Namen. Und nun, Gott befohlen für heute! — Au! Au! — bald mehr und immer Gutes

von Deinem

lieben Mann.

153. Venedig 30. November 1858 Abends.

Meine gute Minna!

Ja, denke Dir nur: morgen wird's volle 8 Tage, daß ich wieder eingeſperrt bin. Seit ich Dir zuletzt von meinem Uebel ſchrieb, mußte ich einen neuen Arzt annehmen, weil der Leibarzt ſelbſt krank geworden iſt und nicht ausgehen kann. Ich verbrachte drei Tage, ohne daß mein Geſchwür beſichtigt wurde, bis ich endlich wirklich Angſt bekam, da die Härte durchaus nicht weichen wollte und die Entzündung immer ſchmerzhafter wurde. Nun bin ich, Gott ſei Lob, in guten Händen und ſeit 3 Tagen ſchon eitert das Geſchwür. Es iſt eben nicht, wofür wir's erſt nur hielten, ſondern ein völliger Karbunkel der größten Art. Die offene Stelle iſt mindeſtens wie ein Zweifrankenſtück groß, und noch darf ich an Auftreten gar nicht denken, ſo ſchmerzt es. Da ich in der letzten langen Lebenszeit gar keine Diätfehler begangen und — wie Du ja weißt — immer auf das Sorgfältigſte meine Koſt wählte, ſo iſt dieß Geſchwür jedenfalls als die längſt erwünſchte und erwartete Kriſis anzuſehen, die mich von dem heimlichen, immer beun-

ruhigenden Blutleiden befreien ſoll. Jedenfalls habe ich das noch der Londoner Diät zu verdanken, wovon die erſten Folgen die Geſichtsroſe war. Nun will ich das Beſte für meine Geſundheit hoffen, und wünſchen, daß ſich mit dieſem Stoffe viel Störendes aus meinem Leibe entfernt. Ich werde dieß wirklich gebrauchen können, um endlich einmal ununterbrochen bei meiner Arbeit bleiben zu können! Für jetzt, wo ich ſie nach der letzten Krankheit kaum wieder aufgenommen hatte, mußte ich ſie natürlich wieder aufgeben, und ſeit 6 Tagen ſitze ich im Lehnſtuhl mit unter das Bein geſchobenen Kiſſen, um dieß immer in horizontaler Lage zu erhalten. So werde ich von Pietro in's Bett gefahren, und aus dem Bette des Morgens wieder heraus. Eine Geduldübung! Und das dauert nun ſo mindeſtens noch eine halbe Woche! Ein Glück, daß ich gut verpflegt bin. Meine podennarbige, aber ſehr intelligente und gefällige Donna servente, Luiſa mit Namen, hat die unangenehme Beſorgung, mir 4mal täglich neue Umſchläge um das eiternde Geſchwür zu machen, was jedesmal mit großer Sauberkeit geſchieht. Natürlich rechnet ſie wohl auch auf ein gutes Trinkgeld. —

Siehſt Du, ſo geht es mir armen, richtigen Lazarus mit dem Schwär! — Was ich heute, in ſehr unbequemer Stellung, Dir werde ſchreiben können, ſoll nun, ſo lange es geht, zu Stande kommen. Deinen letzten Brief erhielt ich vorgeſtern Abends. Zu meinem großen Bedauern erſah ich zunächſt, daß Karl nicht pünktlich in Dresden eingetroffen iſt, um Dir die Geſchenke noch am 24ten zuzuſtellen. Daß Dir aber namentlich auch der Mantel Freude gemacht hat, und Du den andern verkaufen wirſt, war mir eine angenehme Beruhigung. Nun, trage das jetzt Alles mir zur Liebe und denke dabei ruhig und freundlich an mich! Hoffentlich bringt mir Karl bald die erbetenen Geſchenke von Dir?

Mögeſt Du nun auch ſeine Mutter geſehen haben! Wenn nicht, ſo ſei verſichert, daß es wirklich nur aus Kränklichkeit geſchieht, daß ſie Dich nicht empfängt. Du wirſt davon und von ihrem Zuſtande ja an Ort und Stelle Dich genau unterrichten können. Ich hatte Dich ihr herzlich empfohlen, und — ſei verſichert! — kein Wort von den unglücklichen Verwirrungen der letzten Zeit erwähnt. Halte mich doch auch nur für etwas vernünftig!

Ingleichen, was frägſt Du mich erſt, ob Du Brockhauſen's Deinen Aufenthalt in Dresden anzeigen ſollſt, oder nicht? Thue das doch ganz nach Luſt und Belieben. Glaubſt Du, daß dumme Gerüchte zu ihnen gedrungen wären, ſo rathe ich aber um ſo eher dazu, um ſie eben zu widerlegen. Gieb ganz natürlich als den Grund unſrer zeitweiligen Trennung meinen Wunſch, einen Winter in Italien zu verleben, und Dein Bedürfniß, Dich in der Heimat zu erholen u. zu zerſtreuen an, da Du eine Abneigung gegen das Herumziehen an fremden Orten hätteſt, und wir beide auch hofften, uns nächſtes Jahr für immer wieder in Deutſchland fixiren zu können. —

Einen großen Schrecken hat mir aber der Julius eingeflößt. Ich begreife nicht, wie Du, namentlich jetzt in Deinem leidenden Zuſtande dazu kommen ſollſt, täglich von dieſem unangenehmen, widerlichen Flegel heimgeſucht zu werden! Schon dachte ich allerdings mit Furcht daran, und ſah darin etwas, was mir Dresden für Dich verleidete. Dagegen wird es aber hoffentlich Mittel geben. Aergere Du Dich nicht, ſondern bitte ganz einfach Puſinelli, daß er mit dem Unglücklichen ſpricht, und dringend von ihm fordert, Dich möglichſt gar nicht mehr zu beſuchen. Er kann vorgeben, daß Du der vollkommenſten Ruhe und Entfernung jeder Aufregung bedürfteſt, wogegen er, durch Erfragung des Grundes wahrgenommener größerer Aufregung bei dir, erfahren habe, daß dieß in Folge ſeiner unruhigen Beſuche geweſen ſei. Puſinelli ſei aber von mir beauftragt, auf das Genaueſte alles zu überwachen, was Deiner Geſundheit nachtheilig ſei, und deshalb fühle er ſich gegen mich verpflichtet, ihm die ferneren Beſuche bei Dir zu verbieten; ſonſt müſſe er darüber an mich berichten und es mir überlaſſen gegen Julius mich zu wenden. Verſprich dem Menſchen wöchentlich einen halben Thaler, wenn er Dich nicht mehr beſucht; ich denke, das wird helfen. Sonſt nur keine Zartheit gegen ihn! Ich habe Grund der Art Menſchen, die noch dazu nur von Klatſch und Tratſch leben, auf das Tiefſte zu verachten, und ſie durchaus für keines Mitleids werth zu halten. Ich bitte Dich auf das Ernſtlichſte, ohne Dich dabei irgend aufzuregen, dieſen unſaubren Gaſt für immer aus Deinem Hauſe zu weiſen; und verzeihe mir auch, daß meine Verwandtſchaft Dich überhaupt nur in die Verlegenheit bringt, mit ſo einem Strolch zu thun zu haben. Ich kenne Deine Kraft, in der augenblicklichen Ueber-

windung Deines Widerwillens, die ſollſt Du aber für Nothwendigeres aufſparen, und ſie nicht an ſolche Lumpen vergeuden: denn es ſtrengt Dich doch ſehr an, und die Folgen bleiben nicht aus. — Beruhige mich hierüber durch Mittheilung davon, daß Du meinem Wunſche Gehör gegeben haſt! —

Wie kommſt Du auch dazu, mich zu fragen, ob mir es recht ſei, wenn Du fortgeſetzt die Devrient beſuchſt? Thue das doch ja. Und vor allem grüße ſie ſchönſtens von mir: ſie ſteht nur noch groß und bedeutend vor meiner Erinnerung, wie ſie mein Ideal für den dramatiſchen Geſang geblieben iſt, das mir unverlöſchlich bei all meinen Arbeiten vorſchwebt. Ich hatte mir ſchon vorgenommen, ihr nächſtens durch Dich das Gedicht „Triſtan", (wovon Du nächſten Monat 10 Exemplare bekommen wirſt, deren Vertheilung Du mir beſorgen ſollſt) zuſtellen zu laſſen, und dazu ihr einen Brief zu ſchreiben, der ihr meine Erinnerung an ihre herrlichen Leiſtungen auffriſchen ſollte. Dieß wird geſchehen, und zwar rein aus einer gewiſſen Dankbarkeit für das, was ſie mir in meiner früheſten Zeit ſchon als anregende Künſtlerin war. Im Uebrigen erwarte ich mir jetzt keine große Theilnahme für meine Arbeiten: wenn ſie ſie ſelbſt noch darſtellen könnte, dann wäre es etwas andres; aber außerdem iſt ſie mit dem Begreifen nicht ſehr ſchnell. —

Daß Du mit N. zufrieden biſt, dient mir zu einer höchſt wichtigen Beruhigung. Gott gebe Beſtand! Grüße ſie von mir, und ſage ihr, ſie ſolle ſich fortfahren zu bewähren, ich würde dann meinerſeits auch treulich halten, was ich ihr verſprochen. —

Daß Du Dich für meine Freiſprechung verwendeſt, hätte ich mir wohl denken können, und mein Dank dafür müßte Dich faſt beleidigen. Nur ſoviel: verſprich Dir nicht viel davon! Doch lege ich hier die Beantwortung Deiner Fragen bei; mache davon beliebigen Gebrauch. Ich für mein Theil glaube doch nur, daß mir Preußen helfen kann, und hoffe es faſt auch. Dort kann man mich — trotz König Johann — auch kommen laſſen; und bleibt er abgeneigt, ſo weiß ich ſchon was ich thue, um das zu erreichen. Nun für heute, leb' wohl! und ſei verſichert daß Du auch mir jetzt erſt die wahre Ruhe gegeben haſt. Fahre ſo fort und vertraue

Deinem

R.

Ich bewohne in der ersten Etage das Zimmer mit dem herausstehenden Erker und den beiden Fenstern links davon.

154. Venedig. 10. Dezember 1858 Abends.

Liebster Mutz!

Soeben erhalte ich Deinen Brief, und zwar — im Bette, worin ich auch morgen den ganzen Tag zu bleiben gedenke. Da es nun in meinem Schlafzimmer so finster ist, daß ich bei Tag nicht darin schreiben oder lesen kann, so mache ich mich gleich heute Abend darüber, Dir ein weniges zu antworten, weil ich da die Lampe am Bett habe, und nach Herzenslust sehen kann. Luise hat mir müssen ein künstliches Schreibpult aufbauen, und Alles zum Schreiben herschaffen. Sie spricht italienisch und ich französisch, was mannigmal zu Confusionen führt, wie es soeben der Fall war. — Ja, so ist's —: jetzt stecke ich die dritte Woche im Hause; 14 Tage vom Stuhl in's Bett, und vom Bett auf den Stuhl getragen. Das Geschwür hat glücklich ausgeeitert, und die Wunde, die gerade so tief war, daß man sechs Viergroschenstücke hinein legen konnte, ist jetzt gleicher Weise in der Heilung begriffen, so daß ich von ihr keinen bedeutenden Schmerz mehr empfinde. Der Arzt erlaubte mir daher vor einigen Tagen, in der Stube etwas zu gehen, und da es eben ging, so schickte er mich sogar vorgestern, weil es gar so schönes Wetter war, in der Gondel zur Piazetta, um von da zum Restaurant gehen zu dürfen. Mir that die Luft und die Pracht des Tages sehr wohl, was mich etwas übermüthig machte und dazu brachte, mehr zu gehen, als mir gut that. Die Folge war, daß das Bein sehr anschwoll und zunehmend mir solche Schmerzen, selbst beim geringsten Auftreten verursacht, daß ich nun mich entschlossen habe, geduldig ganz im Bette auszuharren, bis das Bein ganz wieder heil ist, was so gewiß nicht lange mehr dauern wird. — So steht's mit mir; wie Du siehst, nicht gefährlich, aber sehr belästigend und Geduld erfordernd. —

Sonderbar ging mir's in dieser Zeit, wo ich nun fast volle 3 Wochen immer mutterseelen allein war, nur den Arzt und die Dienerin zu sehen bekam. Nur einmal besuchte mich der Fürst

Dolgoruki, und einmal Winterberger; und ich geſtehe, ſie waren mir immer zu lange da, ſo daß ich froh war, als ſie fortgingen. Wirklich, ich kann jeder Geſellſchaft entbehren, und vor Allem brauche ich nie Unterhaltung. Ich brauche nichts, wie Geſundheit und ungetrübte Gemüthsſtimmung, um arbeiten zu können, weil nur meine Arbeit mich wahrhaft erhebt und erhält. — Dabei werde ich durchaus durch die Einſamkeit nicht grillig: im Gegentheil war der Arzt und das Frauenzimmer meiſtens über meine heitere Laune verwundert, wenn ſie mich tröſten wollten. Ja, Ja! das iſt es eben, wenn man das Leben hinter ſich hat!

Daß Karl länger ausbleiben würde, als er mir ſagte, ſah ich voraus; ich glaube aber doch, daß er zurück nach Venedig kommt; er hat auch ſein Logis behalten und ſeine Sachen drin gelaſſen; daß mir der närriſche Menſch aber auch kein Wort ſchreibt! Auf Deine Geſchenke freue ich mich ſehr; nur thut es mir leid, daß der Klavierteppich nicht für die neue Einrichtung, wenn wir wieder zuſammen ſind, aufgehoben ſein ſoll! Das ſage ich aber nur, um ihn zu ſchonen, und freue mich ſehr darauf. Mein letzter Pariſer Schnupftabak iſt mir ſeit 4 Wochen ganz ausgegangen, was ein wahres Herzleid iſt, da hier nur ſchändlicher Oeſterreicher zu bekommen iſt; aber durch die Poſt ſich welchen kommen zu laſſen, iſt unglaublich umſtändlich; man kriegt ihn faſt gar nicht erſt zu Geſicht. Das liebſte Geſchenk war mir wirklich Deine Photographie. Jemehr ich das Porträt anſehe, deſto beſſer finde ich es, ſo daß ich mich wirklich nie entſinne, ein ſolch gelungenes geſehen zu haben. Namentlich ſind die Augen und der Blick ganz ausnehmend ſprechend. Du haſt darin etwas, was Dir ſehr gut ſteht; etwas ſanftes, melancholiſches, nicht unruhig. Das mag wohl auch etwas von Deinen Leiden herrühren, Du arme Frau! Aber ſonſt, wenn der Photographiſt hier nicht ſehr viel geändert hat, ſo ſiehſt Du doch bedeutend wohler aus, als da ich Dich verließ. Nochmals, hab' großen Dank für das Porträt! Ich wollte, ich könnte ein ſolches von mir aufweiſen, ſtatt der faden Phyſiognomien, die man mir nur noch abgeſehen hat. Am meiſten freut mich nun auch der Ton Deines heutigen Briefes: ich ſehe, Du lebſt wieder, haſt die Gegenwart und die Zukunft vor Dir! Ach, bleibe ſo, mach' Dir das Leben zu nutz, nimm Unannehmlichkeiten und Beſchwerden leicht! ſo wird eine große Erleichterung auch Deines phyſiſchen Leidens nicht lange mehr ausbleiben, und — der Abend Deines

Lebens kann Dich noch reich für den heißen, ſchwülen Mittag desſelben entſchädigen. So hoffe ich auch für mich! —

Grüße unſre Bekannten. Daß Du ſoviel Beſuch haſt, iſt ja ganz unerhört. Wenn es Dich nur zerſtreut, nicht aber angreift: ſo wie Du das Letztere merkſt, ſei unbarmherzig, und ſetze alle Rückſichten aus dem Auge. Deine Antwort wegen Julius hat mich zum Lachen gebracht: wenn Du Dir allerdings ſo kurz zu helfen weißt, habe ich Dir nichts zu rathen; gewiß iſt's auch das Einfachſte, mit ſolchem Bummler ſchnellen Prozeß zu machen. „Die Thüre zu!" das iſt das Beſte.

Ueber das Lohengrin-Projekt in Dresden kann ich nicht weiter viel ſagen. Nur muß ſich die Ney unglaublich zu ihrem Vortheil äußerlich verändert haben, wenn ich Deiner Schilderung glauben ſoll; mir erſchien ſie in London ganz wie die Frau Deines ſeligen Bruders, nur im Geſicht noch viel gemeiner. Eine ausgezeichnete Sängerin iſt ſie, aber dramatiſchen Ausdruck, eigentliche Seele, hat ſie nicht. Als Elſa kann ich ſie mir partout nicht denken; eher als Ortrud. Doch treibe nicht ſo in Dresden mit dieſer Oper. Erſtlich bringt ſie mir dort ja gar nichts ein, und zweitens ekelt mich doch immer noch der Gedanke, daß dort, wo ich ſie zuerſt aufführen wollte, ſie ſo ein exquiſit geiſtloſer Dirigent wie Krebs verarbeiten ſoll. Warten wir lieber, wie es über's Jahr ſteht. Du biſt ja jetzt darüber, meine Dresdener Angelegenheiten in beſte Ordnung zu bringen. Uebrigens fange ich doch an, zu glauben, daß auf dieſem Wege am eheſten noch die Sache ſich beilegen läßt. Es wäre Dein Meiſterſtück, und ich will Dir gerne an die Hand gehen.

Uebrigens bitte ich Dich, recht genau mir anzugeben, wie lange Du noch mit Deinem Geld zu reichen gedenkſt, und wann ich Dir wieder etwas bereit halten ſoll? Ich ſagte Dir, ich wollte Dir die eine erwartete Berliner Tantième zum Neujahrsgeſchenk machen. Nun iſt aber noch eine zweite Aufführung dazu gekommen, und das verhoffte Sümmchen gewinnt daher jetzt eine Bedeutung für mich, ſo daß ich dieſe Einnahme ſelbſt zu meiner Dispoſition haben möchte. Es wird mir jetzt, wo ich in Zürich noch ſo viele Verpflichtungen habe, wirklich etwas ſorglich zu Muth; denn es bleibt auch einmal nicht mehr wie Alles aus. Wenn Hannover noch zahlt, ſo wäre das ein großes Glück — denn dann könnte ich dieß Geld doch ſogleich nach Zürich ſchicken. Die Tantième kommt mir daher ſehr recht, um ſelbſt etwas zum

Leben zu haben, und leider iſt mein Leben hier nicht wohlfeil, das kannſt Du Dir wohl denken. So ſehe ich jetzt mit Entſetzen der Rechnung meines Arztes entgegen. Der fürſtliche Leibarzt war ſelber krank, und ich mußte zu einem andren ſchicken, als welchen man mir den erſten hieſigen Fremdenarzt beſtellte, der mich allerdings ſehr ſorgſam und gut, aber doch als wohlhabenden Fremden behandelt. — Nun, ich ſage Dir Alles das, um keine Geheimniſſe vor Dir zu haben. Im Uebrigen laß Dich das nicht anfechten; Du weißt, daß das einmal ſo kommt u. geht; ſehr möglich, daß ich in wenigen Tagen gute Nachrichten bekomme, und dann ſteht wieder Alles anders. Es bleibt alſo dabei, Du läßt Dir nichts abgehen — verſtehſt Du? Soviel, als Du beſcheidene Frau brauchſt, ſteht mir noch jeder Zeit zu Gebote. Das wegen der Berliner Tantième betrachte meiner ſeits nur wie eine Vorſichtsmaaßregel, damit ich nicht etwa plötzlich einmal trocken ſitze; jeder Tag kann mir es ja aber unnöthig machen. Alſo, ſchreibe genau, bis wann Du wieder Geld brauchſt. Zwiſchen Neujahr und Oſtern hatte ich jedenfalls gerechnet, Dir wieder Geld zu beſorgen. —

Nun noch zu meiner Diät! Ich eſſe alle Tage, die Gott macht, mein Kalbscotellet mit Spinnat. Dazu entweder vorher etwas Fiſch — oder nachher etwas Huhn oder Wildgeflügel. Von den gräßlichen Seelampreten habe ich noch nichts großes gemerkt. Dazu gehört wohl Herwegh'ſches Raffinement. — Jeden Abend vor Schlafengehen ein Glas Citronen-Eis, was mir Pietro holt. —

Jetzt kommt Luiſe mit dem Thée, wozu ich heute etwas kaltes Huhn habe. Gott geſegne es mir, daß ich nur gut ſchlafe, was jetzt, wo mir alle Bewegung fehlte, nicht mehr der Fall war. Ich muß ſchließen, denn mein Sitz beim Schreiben iſt zu unbequem, ſo daß mir ſchon ein Arm und ein Bein eingeſchlafen ſind. Hoffentlich folge ich ihrem Beiſpiele bald, und ſchlafe vollends ganz ein. —

Gute Nacht! Mache mir bald wieder die Freude, einen recht guten, unbefangenen Brief wie den heutigen zu ſchreiben.

Adieu! guter Mutz!

Il tuo caro sposo

Ricciardo.

155. Venedig, 15. Dezember 1858.

Hab' ſchönſten Dank, liebe Minna, für Deine Nachrichten; Deine Bemühungen bedürfen natürlich meines Dankes nicht. Was ich Dir darauf zu antworten habe, iſt nicht ſo leicht klar zu machen, als es bedünken ſollte. Soviel iſt gewiß, es iſt jetzt die Zeit da, wo für die Zukunft ein definitiver Entſchluß gefaßt werden muß. Von mehreren Seiten her ſehe ich mich darauf hingetrieben, ſelbſt handelnd und entſcheidend einzugreifen. Von Devrient aus Karlsruhe erhalte ich gar keine Antwort; die Fromman läßt mir ein über das andre Mal ſagen, ich möge doch von Prinzens ja nicht das mindeſte erwarten, ſelbſt auf Karlsruhe ſollte ich keine Hoffnung ſetzen. Liſzt wollte zwar wiſſen, man hoffe beſtimmt, zur erſten Aufführung eines neuen Werkes mich wenigſtens auf kürzere Zeit nach Deutſchland zu bekommen; außerdem, auf Amneſtie ſollte ich mir ja noch keine Hoffnung machen. Andrerſeits muß ich Härtels, wenn ſie (was jetzt wieder in Unterhandlung iſt) die Nibelungen ſtechen ſollen, die Verſicherung der Beſtimmtheit einer erſten Aufführung geben. Schon wegen des Triſtan wird eine Beſtimmung für nächſtes Jahr jetzt unerläßlich. Endlich müſſen auch wir Beide bald einmal zur Ruhe kommen, und wiſſen, wo wir von nächſtem Jahre ab unſer Domizil aufſchlagen können. — Demnach ſiehſt Du wohl, welche Wichtigkeit ich den von Dir veranlaßten Unterhandlungen beimeſſe, und — was mich betrifft — ſo wünſche ich nichts mehr, als auf dieſem Wege, der mir der einzige offene erſcheint, meine heimatlichen Angelegenheiten dauernd geordnet zu ſehen. Ein Jammer iſt's aber, daß ich in Dresden nicht eine einzige wirklich bedeutende und einflußreiche Bekanntſchaft habe; ein Beweis, wie iſolirt man mich damals dort gelaſſen hat. Wenn Du z. B. die Vergangenheit dieſes Herrn M. (ſchon ein ſchöner Name!) wüßteſt, ſo würdeſt Du begreifen können, was ich von ihm halten muß. Ich lernte ihn 1848 in Röckel's Geſellſchaft bei Hempel kennen; er war damals Rother, kam von Frankfurt, wo er zu Blum's Clique gehört hatte, und benutzte in Dresden die Demokratenzeit, um ſich von Oberländer zum demokratiſchen Staatsanwalt machen zu laſſen. Von da ab wurde er Reactionär, und wie das Miniſterium Oberländer fiel, erbot er ſich den nachfolgenden reactionären Miniſterien, um in ſeinem Amte bleiben zu können, nicht nur ſelbſt umzuſatteln, ſondern

auch die Demokraten, die er ja am Beſten kenne, am ſicherſten einzufangen. So ein Mann war willkommen, und grade ſo machte einſt Napoleon einen der berüchtigſten Gauner und Diebe, Vidocq, zum Polizeiminiſter, weil er wußte, daß ein ſolcher am beſten tauge, den Spitzbuben auf die Schliche zu kommen. — Nun kannſt Du wohl denken, daß mir jetzt Demokrat und Reactionär, einer ſo viel werth ſind als der andre; aber ein ſolcher Menſch iſt ein offenbarer Lump, mit dem man ſich nicht weiter einlaſſen muß, als die höchſte Noth erfordert. Ich bitte Dich alſo, mit ihm nicht ſo vertraut zu werden. —

Auf ſein Gerede und Gemeine hin könnte ich mich nun nicht entſchließen, mich nach Dresden in die Falle zu begeben; wiewohl ich zugebe, daß er hierbei nicht unwichtig iſt, und ſeine Ausſagen nicht unbegründet ſein dürften. Höre nun, was ich thun will. Der neue Juſtizminiſter Behr ſteht in ziemlich gutem Ruf; ich glaube mir nichts zu vergeben, wenn ich an ihn mich ausführlich und entſcheidend über meine Lage ausſpreche. Somit will ich ihm ſchreiben, und ihn, mit genauer Bezeichnung deſſen, daß ich jetzt einen für mein ganzes Leben entſcheidenden Entſchluß faſſen müßte, darum angehen, ſich die Acten vorlegen zu laſſen, um daraus zu erſehen, was gegen mich vorgebracht worden iſt; dann mag er mir mittheilen, was ich zu erwarten hätte, wonach ich mich dann entſcheiden würde, ob ich um freies Geleit anhalten würde, um mich zur Unterſuchung zu ſtellen. Ich werde ihm angeben, daß meine Geſundheit es mir unmöglich mache, eine längere oder ſelbſt kürzere Haft zu beſtehen, weil, wenn ich nicht täglich eine genügende Promenade in der freien Gegend machen könnte, mich Nervenaufregung und Schlafloſigkeit ſchnell ruiniren und für immer zur Ausübung meiner Kunſt unfähig machen könnten. Könnte er mir daher nicht die Verſicherung geben, daß für alle Fälle die Gnade des Königs, wenn ich mich, eben, durch meine Stellung vor Gericht, ihm unterwürfe, mir die Haft, ſei es zur Unterſuchung oder als Strafe (ſchon in Betracht meines langen Exiles) erlaſſen würde, ſo müßte ich mich jetzt, bei meinem Alter und namentlich bei Deiner leidenden Geſundheit, ein für allemal beſtimmen, außerhalb Deutſchlands mich niederzulaſſen, um mein Vaterland nie wieder zu betreten. — Nun werde ich ſehen, was er mir darauf antwortet, und von dieſer Antwort wird Alles abhängen. Gewiß wird er die Sache dem König vortragen, und enthält dem-

nach der Brief nicht bestimmte, oder mindestens mir genügende Versicherungen, für den Fall, daß ich mich freiwillig stelle (so daß dadurch eben nur der Form das Recht geschehe), und enthält es im Gegentheile nur den bekannten kurzen juristischen Ton, so bin ich mir schuldig, der Hoffnung auf Deutschland Valet zu sagen. — Bedenke, es ist jetzt, seit Johann König ist, in Sachsen noch nicht ein Fall vorgekommen, der mir, ohne bestimmte Garantien zuvor zu erhalten, die mindeste Hoffnung auf ein ausnahmsweises mildes Verfahren machen dürfte, dagegen, was für widerliche Dinge habe ich alle zu fürchten! Erstlich schon diese zweimonatlichen Verhöre! denke Dir doch, wie mir das, jetzt nach 10 Jahren, vorkommen muß, mit dem und jenen Zeugen confrontirt, gewiß selbst mit Röckel u. drgl. zusammengebracht zu werden; dann diese Fragen und pedantischen Quälereien. — Fürchtest Du nicht selbst, daß mir endlich einmal die Reizbarkeit einen Streich spielte, und ich auf eine Weise die Geduld verlöre, daß ich für mein ganzes Leben mich dadurch unglücklich machen würde? Und dann die Strafhaft: ein Zimmer, und meinen Flügel; ja ja, das klingt recht hübsch; wir wollen es aber erst nur abwarten. Das Alles, gebe ich zu, ist nichts für einen Menschen, der durch derlei Opfer und vorübergehende Beschwerden hofft, etwa wieder in seine frühere Stellung, seinen Vermögensgenuß, Familie u. s. w. einzutreten. Aber was habe ich denn dadurch eigentlich zu gewinnen? O, betrachten wir uns das doch nur näher! Erstlich steht Lüttichau noch da mit der Forderung jenes Vorschusses von 5000 Thl. Gut, dafür finde ich mich ab, und verpflichte mich, meine Opern in Zukunft gratis zu liefern und selbst einzustudiren u. s. w. Aber nun, was habe ich überhaupt in Deutschland zu suchen? Schön! Aufführungen meiner Werke zu hören und zu leiten. Wenn mir nur nicht die Erfahrung mit so unwiderleglicher Bestimmtheit zeigte, daß ich hierbei allemal *mehr* Aerger, Kummer und Anstrengung als Lohn und Genuß habe. Ich kenne mich leider, daß ich mich dann oft gegen meine Ueberzeugung hinreißen lasse; ich werde mich mit Aufführungen, zu denen ich aufgefordert werde, einlassen, die mich meine Betheiligung dann schrecklich *bereuen* lassen. Denke doch an meine Dummheit beim Tannhäuser in Zürich! Genug —, bei meinem immer größer gewordenen Ekel vor diesem ganzen Sänger- und Theaterwesen, *graut* es mir völlig, mich in diesen Jux wieder einzulassen, grade *ich* mehr wie irgend ein

andrer empfindet, was ich dabei opfere. Selbst Du, ich weiß es, verstehst und begreifst das nicht vollkommen. — Was also eigentlich gewinne ich, wenn ich mich all den Chicanen eines gerichtlichen Verfahrens gegen mich aussetze? Gewiß, ich erhalte dann nur Veranlassung zu Aufopferungen und aufreibenden Anstrengungen, während eigentlich dadurch nur die Welt gewinnt. Komisch, daß ich für dieses Glück mich nun erst noch soll in Dresden malträtiren lassen! — Es wäre eine Möglichkeit, daß ich das sehr bald und sehr bitter bereute! Ueberlege Du Dir das auch! Und nun, wo eigentlich uns niederlassen? In Dresden unter keiner Bedingung; aus hundert Gründen nicht. — In einer kleinen Stadt, à la Weimar. Ich hab' diese kleinen Städte jetzt satt. Also nur eine sehr große Stadt, wo man zugleich unbeachtet, ruhig für sich leben kann, und doch, nachdem das Bedürfniß kommt, durch Theater und Gesellschaft angenehme Unterhaltung haben kann. Dieses hauptsächlich auch Deinetwegen, da Du meinen Hang zur Zurückgezogenheit, wo ich mich nun einmal am Besten befinde, nicht ganz theilen kannst. Also — Berlin oder Wien. Nun gut. Aber erste Bedingung, auch dort keine Anstellung, keine Verpflichtung, sondern gänzlich unabhängig, je nach Belieben nur mich betheiligend. Wien hat gegen sich, daß es uns im Grunde doch ganz fremd ist, was zu einem definitiven letzten Lebensaufenthalt doch bedenklich ist. Berlin — nun, wir werden sehen. Aber ein solches Glück, daß ich darum mich erst einstecken soll lassen, bietet es mir wahrlich auch nicht, und ich könnte, in jeder andren großen Stadt, vielleicht noch viel angenehmer leben. — Also — wohl überlegt, was ich denn eigentlich gewinne? — Dieß wäre allerdings die Möglichkeit, mir die Theater überall ansehen zu können, um für die ersten Aufführungen meiner Werke zu wählen. Schön! Das aber auch Alles. Dieses also wäre zu ersetzen, wenn ich nicht nach Deutschland zurück käme. Es würde nicht unmöglich sein. — Fiele nämlich die Antwort des Ministers so aus, daß ich von nun an auf alle Aussicht verzichten müßte, so würde ich von nächsten Herbst an bestimmt und für immer Paris zu meinem Domizil wählen. Wir zögen dort nach Passy, in der Nähe der Champs-Elysées, richteten uns bescheiden, aber recht gemüthlich definitiv ein, — und blieben dort, selbst wenn ich später noch zurück dürfte, was ja dann immer nur zu einzelnen Aufführungen nöthig sein würde, also zu Besuchen. Dann würde ich zunächst

Straßburg zu dem Ort machen, wo ich meine Opern immer zuerſt aufführte, und zwar ſogleich dieſen Sommer den Triſtan, wobei wir uns denn dort auch wieder träfen. Wie es mit Straßburg zu machen iſt, weiß ich jetzt. Darüber ein andermal! —

So, nun habe ich Dir genug im Eifer zuſammengeſchmiert, daß Du Dir einen Begriff von meiner Stimmung wirſt machen können. Es iſt nöthig, daß Du dieſe genau kennſt, und auf meine Anſichten eingeheſt. —

Zunächſt bitte ich Dich, mir genau die Adreſſe und Titulatur des jetzigen Juſtizminiſters geben zu laſſen. Ich ſchreibe ihm dann ſogleich, und ſei verſichert, ich werde ſehr ruhig, würdig und gelaſſen, aber ſehr klar und beſtimmt ſchreiben, ſo daß er namentlich auch weiß, daß mein Intereſſe nach Deutſchland weniger groß iſt, als eigentlich derjenigen es ſein müßte, für die ich mich dann anſtrengen würde. — Den Brief ſchicke ich dann vielleicht Dir, daß Du ihn ſelbſt übergiebſt; er giebt Dir dann auch vielleicht die Antwort an mich. —

Im Uebrigen will ich für heute ſchließen. Ich bin noch angeſtrengt. Aus dem Bette bin ich zwar heraus, aber mit dem Gehen ſteht es immer noch miſerabel. Man hat mir einen fürchterlich feſten, chirurgiſchen, Strumpf an das Bein angezogen, der den Blutandrang nach den geſchwollenen und entzündeten Adern aufhalten ſoll. Was das für Sachen ſind!

Du erwähnſt nicht, ob Du von Karl die Partitur von Rheingold empfangen haſt? — Jedenfalls haſt Du nun auch ſchon zwei Klavierauszüge von Iphigenia? Auch das erwähnſt Du nicht. Der eine iſt für Tichatſcheck. Wenn Du nicht weißt, was Du mit dem andren machen ſollſt, ſo ſchenk' ihn der Devrient. — Auch wirſt Du 10 Exemplare vom Triſtan erhalten. Die ſollſt Du folgendermaaßen vertheilen:

1 Für die ganz gute Minna.
1 „ die Devrient
1 „ Heine
1 „ Fiſcher
1 „ Tichatſcheck
1 „ Puſinelli
1 „ Ritter
1 „ Kläre Wolfram

und die andren verwahre, daß man darüber einmal disponiren kann.

Nun aber 1000mal schönstes Lebewohl! Ich kann nicht mehr schreiben. Von Hannover habe ich noch keine Nachricht, auch nirgends sonst her. Es ist einmal Ebbe. Doch nur Geduld. An Geld soll's uns in Zukunft nicht fehlen. Und somit lebe wohl! Du Gesellschaftsgeherin! Fahre fort, mir durch gute Nachrichten über Dich Freude zu machen.

Dein R. W.

156. Venedig, 3. Januar 1859.

Nun, Du ganz guter Mutzinius!

Du hast mir am Sylvester eine große Freude mit Deinem Briefe gemacht. Ich war einmal wieder in großer Angst, da Du so lange nicht schriebst, und Dein letzter Brief mir Sorge gemacht, daß Du Dich wieder übler befändest. Ich wollte schon an N. schreiben. Nun kam aber zugleich mit dem Deinigen ein Brief von Karl, der mir seine bevorstehende Ankunft meldete, und zugleich versicherte, Du befändest Dich durchaus besser als zuletzt in Zürich, auch N. hätte es bestätigt, daß Du Dich wohler fühltest. Ach Gott! was nützte Alles Gute und Bessere, was wir in diesem Jahre hoffen, wenn Du Dich nicht ordentlich hieltest und pflegtest, so daß nicht wiederkehrendes Wohlsein Dich fähig machte, das Verhoffte ruhig mit zu genießen! Daß ich nun zu ängstlich gewesen, und Du wieder besserer Laune warest, gab mir einen sehr angenehmen, freundlichen Sylvester. Es war mir sehr lieb, zu wissen, daß Du an diesem Abende auch zeitig zu Bett gehen wolltest; ich hatte mir nämlich ganz dasselbe vorgenommen. Um 11 Uhr steckte ich mich, und sorgte immer nur, nicht noch 12 Uhr schlagen hören zu müssen; dabei duselte ich ein: auf einmal schlug die Turmuhr; ich zählte ganz aergerlich; aber — es schlug früh fünf Uhr. Somit glücklich in's neue Jahr hinüber geschlafen. Möchte es Dir doch auch so gelungen sein!! —

Am Neujahrsmorgen telegraphirte ich Dir in bester, ruhigster Laune, und hoffe nun die Depesche ist schön zum Frühstück angelangt. Das will ich nun von Dir erfahren. Am Abend

kam, ganz unverhofft, ſchon Karl an. Er war friſch, und mußte mir viel erzählen. Deine ganz guten Geſchenke bekam ich aber erſt am andren Morgen. Die Cigarrenetui's ſind famos, und machen Dir alle Ehre, wie mir große Freude. Ich danke Dir allerbeſtens dafür. Mit dem ſo lange und heiß erſehnten Schnupftabak hatte ich wirklich Pech: was hatte ich mich auf die erſte Priſe gefreut! Da bricht Nachts bei mir ein tüchtiger Schnupfen aus, und des Morgens bin ich total ohne Geruch, ſo daß — als mir Karl den Tabak endlich bringt — ich gar nichts von der Priſe ſpüre. Iſt das nicht ſchändlich?

Daß Du mir den ſchönen Klavierteppich erſt noch hierher ſchicken ſollſt, thut mir wirklich faſt leid; es ſieht aus, als ob ich mich hier erſt noch recht heimiſch machen ſollte. Doch wird mir's wieder am Ende große Freude machen, den letzten Act von Triſtan noch auf Deinem Teppich fertig zu componiren, und ſomit ſage ich Dir: ſchicke ihn nur, ſobald er fertig iſt! Gieb ihn nur auf die Poſt; es macht hier immer etwas Scheererei: aber das ſchadet nichts. Ich werde doch, wenn wir wieder zuſammenkommen, ein kleines Wirthſchaftchen mir nachſchicken laſſen müſſen, denn ſo manches habe ich mir doch hier zu meiner häuslichen Bequemlichkeit zulegen müſſen. —

Ich bin mit ruhigem Sinne und aufrichtig guter Hoffnung in dieſes Jahr getreten. Mir ſagt eine Stimme, daß es ein Glück bringendes, vieles erledigendes und zum guten, erwünſchten Abſchluß bringendes ſein wird. Mir iſt es jetzt auch ſicher, daß ich in wenigen Monaten die Amneſtie erhalten haben werde. Ich bitte Dich, übereile nichts, verlange den Geleitsbrief nicht auf Deine Hand: zu was erſt noch das Zugeſtändniß, mich gerichtlich ſtellen zu wollen, machen, während mich jetzt ſo vieles hoffen läßt, annehmen zu dürfen, daß ich mit meinen beiden Briefen, an den König und Prinz Albert, bereits genügend das Meinige gethan habe, und der Erfolg ſich nun ganz von ſelbſt einſtellen wird? Auch Liſzt,der immer bedenklich war, ſchreibt mir (am Sylveſter) daß er diesmal beſtimmt hoffe, im Frühjahr mich wieder in Deutſchland zu ſehen. Es ſind da alſo jedenfalls Ausſichten eröffnet worden. Warten wir nun zunächſt die Antwort aus Karlsruhe ab! Dieß jedenfalls; — denn daraus erfahren wir nun ganz beſtimmt, wie die ſächſiſche Regierung geſtimmt iſt, und darnach können wir dann mit deſto größerer Sicherheit unſre ferneren Schritte, wenn deren überhaupt noch nöthig ſein

werden, einrichten. Ich habe Dir zuletzt noch einmal recht ruhig über dieſe Frage geſchrieben: hoffentlich ſtimmſt Du mir bei, daß, *wenn* es möglich iſt, mir dieſe gräßliche Pein der Verhöre u. ſ. w. erſpart werden muß. Wird allerdings dem Herrn Staatsanwalt nicht recht ſein, der lieber gern auch hierbei ſich wichtig machen möchte; indeß, ſo ein vortrefflicher Mann er ſein mag, thue ich ihm den Gefallen doch nicht gern. Alſo — eine kurze Friſt abwarten! —

Deine Mittheilungen, beſonders wenn ſie mit dem Dir eignen Humor abgefaßt ſind, machen wir immer viel Freude. Sehr mußte ich über Fipſel's „Maske", und Jacquot's Furcht davor, lachen. Die guten Thiere!

Die neuen Tannhäuſer-Aufführungen haben mich ſehr angenehm überraſcht. Sage, liebe Minna, Du mußt doch jetzt ganz aufleben unter ſolchen ſchönen und erfriſchenden Eindrücken? Hatte ich nicht recht, als ich ſchon immer fühlte, daß namentlich die Winter in Zürich etwas ſehr niederdrückendes gerade für Dich haben mußten? Ich bin immer in der Phantaſie beſchäftigt mit meinen Arbeitsprojecten, was mich endlich Alles vergeſſen und entbehren machen kann. Aber Du, arme Frau, was hatteſt Du? Es muß Dich doch jetzt ſehr ermuthigen und beleben? — Uebrigens glaube ich Dir in Bezug auf die Ney vollkommen: nur war mir nicht zu verdenken, daß ich den Eindruck, den ich in London von ihrer Perſönlichkeit bekommen hatte, nicht ſo gar plötzlich verwiſchen konnte. Das hat ſich nun alſo geändert, ſie iſt ſchlank geworden; und das macht ſchon viel. Was man bei einer ſo herrlichen Stimme machen kann, weiß ich auch ſehr gut. Wenn ſie ſich allmählich mit meiner Muſik befreundet, ſo zweifle ich nicht, daß ich an ihr eine ſehr wichtige Stütze für meine ferneren Aufführungen in Deutſchland haben werde. In dieſem Sinne iſt mir mit dieſer Erfahrung eine neue, ganz unerwartete künſtleriſche Kraft zugeführt worden, auf die ich von nun an rechnen will. Beſuche ſie doch, und grüße ſie ſchönſtens von mir; danke ihr in meinem Namen und drücke ihr meine Hoffnung für die Zukunft, für die Iſolde, für die Brünnhilde, oder Sieglinde u. ſ. w. aus. — Du ſiehſt, ich bin kein verſtockter Sünder!

Ich hätte Dir ſchon geſtern oder vorgeſtern geſchrieben, wenn ich nicht zuvor erſt noch hätte eine Nachricht abwarten wollen, die mich darüber in Gewißheit ſetzen ſoll, ob man Dir

von Hannover — wie ich dort aufgetragen habe — zwanzig Louisd'or geſchickt hat. Noch habe ich keine volle Beſtätigung, daß auch dieß geſchehen ſei, ſondern nur, daß man mir überhaupt das Honorar für Rienzi (um das ich endlich geſchrieben) ſchicken werde. In den nächſten Tagen muß ich darüber aufgeklärt ſein. Haſt Du das Geld erhalten, ſo weiß ich Dich einſtweilen wieder etwas verſehen, und werde angelegentlich ſorgen, daß das Geld nie ausgeht. Verlaß Dich auf mich. — Auch überhaupt werden ſich dieſe Angelegenheiten jetzt bald zur Zufriedenheit geſtalten, ſo daß ich meine wenigen Verbindlichkeiten (die Züricher Rechnungen ſind ſofort von Heim bezahlt worden, von den 1000 fr. die ich ihm ſandte) bald alle gelöst haben werde, und wir beide einem reichlichen, ſorgenloſen Jahre entgegenſehen können. Auf Wien habe ich beſonders große Hoffnungen. Dort iſt in dieſen Tagen die 17te Aufführung des Lohengrin zum Benefiz für den Penſionsfonds. (Alſo immer noch ſo gut!) Wien macht mir überhaupt große Freude. Jede Aeußerung von dort her über meine Oper iſt immer ſo ehrfurchtsvoll und unbedingt bewundernd, daß ich daraus auf einen großen Eindruck des Werkes ſchließen muß. Wer weiß? doch am Ende Wien, wie Du ſchon öfter manchmal wünſchteſt. — So viel iſt gewiß: ſchlägt Alles fehl, ſo kann ich es, durch den Miniſter v. Bach dahin bringen, daß mir der Kaiſer alle ſeine Staaten, trotz Sachſen u. deutſchen Bund, erſchließt. Es ſind mir darüber ganz beſtimmte Winke zugekommen. — Alſo — da wäre denn noch eine Thüre offen! Kurz, dieß Jahr muß ich hinein! daß nur Fipſel bis dahin nicht zu dick wird, und Dir lieber etwas davon abgiebt. —

Soeben tritt Karl zum Abendbeſuche ein. Er hängt jetzt ſehr an mir, und ich habe ihn ebenfalls lieb gewonnen. Jetzt liegt mir daran, ihn in ſeinen Arbeiten vorwärts zu bringen. Liſzt wünſcht, daß er bald eine Oper ſchreibe: ich treibe ihn auch, und ich denke, es ſoll werden. Das Zeug dazu hat er jedenfalls. Uebrigens bin ich hier ſchon bekannt wie ein bunter Hund, namentlich durch meine graue Katze auf dem Kopfe. Alle Welt ſtößt ſich an und deutet auf mich. Beim Handſchuhhändler erfuhr ich heute, daß ich der größte Componiſt der Gegenwart wäre. Das kommt von den vielen Fremden, und durch Wien. Einladungen habe ich noch nicht angenommen, und werde auch dabei bleiben. Doch beim Reſtaurant hat ſich

bereits eine kleine Geſellſchaft organiſirt, die mich dort immer abwartet, und mit der ich mich gern ab u. zu ungenirt unterhalte. Dabei iſt der Fürſt Dolgoruki, ein oeſterreichiſcher Graf, ein venetianiſcher Muſiklehrer (furchtbarer Enthuſiaſt von mir) u. Winterberger. Andre lauſchen immer aus der Ferne. —

Mit dem guten Beinchen geht's ſo ſo wieder. Wir haben herrliches Wetter, und ich freue mich wieder der lang entbehrten Promenaden. Mögeſt auch Du endlich gute Witterung haben; genieße ſie recht ruhig und behaglich. Aber keinen Punſch wieder! Bitte! ſonſt klatſche ich's Puſinelli! So 'was taugt Dir jetzt nicht. —

Der vortrefflichen N. ſage meinen allerbeſten Dank für ihre ingeniöſe Beſorgung Deines Weihnachtsgeſchenkes. Was ſoll es mich freuen, wenn ſie ſich bewährt und Dir das wird, was ſie ſein kann und ſoll! Nun leb' wohl! Tauſend herzliche Grüße, und mit Gott! — bald mehr und Beſſeres! — Nochmals, Glückauf!

Dein

R.

Haſt Du denn die Exemplare von Triſtan hübſch vertheilt? Namentlich an die Devrient? Was mich ſehr intereſſirt. Und an Ritter's? —

157. Venedig, 16. Januar 1859.

Meine gute Minna!

Sei ſchönſtens gegrüßt und bedankt für Deine Briefe! Der heute erhaltene blieb mir aber bereits zu lange aus; ich ſah alle Abende, wenn ich vom Eſſen nach Hauſe kam, nach dem Tiſch, wo immer die Briefe liegen, die gewöhnlich in der Zeit ankommen: da ich keinen fand, und mir nun doch einmal vorgenommen hatte, erſt Deine Antwort auf meinen letzten Brief abzuwarten, verſchob ich es ebenfalls, Dir zu ſchreiben, indem ich dachte, — morgen kommt nun gewiß der Brief, auf den Du dann gleich mit antworten kannſt. Du mußt mir's nun einmal nicht verdenken, daß ich gern immer Bericht über Dein Befinden habe; ein Brief, wenn er auch Klagen enthält, beruhigt

mich doch jedesmal sehr, — und wenn ich ihn nur sehe, fühle ich das schon. An Pusinelli schreibe ich in diesen Tagen. — Liebe Minna, mir liegt an Nichts so sehr, wie gute und erfreuende Aussichten für Deine Gesundheit zu haben. Alles Uebrige liegt in Menschen-Macht, und was ich nicht erreichen kann, muß ich mir aus dem Sinne schlagen können, um das mir Verbleibende zum möglichsten Vortheil zu gestalten. Damit will ich sagen, was die endliche Bestimmung unsrer Heimatsfrage betrifft, möge sie nun in diesem Jahre ausfallen, wie sie will: in unsrer Hand liegt es, uns endlich — je den Umständen gemäß — zu entscheiden, und so gut wie möglich unsre häusliche Behaglichkeit uns einzurichten. Aber — die Gesundheit, die mußt Du mitbringen, guter Mutz! Sorge ja recht für Dich, und denke jetzt an nichts weiter, als Dir Alles zu gewähren, und Alles zu beachten, was Dir dienlich ist, dieß ist Deine Pflicht nicht nur gegen Dich — sondern auch gegen mich. —

Die Erscheinungen, die Dich jetzt dann und wann ängstigen, sind wahrlich kein Wunder; alle Deine Organe sind von dem unausgesetzten Herzleiden und der Schlaflosigkeit im höchsten Grade angegriffen. In niedrem Grade fand sich das früher auch schon, namentlich als zurückbleibende Schwäche nach den aufregenden Zuständen. Bessert sich aber der Herzschlag nur einigermaaßen (was Du mir ja auch zu meiner Freude versichertest!), so schwindet doch der Hauptgrund, und — in Folge von Ruhe, Erholung, guter Kur und heitrem Landaufenthalt, stärken sich endlich die Organe wieder, und — Deine gute Natur wird endlich dauernd siegen, namentlich wenn alle moralischen Leiden dann immer mehr ausbleiben. Und — das liegt in unsrer — in meiner Hand: ich sorge dafür! Sei deß' gewiß! —

Ich bin jetzt im Ganzen ziemlich melancholisch. Mit Gewalt muß ich mir immer zurufen: aushalten! Geduld! Bleibe straff! — Lange möchte ich dieses Leben wohl auch nicht fortführen. Mein Verlangen nach abwechselnder Thätigkeit, und überhaupt zu einem reicheren, anregenderen Leben, dämpfe ich mir zwar meistens durch die Vorführung meiner Erfahrung, und die Beachtung meiner Kenntniß von dieser Welt, die im Grunde mir doch immer mehr Aerger und Unbefriedigung, als Genugthuung und Erhebung bieten kann. Wenn ich bedenke, zu welcher Berühmtheit ich jetzt gelangt bin, von wie manchen und vielen

meine Werke bewundert und geliebt werden, und daß dennoch ich noch nicht soviel erreichen kann, um nur sicher und ungenirt eigentlich existiren und mich bewegen zu können, so liegt wohl die Frage nah, was denn an dieser ganzen Welt sein könnte? Alles hat Worte, Worte, Bedauern, Tröstungen — aber eine bestimmte, durchgreifende Hülfe fällt keinem ein. — Mein gutes Vertrauen steht nur noch auf dem Großherzog von Baden.

In nächster Zeit, d. h. in diesen Tagen vielleicht, muß ich die letzte Antwort von Sachsen kennen. Devrient schrieb mir zuletzt noch, der G. H. sei augenblicklich bereit gewesen, meinen Wunsch zu erfüllen und definitiv sofort in Dresden wegen meiner projectirten Anwesenheit in Karlsruhe nachzufragen. Zugleich läßt er mir aber sagen, daß nach den früher bereits erhaltenen Erklärungen er sicher sei, für seine Bitte keinen Abschlag zu erhalten, und ich demnach so bestimmt darauf rechnen könnte, wie man in menschlichen Dingen überhaupt auf etwas rechnen könnte. Devrient ist so gewiß seiner Sache, daß ich ihm schon den ersten Act von Tristan zum Ausschreiben schicken mußte, weil seine Kopisten sehr langsam wären, und noch vor den Sommerferien er gerne etwas studiren lassen möchte. Nun erwarten wir denn die definitive Antwort aus Dresden! Fällt sie nach der Erwartung des G. H's. aus, so denke ich, lasse ich es einstweilen dabei bewenden, und thue nichts weiter in der Sache. Bin ich einmal in Karlsruhe und kann mich den jungen Herrschaften persönlich nahe bringen, so hoffe ich sicher, die ganze Angelegenheit dort zu einem definitiven Entscheid zu bringen. Bliebe nichts anderes übrig, so bin aber entschlossen, *dann* von Karlsruhe aus mit freiem Geleit nach Dresden zu gehen, um die Sache gerichtlich zu Ende und zur letzten Entledigung zu bringen. Hierauf hast Du mein Wort! Also — gewiß in *diesem* Jahre soll alles geordnet werden.

Sollte aber wider alles Erwarten König Johann seine Versprechungen an den G. H. zurücknehmen, so bleibt es dabei, daß dann ich mich, wie wir schon abmachten, an den Justizminister ausführlich wende, — und — bleibt gar nichts andres übrig — mich schon vor Karlsruhe in Dresden stelle. Es wäre aber wohl schändlich, wenn mich die neidischen, hartherzigen Menschen erst so quälen zu müssen glaubten. Man kann ihnen aber — das verhehle ich mir nicht — Alles zutrauen?

Auch hier habe ich kürzlich erfahren, daß der sächsische Gesandte in Wien wirklich sogleich meine Ausweisung aus Venedig verlangte. Dieß war in der Zeit, als mir hier der Paß nochmals abgefordert wurde. Das Wiener Ministerium gab dem Gesandten zur Antwort, ob er im Namen seiner Regierung völlig und förmlich einen Antrag auf meine Ausweisung stelle? Oesterreich würde dieselbe sehr ungern vollziehen, namentlich auch weil ich einen guten Schweizerpaß habe, unter dem Schutze der Schweiz stünde, und Oesterreich gegenwärtig mit der Schweiz sehr befreundet sei. Da hat denn der Gesandte nichts weiter verlauten lassen, und — ich konnte bleiben. — Dieß ist durch einen Wiener Ministerial-Beamten hierher berichtet worden.

Deine Mittheilung in ähnlichem Bezuge findet mich daher schon mit der Sache bekannt. Desto mehr, da wir sehen was diese Herren in Dresden für Leutchen sind, möchte ich doch, daß Du Dir nichts vergäbest. Es hilft Dir wahrlich nichts. Im besten Fall ein paar gute Worte, aber ohne alle ernstlichen Folgen. — Nun, ich habe Dir den Weg, den ich nun gehen werde angezeigt. Hoffentlich bist Du damit einverstanden. Sehr bald erfahre ich ja nun etwas ganz Bestimmtes. Ich hoffe aber auf guten Ausfall, denn — wie ich Dir schon das letzte mal sagte — auch Liszt, der Geheimnißvolle, schreibt zuletzt sehr zuversichtlich. Er deutet mir dabei nur an, daß der Herzog von Coburg (der mir — ganz unter uns gesagt! — seine neue Oper dediziren will (!!??) — sich kürzlich sehr ernst über meine Lage berathen hat und — wie es scheint — Maaßregel (vielleicht beim Bundestage) in Angriff genommen hat, die Liszt eben mit so großer Zuversicht erfüllt haben. Ich denke wohl, es muß endlich doch auf eine mir ehrenvolle Weise zu Stande kommen. — Liszt ist ganz entmuthigt über seine Weimarer Stellung und hat die Oper ganz aufgegeben. — Mit dem Rienzi war es eine eigene Sache. Du weißt, wie lange dort immer schon die Oper heraus sollte. Es scheint, daß Liszt bei Hofe, namentlich durch Dingelstedt, hingehalten wurde. Ich hatte Liszt aufgegeben, mir dafür ein besonders anerkennendes Honorar auszuwirken; da meinte er schon, ich sollte es nur nicht zu streng machen, denn er habe Schwierigkeiten, überhaupt nur die Oper herauszubringen. Schon das empörte mich. Endlich schreibt mir vor einiger Zeit Dingelstedt einen offiziellen Anfragebrief wegen Rienzi, und welches Honorar ich forderte?

Eben ſo kurz ſchrieb ich ihm zurück, ich hätte nie in Weimar ein Honorar gefordert, ſondern erhalten, was man für ſchicklich gehalten hätte! Antwort: ſo biete er mir 25 Louisd'or an, nach der erſten Aufführung auszuzahlen. Dieſen Brief ſchickte ich an Liſzt, machte mich etwas darüber luſtig, und bemerkte nur, daß ich gewohnt wäre, von jedem Theater meine Honorare ſogleich für die Partitur zu erhalten. Er ließ mich nach einiger Zeit bitten, doch Dingelſtedt nicht ohne Antwort zu laſſen, da dieſer ſehr darauf hielte. Da ekelte mich denn endlich die Sache; ich ſchrieb an Liſzt einen Brief, den er aufweiſen können ſollte, und worin ich ſagte, es läge mir gar nichts an der Weimariſchen Aufführung des Rienzi u. ſ. w., gab zu verſtehen, daß man mich allenfalls noch herumkriegen könnte, wenn man mir ſofort ein anſtändiges Honorar zuſchickte. Darauf — ehrlich geſagt — hatte ich es eigentlich nur abgeſehen. Liſzt, — der aber ſchon lange mit Dingelſtedt geſpannt iſt und nur auf eine gute Gelegenheit zum Bruche lauerte, ergriff dieſe Veranlaſſung, um ſtolz den Rienzi zurückzunehmen und zu erklären, er würde keine Oper mehr dirigiren. — Das war mir nun eigentlich zu viel, und ich antwortete Liſzt mit Humor, daß er's zu ernſt genommen hätte, ich hätte ihm nur etwas an die Hand gehen wollen, um zu drohen, und mir ſchnell ein gutes Honorar auszuwirken. Das hat der nun auch wieder übel genommen. Unſinn u. kein Ende! —

Ich will jetzt noch einiges aus Deinem Briefe beantworten. — X's dummes Benehmen gegen Dich begreife ich nur dadurch, daß er überhaupt (unter uns geſagt) ein guter Menſch iſt. Du biſt die Freundin (er glaubt wohl auch die Vertraute) ſeiner Frau, und das iſt ihm zum Mistrauen genug. Laß ihn für jetzt nur gehen. — Aber um des Himmels Willen ſage, was ſoll denn das nur für eine „Hôtel de Saxe" Geſchichte ſein, von der ich wohl ſchon wiſſen würde, und wegen der Du mir ſonderbare Äußerungen machſt? Ich habe nicht eine Ahnung davon. Das genüge Dir. Außerdem nimm die Verſicherung, daß ich X mit keinem Worte zu meinem Vertrauten gemacht habe; nie habe ich gegen ihn das mindeſte erwähnt. Was iſt das wieder für dummes Zeug!! —

Weißt Du denn, wie ich die Annahme des Rienzi in Hannover noch zu ſtande gebracht habe? Da Du mir ſchriebſt, Niemann habe Scheu bekommen, nachdem er T. drin gehört,

die Partie durchzuführen, ſchrieb ich ihm, und frug ihn, ob er denn nicht dahinter gekommen ſei, daß T. mit dem ungeheueren, oft ganz unnöthigen Loslegen und Geltendmachen der Stimmausdauer eigentlich nur ſeine wahre Schwäche verdecke, oder ob er glaube, daß im Rienzi gar nichts andres läge, als eben nur ein ewig heitrer Stimmauslaſſer? Hiermit imponire allerdings T. und ihm läge eigentlich nur daran, immer bloß zu zeigen, daß ihm das keiner nachmachen könnte; mit völliger Schadenfreude hat er das auch Niemann ſo vorgemacht, der allerdings noch jung und kein ſo ausgezeichneter Sänger iſt. Nun zeigte ich ihm, wie eigentlich die Rolle aufgefaßt ſein müſſe, um meine Aufgabe zu löſen, anſtatt ſie durch bloße Stimmausdauer zu verdecken. Dann ſagte ich ihm, daß wenn er die Rolle ſo originell, nach meiner Auffaſſung gäbe, er erſt auch T. zeigen könnte, was eigentlich am Rienzi ſei. Es iſt dieß meine wahre Meinung, und auch Dir ſage ich, daß T. noch keineswegs mein Ideal als Rienzi iſt. Mit dieſer Partie, wo ihm immer nur die Ausdauer und Stärke der Stimme zu ſtatten kommt, thut er mir völlig ſchaden, und es liegt mir daran, daß ein geiſtreicherer Darſteller die Aufgabe löſe, um zugleich auch zu zeigen, daß nicht nur T. ſie einzig durchzuführen vermag. — Das hat denn nun Niemann einen andren Begriff beigebracht; und nun erſt wurde die Oper zur Aufführung in H. beſtimmt. — Du kannſt mir da etwas Verrath an T. vorwerfen. Liebes Kind, bedenke aber, wie ich immer und ſtets mich unter der Intimität ſolcher Art Menſchen, die mir eigentlich doch himmelfern ſtehen, gedrückt und in Widerſpruch befunden habe. Ich kann's nicht leugnen, daß ich mir aus ſolchen Freundſchaften nicht viel mache. Seine Anhänglichkeit rührt mich: dafür nehme ich auch manches am Ende hin. —

Ueberhaupt bin ich nun durch mein langes Exil gegen die Dresdener Kunſtwelt z. B. ziemlich empfindlich geworden. Gewiſſes fades Geträtſche iſt mir ſehr peinlich geworden Auch die Devrient wußte vom Triſtan nichts beſſeres zu ſagen, als die Bemerkung über die lange Sterbe-Scene des dritten Aktes? Alſo nichts als eine Sterberei iſt dieſer Akt? Nun, ich ſehe darin noch manches Andre und auch das Praktiſche der Ausführung iſt wohl überlegt. Die Frau iſt doch eigentlich auch nur für's Theater, wohin ſie, wie ich mit Staunen von Dir höre, wieder zurückkehren möchte. Kann ſie denn nicht

die Kunſt als Kunſt, ſondern immer nur als Theaterroutine faſſen?

— Papa Fiſchern frage, ob er einen Dichter wüßte, der im Zuſtande der Verliebtheit ein Drama dichtete? Als ob Schiller unter einer Räuberbande die „Räuber" oder Shakeſpeare als eiferſüchtiger Ehemann den „Othello" gedichtet haben müßte. Nichts kann man wahrhaft dichten, namentlich im Drama, was nicht außerhalb einem ſteht, ſo daß man es gleichſam ſich gegenüber ſieht; ſteckt man drin, ſo iſt man unfähig zur klaren Dichtung. Doch das kann eben nicht jeder begreifen, am wenigſten auch daß der Dichter, eben weil er Dichter iſt, ſelbſt eine Welt ſchildert, die er nie geſehen hat, wie Jean Paul Italien, das er nie bereiſte. — Noch entſinne ich mich, wie Graf Redern in Berlin verwundert war, nach dem fliegenden Holländer mich perſönlich kennen zu lernen: „Gott — ſagte er — ſie ſind ja ein ganz freundlicher angenehmer Menſch; nach ihrer Oper hätte ich mir einen düſtren, finſtren, ſchroffen Charakter erwartet." — Ach, — ſolches Zeug werde ich wohl noch viel hören müſſen, wenn ich erſt einmal wieder unter die Menſchen komme! Nun, ich werde auch gleichgültig dagegen werden! Für jetzt bin ich wohl meiſt etwas melancholiſch; ich gebe zu, meine Abgeſchloſſenheit hat ihre Schattenſeiten. Dazu bin ich nie ganz geſund; meine Empfindlichkeit nimmt immer mehr zu. Der lange Mangel an Bewegung brachte meinen Unterleib in Unordnung. Hauptſächlich leide ich an Erkältungen. Nie habe ich ſo viel gefroren, wie in Italien. Allerdings iſt meine Wohnung wohl nur für den Sommer berechnet, denn ſie hat keine Sonne, das Schlafzimmer niemals. Was das nun, bei den ſchlecht verwahrten Thüren und Fenſtern, für Heizung in den erbärmlichen Oefen koſtet, iſt haarſträubend. Meine Hoffnung bleibt ein zeitiger Eintritt des Frühlings, wo ich dann die Wohnung zu guter letzt noch recht genießen will. Doch wird's dann Zeit werden, daß ich heraus komme!! — Karl hat wohl von meiner Soirée berichtet? Ein italieniſcher Muſiklehrer, der großer Enthuſiaſt für mich iſt, hatte dem Fürſten Dolgoruki den Sängerkrieg auf dem Klavier vorgeſpielt; da meinte ich, damit könnten ſie ſich keinen Begriff machen; ſie möchten nächſtens Abends zu mir kommen, da wollte ich's ſingen. So kam's denn auch. Zum Schluß ließ ich Eis geben. Wird ſich übrigens nicht wiederholen. —

Soeben kommt mein Abendbeſuch: Karl und Winterberger. Ich werde daher wohl hier endigen müſſen. Denn die Brut läßt ſich nicht abweiſen. Ueber Karl ſchreibe ich Dir ein andermal. Er hat mir ſein Stück gezeigt; es hat große Schönheiten, aber große Fehler, die er nun auf meinen Vorſchlag ändert. — Jetzt inſtrumentire ich wieder, und denke Härtels endlich wieder Manuſkript zu ſchicken. Gott gebe, daß ich nun ungeſtört fortfahren kann. So viel kann ich ſagen, ſo ein Muſikſtück wie den zweiten Akt, habe ich noch nicht geſchrieben; mir ſind alle meine andren Arbeiten jetzt gleichgültig dagegen. Habt nur Vertrauen auf mich: wenn ich componire, wird's auch nichts Gewöhnliches.

Nun aber leb' wohl, gute liebe Minna! Halte Dich wacker und trotze dem lumpigen Klima, das ja in Dresden ausgeſucht ſchlecht zu ſein ſcheint. Hier iſt's faſt immer hell, wenn auch, des Nordwind's wegen, etwas kalt. Könnte ich Dir doch immer heitren Himmel und ſchöne milde Luft geben. Doch auch dafür müßte Rath werden. Jetzt — nur noch etwas Geduld und Ruhe! Das Gute bleibt nicht aus! —

Grüße Nette beſtens und danke ihr für Deine Pflege in meinem Namen. Fällt was Gutes vor, ſo erfährſt Du's gleich: ſonſt — immer umgehend Antwort! Adieu! herzlichen Gruß und Kuß von

Deinem

Richard.

158. Venedig, 25. Januar 1859.

Nun, guter Mutz, will ich Dir heute vollends noch ordentlich ſchreiben. Es geht mir wie immer, wenn ich einmal bei der Arbeit bin; ich muß dann wirklich meine Zeit ſehr zuſammen nehmen, und wie andre Menſchen oft noch ſo viel überflüſſige Zeit zu Geſellſchaften oder Kartenſpielen übrig haben, kann ich nicht begreifen. Bis 3 Uhr arbeite ich, und kann am Vormittag nichts andres vornehmen, wenn ich nicht zur Arbeit untauglich gemacht werden ſoll. Dann mache ich meinen Spatziergang, komme gewöhnlich $^1/_2$5 Uhr zum Eſſen, und bin gegen 6 Uhr wieder zu Hauſe. Wenn ich mich da einen Augenblick ausruhe, habe ich bis 8 Uhr, wo Karl gewöhnlich kommt,

eben nur ſo viel Zeit einen Brief zu ſchreiben. Oft habe ich aber Karl ſchon abbeſtellen müſſen, wenn ich mehr Briefe zu ſchreiben hatte. Abends noch ein Stündchen zu arbeiten, kommt ſelten vor, weil ich immer Briefe zu ſchreiben habe. Etwas zu leſen paſſirt noch ſeltener; eben nur wenn Karl Abends nicht kommt. In's Theater bin ich im Ganzen etwa dreimal gekommen. Darüber erzähle ich Dir einmal mündlich. Weiß Gott, wir haben immer ſo viel ernſtere Dinge zu beſprechen, und beſonders machſt Du mir immer von Neuem wieder ſo viel Sorge, daß ich wirklich die Luſt nicht finde, über ſo etwas Dich zu unterhalten. Was für Briefe ich ewig zu ſchreiben habe, iſt entſetzlich! Die Menſchen capiren alle ſo ſchwer, und über die einfachſten Dinge muß dreimal hin- und hergeſchrieben werden, ehe ich nur die ordentliche präciſe Antwort bekomme, die ich verlange. Von der Art ſind ſie alle, namentlich Härtels und neuerdings auch der gute Ed. Devrient. Von dieſem habe ich nun endlich erſt beſtimmt heraus, wie es mit meinem projectirten Hinkommen nach Karlsruhe ſteht. Ich kann nicht ſagen, daß ich mit dieſer letzten Auskunft unzufrieden, weil ich nun erſehe, daß die Aufführung des Triſtan in meinem Beiſein jedenfalls geſichert iſt, und nicht mehr von der Gnade des Königs Johann abhängt, was es mir immer noch zweifelhaft machen konnte. Was ich Dir jetzt ſage, geſchieht aber im allergeheimſten Vertrauen: da die Weiber nie klatſchen, ſondern nur die Männer (wovon Du mir ja neuerdings wieder einen ſo untrüglichen Beweis gegeben haſt!) bin ich Deiner größten Verſchwiegenheit ſicher. Nicht wahr? Nun, das brauchte ich Dir eigentlich nicht erſt zu ſagen, denn, da Du erſehen wirſt, daß nur von der größten Geheimhaltung das Gelingen abhängt, verſteht es ſich ja von ſelbſt, daß das Geheimniß nicht durch Dich in die Oeffentlichkeit kommen wird. Der Großherzog hat nämlich beſchloſſen, mich ganz auf ſeine Verantwortung nach Karlsruhe kommen zu laſſen und gar nicht erſt wieder in Dresden darum anzufragen. Bin ich einmal dort, mag dann die ſächſiſche Regierung verlangen, was ſie will, ſo hält er ſie hin und läßt ſie reden, ſo lange bis ich fertig bin und die Aufführung vorüber iſt. Er hat ſich das genau überlegt und iſt ſeiner Sache ſicher. Nur wenn vorher davon verlautete, die Sächſiſche Reg. Wind bekäme, und beſtimmte Forderungen dagegen ſtellte, ſo könnte das dem G. H. die Aus-

führung unmöglich machen, während er die vollendete Thatsache dann schon zu entschuldigen weiß. So steht es also! Jedenfalls ist es so auch für alle Fälle sicher und abgemacht. Also — zum 6 September. Vorher feiern wir Deinen Geburtstag zusammen. Devrients miethen mir in ihrer Nähe eine Wohnung für uns Beide und die Thiere, wo Du womöglich schon vor mir eintreffen mußt, um mich darin zu empfangen. Von dann ab, gute Minna, bleiben wir nun unbedingt zusammen: wohin wir uns wenden, wird bis dahin ja ebenfalls ganz entschieden sein! Dieß stimmte denn auch mit Deiner vorgeschriebenen Sommerlandkur, die Du bis Ende August jedenfalls beendigt haben würdest. Gott gebe, daß ich Dich dann gestärkt und voll Vertrauen auch zu Deiner Gesundheit wieder bekomme! Ich hoffe es! Deine traurig bittren Verheißungen, für den Fall Du Dich nach der Kur nicht merklich gebessert fühltest, nehme ich nicht so ernst gemeint: ich denke wohl, Du weißt daß mir jedes Geschöpf, jedes Thier, um so näher steht, als ich es leidend weiß, um wie viel mehr nicht meine arme, vielgeprüfte Frau? Daß Du mir gleichgültiger sein würdest, wenn Du nicht leidend wärest, wirst Du deshalb wohl nicht argwöhnen? Genug über diese böse Stelle! — Noch bin ich nicht dazu gekommen an Pusinelli zu schreiben. Ach Gott, ich bin noch viel andre Briefe schuldig! Doch geschieht es gewiß in den nächsten Tagen. Er hat gegen mich als ächter braver Freund die Verantwortung für Deine Kur übernommen. Daß Du von Deinem Herzleiden nicht radikal geheilt werden kannst, ist mir nichts Neues; schon Dr. Ehrismann sagte mir dieß gleich Anfangs: Ich selbst habe Dich aber schon zu wiederholten Malen darüber zu trösten gesucht, weil es schlimmer aussieht als es ist. Gemildert kann Dein Leiden jedenfalls so weit werden, daß es eben erträglich wird, und Du Dich so gut daran gewöhnst, wie fast jeder Mensch in seiner letzten Lebenshälfte sich an ein ihm innewohnendes chronisches Leiden zu gewöhnen hat. Du kannst dabei Dein völliges von der Natur Dir bestimmtes hohes Lebensalter erreichen; aber dazu gehört eben — ganz richtig — vor Allem Gemüthsruhe. Mit dieser bist Du gerettet. Und nun — hierfür bin ich Dein Arzt. Ich kenne meine Verpflichtung und werde sie bis an mein Lebensende getreulich durchführen. Vor allem, was sich nun auch im nächsten halben Jahre über unsre zukünftige Heimat entscheiden

wird, ſo ſorge ich jetzt hauptſächlich für das, was viel beitragen kann und wird, uns ruhig und behaglich zu ſtimmen, ſo daß wir es am Ende überall aushalten. Das iſt: reichlich Geld! — Ich laſſe jetzt alle Minen ſpringen, um meine Arbeiten ſo gut wie möglich zu verwerthen. Selbſt dem Druck der Partituren meiner Nibelungen werde ich entſagen, weil dieß Opfer koſtet, die am Ende doch nur mir abgezogen werden: dafür denke ich aber mit den Klavierauszügen allmählich ein erträgliches Geſchäft zu machen. Für dieſes Jahr darf ich ſicher auf 12,000 fr. Einnahmen rechnen. Doch davon mehr ein ander mal, wenn ich auch für weiteres beſtimmte Reſultate habe. —

Geſtern Abend erhielt ich aus Berlin eine telegraphiſche Depeſche von Bülow über den Erfolg des Lohengrin am 23ten. Ich erfahre nur: „Großer Erfolg. Beifall entſchiedener als bei Tannhäuſer. Vorſtellung erträglich, namentlich Formes.“ Näheres wirſt Du vielleicht jetzt ſchon mehr wiſſen, als ich. — Ueber ſeinen Auftritt mit dem Publikum habe ich erſt durch Dich erfahren. Närriſcher porzelicher Kerl! — Die Notiz über Liſzt, die Du mir mitſchickteſt, war doch ſehr hämiſch! das hat der wahrlich nicht verdient, und ſo ſchlimm war auch der Auftritt in der Oper von Cornelius nicht. Dieſe Zeitungsſchreiber ſind nun einmal Hunde. Du weißt, daß mich derlei nicht mehr anficht. Die Notiz über den G. H. von Weimar wegen der Aufführung der Nibelungen hat mir Spaß gemacht, beſonders die 200 Choriſten. Doch habe ich Grund zu vermuthen, daß in Weimar jetzt etwas entſchiedenes vorgefallen iſt, und daß gerade das erbärmliche Benehmen einer gewiſſen Hofclique (mit Dingelſtedt) gegen Rienzi, dazu beigetragen hat. Liſzt ſchweigt noch, und deshalb glaube ich diesmal daran. Uebrigens, daß es der G. H. will, iſt ja nichts Neues. —

Die Nachricht über Heubner hat mich tief bekümmert, das kannſt Du Dir wohl denken! Zunächſt glaubte ich den Entſchluß faſſen zu müſſen, nicht einen Schritt mehr bei der ſächſiſchen Regierung zu thun. Nach wiedergewonnener Ruhe fand ich aber, daß alles andre, was ich dann zu thun im Sinne habe, doch erſt die richtige Wirkung haben kann, wenn ich zuvor noch das Letzte in Dresden thue. Zu einer Unterſuchung ſtelle ich mich unter keiner Bedingung. Doch will ich nun nächſtens an den neuen Juſtizminiſter ſchreiben, und zwar ſo, daß ich das Letzte aufbiete, mir dieſen Mann zum Freunde zu machen, und durch

ihn meine Amneſtie zu erlangen. Schlägt dieß fehl, ſo kann ich denjenigen, an die ich mich dann wende, mit gutem Gewiſſen ſagen, daß ich Alles gethan habe, um dasſelbe zu erreichen, was ich mit weit geringerem Aufwande längſt erreicht haben würde, wenn mich das Glück zum badiſchen, oeſterreichiſchen oder ſelbſt ruſſiſchen Unterthan gemacht hätte. Der Bundestag, liebe Minna, kann den König von Sachſen nicht zwingen mich zu begnadigen; er kann aber, wenn der König auf ſeine Vorſtellungen zu meinen Gunſten nicht eingeht, mir ausnahmsweiſe geſtatten, mich in jedem andren deutſchen Staate, außer Sachſen, aufzuhalten. Und dieß — werde ich erreichen. So wie ich den letzten abſchlägigen Beſcheid des ſächſiſchen Juſtizminiſters habe, ſetze ich meine Petition an den Bundestag auf, und laſſe ihn dort durch die Großherzöge von Baden, Weimar u. Coburg, hoffentlich auch den Kaiſer von Oeſterreich (durch Miniſter v. Bach), vielleicht auch den Prinzen von Preußen befürworten. Ja, mir iſt neuerdings angedeutet worden, wenn ich mich an den Kaiſer von Rußland (der alle nach Sibiren verbannte politiſche Verbrecher zurückgerufen, und einen derſelben jetzt zum Gouverneur einer Provinz gemacht hat) wendete, ich in ihm einen energiſchen Vermittler finden würde. Nein! Gute Minna! Zum Glück habe ich etwas einzuſetzen!

Zunächſt nun mit meiner Arbeit fertig werden! Ich ſchickte heute Manuſkript an Härtel's ab. Ende Februar hoffe ich nun noch den dritten Act vor mir zu haben. Ach! wenn mir der Grundgütige Gott doch Gnade erweiſen wollte, recht erträglich geſund zu bleiben, von nicht zu großen Sorgen überfallen zu werden, und vor Allem von Dir immer recht gute Nachrichten zu bekommen! Dann weiß ich, daß ich — wenn ich einmal nach der gräßlichen Unterbrechung wieder ordentlich darin bin — ſchön und fließend den letzten Act in 3 Monaten ganz zu Ende bringe. Während dem trittſt Du dann Deine Landkur an. Wo? das will ich nun eben mit Puſinelli beſprechen. Iſt dann wirklich Geld da, ſo mache dann wohl einen kleinen Erholungsausflug, bis ich endlich mich von meiner flotten Alten in Karlsruhe recht ſchön empfangen laſſen kann, wo wir uns dann wie neugeboren wieder ſehen werden, um fortan zu erfahren, warum wir uns denn ſo viel geſchunden und geplagt haben. Ich denke, es wird ſo ziemlich Alles ſo eintreffen. Iſt Dir's recht? —

Recht ſehr begreiflich iſt mir's, daß Dir die Tichatſcheck'ſchen

Möbles jetzt unangenehm ſind. Thue Dir doch ja keinen Zwang an, und laß Dir von Zürich kommen, was Du willſt. Daß Du nächſtens wieder etwas Geld bekommſt, kannſt Du Dir wohl denken. Alſo genire Dich nicht; ich laß' es Dir nicht fehlen. —

Für heute denn einmal wieder ſei's genug: ich bin ganz angegriffen. — Sag' noch der Devrient, ſie hätte ganz recht, daß es jetzt keine Künſtler gebe wie ſie; dafür wäre ſie ein Genie. Aber darüber müßte man ſich nicht ärgern, und vor Allem *nicht* bitter werden. So etwas zu *wiſſen*, daß ſei die wahre Erhebung, nicht aber darüber zu ſtreiten. —

Nun leb' wohl! Grüße auch die ganze Sippſchaft, die mir ganz recht wäre, wenn es nur lauter Weiber wären, weil dann ja kein Klatſch zu Dir käme, da nur Männer klatſchen! O, Du dumme Minna! Nun, ſei tauſendmal gegrüßt von

Deinem

Richard.

O Nette! O Fips! O Jacquot!

159. Venedig, 7. Februar 1859.

Liebe Minna!

Ich ſehe wohl ein, daß ich ein Thor war, mich zu irgend welchem Antheil an dem widerlichen Klatſch verleiten zu laſſen, der zu meinem tiefen Bekümmerniß Dich fortfährt zu umgeben. Auch danke ich Dir, daß Du mir den Brief, in welchem ich mich darüber gegen Dich ausſprach, wieder zurückſchickteſt: ich müßte Deiner Verſicherung, Dich dadurch aufs Neue beleidigt zu haben, wirklich eine größere Begründung zu meſſen, wenn ich ihn nun nicht noch einmal hätte durchleſen können. *Wie* Du dieſe Zeilen verſtandeſt, iſt Deine Sache. Meine Beruhigung iſt, daß ich es ernſt und ehrlich meinte, Dich über einen böſen Verdacht gegen mich aufzuklären, und Alles, was Dich darin beleidigen konnte, auf Deinem Misverſtändniße beruht. Doch habe ich nun wieder eine Erfahrung, wie vorſichtig ich mit Dir verfahren muß, und daß ich mir lieber Alles und Jedes muß gefallen laſſen, als daß ich mich bemühen ſollte, Dich zu meinen Gunſten aufzuklären. —

Ich bitte Dich um Alles in der Welt: verſchließe Dein Ohr! Laß Dir weder von X. noch von ſonſt wem berichten, und denke daran, wie wir Alten noch ein erträgliches Leben zu Ende führen. Wir haben es wirklich ohne dem ſchwer genug! Ich bin von Sorge über Sorge eingenommen und hab', weiß Gott! keinen frohen Tag mehr, um dieſem elenden Erdendaſein noch einen halbwegs ruhigen Abend abzugewinnen. Es wird mir ſchwer, ſehr ſchwer, Lebensmuth aufrecht zu erhalten, und mein Lebensüberdruß nimmt ſehr zu. Oft iſt es mir jetzt, als wäre es mir das Beſte, dieſem ſteten Kampfe ein ewiges Ende zu machen! Woher ſoll ich auch nur eine Spur von Freude nehmen? In Allem und Jedem behindert, nur auf auswärtige Nachrichten angewieſen, bin ich ſoweit jeden Brief nur mit Zagen und ſchlimmer Ahnung in die Hand zu nehmen, die ſich leider nur zu ſehr immer rechtfertigen. Was kann ich dafür, daß ich ſo tief verſtimmt bin, daß mir ſelbſt Nachrichten, wie die letzten der Frommann, faſt gar keinen Eindruck mehr machen! Uns Beiden noch eine freundliche Ruhezeit am Schluſſe dieſes mühſeligen Lebens zu bereiten, Dich zu pflegen und Deine Lebensmühen Dir nach Kräften noch zu verſüßen iſt mein einziges letztes Erden-Sinnen und Trachten, während ich im Uebrigen ſchon faſt dieſer Welt nicht mehr angehöre: täglich überlege ich, wie ich's am Beſten anfange, dieſes letzte Ziel zu erreichen; thue dieſen und jenen Schritt dafür —: da kommt wieder ein neuer Brief von Dir —: das ganze alte Elend eröffnet ſich von Neuem! da habe ich einmal das oder jenes geſagt, — der oder jener weiß das oder jenes —, und Alles war einmal wieder vergebens!! — Ich will berichtigen; da mache ich wieder übel ärger! — Wie lange ſoll das auch mit mir dauern? — Ich bin immer leidend. Kein Tag, an dem ich nicht von dieſem oder jenem Uebel geplagt wäre. Seit lange leide ich wieder zunehmend am Unterleibe; dazu eine neue ſtarke Erkältung. Heute konnte ich einmal wieder nicht ausgehen, weil ich fieberte (auch ſind mir die Beine geſchwollen). Lange war ich unruhig, eine Antwort von Dir zu erhalten. Da neuer Schreck und Selbſtvorwurf für mich, daß ich mich einmal hatte verleiten laſſen, in Euren ewigen Klatſch — Ihr Weiber und (mir zu Gefalle!) Männer, hineinzureden. Ein vernünftiger Mann ſollte allerdings wiſſen, was er will und wen er vor ſich hat, und, ſobald er darin mit ſich im Klaren iſt, alle Welt reden laſſen,

was ſie Luſt hat. Ich könnte dabei ganz beruhigt ſein. Denn, was ich will, weiß ich, und kann mir auch ſagen daß es gut iſt. Ich will nichts andres mehr auf dieſer Welt, als Dich pflegen, es mit Dir ehrlich, treu und gut meinen: deß' iſt Gott mein Zeuge, — und ſomit wäre ich fertig. Aber — wen ich vor mir habe, darin irre ich mich leider immer noch ein wenig. Daß ſolche tolle Misverſtändniſſe vorkommen können, wie jetzt wieder, muß ich leider erſt immer wieder von Neuem erfahren. Wird dieſer Quell der Noth denn nie verſiechen? —

Vor einigen Tagen ſchrieb ich an Puſinelli, und verſicherte ihn, daß er und ſeine treue Theilnahme für Dich das Einzige wäre, was es mich nicht bereuen ließe, Dich gerade nach Dresden haben gehen zu laſſen. Im Uebrigen ſeieſt Du dort ſo recht in das unglückſeligſte Klatſchneſt gekommen, wo Du immer wieder von Neuem aufgeſtachelt würdeſt. Auf Deine Sommerkur will ich nun, da ſie Dich von dem Dresdener Klatſch fortbringt, gern Gutes bauen, ſonſt würde ich Dir ſofort vorgeſchlagen haben, ſchon jetzt zu mir zu kommen; denn hoffentlich wäre ich dann in meinem Hauſe wenigſtens ſo weit Herr, Dir dieſes ewige bald von dem, bald von Jenem „etwas "hören, vom Leibe zu halten. Glaub' mir, biſt Du nur erſt wieder bei mir, ſo will ich Dich beſſer pflegen, als Deine gute Freundinnen, die Dir nichts beſſeres anzuvertrauen haben, als Mad. T. — Und jetzt muß ich nun gar nur dazu noch ſchweigen, wenn ein ſolcher Eſel, wie der X. ſich ſo gemein und beleidigend gegen meine Frau, die ihn in ihrem Hauſe mit offenen Armen aufgenommen, benimmt! Ich wollte es nur von Deiner Antwort abhängen laſſen, ihm dann ſelbſt zu ſchreiben und ſein beleidigendes Benehmen, nachdem ich Dich auch ihm angelegentlich empfohlen, gehörig zu Gemüthe zu führen. Doch ſoll mich nur Gott bewahren! Der Himmel weiß, welch neuen Beweis meiner Liebloſigkeit gegen Dich ich dadurch Dir wieder liefern würde! — Im Gegentheil, wenn es Dich beruhigt, ſo glaube auch daß ich B.'s von der Hotel de Saxe-Geſchichte erzählt. Glaub' Alles, und lege mir Alles aus, wie Du es für gut hältſt. Ich laſſe mir nun Alles gefallen; denn ich ſehe, mein Reden und meine Betheuerungen helfen mir nichts! —

Nun aber auch gut davon! Ich habe es ſchrecklich ſatt. Gott gebe, daß ich Dich erſt bald auch aus Dresden fort weiß. Herzlich bereue ich, daß ich Dich nicht beſtimmt habe nach Weimar zu gehen. Du würdeſt auf der Altenburg vortrefflich ge-

pflegt und jedenfalls ſehr verſtändig und rückſichtsvoll behandelt worden ſein. Nun, ich hatte mir's anders erwartet, und wollte Dir nicht entgegen ſein. —

Mein guter Mutz! Ich kann Dir heute nicht viel mehr mittheilen. Daß ich Dir nicht eher ſchrieb, war, weil Deine Zwiſchenbriefe mir nichts von der Wichtigkeit zu enthalten ſchienen, wie der erwartete Brief mit der Antwort auf meinen letzten. Alles übrige, der ganze Berliner Lohengrin, feſſelt meine Aufmerkſamkeit nicht genug. Willſt Du ihn aber einmal hören, ſo thue es doch! Nächſtens erhältſt Du wieder zehn Louisd'or, die ich — von Mannheim (durch Härtel's) — für Dich angewieſen habe. Im Uebrigen habe ich viel Noth und Lebensmühe. Heute iſt mir's im ganzen Weſen übel und wehe, und ich wollte, ich —

Kind! Kind! Führe Dein Verſprechen aus, und — kein Wort mehr vom Geſchehenen! —

Morgen oder Uebermorgen, wenn ich mich etwas beſſer und freier fühle, ſchreibe ich Dir wieder, und hoffe nie wieder veranlaßt zu werden, mit Dir in jenem traurigen Kothe zu waten! —

Grüße unſre Hausſippſchaft! Wenn Du leideſt, tröſte Dich mit mir: ich leide — auch! —

Leb' wohl! Allernächſtens mehr von Deinem

ſehr ſchlechten Manne.

160. Venedig. 10. Februar 1859.

Meine gute Minna!

Ich befand mich einige Tage nicht wohl, und mußte mit der Arbeit ausſetzen. Die äußerſte Möglichkeit, etwas zu ſchreiben, mußte ich zu allerhand Briefen verwenden, von denen mir keiner Freude machte. Dazu möchte ich Dir gern in möglichſt guter Laune ſchreiben: ich denke der Teppich ſoll mir vollends dazu verhelfen. Die Anzeige iſt da, morgen ſoll ich ihn vom Zollamt bekommen. Wenn ich ihn geſehen haben werde, behalte ich mir den Schluß dieſer Zeilen vor. —

Geſtern habe ich denn auch einen wichtigen Brief nach Dresden abgeſchickt. Die letzte Anfrage, um zu erfahren, was

ich mir von dort zu erwarten habe. Ich habe, nach reiflicher Ueberlegung, dieſe Anfrage aber nicht an den Juſtizminiſter gerichtet, von dem ich am Ende doch nur eine trockene, ausweichende Antwort bekommen haben würde. Sondern ich ſuchte nach einer einflußreichen, hochgeſtellten Perſon, der der König ſelbſt leicht zugänglich ſei, und mit der ſich doch ein Wort ſprechen ließ. Da bin ich denn nun auf meinen alten Lüttichau verfallen, der mir doch am Ende von all dem Volke am Nächſten ſteht, und dem ich zugleich für den glücklichen Fall, einen *guten* Vorſchlag zur Ausgleichung wegen jenes von mir im Stiche gelaſſenen Vorſchuſſes aus dem Penſionsfonds machen konnte. Ich glaube ſo am Beſten gethan zu haben. Der Brief fiel natürlich lang aus: wenn ich irgend dazu komme copire ich ihn Dir aber aus dem Conzept, und ſchicke Dir ihn gelegentlich mit zu. Es war dabei wichtig, beſtimmt die Gründe zu erklären, warum ich auf den Antrag, mich nach 10 Jahren noch vor Gericht zu ſtellen, beſtimmt und für allemal nicht eintreten kann. Ich habe erklärt, daß ich dieſe Rückſicht auf meine Geiſtesſtimmung und davon abhängende Geſundheit geradeswegs den Anſprüchen der Kunſtwelt auf mich und meine noch zu ſchaffenden Werke ſchuldig bin. Doch halte ich es für wichtig, daß der König beſtimmt wiſſe, daß ich eben *nicht* darauf eingehe. Auf Lüttichau's Antwort laß' ich's nun ankommen: ich habe ihm ſo geſchrieben, daß ich annehmen kann, er werde Alles mögliche thun, um mir vollkommene Gewißheit zu verſchaffen. Fällt dieſe nachtheilig aus, ſo verſuche ich dann noch den andern Weg durch die deutſchen Fürſten, den ich Dir letzthin ſchon angab. —

Dieſe Zeit muß ich nun erſt noch abwarten, ehe ich Dir beſtimmt meine Anſichten für den nächſten Winter und für den von da an zu wählenden feſten Wohnſitz für uns Beide mittheilen kann. Iſt's in Deutſchland, oder iſt's im Ausland? das iſt die Frage, und darüber, da es nicht in unſrer Macht ſteht, wollen wir uns zunächſt daher nicht den Kopf zerbrechen, weil es zu nichts hülfe. Doch habe ich mich immer nach den klimatiſchen Verhältniſſen gewiſſer Orte erkundigt, wobei ich unter andren zu meinem Leidweſen erfahren habe, daß Wien ein ſehr ſchlechtes Klima haben ſoll. Straßburg ſoll ganz ungeſund, und überhaupt ein miſerables Neſt ſein. Auf den Ort ſelbſt wäre auch gar nicht zu rechnen. Viel eher könnte ich in Paris ſelbſt eine deutſche Oper zu Stande bringen, dort, wo ſelbſt

100,000 Deutſche leben. Doch, wie geſagt, hierüber jetzt kein Kopfzerbrechen. Iſt die Entſcheidung da, ſo wird ſich auch das ſchnell finden. Wohl iſt auch Dein Geſundheitszuſtand dann mit in Anſchlag zu bringen: wenigſtens kann, bis zu Deiner gründlichen Beſſerung, vielleicht ein geeigneter Winteraufenthalt in angenehmer milder Luft und Klima von entſcheidendem Vortheil für Dich ſein. Heiß iſt z. B. Venedig im Winter wahrlich auch nicht gerade geweſen: aber, das muß ich ſagen, eine faſt beſtändig ſo reine, klare Luft mit blauem, wolkenloſen Himmel habe ich in einem Winter noch nie genoſſen. Der November war ſtürmiſch und rauh wie überall; aber ſeitdem haben wir durchſchnittlich doch faſt immer helles, klares Wetter, mild, und dabei oft ziemlich friſch; erſt jetzt kommt auch die beginnende Frühlingswärme hinzu. Ich glaube faſt, dieß Klima müßte Dir gut thun; nur zweifle ich, ob Dir Venedig mit ſeinen Canälen ſonſt behagen würde; auch bin ich nicht gerade darauf verſeſſen, wieder einen Winter ſobald hier zuzubringen. Daß Karl gar nicht zu heizen gehabt hat, kommt daher, daß er an der Riva wohnt, wo vom Aufgang bis Niedergang die Sonne aufliegt, auch daß ſein Zimmer etwa halb ſo groß wie unſer Speiſezimmerchen in Zürich iſt, und noch einmal ſo niedrig. Es iſt eine wahre venetianiſche Bleikammer, und im Sommer muß abſolut nicht darin zum Aushalten ſein. Dazu war Karl vom 20. November bis 1. Januar, alſo die kälteſte Zeit, nicht in Venedig, während es von da ab immer hell, alſo Sonne in ſeinem Zimmer war, was nun einmal in Italien bereits ſehr viel ausmacht. An der Riva zu wohnen hätte mir gar nicht einfallen können, denn dort iſt von dem ſonſt ſo ruhigen Venedig der einzige Fleck, wo von früh bis Abend das Geſchrei, Gedudle, die Leierkäſten, Policinelltheaters, und gar im Carneval jetzt die Seiltänzermuſiken ꝛc. nicht aufhören. Ich mache täglich dort meine Promenade durch, und bin allemal wie zerſchlagen, wenn ich durch den Lärm und den Trubel durch bin, ſo daß ich ihn, den Karl, der immer die Fenſter der Sonne wegen aufhat, nur immer frage, wie er das aushält. Er behauptet, er hätte ſich nun daran gewöhnt, und anfänglich hätte er ja gar nicht gearbeitet. Es iſt wahr, er ſchoß anfangs wie ein Verrückter in Venedig nach Bildern und Kunſtſchätzen herum, ſo daß er nie zu Haus anzutreffen war. Auch jetzt noch trifft man ihn meiſt nicht an. Ich habe nun dagegen am ſtillen, ernſten Canal mein großes Zimmer, und —

für den Winter leider! — gar keine Sonne. Dazu eine Windecke, wo ſich oft die Herren Winde, wenn ſie im Drehen ſind, ſich ganz furchtbar balgen. Nun noch miſerable Oefen, ſehr ſchlecht verwahrte Fenſter, und — mit Ausnahme von 2 bis 3 Stunden — bin ich immer zu Haus. Das macht dann einen furchtbaren Unterſchied. Auch würde ich wirklich wohl noch ausgezogen ſein, wenn ich nicht noch das Frühjahr vor mir hätte, das hier ſehr zeitig beginnt, und dann gerade in dieſer Wohnung, wie ſie iſt, mich reichlich für den Winter entſchädigen ſoll. Schon jetzt heize ich viel weniger, und bald denke ich ſoll's ganz damit aufhören. —

Von Vorfällen kann ich Dir nichts beſondres weiter melden, als daß man in Moskau meine Opern geben will. Härtel's überſandten mir eine ihnen geſtellte Anfrage wegen des Lohengrin. Da dort mir die Leute, wenn ſie ſich ſonſt die Partituren zu verſchaffen wiſſen, gar nichts verpflichtet ſind zu bezahlen, ſo glaubte ich klug zu handeln, meinen ruſſiſchen Fürſten zu Rathe zu ziehen. Dieſer hat nun einem Freunde in Moskau den Auftrag gegeben, Ehren halber vorteilhafte Bedingungen dort für mich auszuwirken. So etwas muß immer durch perſönlichen Einfluß geordnet werden, wenn etwas ordentliches dabei herauskommen ſoll. Während ich nun einen Beſcheid von dort her erwarte, erfahre ich heute durch den Leipziger Theateragenten, der ſich eben deßhalb an Fiſcher gewendet hatte, daß er ſich wegen des Lohengrin ſpeziell an Härtel's gewendet hatte, zugleich aber, eben aus Moskau, den Auftrag für meine ſämmtlichen Opern habe. Ich kann nun nichts beſſeres thun, als die erſte Moskauer Antwort abzuwarten, denn gewiß werde ich dann von dort her zugleich erfahren, daß es ſich eben um alle meine Opern handelt. Es wäre recht wünſchenswerth, wenn dabei bald etwas recht Ordentliches herauskäme. Doch will ich mir nicht zuviel verſprechen.

Papa Fiſcher grüße doch allerſchönſtens von mir, und danke ihm für ſeinen Brief. Seine Nachricht, daß vom Tannhäuſer gar keine Partituren mehr da wären, iſt allerdings ſehr fatal. Um nur etwas Vorrath zu ſchaffen, habe ich ſogleich zum Boom und A. Müller, denen ich Exemplare ſchenkte, meine Zuflucht genommen, und ſie gebeten, den Tannhäuſer, den ſie doch nun ſchon genug kennten, gegen den Triſtan auszutauſchen, den ſie dafür im Herbſt von mir bekommen ſollten. Das wären

zwei Exemplare, die Fiſcher wahrſcheinlich ſchon eben erhält. Ein drittes wäre bei Frau Uhlich aufzutreiben. Karl ſagt mir nämlich, daß er ſein Exemplar einmal Uhlich geſchenkt habe. Der Wittwe wäre nun der frühere Ladenpreis von 10 Thlr. dafür zu bieten, was ihr am Ende nur willkommen ſein kann. Fiſcher, oder auch Du — biſt vielleicht ſo gut, das zu vermitteln. Er möge die Frau immer nur davon in Kenntniß ſetzen, damit ſie es bereit hält, wenn es gebraucht wird. Bei der Gelegenheit könnte Fiſcher doch noch einmal unter Uhlich's Nachlaß ordentlich nach den verlorenen Theilen der Rienzi-Partituren, von denen er mir zu meinem Schrecken ſagt, nachſuchen. Wie könnte das nur verloren gegangen ſein? Ob vielleicht gar noch bei Fürſtenau etwas davon liegt? Papa möge mich doch bald beruhigen. —

Weiß Gott! Es geht doch nichts glatt, ohne Sorge ab! — Ich hab's recht ſatt. —

Aus Berlin meldet mir Bülow von der komiſchen Wuth Hülſen's über den „impertinenten Erfolg" des Lohengrin, wie er ſich ausgedrückt haben ſoll, weil er ihn nicht ſo oft geben kann, als er verlangt wird. Das hätte er ſich nicht gedacht. Bald heirathet Johanna, was ſolle er machen. Auf ſechs Vorſtellungen, die noch nicht gegeben ſind, alle Plätze weg, und immer neue Beſtellungen — das iſt doch ganz amüſant. Wahrſcheinlich wird dann die Tuczek die Ortrud übernehmen müſſen. Im Uebrigen, liebes Kind, machen Dir die jungen Leute zu viel Sorgen. Laß ſie immer wie ſie ſind, ich glaube nicht, daß ſie gar zu ſchlecht ſind, wenn auch jeder Menſch ſeine Schwäche hat. Man muß namentlich mit ſo jungen Menſchen es nicht zu genau nehmen; ſo komme auch ich recht gut jetzt aus. Laß Dich das, was Dir hier und da geſagt wird, nicht zu ſehr anfechten. Hans platzt nun einmal vor Eifer für ſeine Meiſter, und ſo wie er mir und meinen Erfolgen mit Leidenſchaft ergeben iſt, ſo iſt er auch unglaublich empfindlich gegen alle, oft ſehr hämiſchen Anfeindungen ſeines Schwiegerpapas: Sein Benehmen in dem Conzert war vielleicht unbeſonnen, aber jedenfalls macht es ſeinem Charakter und Feuer Ehre; auch die Folgen, ſcheinen ſich ganz gut heraus zu ſtellen: die Judenjungen haben gewüthet, aber Allen hat er imponirt, und die Sache, auch für ihn, ſteht jetzt gar nicht ſo übel in Berlin. Er giebt in dieſen Tagen ſein zweites Conzert. Gleich nach jener Scene war das

erſte darauf folgende Stück das Vorſpiel zu Lohengrin, was ſo raſend applaudirt wurde, daß das Publikum wieder nur ärgerlich darüber war, daß es nicht wiederholt wurde. —

Liſzt ſcheint jetzt allerdings in einer tiefen Verſtimmung zu ſein, und ich erſehe, daß nicht die Gemeinheiten der Zeitungsjuden (denen Du doch dann und wann etwas weniger Gehör ſchenken dürfteſt!), auch nicht die unbedeutenden Vorfälle im Theater u. ſ. w. daran ſchuld ſind, ſondern die Erfahrungen des offenbaren Undankes, der Untreue und des Verrathes von ſolchen, denen er nur Gutes erwieſen hat. Der Menſch iſt offenbar eine viel zu noble, ſtattliche Erſcheinung für die vielen deutſchen Krähwinkel. In Frankreich würde ſo ein Mann, mit ſolcher Herzensgüte, ſolchem Eifer für das Aufkommen Anderer, und ſolchen eminenten Fähigkeiten anders geehrt und gehalten werden. Er bekümmert mich ſehr, und ich werde es mir angelegen ſein laſſen, ihn aufzurichten, denn ich fürchte faſt, er iſt auch gegen mich mistrauiſch geworden. —

Dem Herrn Bürde danke ich doch recht ſehr für die Aufmerkſamkeiten die er Dir erweiſt: es iſt mir ungemein wohlthätig, ſo etwas zu erfahren. Vergiß ja nicht, mich ihm und ſeiner Frau angelegentlich zu empfehlen. —

So will ich denn für heute hier ſchließen, und den leeren Raum für die Bewunderung des Teppichs aufſparen, den ich wie geſagt, morgen vom Zoll erhalten ſoll. Was das hier mit dieſen Zollgeſchichten für Umſtände hat, iſt kaum zu glauben; und ſo will ich denn noch ſchließlich von meiner Cigarren Geſchichte erzählen. Dieſe Cigarren, da ich ſie nicht durch Sardinien doppelt verzollen wollte, ließ ich mir Anfang September durch Frau Ritter von Lauſanne aus hierher nachſchicken. Seitdem habe ich nun endlich bis Wien geſchrieben gehabt, um nur die Erlaubniß zum Einführen zu erhalten: jede Woche war etwas deshalb zu beſorgen und Geld dafür auszugeben. Endlich, Anfang Februar iſt es ſo weit, Erlaubniß und Alles iſt da, aber — die Cigarren ſind wieder nach Lauſanne zurückgeſchickt worden, nur 2 Pfund Schnupftabak, die ich mir von Genf ſchicken ließ, ſind da, und für dieſe ſoll ich — 40 francs Zoll bezahlen. Wie ſchnell dankte ich für den Tabak, nahm ihn natürlich gar nicht an, und ſchrieb nach Lauſanne, ſie ſollen die Cigarren nur dort behalten, bis ich ſie ſelbſt abholte. — Nun würdeſt Du Augen machen, wenn Du mich mit meiner langen türkiſchen Pfeife

ſäheſt: hier bekommt man nämlich ausgezeichneten türkiſchen Rauchtabak, aber elende Cigarren! Alſo, beim Frühſtück denke an meine lange Pfeife, die Du mir einſt auszuklopfen haben wirſt! —

11. Februar. (Vormittag während der Arbeit.)

So eben, mein guter Mutz, iſt der Teppich angekommen, ausgepackt, unter das Piano gebreitet und von mir bereits bemuſizirt worden. Es hat mich ſehr ergriffen und gerührt! Wie gern hätte ich mir den Teppich von Dir ausbreiten laſſen, und Dir meine Freude über dieſe ſchöne, freundliche Arbeit bezeigt. Es hat etwas ſehr wehmütiges, daß ich ſolche trauliche Hausgeſchenke jetzt von Dir in der Ferne empfangen muß, und ich kann mich einer großen Trauer nicht erwehren.

Liebe gute Frau! Wir haben ein ſchweres Leben! Laß es uns endlich beſiegen! aber nur aus dem Innern des Herzens heraus läßt es ſich überwinden. Dann Ruhe! Ruhe! Friede dem Herzen! Verſöhnung und Milde der Welt und ihren Schwächen! Es iſt noch Alles zu hoffen, und ich hoffe es aus dem Grunde meiner Seele! Aber um Gottes Willen, Vergeſſen! Gegenwart und Zukunft feſt im Auge halten, und durch ſie den Dämon der Vergangenheit, und mit ihm jedes Rachegefühl zu überwältigen! Ich gebe Dir keine guten Lehren, und wäre nicht dazu berufen: aber meinen innigſten, herzlichſten Wunſch drücke ich damit aus. Denn — ich will Dir ſo gern noch Erſatz bereiten für die Leiden Deines Lebens: ich ſelbſt habe jetzt faſt keine andren mehr, als die, Dich immer noch nicht von den Deinigen befreit zu wiſſen. Was kann uns im Leben wahrhaft ſchmerzen, als uns verrathen zu glauben? und was kann uns einzig dieſen Schmerz nehmen, als die Einſicht, daß wir uns doch täuſchten, und ſelbſt unſre Feinde nur leidende und irrende, aber keine böſen, ſtrafbaren Menſchen waren? Ich kenne keinen beſſeren und gründlicheren Troſt. Und doch, ſo ſchwach iſt das menſchliche Herz gemacht, daß wir gerade dieſen ſchönſten Troſt am heftigſten verſchmähen, weil wir uns nicht eingeſtehen wollen, daß wir uns irrten. Gott lob! Ich habe dieſe verderbliche Eitelkeit überwunden. Gebe der Himmel auch Dir bald dieſen Troſt! —

Und nun leb' wohl! Sei verſichert, daß Dein ſchöner

Teppich mir große, rührende Freude gemacht hat, und täglich machen wird. Habe Dank, und meinen herzlichen Gruß und Kuß dafür!

Dein

Richard.

161. Venedig 16. Februar 1859.

Meine gute Minna!

Nein! Glaub' mir! Venedig ist es nicht, was meinem Befinden schadet. Wie sollte diese immer reine Luft, dieser wolkenlose Himmel daran schuld sein? Aber ich könnte im Paradiese sein, woher sollte ich Wohlgefühl nehmen? Ist Etwas, was mir nicht Kummer, Sorge, Unruhe und überlästige Bemühungen macht? Was dagegen gewährt mir Erheiterung, ja nur Zerstreuung? Was gar könnte mir Freude machen? Welche trüben Vorstellungen habe ich nicht täglich in mir zu verarbeiten! Es ist ärztlich ausgemacht, daß der meiste Theil der Menschen aus übermäßigen Sorgen und Kümmernissen, denen kein angemessenes Gegengewicht von Erheiterung beigegeben ist, zu Grunde geht, und dieß die Ursache der meisten Krankheiten ist. Recht deutlich habe ich dieß seit gestern und vorgestern gefunden. Dein letzter Brief kam vorgestern, und wie ich ihn ebenfalls nur mit Zagen in die Hand nahm, denkend „Gott, was wird's nun wieder geben?" war die Wirkung durch den ruhigen aufgeklärteren Inhalt dagegen sehr wohlthätig auf mich, so daß ich plötzlich in mir wie einen Krampf, der mir die Eingeweide zusammenzieht, sich lösen fühlte. Der gestrige Brief von Pusinelli hat nun diese gute Wirkung noch mehr bestätigt. Sein treuer, umständlicher und sehr genauer Bericht über Deinen Zustand und die Kur ist seit undenklichen Zeiten das Erste, was wirklich tief, beruhigend und tröstend auf mich gewirkt hat. Sage ihm das, ich bitte Dich! Und danke ihm tausend — tausend mal für diese Wohlthat! — Denn auch mir hat er dadurch die beste Arzenei gegeben, die mir jetzt helfen konnte. Also Muth, Vertrauen und Hoffnung! Bleibe Pusinelli treu: verjage den Wahnsinn der Vorstellungen; blicke frei und hell in die Welt; nimm die Menschen wie sie sind; mache Dir's so bequem als immer

möglich, und pflege Deine Gesundheit. Sie wird sich bald bedeutend und fühlbar bessern. Und wenn Du Dir auch von Pusinelli die Auszehrung nicht willst ausreden lassen, so bleib' auch dabei: es ist am Ende besser man bildet sich so etwas ein, als man hat es wirklich, wo man dann gewöhnlich nie daran glaubt! Nein, ich bin durch den guten Freund in jeder Hinsicht beruhigt. Wachst Du über Dein Herz, so ist Alles gut: und das muß man endlich etwas in seine Gewalt bekommen! —

Mich laß' Du nur noch vollends hier, bis ich wenigstens mit der Composition des 3ten Aktes fertig bin: instrumentiren kann ich ihn dann schon noch wo anders. Wo? — Was weiß ich! Ich sehne mich für den Sommer nach hoher Bergluft. Luzern hat mir das letztemal sehr gefallen. Vielleicht suche ich mir da ein stilles Häuschen aus, und mache von dort rechte Excursionen auf den Rigi und auf die Berge. Doch ist Alles eben nur so Meinen und Wähnen. Beschlossen habe ich gar nichts.

Schandau freut mich für Dich. Es ist doch dort sehr hübsch, und Du entsinnst Dich, daß wir dort lustige Jugendstreiche ausgeführt haben, die Dir den Ort in der Erinnerung nicht ganz unangenehm machen dürften. Denke an den braunen Rüpel mit der Schildkröte. Die Luft wird Dir dort gut bekommen; und für Geld, so viel Du nur irgend brauchst, sorge ich schon jetzt. —

Lieber Mutz, ich habe Dir erst vor Kurzem ausführlicher geschrieben; das nächste Mal schreibe ich Dir wieder mehr. Heute wollte ich Dir eben nur sagen, daß mir's seit den letzten Briefen etwas besser geht. Mir starren völlig die Finger vom Schreiben. An Tichatscheck schrieb ich gestern. — Von Geschäften sage ich Dir das nächste mal. Mit dem Kleid für Frau Pauline muß ich warten, bis ich Geld dazu hab', was wohl auch kommen wird. — Von meinem Brief an Lüttichau weißt Du bereits, und auch daß ich nie mich in Dresden zu einer gerichtlichen Untersuchung stellen werde. Laß den vier Herren meinen verbindlichsten, gerührtesten Dank für ihre schöne und aufopfernde Theilnahme sagen; allein den Weg, auf dem sie mir zu helfen sich vorgenommen hätten, würde ich nie und unter keiner Bedingung betreten, und somit danke ich ihnen auch für ihre edle Absicht bestens.

Leb' wohl und hab' genug für heute! Nächstens wieder mehr! Ich danke Dir für Deinen letzten Brief, und athme etwas

freier! Sei herzlichſt gegrüßt, und fahre fort mir und — Dir von Wohlthat zu ſein!

Dein

Richard.

162. Venedig. 27. Februar 1859.

Beſte Minna!

Entweder ich muß meine Arbeit aufgeben, oder mir einen Sekretär halten! Beides geht nicht mehr zuſammen. Es iſt unglaublich, wie ſich bei mir mit den Jahren und namentlich ſeit einiger Zeit immer mehr die Beziehungen und Nöthigungen zu Correſpondenzen anhäufen. Und es iſt doch höchſt ſelten etwas Erfreuliches dabei! Dein vorletzter Brief — außer daß ich auch ihn ſelbſt ſogleich zu beantworten gehabt hätte, verurſachte mir ſogleich drei Geſchäftsbriefe (an den Advokat Schmidt — wegen Kriete's — an Boom nochmals — wegen der Partituren, und an Härtels, wegen Herſtellung neuer Partituren von Tannhäuſer): den vierten Brief — an den König — hatte ich glücklicher Weiſe ſchon geſchrieben und abgeſchickt; zwar nicht an ihn ſelbſt, aber an den Juſtizminiſter, was meines Erachtens zweckmäßiger iſt, als an den König ſelbſt. Ich war bereits ſelbſt auf den Gedanken gekommen, einzig meine (etwas übertriebene) Kränklichkeit zur Geltung zu bringen. — Die hieſige Ausweiſungsgeſchichte ſollteſt Du allerdings erſt ſpäter von mir erfahren. Die Bosheit der ſächſiſchen Regierung — denn nur auf ihren Antrieb war es geſchehen — hatte mich ſo empört und aufgeregt, daß ich glaubte, es müßte dieſe Nachricht denſelben Eindruck auch auf Dich machen. Da Du von der letzten Klatſcherei her grade noch genug aufgeregt warſt, hielt ich es für meine Pflicht, für's erſte von dieſer neuen Gemeinheit Dir nichts zu ſagen. Du thuſt mir ſehr leid, wenn Du mir hierfür einen andren Grund unterſchieben wollteſt. Andre Leute natürlich nehmen nicht ſo viel Rückſicht auf Dich, und ſagen Dir's. Puſinelli hatte ich's ſogleich gemeldet, aber ihn gebeten, Dich damit zu verſchonen, was er zu befolgen demnach auch für weiſe gehalten hat.

Mir wurde hier von der Polizei, da es ſich eben nur darum handelte gegen Sachſen einen guten Vorwand für mein Hier-

bleiben zu gewinnen, gerathen, mich an den Erzherzog mit dem Geſuch, aus Geſundheitsrückſichten mich zur wärmeren Jahreszeit noch hier zu laſſen, zu wenden. Das hatte denn die beſten Folgen, und ſogleich kam der Befehl mich in Ruhe zu laſſen. Dieß erfolgreiche Mittel hat mich denn darauf gebracht, es ebenſo mit dem ſächſ. Juſtizminiſter zu machen. Ich habe mich in meinem Briefe, der jedenfalls dem König vorgelegt wird, gänzlich der Weisheit S. M. unterworfen, die Gerechtigkeit der mir auferlegten Bedingung für meine Begnadigung anerkannt, und erklärt, daß ich mich bereit fühlen würde, mich dem Gericht zu ſtellen, wenn mein Arzt, bei meiner äußerſt gefährlichen nervöſen Conſtitution u. ſ. w. mir nicht auf das Dringendſte davon abgerathen hätte etc. Der Brief iſt einfach ſo, daß wenn ſie mir die Bedingung darauf nicht erlaſſen, ſie es nie und unter keiner Bedingung zu thun geſonnen ſind. Dieß wäre nun geſchehen: — erwarten wir den Erfolg!

Was Du von X. erzählſt, hat mich denn doch zum Lachen gebracht. Ich hatte dem Menſchen geſchrieben, daß ich glaubte, das Herz im Leibe müßte ihm ſpringen. Darauf erhalte ich von ihm einen Wiſch — den ich Dir hier zu Deinem Vergnügen beilege. — Dieſen Wiſch hat er unmittelbar, warm nach der Durchleſung meines Briefes geſchrieben: ſomit hat er damit ſeine wahre Geſinnung verrathen. Alles gegen Dich halte ich für Comödie; ſo viel hat der Alte nun bei ſeiner langjährigen Theaterdirection erlernt. Laß' mir dieſe Schranzen und Comödianten alle aus! — Es iſt gut: ich thue Alles, um nichts unterlaſſen zu haben. Hoffnung mache ich mir keine, und habe mich bereits ganz reſignirt. Ich — brauche ihre Begnadigung gar nicht mehr, und wüßte eigentlich gar nicht, was damit anfangen!

In welcher großen Stadt Deutſchlands ſoll ich mich niederlaſſen? Es zieht mich keine an. Um dem ewigen Schwanken aber ein Ende zu machen, habe ich mich immer beſtimmter an den Gedanken gewöhnt, daß wir nach Paris ziehen. In Deutſchland kann ich mir im Grunde nichts weiter mehr nützen; man giebt dort meine Opern auch ohne mich, es geht; ich erſpare mir Aerger, und größere Einnahmen hätte ich doch nicht zu erwarten, wenn ich ſelbſt dabei wäre. In Paris aber bin ich perſönlich nöthig, und zwar nicht nur auf kurze Zeit, ſondern andauernd. Dort auch fleckt es dann, und wir können endlich noch einmal

ordentlich zu Geld kommen. Ich nehme bereits meine Unterhandlungen mit Paris wieder auf.

Für jetzt aber habe ich nur eine Sorge —: mit dem Triſtan fertig zu werden. Ich brauche dieſe neue Oper. Dann kann ich mich eine Zeit lang der äußeren Thätigkeit widmen, was mir ſehr wohl thun wird. Noch bin ich nicht zum dritten Akt gekommen; ich muß dafür ſorgen, wenn ich ihn einmal begonnen habe, durch nichts wieder geſtört zu werden. So lange könnte und möchte ich aber nicht in Venedig bleiben. *Deshalb gehe* ich jetzt damit um, bis Ende dieſes Monats von hier fortzugehen. Ehe ich mich aber wo anders wieder einrichte, bangt mir, und deshalb kam mir in dieſen Tagen die Einladung Wille's, das Frühjahr bei ihnen zu verleben, recht angenehm. Doch habe ich allerdings nicht mich feſt entſchloſſen. Doch könnte mir nichts erwünſchter ſein, als die erſte Etage der Biſſing ruhig u. ungeſtört für mich zu bewohnen; die ſchönen Bergſpatziergänge dort zu genießen, Wille's friſchen Umgang zu haben, ſelbſt die Jungen habe ich gern. Vor Allem wäre mir auch die Erſparniß ſehr wichtig; denn ich hätte dort nur ſehr wenig auszugeben, was mir eine Himmelswohlthat ſein müßte, nach dieſen furchtbaren Koſten meines hieſigen Aufenthaltes. Deſto flotter ſollteſt Du's dann in Schandau darauf gehen laſſen. Hoffentlich wäreſt Du mir einverſtanden, und gönnteſt mir dieſe angenehme Zwiſchenzeit zur Arbeit meines dritten Actes. Den Flügel und den ſchönen Teppich nehme ich mit. Ich denke in 3 Monaten fertig zu ſein: dann ſchnell einmal in Paris nachzuſehen, und Dich dann in Karlsruhe abzuholen. — So giebt's immer Pläne! —

Nun noch das Allerneueſte. Alſo New-York! Heute macht man mir den Antrag für *fünf Monate* mit 30,000 fr. und freier Reiſe. Es iſt, als ſollte ich verführt werden. Ich habe mir nun in der Schnelligkeit meinen Plan gemacht, der ungefähr ſo iſt: — Ich fordere 50,000 francs, und dazu *Klindworth* als Aſſiſtenten, ſo daß ich nur *meine* Opern zu dirigiren habe, und Klindw. mir auch dabei hilft. — Während ſie ſich beſinnen, ſetze ich dem Pariſer Director die Piſtole auf die Bruſt, und fordere von ihm für nächſten Herbſt Tannhäuſer oder Rienzi, mit contractlichen Zuſicherungen, die mir einen ähnlichen Erfolg verſprechen. Um dieß zu erreichen erkläre ich ihm, daß meine Oper nur noch dieſes Jahr für ihn wäre;

ginge er nicht darauf ein, so wartete ich, bis ich mit der großen Oper einig würde, und er bekäme dann nie etwas von mir. — Nun wollen wir einmal sehen, wohin die Würfel fallen. Jedenfalls ist gut, Chancen zu haben. —

Boom hat mir geschrieben, daß er und Müller die geschenkten Partituren nicht wieder herausgeben. Nun sitze ich da! Daß aber auch Papa Fischer es bis dahin hat kommen lassen. Jetzt bitte ich ihn — eben Papa Fischer — in der Theaterchronik u. s. w. die Notiz einrücken zu lassen (auch in den musikalischen Zeitungen) daß dem Componist gedient wäre, wenn Jemand, der früher ein Exemplar der Partitur gekauft habe, solches gegen Zurückerstattung des Kaufpreises an Fischer wieder verkaufen wollte. Vielleicht findet sich so etwas. Geld werde ich ihm nächstens anweisen. —

Daß Du wohler aussiehst, alter Mutzius, freut mich ungemein. Ach Gott, wie gern und froh hoffe ich! — Aber verschweigen kann ich Dir's nicht, daß Dein vorletzter Brief wieder eine Stelle enthielt, die mir wieder alle Hoffnung raubte, so daß ich eine total schlaflose Nacht zubrachte und den ganzen andren Tag mich elend fühlte. Dieß genüge Dir! — Du siehst, es geht mir jetzt wieder besser. Für Geld sorge ich wieder zu Anfang April, wenn Du nicht eher noch brauchst. Pflege Dich, laß Dir nichts abgehen, und zähle auf meine Treue, die Dir nur noch wohl thun will! — Bald schreibe ich Dir wieder, trotzdem ich in den nächsten Tagen wieder meine Arbeit bei Seite legen muß, um, wie Du Dir nach dem Mitgetheilten denken kannst, wieder Brief auf Brief zu schreiben. Es ist wirklich fürchterlich! Da hatte ich's in jungen Jahren besser. Wie wenig bekümmerte man sich um mich! Jetzt mehrt sich's unabsehlich. —

Also leb' wohl! Sei nicht bös, wenn ich etwas vergessen habe: mir schwindelt der Kopf immer beim Briefschreiben.

Grüß' die drei Vieh'cher! Sie sollen Dir nur recht Freude machen, dann machen sie sie mir auch!

Schönste Grüße an Alle, und den allerschönsten für Dich

Dein

RW.

163. Venedig. 1. März 1859.

Liebste Minna!

So eben kam Dein letzter Brief. Das Conzept für einen Brief von mir an den König, hat mir so große Freude gemacht, daß ich wahrlich nicht umhin kann, Dir mein Vergnügen darüber kund zu geben. Daß es einen Menschen auf der Welt giebt, und noch dazu einen hochgestellten, der da *glaubt, ich* könnte so einen Brief schreiben, hat mich laut lachen gemacht. Ja — Gott! möchte ich auch ausrufen, wie ist es möglich, und wo ist es möglich, daß man mich für so erbärmlich hält! Nun, das kann nur in meinem theuren Vaterlande sein, nach dem ich mich so herzbrechend zurücksehne, daß ich nächstens vor Jammer sterben muß, wenn ich dort nicht wieder die göttliche Luft athmen kann, in der solche Wunderpflanzen gedeihen, wie der Verfasser dieses hochgestellten Briefes! versteht sich. — Sage nur, hast Du mir den Brief zum Spaß geschickt? Du hast ihn doch gelesen? Oder bist Du wieder so eingedresdnert, daß Du gegen die lächerliche Abgeschmacktheit eines solchen Styles unempfindlich geworden bist? Glaube mir, auf diesen Brief hätte mich der König unbedingt zurückgewiesen: denn dazu wäre er denn doch zu gescheut, um solch einen Brief für meinen Ernst zu halten! —

Nun, das wird sich Alles finden. Sei versichert, mein Brief an den Justizminister war das Beste, was ich thun konnte. Ich glaube sogar, daß ich darauf begnadigt werde, schon weil es mir jetzt fast mehr als gleichgültig ist. Und wenn zu dieser Stimmung etwas beigetragen hat, so ist dieß der Blick, den ich heute wieder in die Erbärmlichkeit meiner geliebten Mitbürger gethan habe. —

Mein gestriger Brief wird Dir darüber bereits mehres gesagt haben.

Ach, was mich das auch freut, daß ich eine Einladung zu einem Album mit Reißigers Unterschrift bekommen habe. Versöhnung! Süße Versöhnung! O, das thut wohl. Vorläufig wüßte ich aber mit dem besten Willen nicht, was ich den Herren verehren könnte. Ich habe nichts auf der Welt für solchen Zweck, und nie habe ich zur Gelegenheit so etwas gemacht. Das Webermonument ist etwas recht schönes. Wenn

ich zurück darf, will ich ihnen ein Conzert dafür dirigiren. Hat's Geld nöthig bis dahin, so hat X. so vortreffliche Gehalte und Stellen, daß es ihm ein Kleines sein wird, das fehlende zu geben. Verzeih' mir's Gott, ich bin ein wenig bitter gegen das ganze alberne Gesindel, und — mag nichts mit ihnen zu thun haben. Von allen hat keiner nach mir gefragt als es noth that: nun ich ein berühmter Mann geworden bin, ja, da bin ich auch wieder Ew. Hochwohlgeboren. — Laß mich mit all dem Quark aus. Ich hab' andre und ernstere Sorgen, als solche Spielereien. Das weiß Gott! —

Wenn sie mir lieber Partituren von Tannhäuser verschafften, oder eine Wagner-committé machten, um meine 3 Meser'schen Opern besser zu verkaufen, daß ich nun nicht für alle Noth, nicht nur keine Entschädigung, sondern auch immer noch Schulden dafür habe. Narren! —

Wenn kommst Du denn nur einmal nach Berlin, um den Lohengrin zu hören? Immer denke ich, soll ich einen Bericht von Dir bekommen.

Gieb doch, ich bitte Dich, der Frau Karl Ritter, die Partitur vom Rheingold wieder für mich mit. Vorläufig hat sich einmal Alles wieder zerschlagen. Vergiß das nicht! — Auch ein paar Päckchen Pariser Schnupftabak könnte nicht schaden: Du glaubtest mir 3 Pfund geschickt zu haben, es waren aber nur 3 halbe. Selbst wenn ich Anfang April zu Wille's gehe, kann ich mir doch nur schwer solchen verschaffen, weil ich keinen Schritt nach Zürich gehe, und auch suchen will, meine Anwesenheit in Mariafeld dort möglichst geheim zu halten. Mir ist die Einladung sehr lieb, nicht weil, sondern obgleich es in der Nähe von Zürich ist; denn das wäre allerdings der letzte Ort, wo ich jetzt hingehen möchte. Aber die übrigen Annehmlichkeiten stimmen mich sehr dafür. —

Gestern Abend habe ich Karln und Winterbergern (meinen „zwei Knäbchen, schön, fein, jung und weise") den zweiten Act von Tristan vorgespielt, der beide rein verrückt gemacht hat. Winterberger schwört Stein und Pein, daß selbst ich so etwas noch nicht gemacht hätte. Heute, höre ich, spielt er immer schon nach dem Gedächtniß daraus. — Ja, schön ist der Act. Aber, da wirst Du finden, daß ich mich wieder der „Eitelkeit" übergebe, der, wie Du glaubst von mir versichert zu sein, ich mich nun ganz begeben hätte. Ich weiß zwar nicht recht,

worauf ſich das gründet; doch danke ich Dir für die gute Meinung, und will mich wirklich fortan beſtreben nicht mehr eitel zu ſein. Eitel iſt man natürlich nur auf eingebildete Vorzüge; auf ſeine wirklichen aber iſt man ſtolz. Wenn ich aber meinen Stolz nicht hätte, wie ſollte ich es da aushalten in dieſer himmliſchen Welt? Jedoch, wenn Du wünſcheſt, und es Dir zur Beruhigung dient, lege ich auch den ab. Was willſt Du mehr? Alles, damit Du mit mir nur recht zufrieden wirſt! — Alſo: er iſt doch ein guter Mann! —

Und nun gratulire mir zu morgen, wo ich nach Frankfurt, New-York, London, Paris, Prag und Hannover zu ſchreiben habe. Auch an die Härtels thät's gut. — Das nächſte mal ſchreibe ich Dir wegen eines Secretärs. Du mußt mir in Dresden ſo ein Individuum verſchaffen. Doch, das nächſte mal hierüber!

Für heute tauſend Charmantes und Allerliebſtes von

Deinem

Schwerenöther
am Rande des Grabes vor Sehnſucht nach
dem Waldſchlößchen.

164. Venedig, 9. März 1859.

Nein! guter Mutz! ich bin nicht gereizt gegen Dich, ſondern nur ſehr beſorgt um Dich, um unſre Zukunft. Ich weiß, daß der Friede nur von innen kommen kann, und fühle mich daher unglücklich, wenn Dich der Gedanke an die „Strafe Gottes für die Dir zugefügten Beleidigungen" und ähnliche düſtere und heftige Vorſtellungen noch ſo lebhaft in Dir ſind. Doch iſt wohl am Ende nicht zu verlangen, daß Du ſchon ganz beruhigt und klar ſein ſollteſt: wäre ich ein kälterer, phlegmatiſcherer Menſch, ſo würde ich dieß Alles wohl auch zu jeder Zeit ſo zu beurtheilen wiſſen, wie ich es zu nehmen weiß, wenn ich ſelbſt einige Zeit vergehen laſſe. Aber leider bin ich ſelbſt, der ich ſo wenig angenehmes und ermuthigendes erfahre, und im ganzen doch mich immer überanſtrenge, oft ſo reizbar und empfindlich, daß ich nicht immer die nöthige Kalt-

blütigkeit bewahren kann. Ich ſage Dir das dann offen. Aber nun ich mir auch hierüber wieder klar geworden bin, bitte ich, betrachte meine letzte Klage als unerwähnt, und laß Alles auf ſich beruhen, was beſſer iſt, als wenn es auf uns laſtet! — Was mir die meiſte Hoffnung für unſre Zukunft, und die meiſte Freude ſchon für jetzt giebt, ſind die Fortſchritte in Deinem Befinden! Du glaubſt nicht, was mich das erquickt, und wie ich dem Himmel danke, wenn ich ſo tröſtliches höre, wie kürzlich Puſinelli's, und jetzt wieder Deinen geſtrigen Bericht. Alſo, nur ſo fortgefahren! Alles, Alles wird dann gut und glücklich. Das weiß ich! —

Ich hätte mich recht viel mit Dir zu unterhalten, und wünſchte mir dazu ein behagliches Plauderſtündchen. Bei dem verfl. — Schreiben kommt mir jetzt immer die Ungeduld an. Daher muß ich mich ſchon ein bischen kürzer faſſen, als ich ſonſt Luſt hätte. Alſo einmal, erſtens: — Zu Wille's werde ich doch lieber nicht gehen. Weiß Gott, ich hatte dabei nur die Bequemlichkeit der Wohnung und des Aufenthaltes für meine unglückliche Arbeit im Auge, auch wohl etwas die Erſparniß, überſah aber zunächſt doch dabei die Schwierigkeit, Zürich gänzlich zu vermeiden, was doch wohl endlich nicht zu umgehen geweſen wäre; ſchon die Beſuche aus der Stadt hätten mich ſehr genirt, und am Ende wäre es ſehr auffallend geweſen, und hätte neuen Stoff zu Redereien gegeben, wenn ich ſo ängſtlich Zürich vermieden hätte. Das wäre nicht gegangen, und da ich für Zürich jetzt auch nicht eine Spur von Luſt habe, was mir nicht zu verdenken iſt, ſo habe ich nun feſt abgeſchrieben u. gedankt. Du hatteſt demnach ganz recht, mir zu überlaſſen, daß ich das mit mir ſelbſt abmachen ſollte: glaube mir, das haſt Du recht gut gemacht, und ich danke Dir ſehr für dieſe Zurückhaltung. Ich brauchte es mir nur näher zu überlegen, um einzuſehen, daß mir dieſer Aufenthalt mehr Beläſtigung als Arbeitsruhe gegeben haben würde. Zudem, das weißt Du, wenn ich einmal über einen Ort hinter mir abgeſchloſſen habe, ſo iſt's fertig damit bei mir. Aber die Schweiz wird mir jetzt recht erfriſchend ſein, und nach Bergpartien ſehne ich mich ſehr. Der Genſer See iſt mir nun durchaus nicht ſympathiſch. Es iſt keine rechte Schweiz dort. Die ganzen Ufer entlang nichts wie langweilige Weinberge, und immer nur eine ſchöne Fernſicht. Ich wüßte gar nicht wo. Alles iſt ſteif. Dagegen hat mir vorigen

Sommer Luzern ſehr gefallen, wie Du ja überhaupt meine Neigung für den Vierwaldſtädter See kennſt. Ich hab' da ganz wunderhübſche, bei Wald gelegene Sommerhäuſer mit Penſionen bemerkt. Die Monate April, Mai u. Juni giebt's keine Fremden noch, und ich denke da mit leichter Mühe das Rechte für mich ſchnell zu finden. Vielleicht ſelbſt auch in Brunnen. Alſo — meine Arbeit für hier naht ſich dem Ende, und jedenfalls noch vor Ende des Monates denke ich mich auf und davon zu machen. Den Flügel ſchicke ich wohl noch etwas früher ab, ſo daß ich dann alsbald im neuen Quartier heimiſch und zur Arbeit fertig bin. Fällt der Himmel nicht ein, ſo hoffe ich auf eine recht gute, ungeſtörte Arbeit des dritten Aktes, und — iſt der fertig — dann bin ich frei und König, denn ich hab's dann auf längere Zeit aus dem Leibe und kann mich ausſchließlich einmal wieder der äußeren Thätigkeit zuwenden. Ungemein freue ich mich, zu meiner Erholung, auf den Rigi und den Pilatus, die ich zu Pferde gehörig zu bereiten gedenke. Dann Ausflüge nach Brunnen, Seelisberg, und — na! wer weiß, ob unſer Sommerhäuschen in Brunnen doch nicht einmal wahr wird! —

Jetzt nun aber zum großen Kapitel! — Du, Mutz! Sprich mir nicht ſo deſpektirlich von Amerika! — Erſchrick nicht! aber — zu bedenken iſt es. Fünf Monate wären am Ende doch in die Schanze zu ſchlagen, wenn ich uns für Zeit unſres Lebens dadurch ſorgenlos und unabhängig machen könnte. Und das könnte auf folgende Weiſe geſchehen. Garantirt man mir ſo viel, daß ich nach Abzug des Aufenthaltes und der Reiſe (die frei iſt) 50 bis 60,000 fr. baar mit zurückbringe, ſo hätten wir auf fünf Jahre ſicheres und ſchönes Auskommen, könnten während dieſer fünf Jahre alle andren Einnahmen unbedingt zurücklegen, und ſo wieder für eine längere Reihe von Jahren unſere 10 bis 12,000 fr. jährlich uns reſerviren. Das Wohlthuende hierbei wäre eben, daß man immer genau wüßte, wie viel man das Jahr hat, und wann man es erhebt, während die jetzige, immer ſo zufällige Weiſe der Einnahmen, immer ſo beunruhigend bleibt, ſelbſt wenn am Ende auch genug eingeht. Außer jener Hauptbedingung habe ich aber noch folgende geſtellt: Klindworth als zweiter Dirigent für 10,000 fr. — Ich nur meine Opern. 5000 fr. ſogleich in Europa vorauszuzahlen. Das übrige bei einem Handelshaus in New York

deponirt. In Philadelphia und Boston (wo man bereits enthusiastisch sich für mich interessirt) Freiheit, Conzerte zu dirigiren. Im Uebrigen übertreibe nicht mit den Kosten des Aufenthaltes. Bin ich in London mit 500 fr.: monatlich ausgekommen, so werde ich's in New York wohl gewiß mit 1000 fr. Für 10 bis 12 fr. täglich hat man dort die beste Pension. — Nun, Du kannst wohl denken, daß nur die Aussicht auf einen so wichtigen Erfolg, wie ich ihn hier bezeichnet habe, mich veranlassen konnte, die Sache etwas ernstlicher in Erwägung zu ziehen, denn im Uebrigen ist es eine infame Zumuthung für mich, so eine abscheuliche Reise zu machen. Das kannst Du Dir wohl denken? Deshalb habe ich denn nun auch noch an eine andre Thüre geklopft, um, wenn sie sich mir öffnet, New York, selbst wenn mir alle Bedingungen erfüllt werden, mit gutem Gewissen links liegen lassen zu können. Nun bewundre Deinen schlauen Mann! Ich habe nach Paris geschrieben und dem Director des Theatre lyrique erklären lassen, daß wenn er nicht sofort den Tannhäuser (oder Rienzi) für nächste Saison fest zur Aufführung bestimmte, alle meine Bedingungen erfüllte und 5000 fr. als Prime (außer den Tantièmen) auszahlte, er nie eine Oper von mir für sein Theater bekommen würde. (Denn dann ginge ich den Winter nach Amerika, und mit meinem amerikanischen Gelde in der Tasche setze ich mich dann ruhig nach Paris; um con amore die Aufführung meiner Opern an der „großen Oper" zu betreiben.) Und damit halte ich Wort. Nun will ich denn sehen, wozu sich der Mann entscheidet. Stellt er mich zufrieden — gut! Dann valet Amerika! Dann habe ich's bequemer und näher, ziemlich denselben pecuniären Erfolg, und wir Beide sitzen schon diesen Winter behaglich in Paris. Natürlich, wäre mir das Liebste. Käme es nicht zu Stande, und erfüllte dagegen der New Yorker Director alle meine Bedingungen, nun dann gälte es noch in einen sauern Apfel zu beißen, um von dann ab Herr meiner Lage sein zu können. Wir Beide träfen uns in Karlsruhe, Du begleitetest mich nach Paris, wo Du am Ende gleich schon am Besten bleiben könntest, und während meiner letzten Reise, Alles schön nach Deinem Sinne einrichten würdest, damit ich, im Frühjahr bei der Zurückkunft Alles in bester, behaglichster Hausordnung finde, — wornach ich mich recht sehr sehne. Ha, wie wird Dir's

zu Muthe ſein, wenn ich Dir ſo ein 10,000 fr. verſtohlen in die Hand drücke, und ſage: „Hier Mutz, nun richte uns einmal hübſch ein!“

Ich fürchte nur, ich werde mit der Zeit ſchrecklich geizig werden, ſo eine Leidenſchaft habe ich, Rentier zu werden! — Nun aber, für jetzt, wollen wir das Zeug Alles noch nicht überlegen, nichts übereilen, ſondern uns mit Allem recht vertraut machen. Es hängt das endliche, ſchwer erkaufte und langſam zu gewinnende letzte Behagen unſrer alten Tage davon ab! — Noch iſt nichts beſchloſſen. Alles eben nur Pläne. Aber — es iſt etwas daran, das mußt Du doch auch ſagen? — Für Paris bin ich nun durchaus entſchieden. Dort allein kann ich mir noch etwas ordentliches nützen; in Deutſchland geht's zur Noth (namentlich was die Einnahmen betrifft) auch ohne meine Perſon. Habe ich die Amneſtie —, deſto beſſer, ſo kann ich auch einmal, wenn's was außerordentliches gilt, dorthin ausfliegen. Aber dauernd in einem ſolchen deutſchen Krähwinkel mich niederlaſſen, widert mich jetzt an. In Paris kann man ſo unglaublich ungenirt leben. Eine angenehme Wohnung wäre die Hauptſache, wo Du auch was zu ſehen hätteſt, ſo — nach den Champs Elyſées hinaus; da kann auch Fipſel ſich amüſiren. Kurz, ich will's auf meine alten Tage (denn ich habe ſchreckliche graue Haare!) noch recht gut haben, und Du Alte ſollſt's auch mit haben. —

Jetzt noch ſchnell etwas Geſchäfte! —

Meſer — Kriete — Advokat Schmidt u. ſ. w. — könnte ich die doch alle —!! Alſo gut — noch einmal in dieſe Schmiere treten!

Hier beiliegend ein Briefchen an Kriete — lies ihn, und ſiegle dann! — Und zweiten an den Herrn Müller, Meſers würdigen Nachfolger: — lies ihn auch, ſchließe dann, und bitte Papa Fiſcher, daß er ihn ſelbſt dem Herrn zuſtelle, um ſogleich die Antwort, d. h. die Erklärung, zu empfangen, die ich Dich dann bitte, ſofort an Breitkopf & Härtel in Leipzig abzuſchicken. Dieß Geſindel macht mich ganz raſend. Ein Glück daß ſich Härtels mir bereit erklärt haben, die Tannhäuſer-Partitur neu zu ſtechen; ich ſähe ſonſt gar nicht ab, wo ich Partituren her bekommen ſollte. Doch hat mir A. Müller jetzt geſchrieben, er wolle ſein u. Boom's Exemplar an Fiſcher ſchicken. —

Daß Du den herrlichen Brief, den ich an den König von Sachſen ſchreiben ſollte, nicht geleſen haſt, konnte ich allerdings nicht annehmen. Ich ſchicke Dir ihn ſomit zurück, da ich ſicher hoffen darf, er wird Dir großen Spaß machen, und Du wirſt nun meine Laune begreifen, die ich darüber empfand. Glaub' mir, ich habe in dieſer Sache jetzt das Beſte gethan, und ſomit auch — das Letzte. Weiter thue ich nichts, und amneſtiren ſie mich nicht, ſo iſt's auch gut. Ich weiß mir (das ſiehſt Du) zu helfen! — Den Serre'ſchen Jux ein ander mal! man muß nicht zu viel auf einmal thun!

Karl ſagte mir dieſer Tage, daß er ſeine Frau jetzt nicht erwarte; ich weiß nicht was er immer mit ſeinem Paſſe hat, und werde überhaupt nicht recht klug aus ihm. Warte alſo wegen des Rheingoldes weitere Wünſche von mir ab! — Vor zwei Stunden reiſte Winterberger nach Rom ab. Er heulte beim Abſchied mir Rotz u. Waſſer! Dieß Geſindel ſcheint mich nun einmal Alles lieb zu gewinnen! Karl werde ich wahrſcheinlich hier zurück laſſen; er will, ehe er ſich weiter entſchließt, gern ſein neues Stück fertig machen, was ich recht vernünftig finde. Mich treibt die Arbeit für diesmal fort: und den Krieg möchte ich hier nicht abwarten. Ueber die zukünftigen Revolutionen in Paris wollen wir uns noch verſtändigen. Bis dahin fahre fort Deinem lieben Arzte Ehre, und Deinem guten Manne Freude zu machen! Ach, wenn ich Dich im halben Jahre recht wohl und gut wiederſehe, haue ich Puſinelli in Stein aus! — Leb' erſchrecklich wohl, umarme Fips u. Jacquot, und melde Netten meine Verehrung! Dem Julius ſchiebe hübſch den Riegel vor! Dem Lüttichau traue nicht zu viel, denn er iſt am Ende doch — ein Hofmann! Lerne bei Auerbach's nicht jüdeln, laß Dir lieber von der Devrient jodeln lernen! Und vor Allem liebe, achte und verehre

Deinen

ſchönen grauen Mann

R.

165. Venedig, 23. März 1859.

Mein guter Mutz!

Ich ſtehle mir wirklich die paar Augenblicke ab, um meiner heutigen telegraphiſchen Depeſche noch ein paar Zeilen nach-

zuſenden. Ich bin, wie Du nun wiſſen wirſt, im Abreiſen und habe zuvor, namentlich an Correſpondenzen, ſchrecklich viel zu beſorgen. Dazu befinde ich mich ſehr aufgeregt und ſchlaflos. Die heutige Depeſche ſetzte ich in der Nacht auf. Mein Blut macht mir gräulich zu ſchaffen, woran wohl das Frühjahr ſchuld ſein mag: mein Herzklopfen iſt auch gar nicht zu verachten. Daß das hieſige Klima für die Nerven beſonders günſtig ſei, kann man auch nicht ſagen: doch habe ich mich im Ganzen doch nicht beſſer und ſchlechter als andre Winter befunden. Jedenfalls gehe ich ſehr gern fort. Der Mangel an Promenaden iſt endlich unerträglich. Auf die Berge und ihre Luft freue ich mich dagegen unmenſchlich. Ich werde alle 8 Tage eine Expedition unternehmen.

Im Uebrigen macht ſich alles paſſabel, guter Mutz. Es freute mich ſehr, daß ich 100 Louisd'or von Härtels Dir allein überlaſſen konnte, während ich durch den Verkauf des Tannhäuſer in Wien entſchädigt werde. Auch Heim bezahle ich heute vollends ganz.

Die Ritter'ſchen Hülfsgelder habe ich nun ein für allemal abgelehnt. Durch Karl erfuhr ich, durch Deine Andeutungen veranlaßt, alſo, daß Ritter's beim letzten Kriege von ihrem in Rußland angelegten Gelde große Verluſte gehabt haben, und Frau Ritter mich nur deswegen nicht von ihren Schwierigkeiten unterrichtete, weil gerade damals das Zerwürfniß mit Karl entſtand, und ſie um des Himmels Willen nicht den Anſchein aufkommen laſſen wollte, als hörte ihre Unterſtützung in Folge davon auf. Dieß genügte mir denn, mich ſchon vorigen November an Frau Ritter zu wenden, und zu verſichern, daß meine Ausſichten für's nächſte Jahr und überhaupt meine Zukunft ſo gut ſeien, daß es ein Unrecht von mir ſein würde ſie länger in Anſpruch zu nehmen. Dieß begleitete ich denn mit der herzlichen und wirklich gerührten Anerkennung ihres ungemeinen, nie genug zu dankenden Verdienſtes um mich, u. ſ. w. Sie war davon ſo ergriffen, und dankte mir ſo innig für meine „Güte" und „Zartheit", daß ich das Aufhören dieſes Verhältniſſes faſt noch ſchöner nennen kann als den Anfang. Es iſt eine außerordentliche Frau, und die ganze Familie bleibt, bei allen Sonderbarkeiten, eine große, mir ſehr werthe Ausnahme. Grüße Alle auch heute ſchönſtens von mir!

Somit, liebſter Mutz, ſtehen wir nun ganz auf eigenen Beinen, und, wie Du ſiehſt, wird es ganz gut gehen. Die 100 Louisd'or genieße recht heiter und unbeſorgt; ſie reichen hoffentlich aus bis zu unſrem Wiederſehen, wenn nicht, ſo ſorge ich ſchon für weiteres: Du ſiehſt, daß ich gern für Dich ſorge, denn es macht mir große Freude. Laß Dir ja nichts abgehen. Nimm Dir auch eine noch hübſchere Wohnung in Schandau: Du kannſt es ja: bedenke daß ich Dir über 100 Thaler monatlich hiermit gebe. Ich will, Du ſollſt Dich recht frei und reichlich bewegen. Alſo — miethe eine ſchönere Wohnung. Ich wohne ja auch gern ſchön und kann nicht zugeben, daß meine Frau es ſchlechter hat. Nimm auch wöchentlich ein paar mal, oder ſo oft Du ſonſt willſt, den Wagen und fahre die ſchönen Partien nach dem Kuhſtall und die andren Gegenden. Ich bitte Dich dringend: genieße dieſen Sommer nach Herzensgrunde, und unterlaſſe aus keiner Sorge etwas, was Dich erheitern und Dir wohlthun könnte. Deine Geſundheit wird dadurch eine entſcheidend günſtige Wendung bekommen, und ich habe dann die angenehme Pflicht Dich weiter in dieſer guten Wendung zu pflegen und zu erhalten. Aber eben dadurch machſt Du mir es möglich. Mach' Dir deshalb kein Gewiſſen: kommſt Du bis Ende Auguſt, wo wir uns in Karlsruhe treffen werden, nicht aus, ſo ſchicke ich Dir wieder Geld, ich ſehe mich immer vor, und Du ſiehſt, ich laſſe Dich nicht ſitzen. —

Auch ich freue mich auf dieſes Frühjahr, und gedenke mich in Luzern recht behaglich zu meinem letzten Acte zu betten. Die volle Einſamkeit, ohne jede Bekanntſchaft, wird mir gerade in dieſer herrlichen Umgebung ſehr wohl thun. Dann und wann gehe ich nach Brunnen, auf den Seelisberg, und genügt mir dann vollſtändig, mit den Leuten mich etwas dort auszuplaudern. Alſo — wir wollen uns recht ſchön herſtellen, daß wir uns recht geſtärkt und heiter wiederſehen. —

Mehr kann ich unmöglich heute ſchreiben. Morgen früh um 6 Uhr reiſe ich nach Mailand, wo ich einen Tag mir Gallerie u. Kirchen anſehe, dann über Como — Lugano, Bellinzona, Gotthardt direct nach Luzern. Flügel, Betten u. ſ. w. ſind ſchon voraus. Ich hoffe jetzt ſehr ſchnell die geeignete Wohnung zu finden, und ſchreibe Dir jedenfalls gleich nach meiner Ankunft. Du ſchreibe mir für diesmal poste restante.

Alſo, tauſend herzliche, hoffnungsvolle Grüße; ſei mir gut und bleibe feſt überzeugt, daß ich Dir innig und herzlich gut bin.

Dein

R. W.

166. Luzern, 30. März 1859.

Adreſſe: Schweizerhof, Luzern.

Deinen Brief, mein ganz guter Mutz, traf ich zu meiner Freude bei meiner Ankunft in Luzern; daß Du von Berlin ſo einen angenehmen, erheiternden Eindruck mitnahmſt, hätte mich aber noch mehr erfreut, wenn mir nicht zugleich auch die Frommann geſchrieben hätte, daß ſie Dich denn doch noch recht aufgeregt und mit fieberhaften Händen angetroffen. Der gute Puſinelli weiß doch am Ende, was er thut, wenn er z. B. auch dieſe Reiſe nach Berlin nicht zugeben wollte. Du aber biſt und bleibſt eine ſchlechte, ungehorſame Patientin, die mir in dieſer Hinſicht ſchon oft Sorge gemacht: ſei jetzt beſſer, verſage Dir ſelbſt eine erwartete Annehmlichkeit, ſobald es mit einer möglichen Störung Deiner Beſſerung zuſammenhängt, und wenn Du einmal Dich entſchieden haſt, Dein Loos von Deinem Vertrauen (wie in dieſem Falle gegen Puſinelli) abhängig zu machen, ſo habe auch dieß Vertrauen ganz und gar, und ſuche nichts zu umgehen. Lebe jetzt Deiner Geſundheit, Deiner Geſundheit — und einzig nur Deiner Geſundheit. Alles Uebrige, was Du Dir ſonſt wünſchen kannſt, iſt Dir gewiß; Dir iſt ein heitrer, angenehmer Lebensabend bereitet, wenn Du mich durch Deine Geſundheit unterſtützeſt. Deshalb verlange ich aber, daß Du folgſam und brav ſeieſt. Das Berlin verzeihe ich Dir diesmal; da Du doch aber wieder mehr aufgeregt worden biſt, ſollſt Du jetzt dafür ſehr ruhig Dich halten.

Folge mir auch in Bezug auf Deine Wohnung in Schandau: eine angenehme, reichliche und recht bequeme Wohnung thut viel zur äußeren Ruhe. Es kommen die Regentage, wo man ſich peinlich fühlt, in engen dürftigen Wänden eingeſchloſſen zu ſein. Ich geſtehe meine Schwäche, daß ich ſehr viel auf geräumige, hübſche Umgebung gebe, und verſage mir dafür nichts. Somit wünſche ich aber auch, daß Du Dir nichts ver-

ſagſt. Die Mittel dazu ſind in Deiner Hand; übe keine falſche Sparſamkeit, Du kannſt ja dagegen an Präſenten (mit denen Du gern bei der Hand biſt) etwas abzwacken. Vor Allem immer einzig das thun, was Dir irgend eine beruhigende Bequemlichkeit verſpricht, was zu Deinem Behagen dient. Denke immer hübſch daran, und ſage Dir:

„Die Weisheitslehre dieſer Knaben
ſei ewig mir in's Herz gegraben."

— So bin ich denn nun wieder an meinem Lieblingsſee; es machte mir einen traulichen Eindruck, bei ſchönem Wetter und herrlicher Beleuchtung, Flüelen, Seelisberg u. Brunnen wiederzuſehen. Nur St. Gotthardt benahm ſich grob. Nachdem ich in Italien mit großer Freude die herrliche Blüthe der Fruchtbäume ſich ausbreiten geſehen, zog ſich Vater Gotthardt einen gräulichen Nebelpelz mit Schneeflocken (die immer herausfielen) wattirt an, und coujonirte mich in der infamen Käſekutſche, auf die man mich mit einem italieniſchen Schneider klemmte, ganz gewaltig. Schöne Geſchichte, dieſe Schneepaſſage durch Wind u. Wetter auf offnem Schlitten, der einem nur bis an die Knöchel geht. Heute kommt bei mir ein charmanter Schnupfen zum Ausbruch. Hatzſi! —

Geſtern ſuchte ich Wohnung, und fand es denn doch viel ſchwerer als ich dachte, meinen Wunſch zu erfüllen. Die Auswahl der Penſionen iſt nicht groß, und überall erfuhr ich zu meinem Entſetzen, daß ſchon für Mitte Mai Beſtellungen eingegangen ſeien. Das mir gefallende große Zimmer wollte man mir nirgends ablaſſen, weil es allemal das Speiſe- und Geſellſchaftszimmer war; außerdem überall nur Schlafkammern. So fand ich's denn endlich am Zweckmäßigſten, mich mit dem Wirth des Schweizerhofes zu arrangiren. Er hat ein ſchönes Dependance-Gebäude mit herrlicher Ausſicht, in welches vor Ende Juni kein Fremder Aufnahme findet. Dort kann ich alſo ein Vierteljahr vollſtändig allein ſein, beziehe einen herrlichen Salon mit Balcon, erhalte die Koſt und Bedienung aus dem Gaſthof, was am Ende zuſammen doch nur wenig mehr als in der Penſion ausmacht, ſelbſt wenn man mir's dort gegeben hätte. Doch iſt's natürlich auch nicht gerade wohlfeil. Morgen oder übermorgen erwarte ich nun den Flügel, und hoffentlich ſitze ich Sonntag ſchon an meiner Arbeit, zu der

ich ſehr gut disponirt bin, da auch ſonſt ſich einmal Alles ziemlich gut anläßt. — Hier fällt mir ein, daß ich Dich denn doch bitten muß, einmal zu dieſem Herrn Advokat Schmidt — bei Puſinelli zu erfragen — zu gehen, und ihn zu fragen, was er denn für ein . . . . . wäre? Dieſe Menſchen machen mich noch verrückt. Du ſchreibſt mir, ſogleich nach meinem Briefe an Schmidt habe man alle Muſik aufgepackt und an Härtels geſchickt; dieſe ſchreiben mir nun, ſie hätten, trotz meiner letzten Verſicherungen, immer noch keine Eröffnung von Dresden erhalten. (!!!)

Uebrigens erbieten ſich Härtels zu den vortheilhafteſten Bedingungen, und werden gewiß bis auf 2000 Rthlr. ſich ſteigern laſſen. Aber man muß die Sache ſofort angreifen; denn natürlich finden Härtels, daß das Geſchäft mit der Zeit durch Ausbeutung nur immer geringer werden könne. Ich bitte Dich, wenn Du davon keine Aufregung fürchteſt, ſo ſuche mir eine beſtimmte Aufklärung und beſtimmte Antwort zu verſchaffen.

Im Uebrigen iſt bei mir nichts beſonderes mehr vorgefallen. Aus Paris muß ich bald eine Erklärung des Direktors erhalten; aus Amerika wohl erſt mitte April. Ich bin auf Alles gefaßt, und eben nur entſchloſſen, ohne mir etwas zu vergeben, oder etwas mir durchaus Widerwärtiges einzugehen, das Mögliche zu thun, um uns eine geſicherte und ſorgenfreie Zukunft zu verſchaffen, und zwar gänzlich unabhängig von irgend einer fürſtlichen, oder ſonſt welcher Gunſt. — In Mailand war ich ein paar Tag, habe herrliche Bilder und Kunſtwerke beſucht, und bin auf dem koloſſalen, bis zur Langweiligkeit großartigen und reichen Weißen-Marmor-Dom herumgeklettert. 100,000 oeſterreichiſche Soldaten, die nur in Mailand ſtehen und liegen, gaben mir das Geleite. Nun können ſie ſich hinter mir nuſſen, wie ſie wollen; nach Luzern ſoll mir keiner kommen. Die Schweizerluft thut mir wohl, und auch Dir gönne ich ſie von Herzen einmal wieder. Auch das wird werden! — Für jetzt benutze den Sommer, benutze ihn recht: er iſt ganz und gar Dein; Du haſt keine andre Pflicht, als es Dir angenehm zu machen, und Dich zu pflegen. Laß mich bald wieder Gutes hören, und erfreue mit der Ruhe Deines Herzens

Deinen guten

St. Gotthardt-Mann.

Was mir das Fipſel fehlt!! Daß ich allen Verſuchungen, mir einen Hund zuzulegen, widerſtehe, kann Dir zeigen, was ich für ein Menſch bin! — Grüß Netten, und laß' es auch ihr an nichts fehlen. Fährt ſie fort, Dich gut u. freundlich zu pflegen? — Frag' Jacquot, ob er Kakkarakak??

167. Luzern 9. April 1859.

So, liebſte Minna, bin ich denn einmal wieder eingerichtet. Ich bin ungemein zufrieden und befinde mich ſehr behaglich. Schöner kann man aber auch unmöglich wohnen; nach allen Seiten hin dieſer wunderbare Anblick, ſehr hübſcher großer Salon, alle Bequemlichkeit, vortreffliche Bedienung, und — der einzige Menſch im ganzen Hauſe. Was will ich mehr? Die Gebirgsluft thut mir wieder ſehr wohl. Die Spaziergänge ſind himmliſch, noch viel ſchöner und mannigfaltiger als in Zürich. Ich fühle mich ſehr wohl. Daß ich hier gar keine Bekanntſchaft habe, iſt auch etwas werth. Langeweile — weiß Gott — habe ich nie, ſondern eher immer zu viel Beſchäftigung, ſo daß ich nicht einmal viel zum Leſen komme. Der ganze Vormittag bis 4 Uhr gehört meiner Arbeit, die ich nun geſtern wieder aufgenommen habe; dann mache ich nach Tiſch meinen großen Spaziergang bis 7 Uhr, ruhe mich ein wenig aus, trinke um 8 Uhr meinen Thée, leſe die Zeitungen, ſchreibe einen Brief, und bin gewöhnlich um 10 Uhr ſchon ſo ſchläfrig, daß ich ein ordentliches Buch gar nicht erſt vornehme. Ich will nicht ſagen, daß das Zeit meines Lebens ſo fortgehen ſollte, aber für dieſe letzte Zeit der Arbeit am Triſtan eignet es ſich vortrefflich, und dann denke ich einmal längere Pauſe zu machen und mich mehr unter die Menſchen zu begeben, wozu ich ja in Paris Gelegenheit haben werde. Der Flügel kam leider etwas ſpäter an, als ich meinen Vorkehrungen nach erwartet hätte; erſtlich aber war der Transport in Italien durch die ungeheuren Armeetransporte, die alle Convoi's fortnehmen, ſehr gehindert, und dann mußte der arme Kerl auch erſt noch lange am Gotthardt warten, ehe ihn das ſchlechte Wetter und der viele neue Schnee darüber ließ. Trotzdem war er noch gänzlich unverſtimmt, ſo daß ich den Stimmer wieder weg-

ſchicken konnte. Es iſt wirklich ein unglaubliches Inſtrument, wofür ich mich denn doch noch einmal gehörig revanchiren will. Dein Fußteppich iſt natürlich auch dabei; aber noch eine andre große Freude hatte ich. Ich ſchrieb Heim um mein großes Ruhebett, weil ich ſo etwas ähnliches hier nicht auftreiben konnte. Da war denn nun, wie Du wiſſen wirſt, noch mancherlei mit dazu gepackt, und unter andren — der ſchöne Schwanenteppich. Nun, den habe ich nicht übel vor dem Divan ausgebreitet, ſo daß es mir ſchon ganz wieder heimathlich iſt. Ich gebe nun einmal ſehr viel auf die Wohnung und alles was damit zuſammenhängt. — Dir ſchreibe ich in dieſem Bezug natürlich nichts vor, ſondern beruhige mich am Ende mit dem Gedanken, daß wenn Du's nicht beſſer haſt, es nicht meine Schuld iſt, da ich Dir's herzlich gönne und nach Kräften dafür ſorge.

Vorgefallen iſt jetzt ſeitdem nichts weiter; immer aber habe ich auf unnütze Briefe zu antworten, wie Präger, und neulich wieder auf Verdienſtmitgliedddiplome aus Holland, u. ſolche Albernheiten. Da außerdem aber um mich herum gar nichts vorfallen kann, ſo weiß ich faſt kaum, woher den Stoff zu Nachrichten nehmen. Du allerdings lebſt in der großen Welt, und läßt Dir in Berlin den Schwan etwas vornicken, was doch großen Eindruck auf Dich gemacht zu haben ſcheint. Alle Verſicherungen in Ehren, kann ich mir aber von der Berliner noch mit dem beſten Willen keine vortheilhafte Idee machen; eigentlich iſt doch dort Alles dazu ungenügend, und kein einziger Sänger paſſend. Ich möchte — unvorbereitet — um keinen Preis ſo eine Aufführung mit anſehen. Dagegen würde ich in Wien ohne Zaudern ſogleich in's Theater gegangen ſein, um Lohengrin zu ſehen: es bleibt dabei, daß die Aufführung dort außerordentlich glücklich war. So ſoll z. B. auch die erſte große (lange??) Scene im 2ten Act zwiſchen Ortrud und Friedrich jedesmal Furore machen; Beide ſollen gleich ausgezeichnet ſein. Nein, wenn ich mir da in Berlin den Krauſe denke! Ich kann nicht anders, als laut auflachen, und ſogleich das ganze Berliner Bild nur aus der Phantaſie zu bringen ſuchen. — In Dresden wird gewiß Alles beſſer ſein; ſogar ſind die Sänger ſo dafür paſſend, daß ich nur für den Kapellmeiſter fürchte, der allerdings nichts an der Sache zu capiren im Stande iſt. Wollen denn ſehen! —

Daß L.'s zum Herbst auch nach Paris gehen wollen, war mir eine sehr — sehr unangenehme Nachricht. Ich habe in meinem Leben leider oft mit Gesindel zu thun gehabt, und mein einziger Fortschritt ist eigentlich nur, daß ich mich immer mehr von solchen nichtsnutzigen Beziehungen losmache. Ich halte aber L's, und zwar Beide, für verlumptes Volk, ganz im ehrlichen Sinne Sulzers; sie außerdem für eine so schamlose, unehrenhafte Bettlerin und Schwindlerin, daß mir wirklich der Gedanke Kummer erweckt, mit diesen Leuten wieder an einem Orte zu leben, und bei verhofftem erträglichem Wohlstande jeden Augenblick den Plünderungen der Frau ausgesetzt zu sein. Ich bin wirklich so offen, liebe Minna, Deine jetzige intime Freundschaft zu dieser Frau eine große Schwäche zu nennen, und Dir sie als solche anzurechnen. Und wenn ich nichts weiter, als meine gründliche Abneigung gegen diese Frau hätte, so dürfte ich vielleicht dennoch hoffen, daß Du, aus Rücksicht für mich, der ich Dir ja meine Zuneigungen auch nicht aufzwinge, Dich in Deinen Beziehungen zu ihr etwas zurückhieltest. Ich habe zunächst hierbei vielleicht nichts weiter im Sinne, als daß es mich verdrießen sollte, wenn Dir diese Schwindlerin von dem Gelde, daß ich Dir mit so großer Freude zu Deinem Behagen zugestellt habe, etwas abluchste. Und das wird gewiß geschehen. Ich habe jetzt in Italien Dinge von dieser Frau erfahren, die mich wirklich bestimmen, offen und ehrlich sie von mir fern zu halten. Genug — es ist und bleibt verlumptes Volk, unnütz und zwecklos in den Tag hinein lebend, und jede Freundschaft schamlos ausbeutend. Und — derlei soll mich in Zukunft möglichst nicht mehr berühren; so viel Lebensfreiheit möchte ich mir wenigstens für die Zukunft gesichert wissen. —

Ich hoffe, liebster Mutz, die L. ist Dir noch nicht so stark an's Herz gewachsen, daß Dich das hiermit Gesagte ernstlich aufregen werde. Bedenke aber, daß wir gegenseitig Pflichten haben, deren Erfüllung eben den Zweck hat, unsre Zukunft uns erträglich und angenehm zu gestalten. —

Mach' bald, daß Du nach Schandau kommst; mir wird es da mit für Dich wohl werden; wie sehr ich bereue, daß Du grade Dresden wähltest, sagte ich schon einmal, und wenn es nur um dieses gräßlichen Menschen, des Julius wegen, wäre: ich zittre allemal vor Wuth, wenn Du mir von diesem schreibst. Könntest Du ihm denn nicht ein für allemal die Thüre weisen?

— Nun, Schandau wird auch hier den Riegel vorschieben; dann aber kommst hoffentlich gleich mit Hund u. Vogel nach Karlsruhe. Wie's weiter werden wird, ob sogleich definitiv Paris, oder erst noch meine amerikanische Reise, das muß sich nun bald entscheiden; selbst aber in dem letzten Falle könntest Du vielleicht immer schon in Paris bleiben und immer für das Frühjahr vorbereiten und mich dort zurückerwarten, wo wir von dann an zusammen leben wollen.

Nun, bald kommt auch das in's Reine! — *Leb wohl*, pflege Dich, und halte Dich herrlich!

Grüß' die Freunde und das Haus! Allerschönstens

Dein Richard.

168. Luzern. 14. April 1859.

O Mutz! was bist Du für eine ungeduldige Frau! Am dritten Tag einen Brief zu beantworten, wenn man eben nichts wichtiges zu melden hat, ist doch wahrlich nicht so selten, und Du läßt oft viel länger warten? Wenn wirst Du ein wenig ruhiger werden? — Zudem — zögerte ich unwillkürlich, weil mir's graute, Dir etwas wegen der L. zu sagen, was mir doch einmal auf dem Herzen lag. Hätte ich nun noch ein paar Tage mit meinem Brief gewartet, wär's wohl noch klüger gewesen; denn dann hätte ich's vielleicht ganz überwunden gehabt, und Dir — gar nichts davon geschrieben. Nun es geschehen, nimm's nicht zu ernst, und lege kein weiteres Gewicht darauf; suche auch nichts besonderes dahinter. Genug — Du weißt nun, daß ich lieber ganz zurückgezogen lebe, als allerhand unkoscheren Umgang zu haben. Ich lebe jetzt so plan und — ich kann wohl sagen — edel-still für mich hin, daß mir der Gedanke an solch erneute Schwuhtze, à la L., wirklich weh that. — Doch, das wird sich Alles finden. Wie gesagt, leg' kein zu groß Gewicht auf meine letzten Äußerungen.

Sehr erschüttert, das kannst Du Dir wohl denken, hat mich die Nachricht von der Devrient! Großer Gott, welchen Fällen seid Ihr Frauen doch ausgesetzt!! Das sogenannte „gewisse Alter" und die „gewisse Periode" ist bei Euch doch eine schreckliche Zeit. Gewiß hängen auch Deine Leiden, guter Mutz,

einigermaaßen mit dieſer Periode zuſammen, ja, dieß iſt ſogar gewiß; da Du aber ſchon früher durch wiederholte heftige moraliſche Beunruhigungen mehr zu Herzaffection Dich neigteſt, ſo hat es nun dieſe Wendung genommen, und dafür Dir vielleicht die andre, der nun die Devrient verfallen iſt, erſpart. So viel Du nun unter dieſer Wendung zu leiden haſt, ſo liegt hierin doch immer ein großer Troſt: Deine Herz- und Nervenleiden können Dir, wenn Du auch vielleicht nicht mehr ganz frei davon wirſt, durch ruhiges Leben, angenehme Eindrücke, Fernhaltung von großen Anſtrengungen und Aufregungen, und ſonſtiges gutes diätetiſches Verhalten, dermaaßen gemildert und beſänftigt werden, daß Du in recht erträglichem, nach Umſtänden gewiß ſogar behaglichem Zuſtande Dein von der Natur überhaupt Dir beſtimmtes Alter erreichſt, — während bei jener furchtbaren Wendung unrettbar eine kurze Friſt zum jammervollen Tode führt. Ach, es iſt doch ſchrecklich! — Und, wie geſagt, wenn Du nun doch einmal einen Knacks davon tragen ſollteſt, ſo preiſe doch den Himmel, daß Dir das Loos der armen Devrient erſpart iſt!! — Allerdings hat eine Verletzung, die ſie ſich bei ihrer letzten Entbindung zugezogen, und die auch der Grund war, daß ſie ſpäter keine Kinder mehr bekam, (ich weiß das von H. Müller, dem ſie's anvertraut) ſie ſehr für dieſe Wendung geneigt gemacht. Deſto mehr danke ich Gott, daß Dir das erſpart iſt! — Verzeih, daß ich hier ſo nahe auf den Gegenſtand eingehe: aber, es liegt eben ſo nahe und iſt ſo ernſt. —

Wenn doch dieſe Frau zu retten wäre! Wirklich habe ich gehört, daß in dieſen Fällen die Waſſerkur ſchon entſcheidende Wirkungen gethan haben ſoll. Vielleicht iſt's noch nicht zu ſpät. Ich will mich nach Vaillant erkundigen, und dann ſogleich ſchreiben. Ich denke er kommt jetzt wieder nach Genf. Auf ihn habe ich ein unbedingtes Vertrauen, und kann der armen Devrient geholfen werden, ſo iſt's durch ihn. Spreche doch mit ihr darüber. Aber — keine Zeit verlieren. —

Was Dich betrifft, ſo weiß ich Dich jetzt in ganz guter Behandlung, und bin außerdem überzeugt, daß moraliſche gute Eindrücke, d. h. Beruhigung und Entfernung von Aufregungen das Hauptſächlichſte zu Deiner Kur ſind. Nun, hoffentlich ſoll es gelingen, Dir dieſe Heilmittel immer zu verſchaffen und zu erhalten! —

Im Uebrigen habe ich jetzt auch herzlich ſchlechtes Wetter. Das war nun allerdings in Italien anders, und um Dir von dem Dir ſo verſchrieenen italieniſchen Klima denn doch einen Begriff zu geben, laß Dir ſagen, daß, wenn es in Venedig einmal trübe wurde und regnete, dieß immer nur einen Tag, nie länger, dauerte, und der klare Himmel mit hellem Sonnenſchein, ſo vorherrſchend war, daß ich in der Erinnerung faſt gar nicht von Regen und dgl. weiß. Nein! das Klima iſt dort ein ander Dings, als dieſſeits der Alpen! Aber, was mir, zum größten Nachtheile, fehlte, waren die großen Spatziergänge, Bergpromenaden, Grün und höhere Luftregionen. Darunter habe ich ſchließlich wohl auch etwas gelitten! Bei dem jetzigen ächten Föhn-Wetter befinde ich mich gegenwärtig hier ganz miſerabel, ſo daß ich geſtern nur mit Mühe und Noth ein paar Takte zuſammenleimen konnte. Leicht und hell muß mir es aber jetzt zu Muthe ſein, wenn ich gut arbeiten will; und das hat wohl ſeine ſehr natürlichen, menſchlichen Gründe. Nächſten November, wo ich alſo auch den Triſtan ganz vollendet haben werde, ſind es ſechs Jahr, daß ich wieder zu componiren begann. In dieſen 6 Jahren habe ich demnach vier, ſage vier große Opern geſchrieben, von denen eine einzige genügen würde, ihrem Reichthum, Tiefe und Neuheit nach, die Arbeit von 6 Jahren zu ſein; gegen dieſe Werke ſind, was Fülle und Intereſſantheit des ganzen Details betrifft, meine früheren Opern flüchtige Skizzen, was dem Muſiker ein einziger Blick in die Partitur ſogleich zeigt. Dieß habe ich Alles aus mir innerlichſt herausgeholt, ohne die mindeſte äußere Anregung und Unterſtützung aus meiner Kunſtſphäre, unter dem drückenden Gefühl, nichts davon aufführen zu können, immer nur auf mich und meinen innerſten Quell angewieſen. Wer dieſe Werke einſt hören wird, wird erſtaunen, wenn man ihm ſagt, dieſe 4 ſind in 6 Jahren geſchrieben! — Ich weiß es! — Aber — ich fühle mich auch — müde, ſehr müde; und ich bedarf einer ſchmeichelnden, ſtärkenden Pflege, um den ſehr angegriffenen inneren Saiten die gewollten Töne zu entlocken. Die Einſamkeit thut mir jetzt wohl; mehr aber doch deswegen, weil ich weiß, daß die mir zu Gebote ſtehende Geſellſchaft mir doch keine Erquickung bieten kann. Gott gebe nun, daß, wenn ich aus der Einſamkeit wieder heraustrete, auch mir harmoniſche Begegnung, Stärkung und Erfriſchung zu Theil werde.

— Werde Du erſt ruhig, ſanft und — geſund, ſo trägſt Du das wichtigſte dazu bei! Alſo pflege Dich: das wird uns Beide ſtärken! Leb' wohl, guter Mutz, und ſei immer gut gegen

Deinen

auch guten

Mann R.

169. Luzern 18. April 1859.

Mein guter Mutz!

Dein neueſter Brief hat mir wieder recht wohlgethan. So ängſtlich bin ich geworden, daß ich wirklich ſchon in Sorge war, mein Ausfall über die L. könnte Dich aufgeregt und Dir irgend etwas anderes eingegeben haben. Nun war mir's allerdings ſehr gemüthlich, Dich ſo hübſch über die Frau luſtig machen zu hören. Mir thun ſchließlich wirklich nur die 10 Rthlr. leid, die Dich dieſe neueſte Freundſchaftsbezeigung ihrer Seits koſtet, und mein einziger Troſt iſt, daß Sch. auch hat dran müſſen. Gott der Allgütige, halte Dir und mir ferner derlei Freundſchaften vom Halſe. Gegen ſie hatte ich ſtets Widerwillen, und das kam wohl großentheils von ihrer kerlichen Phyſiognomie und ihrem burſchikoſen Weſen; ſie iſt die Demoraliſation ſelbſt, über alle Sitte und Scham hinweg. Verzeihlicher war es dagegen wohl, daß ihres Mannes zierlicheres, feineres und wohlgebildeteres Weſen mich längere Zeit lang von ihm eine günſtigere Meinung aufrecht halten ließ, als ich ſie allerdings ſchließlich, wenn ich mir die Wahrheit geſtehe, feſthalten kann. Namentlich ſeitdem ich dahinter gekommen, daß es denn doch mit ſeinem Geiſte nicht auch zu weit her iſt, was bei einem ſo gänzlich unſelbſtändigen Menſchen ſich einige Zeit verbergen kann, vermag ich ihn nicht mehr vor meinem Urtheile u. Gefühle aufrecht zu halten. Das ewige Kneipenleben und was damit zuſammenhängt, hat ihn auch vollends immer mehr heruntergebracht. Selbſt G. hat eigentlich auf mich ſchließlich keinen ſehr günſtigen Eindruck hinterlaſſen; das alle-Abende in die Kneipe gehen hat doch auch ſeine Schwächen immer mehr gepflegt. Er iſt ein ganz richtiges Waſchweib geworden, wie alle dieſe Kneipenbrüder. Natürlich bleibt er mir

mit ſeinem wirklichen Geiſte, ſeiner Thätigkeit und achtungswerthen Stellung zu ſeiner Familie ein ganz anderer Kerl, wie Bruder L.; darüber kann kein Zweifel ſein.

Hierüber, liebſte Minna, habe ich Dir jetzt eine Mittheilung zu machen, die Dir hoffentlich willkommen ſein wird. Höre! Ich fühlte längſt, daß es gälte, dem Unfuge, den eben alle und derartige Waſchweiber angerichtet, der der Ehre ſo manches Betheiligten, gewiß auch der Deinigen, ſo nahe getreten iſt, und der allerdings durch meinen ſo auffallenden Fortgang von Zürich veranlaßt worden iſt, kräftig und entſchieden zu ſteuern. Es war mir lieb, daß ſich die Möglichkeit dazu allmählich anbahnte. Vorigen Herbſt zeigte mir Weſendonck in einem ſehr rührenden Briefe den Tod ſeines Guido an; ich antwortete ihm ebenſo, und ſeit dieſer Zeit blieben wir dann und wann in freundſchaftlicher Correſpondenz. Zu meiner Anſiedelung nach Luzern beſtimmte mich jedoch dieß alles nicht, ſondern ich nahm mir vor, trotzdem ich Heim's für dieſen Sommer einen Beſuch in Ausſicht geſtellt, Zürich nicht zu berühren. Nun lud mich jedoch Weſendonck vor einigen Tagen ein; ich ſollte bei ihm abſteigen, er wollte mir ſeine Equipage an den Bahnhof ſchicken, und gab mir zu verſtehen, daß ihm daran liege, durch einen ſo offenen freundſchaftlichen Verkehr allen Uebertreibungen und Entſtellungen ein Ende zu machen. So nahm ich es an, fuhr Samſtag nach Zürich, ſtieg dort in Weſendonck's Wagen, ſchlief die Nacht in ſeinem Hauſe, und reiſte Nachmittag Sonntag's wieder zurück, nachdem ich noch am Vormittag, wiederum in W.'s Equipage in den Zeltweg fuhr, und Heim's einzig einen Beſuch machte. Dieß war, wie wir beide hoffen, eine ſehr wohlthätige Demonſtration, und alle Welt wird natürlicher Weiſe auf das ſchließen, wie ich zu dieſer Familie ſtehe, was natürlich ſchon bei der Dienerſchaft großen Eindruck macht. Er war ſehr froh und glücklich, und mir hat es nicht minder eine große Beklemmung benommen. Auch Du wirſt hoffentlich hieraus diejenigen Schlüſſe ziehen, welche für Weſendonck ſo beruhigend waren. Bevor ich die Schweiz wieder ganz verlaſſe, gedenke ich noch einmal ſeine Einladung anzunehmen, wo dann eine größere Geſellſchaft gebeten werden ſoll. —

Ich brauche Dir wohl nicht erſt zu ſagen, daß hierdurch ſich nicht das Mindeſte in meinen und unſren beiderſeitigen Dispoſitionen für die Zukunft ändert. Alles bleibt, wie wir es ab-

gemacht. Nur ist hinter mir — u. hoffentlich hinter Dir — nun alles klar, licht und hell, und keine Nebel u. Wolken giebt es mehr zu zerstreuen. —

So ist es mir denn auch sehr lieb, daß Du Dich entschlossen hast, von Karlsruhe an schon mit nach Paris zu gehen, selbst wenn ich den Winter noch nach Amerika müßte. Ich bin überzeugt, Du wirst Dich selbst ohne mich dort recht wohl fühlen; und Kietz wird ganz adoptirt! das versteht sich, als jüngstes Kind vom Hause. Sehr würdest Du Dir nützen, wenn Du dann förmlich noch das Französisch erlerntest; ich kann mir nicht anders denken, als daß es Dir eine sehr angenehme und endlich fesselnde Zerstreuung gewähren müßte; ja, ich glaube sogar, daß es ganz besonders wohlthätig auf Dich wirken wird, weil es eine Beschäftigung ist, die nicht im mindesten angreift, und dabei ein ganz bestimmtes Ziel giebt, was einen großen, den Genuß von Paris verzehnfachenden Nutzen gewährt. Nun, darüber sprechen wir schon noch. Erst muß ich endlich einmal genau wissen, wie ich mit Newyork dran bin; binnen hier und 4 Wochen muß sich das entscheiden. Ich will Dir nur sagen, daß schon in dieser Angelegenheit der gute Mensch, der Wesendonck mitwirkte; es lag sehr nahe, durch ihn mir Sicherheit über das Newyorker Unternehmen zu verschaffen; er hat darum geschrieben, und kommt es zu Stande, so weiß ich dann, daß es etwas Solides ist: das Geld soll in seinem amerikanischen Hause deponirt werden.

Gott gebe nur, daß es jetzt mit meiner Arbeit rasch vorwärts geht; davon hängt so viel ab. Die vorige Woche war fortgesetzt so scheußliches Wetter, daß ich nur zweimal mit Noth ein wenig unter dem Regen spatzieren gehen konnte. Ich befand mich infam, und mußte die kaum begonnene Arbeit wieder liegen lassen. Unter solchen Umständen war mir die Einladung Wesendoncks auch als Diversion ganz willkommen. Als ich gestern Abend zurückkam, fand ich mit dem Deinigen noch viele andre Briefe vor, die ich noch beantworten muß, viel unnützes Zeug. Dank für Diplome u. s. w. Auch an unsren Advokat Schmidt — Oh! Oh! Na, nun wird's aber wohl zu Ende kommen. Auch kam eine Bestellung aus Pesth auf den Tannhäuser. Fischer möge so gut sein, sogleich eine von den paar Partituren herrichten zu lassen, aber erst auf Erhalt des dem Director von mir gegebenen Zwangpasses sie ihm zuschicken.

Der Müller (in Dresden) hat noch eine Partitur. Ich beſtehe gegen Schmidt darauf, daß er ſie an Fiſcher herausgiebt. Es kann noch Rußland, Amerika kommen, und ich bin in größter Verlegenheit. Uebrigens grüße Papa F. tauſendmal, und ſage ihm, ich freute mich wirklich ungeheuer, wenn ich ihn dieß Jahr noch zu ſehen bekäme. Da er jetzt ein freier Mann iſt, denke ich, es wäre am Beſten, er käme mit zum Triſtan nach Karlsruhe. Will er aber ſchon früher, ſo ſoll er mich in Gottes Namen in Luzern beſuchen. Bis Ende Juni bin ich gewiß hier; von da ab wird es ſchwierig, weil dann nachher die Fremden ſtromweiſe kommen, Penſionen und Gaſthöfe ſich überfüllen, und um meine ſchöne Ruhe es geſchehen iſt; dann natürlich ich auch viel mehr bezahlen müßte. Gott gebe, daß ich bis dahin mit meinem Acte fertig bin: — iſt dieß der Fall, ſo gehe ich unbedingt nach Paris, und ſehe mich, falls es nichts mit Amerika wird, immer nach einer Wohnung um, wie ſie für unſre beiderſeitigen Bedürfniſſe recht paſſt, für mich ruhig, und für Dich unterhaltend, daß Du was ſiehſt, wenn Du mit Fippſen 'rausguckſt. Nun, das wird ſich denn Alles finden. Für jetzt zu meinen weiteren Briefen: ich habe noch einen Stoß vor mir. Sei nur nicht gleich ſo ungeduldig, wenn meine Antwort einmal ein paar Tage länger ausbleibt! Ich könnte wirklich eigentlich immer nur Briefe ſchreiben.

Heute iſt denn endlich auch ſchönes Wetter geworden; ſo freue ich mich denn auf einen tüchtigen Spaziergang, und hoffe Morgen einen willigen Kopf zur Arbeit zu haben. Schreib' mir immer ſo Gutes, wie zuletzt, und beſonders wenn Du Puſinelli recht lobſt, das höre ich ſo ſehr gern: Gott, da fallen mir immer Steine vom Herzen, und ich ſage mir — ſo ſollte denn endlich doch noch ein ruhig heitrer Abend kommen! —

Alſo, mach' Deine Sache gut, und verreiſe recht viel für Juliüschen. Grüße die wachſame N., Fipps u. Jacquot, und behalte lieb

Deinen

Deinigen.

Zürich war mir doch übrigens wunderbar gleichgültig, und nur Eines empfand ich, — hierher nicht wieder zurückkehren, — wenigſtens vor vielen Jahren nicht. Dieſe Kleinſtädterei — es geht doch nicht mehr; ich muß jetzt das Größte und einige

Thätigkeit nach Außen haben. Die will ich mir ſchon in Paris verſchaffen.

Der Obige.

Die Notiz iſt aus einer Correſpondenz der Allgemeinen Zeitung entlehnt, worin öfter von mir wohlwollend aus Venedig berichtet wurde, ich weiß aber nicht von wem? —

170. Luzern. 24. April 1859.

O Mutz! Wie kannſt Du im Ernſt glauben, ich hätte hier Ballet getanzt! Du weißt, daß ich trotz aller Aufforderungen ſelbſt in den größten Städten Europa's mich nicht dazu habe verſtändigen können; und nun ſollte ich es hier vor dem kleinen Publikum thun; wo es gar nicht einmal gehörig beſprochen werden würde? Nein! das war einmal wieder ſo eine von Deinen Grillen! — Uebrigens beläſtigen mich die guten Luzerner genug durch ihre Promenaden vor meiner Wohnung, wo ich ſo gerne des Morgens vor der Arbeit ein bischen auf der Zinne, die um das ganze Haus läuft, auf und ab ſpatziere; da muß ich denn immer gehörig begafft werden, und weiß noch nicht ganz, ob das meiner Berühmtheit, oder meinem ſchönen Schlafrock gilt. Was dieſen letzteren betrifft, ſo erwartete ich lange ſchon, daß Du mich einmal darnach fragen würdeſt; denn das mußteſt Du Dir doch denken, daß der alte mir endlich in Fetzen vom Leibe fiel. Da Du Dich ſo ſorglos für meine Hauptpaſſion bewieſen haſt, will ich Dich nun auch erſt gehörig rathen laſſen, wie der neue ausgefallen iſt. Er iſt ſehr ſchön, und trotzdem ich ihn mir ſchon in Venedig machen ließ, iſt er noch wie neu, — ſo ſchone ich ihn. —

Für das Kleid, daß Du der X. beſtimmt haſt, fühlte ich wirklich keine große Begeiſterung, und werde Dir es wahrſcheinlich für jetzt auf dem Halſe laſſen. Ich bleibe dabei, Du biſt in ſolchen Dingen etwas zu nobel. Was hat die Frau denn gethan, als dem auszuweichen, daß ſie Dich nicht in's Haus zu nehmen hatte? Du hätteſt das ganz einfach nur als Erwiderung für ſeine Aufnahme in unſrem Haus zu nehmen gehabt; hätte er dafür im Gaſthof gewohnt und gelebt, hätte er wahrſcheinlich mehr zu zahlen gehabt, als Du ihnen jetzt für die Möbelmiethe

ſchuldig wäreſt. Benehmen ſich dergleichen Leute dann albern, ſo nehme ich mir in ſolchen Fällen gewöhnlich vor, ſie nie wieder in Anſpruch zu nehmen: und damit iſt's eigentlich ausgeglichen. Indeß, Du haſt's ihr nun einmal in der erſten Empfindlichkeit verſprochen, und ſo richte Du ihr jetzt von mir folgendes aus: — ich hätte das Kleid in Mailand kaufen wollen, weil von da auch kein Zoll zu zahlen geweſen wäre, hätte unglücklicher Weiſe aber dort gerade zwei Feſttage angetroffen, wo alle Läden und Magazine geſchloſſen waren. Nun würde ich ihr dafür aus Paris ein Kleid beſorgen. Und damit — für jetzt Punktum. Gieb Du kein Geld dafür aus. Hörſt Du? — Ich werde mit der Zeit — wie ich Dir ſchon einmal ſagte — gegen Freunde ſchändlich geizig werden.

Kind, über die Zahl der Lohengrin-Aufführungen in Berlin täuſcheſt Du Dich. Schwarz auf weiß habe ich's, daß bis 1ten April nur ſieben ſtattfanden, die diesmal den Vorſchuß noch nicht ganz deckten, von dem noch 50 Thlr. zu bezahlen ſind. Waren nun im April wieder zwei Vorſtellungen, deſto beſſer, aus Wien erfahre ich, daß Ander im Mai nach Berlin geht, und dort den Lohengrin ſingen wird, was mir außerordentlich lieb iſt. Er wird gewiß ſehr gefallen; denn wenn diesmal auch Formes etwas beſſer, als im Tannh. war, ſo iſt das nur dem zu verdanken, daß er (der zuvor auf die „langweilige" Partie räſonirte) vorigen Sommer noch in Wien den Ander eben im Lohengrin hörte, und nun allerdings eine andre Meinung davon faßte. Siehſt Du, ich weiß Alles! —

Deinen heutigen Brief habe ich mit großem Behagen auf offener Zinne bei hellem, ſchönen Wetter (endlich!) zum Frühſtück geleſen, und dazu meine türkiſche Pfeife geſchmaucht — über die Du mir auch noch nichts erwidert haſt. Es galt mir für ein Klatſchſtündchen. Deshalb ſchreibe ich Dir auch, um den Klatſch richtig zu machen, noch ſogleich, ehe ich an die Arbeit gehe. Vor Allem, natürlich, ſind es immer die Nachrichten über Deine Beſſerung, die mir gute Laune machen. Man ſieht das ja gleich Deinen Briefen an, und wenn Du es noch beſonders verſicherſt, ſo kann ich's ja nicht beſſer wünſchen. Alſo fahre fort: ſo wird Alles gut, und dieſe Sommerkur wird des guten Puſinelli Werk krönen, — (der dafür nun auch ſchon ein bischen Kapital ausgezahlt bekommen ſoll!)

Aus Amerika noch nichts Gewiſſes. Weſendonck ſchickte

mir geſtern einen Brief ſeines Schwagers, wornach der Director verreiſt war, und erſt in 2 Tagen zurückerwartet wurde. Somit bald Beſtimmtes. Er deutet nur vorläufig an, daß der Director für nächſten Winter Groſſes im Sinne habe, zunächſt aber in Philadelphia Geld verloren hätte. Grade in dieſen Tagen — ſo ſchreibt er — gab man in Newyork, auf einem zweiten Theater (mit ſehr unzureichenden Mitteln) den Tannhäuſer, wovon ich natürlich gar nichts wußte, was ich denn dem albernen Herrn Kriete verdanke, der — trotz meiner Gegenordre — immer in den Verleger in Dresden drang, doch ja auch die Partitur zu verkaufen; wodurch ich nun doppelten Schaden habe, erſtlich: kein Exemplar mehr zu haben, und 2: aus Holland und NewYork um meine Honorare geprellt zu haben. Ich hätte wahrlich Luſt, dem Hr. Kriete eine Entſchädigungsklage anzuhängen: er bekommt jetzt ſein Capital bei Heller und Pfennig, und die Zinſen werde ich ihm auch noch zahlen müſſen. Wer aber zahlt mir 'was für meinen Schaden? Und jetzt wo der Advokat mir rein heraus bezeugt, daß der ſelige Meſer mich mindeſtens um 2000 Thlr. betrogen hat? — Reib' das doch dem Kriete etwas unter die Naſe, und ſtimme ſeine Pretenſionen etwas herab! —

Und nun etwas über den allerliebſten Krieg, der auch noch in nächſter Ausſicht ſteht. Kind, dieſer infame Krieg *wird* mir nicht erſt Schaden machen, denn er *macht* mir ihn ſchon. Ein Glück, daß ich den Flügel noch aus Venedig herausbekam: meine Kiſte mit Büchern, Muſikalien, Manuſkripten (unter andern den jungen Siegfried) Wäſche u. ſ. w. habe ich aber *noch* nicht. Der Spediteur ſchrieb mir ſchon vor 3 Wochen aus Venedig, daß die Militärtransporte die Eiſenbahnen ausſchließlich in Beſchlag nehmen, und er warten müſſe mit der Abſendung, bis die Bahnen wieder frei gegeben würden. Wie verdrießlich mir das iſt, kannſt Du Dir denken: immer aber muß ich nur noch froh ſein, wenn die Kiſte nicht ganz verloren geht! — Im Ganzen denke ich dennoch, der Krieg ſoll nichts Weſentliches in unſren Beſtimmungen ändern, und zwar aus folgenden Gründen. *Entweder* — der Krieg beſchränkt ſich auf Italien, nun ſo macht es gar nichts aus; — *oder*, er wird *ein allgemeiner*, nun, dann wird's *überall* unſicher, und grade Paris iſt dann noch am ſicherſten. *Verlöre* der franzöſiſche Kaiſer, ſo entſchiede ſich das wo anders, und wahrſcheinlich kämen dann die

Orleans wieder dran. Was dem voranginge, wäre mehr militäriſch, und zu einer Revolution käme es gar nicht erſt in Paris. Siegte er aber, nun ſo wäre Paris von ſelbſt gänzlich unbeläſtigt. Aber überhaupt, in einer ſo ungeheuren Stadt kann man ja ſo ruhig u. unbeläſtigt leben, ohne kaum zu erfahren, was vorgeht. Ich denke auch, wir wohnen nicht grade in der Rue St. Denis, ſondern nach den Champs Elyſées hinaus, dort alſo, wo auch eine Emeute nie hindringt. Da ich nun kein Deutſcher mehr bin (Dank der herrlichen Sächſiſchen Regierung!) ſondern aus der neutralen Schweiz komme, ſo iſt auch meiner Reiſe unter allen Umſtänden nichts in den Weg gelegt. Wird nun auch deutſcher Krieg, ſo müſſte ich — um den Abſtecher nach Karlsruhe zu machen — allerdings erſt wieder nach Baſel, und von dort nach Baden reiſen; eben ſo würden wir beide dann über die Schweizergrenze von Karlsruhe nach Frankreich reiſen müſſen. Größere Schwierigkeiten kann ich vorläufig nicht abſehen; und wünſchte immer noch, ich hätte nicht erſt nach Amerika zu gehen, ſondern gleich für ganz nach Paris. Somit möchte ich auch, es machte ſich dort noch für dieſen Winter mit dem Tannhäuſer. Hierüber erwarte ich auch bald beſtimmte Nachricht. —

Ueber meine Amneſtiegeſchichte verlohnt es ſich nicht mehr ein Wort zu reden. Ich ſah dieſen Ausgang voraus. Doch mußte ich auch dieſen letzten Schritt noch thun, um eben an gehöriger Stelle, mich einmal darauf berufen zu können. In Karlsruhe werde ich nun ſehen, in wie weit mir der Großherzog entgegenkommt, um dann noch den letzten Verſuch beim Bundestag zu machen; nämlich zu erwirken, daß einzelne Fürſten, wie er, der Preuße und vielleicht der Oeſterreicher, für den Fall, daß ich zur Aufführung meiner Opern in ihren betreffenden Staaten mich zeitweilig aufhalten möchte, ausnahmsweiſe an das Auslieferungscartel an Sachſen nicht gebunden ſein ſollten. Ich habe Ausſicht, daß ſich ſo ein Ausweg mit der Zeit finden wird, und habe dann eigentlich Alles, worauf es mir ankommt; denn für alle Fälle bin ich nun entſchieden, mich in Paris niederzulaſſen. Alſo — hierüber keine Aufregung mehr! —

Im Uebrigen erwarte ich nun den „Gewinn" den Du mir mit meinem Ballettanzen ſo vorſorglich erträumt haſt. Ich denke, es wird ſich Alles machen, und wahrlich habe ich im Ganzen keinen Grund unzufrieden zu ſein; das letzte Jahr hat doch wieder ſchreckliches Geld gekoſtet, und doch ging ſchließ-

lich immer wieder so viel ein, daß mir beide genug hatten und — ich keine Schulden! In Zürich ist Alles bei Heller und Pfennig bezahlt. Selbst wenn Amerika und Paris zunächst noch keine Succurse lieferten, kämen wir doch recht reichlich aus mit dem, was ich in Aussicht habe, und — Alles ist durch mich verdient; kein Mensch giebt mir etwas mehr dazu.

Gratuliere uns also, und — hab' guten Muth! Charmante Grüße an Alle! Sei wohl und behalte lieb.

Deinen

herrlichen Mann.

171. Luzern. 12. Mai 1859.

Höre 'mal, theuerster Mutz, Du führst Dich eigentlich nicht zum Besten gegen mich auf! Auf meinen letzten Brief hätte ich nun schon seit 5 Tagen Antwort haben können. Ich glaube nicht, daß die Post daran schuld ist, denn noch stimmten Datum und Stempel immer überein. Mit der Depesche war das anders: die ging allerdings früh um 8 Uhr hier ab, doch nur bis an die Schweizergränze; was dann auf den deutschen Stationen für Verzögerungen entstehen, dafür haftet das Schweizer Bureau nicht. — Den kurzen Brief, den Du mir in Folge dieser Depesche schreibst, hatte ich im wesentlichen durch meinen gleichzeitigen Brief bereits beantwortet, und so hoffte ich denn Anfang dieser Woche auf meinen Brief wieder Nachricht zu erhalten. Er bot doch auch mancherlei, worüber Du mir Deine Meinung abzugeben hattest. Nun, hoffentlich erfahre ich Morgen etwas von Dir! — Für heute steht's einmal wieder miserabel. Gestern Abend ging endlich die Sonne einmal schön unter, Alles war hell, und auch heute vermuthete ich mit Sicherheit einen schönen Tag: — des Morgens alles wieder in Nebel und Wolken! Ich habe diesmal wirklich Unglück mit der Schweiz; mein Aufenthaltsplan war ganz und gar nur auf schönes Wetter berechnet; abgeschnitten von jedem Umgang, nichts vor sich zur Erholung und Zerstreuung als eine schöne Natur, eine Wohnung, die eben dadurch schön ist, daß sie eine schöne Aussicht bietet, — und nun: diese Natur und Aussicht beständig verdeckt und abgeschnitten!

In einer großen Stadt macht das natürlich nichts, oder doch viel weniger aus; da merkt man oft kaum darauf, wie's am Himmel aussieht. Aber so einzig darauf angewiesen sein, das ist etwas anderes. Was mich so eigentlich gerade in die Schweiz, und eben in diese Gegend trieb, war, durch häufige und bedeutende Ausflüge, Bergbesteigungen, und den Genuß der hohen reinen Gebirgsluft da droben meinen Unterleibsleiden abzuhelfen, die mich, bald in dieser, bald in jener Form, nie aufhören zu plagen. Das ist nun Alles fast *noch übler* geworden; mit schweren Kopfe und Schmerzgefühl in allen Gliedern wache ich des Morgens auf, um einem solchen trostlosen Tage entgegenzusehen, der mir auch alles verwehrt. Da soll man nun auch gute Laune behalten! Arbeiten — ja, das ist recht schön, das hilft endlich viel vergessen; aber desto schlimmer dann, wenn das Arbeiten unmöglich wird. Nein! so dürfte das nicht lange fortgehen. Noch immer hoffe ich durch eintretendes beständiges gutes Wetter eine gründliche Aenderung und Versöhnung mit meinem Aufenthalte zu Stande zu bringen: tritt diese Wohlthat nicht bald ein, so weiß ich wirklich nicht, was ich anfangen soll, namentlich auch mit meiner Gesundheit. Ich scheue mich vor all diesen Brunnen- und Trinkcuren, weil ich nicht der Mensch darnach bin, sich dabei so ruhig und gleichmäßig zu halten, daß sie etwas nützen, wo (sie) dann im Gegentheil nur übel schlimmer machen; sonst wäre mir wohl so etwas sehr nöthig. Was mir am Gründlichsten helfen und eine große Umänderung in meinem trägen Gesundheitszustande herbeiführen könnte, wüßte ich wohl: — einmal ordentlich wieder zu äußerer Thätigkeit gelangen zu können, Freude an einer schönen Aufführung, Anregung u. s. w. — Wie elend und erbärmlich läßt mich nun da die ganze Welt, Alles, Alles im Stich. Pfui! Und doch hat man so viel „Freunde" und einflußreiche, hochgestellte! — Erbärmlich!!

Liszt schrieb mir neulich wieder: „mache nur Deinen Tristan fertig, dann wollen wir schon sehen" — Darauf antwortete ich: „Vortrefflich! Wie aber, wenn ich ihn nun nicht fertig machte, nicht fertig machen könnte, weil ich einer Erfrischung zuvor bedarf, nicht aber nachher? Habe ich etwa noch zu wenig geleistet, um mir die energische Theilnahme der Deutschen an meinem Schicksale zu verdienen? Muß ich etwa erst das, oder das noch machen?" —

Nun, ich werde mir schon selbst helfen, und vermuthlich dann manchem den Rücken kehren. — Wie gesagt, für jetzt hoffe ich immer noch, daß der Himmel sich endlich erbarmen soll und zu meiner Schweizerkur ein freundliches Gesicht machen wird. Es kann doch so elend nicht fortgehen! Meinen Geburtstag feire ich jedenfalls auf dem Rigi, mag das Wetter sein, wie's will. Abends vorher steige ich hinauf, und erwache des Morgens oben; dann herunter, um die schönen Geschenke zu empfangen, mit denen Du mir hoffentlich gratuliren wirst. — Im Uebrigen geht Alles dumpf und muffig; alle Welt schweigt einmal; 's ist als ob sie alle schlechtes Gewissen gegen mich hätten. Höchst albern ist der Krieg, das ist gewiß; auf die Dauer kommt zwar immer das Theater noch am Besten dabei weg, weil man größere Ausgaben auf einem Brett, wie für Bilder und Kunstwerke wohl scheut, so ein Theaterbillet aber gern zahlt, um sich grade für einen Abend Zerstreuung zu holen. So war's immer! Dennoch gestehe ich, daß ich jetzt das amerikanische Anerbieten mit immer günstigeren Augen ansehe, und — wie Du mir recht geben wirst — ganz entschlossen bin es anzunehmen. Es ist dieß doch ein ganz sicherer, von allen europäischen Wirren unabhängiger Weg, uns auf einige Jahre gegen alle Fälle reichlich zu versehen; und somit ist es ganz unschätzbar. Die Reise auf den höchst bequemen großen Dampfern soll auch wirklich nicht so unangenehm sein, und jedenfalls gar nicht in Vergleich mit dem, was wir kennen lernten. Unter diesen Umständen halte ich immer noch Paris als den besten, ja einzigen Ort für uns fest; möge ich auch dort gar nichts für's erste einnehmen, so macht das nichts aus, und unter allen großen Städten ist und bleibt sie doch immer die angenehmste, die nach jeder Seite hin am meisten bietet. Wenn ich noch recht grätig auf Deutschland werde, könnte ich mich sogar entschließen, nächste Ostern, wenn ich von Newyork zurück bin, eine deutsche gute (ausgezeichnete) Opernunternehmung (im italienischen Opernhause) zu betreiben, um mit ihr meine Opern und auch den Tristan zuerst aufzuführen. Gott! es leben in Paris 100,000 Deutsche, und ungeheures Aufsehen würde es auch beim französischen Publikum machen; für den Erfolg wäre mir gar nicht bange, gerade Deutsch. Und welche Freude für mich, diesen albernen deutsch-patriotischen Schwindlern gerade vom Feindeslande aus ein deutsches Werk, im

vollſten Sinne, zuerſt zu zeigen, und ſie dann zu fragen, was wohl ihre ganze deutſche Schweinerei werth wäre?? — Es iſt wirklich unverantwortlich, wie man ſich gegen mich benimmt, und ich kann mir nicht anders denken, als daß ſie alle ..... Kerle ſind, die am gehörigen Ort nicht die richtige Sprache zu führen ſich getrauen.

Zum Teufel — wenn nur dort gehörig eingeheizt, und ihnen rückſichtslos das Schmachvolle gezeigt würde, mich immer noch von Deutſchland fern zu halten, man müßte ſich doch ſchämen und etwas ordentliches thun. Aber dieſe Erbärmlichkeit iſt es eben, die mich ſo degoutirt, daß ich meiſtens doch nur mit Verachtung mich von ihnen Allen wende. Nun, wie geſagt, ich werde mir ſchon helfen —: aber dann auf meine Art! —

Gott! geſtern klärte ſich das Wetter einmal ſo hübſch auf, und ich faßte wirklich wieder etwas Lebensluſt. Auf einer dreiſtündigen Wanderung, wie man ſie wirklich nur in dieſen herrlichen Umgebungen machen kann, hatte ich viel zu beobachten, was mich erfreute.

Bei einer Mühle ſetzte ich mich am Brunnen nieder, um mich abzukühlen, bis ich trinken könnte. Da kam ich in gute Laune zu beobachten: drin klapperte das Werk, haußen gackerten die Hühner; Tauben ſuchten zwiſchen ihnen ihr Futter; auf einem kleinen Wagen mit Streu ſprangen die Spatzen herum und jagten ſich Körnchen ab; im Stall ließ ſich der Ochs vernehmen, und ich dachte, was fehlt nun noch? Aha! da kam die Katze aus der Thüre, ſetzte ſich auf die Schwelle, putzte ſich und ſah den Vögeln zu. Endlich kam ein Maidli heraus, Waſſer zu ſchöpfen, ihr ſprang ein großer Hund nach, der mir gar nichts that. — Da dachte ich mir; ja, ſo ein wirkliches Landleben könnte mir zur Abwechslung doch auch behagen. Ich gehe ſo gerne mit Thieren um, und zwar nicht bloß oberflächlich. Man hat da immer etwas, was einem kleine Sorgen und unſchuldige Freuden macht; jeder Tag hat damit ſein Intereſſe; denn man lernt die Thiere alle perſönlich kennen, ſie hängen von uns ab, und das ſchmeichelt uns. — Dann ging ich über den Berg, durch den Wald, mit dem himmliſchen Geſange der Waldvögel, wo ich immer neue Arten zu entdecken glaube. Prachtvoll aber ging es auf den Weideplätzen her. So ſchöne Glockengeläute habe ich noch nirgends gehört: faſt jede Kuh trägt ihre große, ſchön tönende Metallglocke, auf

welche die Leute viel zu verwenden ſcheinen. Wenn ich ſo mitten drunter ſtand, war das eine wahre Macht von Getöne, und die Stiere ſind ſo traulich, kommen alle heran und ſehen einen neugierig an. Lange noch hörte ich in der weiteſten Ferne die ſchönen Glocken; ja ſelbſt des Nachts hörte ich ſie von meiner Zinne aus über den See herüber, denn die Kühe bleiben auch Nachts auf der Weide.

Wenn mir's einmal ſo recht nach Wunſche ginge, möchte ich die Winter in Paris leben, aber die Sommer müßten wir ſo ein recht trauliches Landleben hier in der Schweiz führen können; vielleicht doch noch in Brunnen; ich will das noch nicht ganz aufgeben und mit Aufdermauer wieder die Sache vornehmen. Amerika! Amerika! Du mußt helfen! — Mit Geld kann man ja Alles! —

Sage 'mal, Du ſchlechte Frau, verdienſt Du's denn eigentlich, daß ich Dir hier ſolch ſchöne Dinge vormale, und noch dazu auf Roſapapier? (dabei fällt mir mein Barbier ein, der geſtern recht hauchdeutſch mit mir reden wollte, und weil die Schweizer ſtatt ei immer i ausſprechen (wie Iſen ſtatt Eiſen u. ſ. w.) ſich genirte Papier zu ſagen, und mir dafür etwas „Papeier" anbot. Ich mußte fürchterlich lachen!) Und nun erzähle ich Dir gleich auch noch ſolch eine ſchöne Anekdote? Was thuſt Du denn dafür? Du ſchreibſt lieber gleich gar nicht. Ich denke, das iſt ein Zeichen, daß Du ſo viel Unterhaltung haſt, wie ich ſie Dir allerdings von Herzen gönne. Deine viele anderweitige Correſpondenz reſpectire ich übrigens nicht ſonderlich. Was ihr Frauen unter Euch auszuhecken habt, taugt in der Regel nicht viel, und Dein Vater hatte ganz recht, Euch das Schreiben nicht lernen laſſen zu wollen. Na, beſſere Dich! Und mache mir dagegen die größte Freude, die Du mir machen kannſt, indem Du mir Schönes über Deinen Geſundheitszuſtand berichteſt. Ach, darauf beruht ſo viel! Daß wir noch bis Ende Auguſt oder September auseinander bleiben, hat nun doch vernünftiger Weiſe den Zweck, daß Du recht ungeſtört Deine Sommerkur durchmachſt, von der wir uns ja alle noch ſo viel erhofften. Ich halte mich während dem Zweck- und Ziellos noch ſo hin, will hoffen, daß gutes Sommerwetter mir hier noch den beabſichtigten Nutzen auch für meine Geſundheit bringt, daß dabei denn meine Arbeit gedeiht und fertig wird, ich in Paris dann Alles hübſch beſorge, und wir endlich dann

wieder unſer Zelt etwas ſolid und recht behaglich aufſchlagen: Pflege und Erholung wird uns Beiden dann gut thun! —

Nun Adieu! Du ſchlechter Ehe-Mutz! Bekomme ich morgen keinen Brief, ſo werde ich noch anzüglicher! Adieu! Schönſte Grüße an die Menagerie!

Dein

Richard.

Jetzt wird es ein volles Viertel-Jahrhundert, daß wir uns kennen und die Augen verdrehten! Eine ſchöne Zeit — wie wird's nach dem nächſten Viertel-Jahrhundert ſein?? — Ich denke, dann werde ich amneſtirt. —

172. Luzern, 18. Mai 1859.

Du giebſt mir, liebe Minna, oft Veranlaſſung, zu überlegen was beſſer ſei, ob auf gewiſſe Auslaſſungen von Dir zu ſchweigen, oder zu entgegnen. Im Ganzen glaube ich, iſt es für uns beide vortheilhafter, dies und jenes in Deinen Briefen mit Stillſchweigen zu übergehen, vor allen Dingen dann, wenn es ſich nur um mich handelt; ich habe dies auch dadurch bewährt gefunden, daß ich durch Dich ſelbſt belehrt worden bin, hie und da ein zu großes Gewicht auf eine Deiner Aeußerungen gelegt zu haben. Anders verhält es ſich doch dann, wenn ich finden muß, daß es ſich um Vorſtellungen handelt, die Dir zu Deiner Selbſtqual oft wiederkehren; ich muß mich dann beſtimmt fühlen, zu Deiner Beruhigung das Möglichſte für eine Aufklärung zu verſuchen. Vor Allem ſehe ich zu meinem Bedauern, daß eine leicht zu entſchuldigende weibliche Eitelkeit Dich ſtets darüber im Unklaren erhält, was eigentlich unter Liebe zu verſtehen ſei. Bei mir macht ſich dieſes Gefühl dann geltend, wenn durch ſein ſympathiſches Intereſſe für mich ein anderes mich beſtimmt, ihm für das mir erwieſene Gute nicht mehr durch Worte, ſondern durch Thaten zu danken; ſobald ich mich noch genöthigt ſehe, Jemanden zur Erwiderung die Verſicherung meines Dankes und meiner Freundſchaft zu geben, fühle ich zugleich, daß es mit Beiden noch nicht ganz ächt ſteht: erſt wenn ich fühle dieſes nicht mehr nöthig zu

haben, ſondern das mir erwieſene Gute als eine Gabe hinzunehmen, von der ich überzeugt ſein darf, daß ſie dem Geber faſt mehr Freude macht, als mir, dem Empfänger, wenn ich alſo keine Worte und Verſicherungen mehr nöthig habe, ſondern dieſe ſogar als überflüßig und ungeeignet erkennen muß, — erſt dann fühle auch ich mich in die Lage verſetzt, in dem Wohl des Anderen mein eigenes wiederzufinden, das was ich ihm Gutes erweiſe, als eine Wohlthat für mich zu erkennen, wenn er leidet, ſein Intereſſe dem meinigen ganz gleich zu ſetzen, und wenn er ſehr leidet, mein Wohl ſogar dem ſeinigen nachzuſetzen, indem es mir klar wird, daß mein eigenes Wohl ſich nur auf die Wiederherſtellung des Wohles des anderen gründen kann.

Es muß Dir in Deinem ſehr angegriffenen Zuſtande geſtattet ſein, zu überſehen, daß ich mich in dieſer genannten Stimmung und Lage zu Dir befinde; doch ſollteſt Du trotz anſcheinend widerſprechender Erfahrung finden, daß, wenn ich mich jetzt nach 25 Jahren, am ausgeſprochenſten und ſtärkſten ſo gegen Dich verhalte, hierin auch der Grundzug und das Fazit meines Verhältniſſes zu Dir gefunden werden muß. — Das, was im edelſten Sinne ſomit unter Liebe zu verſtehen iſt, ſtellt ſich aber zwiſchen Mann und Frau ſtets erſt in Folge ihres Verhältniſſes heraus. Was dieſes Verhältniß im Anfange knüpft, iſt jedoch etwas ganz anderes; dieß iſt derjenige Reiz, der kürzere oder längere Zeit andauern kann, ſeiner Natur nach aber flüchtiger Art iſt: man nennt den Zuſtand, wann man ſich unter der Herrſchaft dieſes Reizes befindet, in der gemeinen Sprache Verliebtheit. Dieſer Zuſtand — denn es iſt nur ein Zuſtand, und als ſolcher veränderlich — macht uns begehrend und ſelbſtſüchtig, denn er iſt eben nur das Verlangen, den Anderen ausſchließlich zu beſitzen und ſich zu Willen zu haben; daher hierbei die ungeheure Eiferſucht, die faſt ein Hauptbeſtandtheil dieſer Leidenſchaft iſt; um uns ein Recht zur Eiferſucht, d. h. zur Abwehr jedes Anderen von dem begehrten Gegenſtande zu ſichern, gehen wir ohne Beſinnung und ohne Erwägung deſſen, ob andere Umſtände uns dies geſtatten, ja ſelbſt ohne Rückſicht darauf, ob wir dadurch das Glück des begehrten Gegenſtandes unſres eigenſüchtigen Verlangens ſichern, oder nicht viel mehr äußerſt gefährden, auf Bündniſſe und Veranſtaltungen ein, die eben keinen andren Zweck haben, als

uns zu einem rechtmäßigen Beſitzer zu machen. Hierauf gründen ſich alle Ehen aus ſogenannter — Liebe. Es wird dabei auf die äußeren Umſtände keine Acht gehabt; ein einfacher Ueberblick, eine ruhige Erwägung ſagt uns, daß vielleicht eben jetzt, unter den obwaltenden Umſtänden, bei der Mislichkeit der äußeren Lage und aller darauf bezüglichen Verhältniſſe, die Folgen der leidenſchaftlich betriebenen Heirath unausbleiblich verwirrend, betrübend, noth- und ſorgenvoll ſein müſſen. Die blinde Sucht nach dem ungeſchmälerten Beſitz des Andern verwiſcht aber alle Vernunft: der Eigenſinn ſiegt und — die Folgen, Kummer, Sorgen, Noth und ſchwere Schickſale, wie ſie eine unreife, bürgerlich gänzlich unbegründete, äußerlich höchſt misliche Lage unabwendbar herbeiführen, bleiben nicht aus, und werden um ſo empfindlicher und geſtalten ſich um ſo leidenvoller, je lebhafter und leidenſchaftlicher die Individuen ſind, die ſie ſich zuziehen.

Sieh, liebes Kind! Als ich den Leuten einen Begriff von der Entſtehung meiner Werke, und ſomit von der Entwickelung meiner Lebensſtimmungen geben wollte, konnte ich eine ſo wichtige und entſcheidende Lebenswendung, wie diejenige, die ſich an unſre Verbindung knüpft, nicht umgehen, ohne nicht unverſtändlich zu bleiben. Es wäre thöricht und gänzlich gegen meine eigentliche Abſicht geweſen, hätte ich eben nur etwa unſre Liebesgeſchichte länger und breiter erzählen wollen, ſondern es galt eben nur mit kurzen Strichen eine Epiſode von größerer Wichtigkeit anzudeuten, die im übrigen im Leben ſo vieler, ja der meiſten Menſchen vorkommt, und deshalb kurz eben nur berührt zu werden braucht, weil man vorausſetzt, daß jeder eben wohl weiß, was hier gemeint iſt. Nämlich, die nothwendigen Folgen einer ohne Beſinnung und Berückſichtigung der äußeren Verhältniſſe, gegen alle Hinderniſſe und Einwürfe Seitens des praktiſchen Verſtandes, der die Noth vorausſieht, aus leidenſchaftlichem Begehren geſchloſſenen jugendlichen Ehe.

Daß es Dir nun nicht aus dem Kopfe gehen will, ich hätte damit Dich bloß ſtellen, und Dich ſelbſt anklagen wollen, dünkt mich ſo unſinnig, und ſo grundfalſch, daß ich bisher kaum vermochte, Dir darüber zu entgegnen, weil ich nicht begriff, woher ich es nehmen ſollte, Dich über etwas aufzuklären, was einfach verſtändlich iſt, daß ich denn doch hoffe, bei andren hierüber kein Misverſtändnis aufgekommen zu wiſſen, außer

vielleicht bei Personen von der Intelligenz der Sch. u. s. w. für die ich allerdings mein Buch nicht geschrieben habe.

Daß ich dieses Vorwort damals drucken ließ, bereue ich allerdings jetzt sehr; denn es war viel zu genial geschrieben, als daß die Mehrzahl der Leser es nur halbweg verstehen könnten. So muß ich denn auch bedauern, daß Du in diesem ganzen Vorwort immer nur diese eine Stelle beachtest, und am Ende wünschtest, ich hätte bei dieser Gelegenheit eine breitere Lebensbeschreibung geschrieben wobei ich Dir denn auch so recht vor allen Leuten ein schönes Zeugnis über Deine Treue und Aufopferung hätte ausstellen können. Nun, verstündest Du das Ganze, so sähest Du auch, daß es mir nicht einfiel, eine Biographie schreiben zu wollen, was ich — zumal mit Belobigung meiner Frau — wirklich drollig und abgeschmackt genug hätte halten müssen; daß ich dagegen in kurzen Andeutungen von meinem Leben immer nur das berührte, was zur Darlegung des Ganges meiner rein künstlerischen Entwickelung mir nöthig schien. Sollte Dir nun in Zukunft irgend wer einmal mit bedenklicher Miene von dieser Stelle sprechen, so lache ihm in's Gesicht und sage: „nun freilich, er war so toll, daß er aus Eifersucht mit mir tanzte, und damit nur ja Niemand mir zu nahe kommen durfte, auf der Heirath bestand, und zwar unter so ungünstigen und bettelhaften Verhältnissen, daß meine ruhige Besinnung mir voraussagte, welches Elend wir durchzumachen haben würden. Was wollte ich aber thun? Ich liebte ihn auch, und so taumelten wir blutjunges Paar in ein Misere hinein, das bald genug schon so heftig und kummervoll hereinbrach, daß ich selbst glaubte, nicht drin aushalten zu können, und deshalb meinem unbesonnenen, leidenschaftlichen jungen Manne, der mich, während er von Schulden bedrückt war und wir den Sommer ohne Gage vor uns sahn, auch noch mit den stärksten Ausbrüchen einer unleidlichen Eifersucht plagte, eines Tages fortlief." — So hättest Du, liebes Kind, der vollen Wahrheit gemäß zu antworten, und würdest damit jene Stelle richtig erklärt haben. Ich setze aber voraus, daß eben nur eine dumme Person Dich in die Lage bringen könnte, Dich zu dieser Antwort zu bewegen, denn eine verständige, besonnene Person würde die Stelle ganz von selbst verstehen, und Dich nicht erst dahin bringen, ihr eine Erklärung zu geben, die schließlich eher über Deine Liebe zu mir, als

über die meinige Dir einen Zweifel veranlaſſen muß. Denn ein wirklich verſtändiger würde Dich dann dagegen fragen: „ſo konnten Sie alſo Ihrem jungen unerfahrenen Manne in der üblen Lage, worin er mit Ihnen war, fortlaufen? Demnach liebten Sie ihn doch nicht wirklich? denn eine Frau, die ihren Mann wahrhaft liebt, und nicht anders *kann*, als ihn lieben muß, die kann ſich von ſeinen Exzeſſen wohl ſehr unglücklich betroffen und verletzt fühlen, ſobald ihr aber ihr einfacher Inſtinkt der Liebe ſagen muß, daß auch jene Exzeſſe doch nur *aus* der Leidenſchaft der Liebe herrührten (Sie wiſſen ja, daß Männer aus leidenſchaftlicher Liebe und Eiferſucht die Geliebte ermordeten!), ferner daß auch die unglückliche, ſorgenvolle und harte äußere Lebenslage, in der Sie ihn zurückließen, doch nur Folge der Unbeſonnenheit war, mit der er zu einer Zeit auf der Heirath beſtand, für die beſſer eine andre, günſtigere abzuwarten geweſen wäre, und eigentlich von ſeiner heftigen Neigung für Sie herrührte, — dann kann ſie ihm doch unmöglich fortlaufen, da ja ſelbſt dieſes Elend im Grunde ihr hätte die Verſicherung ſeiner ungemein ſtarken Zuneigung geben müſſen.“ — In der That, ſo würde Dir, liebes Kind, mancher antworten, und da Du ſo überaus gern in dieſen alten Erinnerungen Dich ergehſt, ſo will ich Dir nur ſagen, daß mir damals — eben in jener Zeit — auch ein ſehr ruhiger und verſtändiger, gefühlvoller Menſch dieſes zu bedenken gab, als ich ihm, mich ſelbſt anklagend, zu Deiner Entſchuldigung, und um ihn mit Deiner Handlungsweiſe zu verſöhnen, die obige, für die Zukunft Dir in den Mund gelegte, Aufklärung gab. Du kennſt dieſen Mann ſehr wohl, und wirſt wohl nicht viel gegen ihn einzuwenden haben: es war Herrmann *Brockhaus*, deſſen Brief aus jener Zeit auch mir neuerlich wieder in die Hände fiel. — Wie geſagt, ſollte Dir aber jemals dieſer bedenkliche Einwurf gemacht werden, ſo würdeſt Du, unbeſchadet Deiner Ehre, dann etwa ſo erwidern können. „Allerdings war in jener bedenklichen Zeit meine Liebe zu Richard aus mir geſchwunden, doch glaube ich nicht, daß es ſo weit gekommen wäre, wenn nicht zu gleicher Zeit ein in wohlgeordneten, reichlichen Verhältniſſen lebender Mann ſich mir mit einem ſo ſtarken Anſcheine herzlicher und bekümmerter Theilnahme für meine leidende Lage näherte, und dieſe Theilnahme mir auf ſo verführeriſche Weiſe betheuerte, daß ich unter all dieſen gegenſeitigen Eindrücken,

für einige Zeit in's Schwanken gerieth, und in Richard's Liebe zu mir, da ſie ſich namentlich nur in ſo verletzenden Exzeſſen gegen mich kund that, daß ich ſie kaum mehr erkennen konnte, keine hinreichende Entſchädigung für alle das Elend zu erſehen vermochte, welches dieſe unglückliche, eigenſinnige Heirath zur Unzeit über uns Beide gebracht hatte. Ja, ich muß mir vorwerfen, hierdurch eine Zeit lang unſicher über mich geworden zu ſein, und wer Alles wohl erwägt, wird der jungen Frau es verzeihen können, daß ſie der Verſuchung ſo weit erlag, als ſie in der erſten Zeit noch ihrem Manne abgewandt blieb, ihn feindſelig behandelte und über ihre Schritte irre leitete, und in der Wahl zwiſchen ihm und einem anderen bis zu dem Punkte ſchwankte, daß jener Andere leider ſich den Anſchein geben durfte, ich habe mich ihm geneigter gezeigt, als es in Wahrheit der Fall war. Gerade dieſes Verhältniß war aber meine Prüfung, und in ihr gewann ich erſt die volle Ueberzeugung meiner Liebe zu Richard, die ſchließlich als die Frucht dieſer bedauerlichen Verirrung hervorging. Eben jetzt, als es zum Entſcheid kommen ſollte, erkannte ich deutlich, wie ſehr ich Richard liebte, ſo daß ich es über mich gewann, ihm, der mich nun ſchon ganz hatte aufgeben müſſen und in ein Engagement nach dem fernen Riga gegangen war, meinen Fehler zu bekennen und deshalb um Verzeihung zu bitten, wobei ich ihm eröffnete, daß ja doch nur meine mir bewußt gewordene große Liebe zu ihm mich dazu bewegen könnte. Auch Richard hatte während dem viel zu überſtehen gehabt, und namentlich war ſeine Liebe zu mir auf eine harte Probe geſtellt worden; der Anſchein hatte ihm den Verdacht, ja den Glauben eingegeben, ich hätte ihn vollſtändig verrathen und mich einem anderen übergeben: ihm waren aus Hamburg Zeitungen zugeſchickt worden, worin er las, daß ich mit Jenem in einen Gaſthof abgeſtiegen war; was konnte der Arme anderes glauben, als eben das Schlimmſte? Ja er hatte Briefe erhalten, worin er geradesweges wegen meines Betragens verhöhnt wurde, und ſelbſt von Mitgliedern des Theaters, bei dem er war, wurden ihm verſteckte und offene Inſinuationen gemacht, worin er als betrogener Ehemann gehänſelt wurde. Aber er beſtand dieſe Prüfung, und es zeigte ſich, daß die erſte heftige und eigenſinnige Leidenſchaft einer ernſten und wahrhaften Liebe Raum gegeben hatte. Er antwortete mir ſogleich mit Hingebung, verzieh mir

Alles, rief mich zu sich, und hat nie mit einem Menschen, selbst unter den härtesten Versuchen, die sich später einfanden, sich über meinen Fehltritt ausgelassen. So war denn nun Liebe, Treue und Glauben bei uns eingekehrt, und die Jugendprüfungen waren überstanden, wenn auch noch die harten Prüfungen des reiferen Lebens uns selbst vorbehalten bleiben mußten. Bei Richards eigenthümlichem Wesen, das auf der andren Seite ihn zum Hervorbringen so bedeutender Werke und schließlich zu so ungewöhnlichen Erfolgen befähigte, konnte es nicht anders sein, als daß andererseits auch starke Schatten dadurch in unser Leben fielen; der steten äußeren Noth und Sorgen will ich nicht gedenken, wiewohl sie meine Lebenskräfte auf das äußerste in Anspruch genommen haben: doch konnte es nicht ausbleiben, daß seine originelle Künstlernatur, das besonders Gefühlvolle und schwärmerisch Ergreifende seiner Werke, ihn eben so erregbar erhielt, als von ihnen auf andere Erregung ausging, und hieraus Störungen auch für meine Ruhe entstehen mußten. Ein so bedeutender, und stets mit so leidenschaftlichen Kunstmitteln wirkender Künstler, wie gerade Richard, behält Zeit seines Lebens eine gewisse Jugendlichkeit, die der an seiner Seite lebenden Frau wohl oft beängstigend werden muß; während diese Frau im stets gewohnten engen Kreise des Hauses ihm als ein alter Besitz nahe bleibt, den man oft gar nicht mehr beachtet, eben weil er einem so gewiß und altvertraut ist, stellen sich von Außen wohl neu auftretende Erscheinungen ein, gegen deren Wirkung die sorgliche Frau wohl nachsichtig sein muß. Glücklicher Weise blieb er während der Zeit seines eigentlichen Glanzes der Welt fern, und manches Beängstigende ist so vielleicht über meinem Haupte weggegangen. Doch blieb ich nicht ohne schmerzliche Erfahrungen, die um so heftiger auf mich wirkten, als die stete Noth und Unruhe unsres Lebens mich und meine Gesundheit leider schon sehr reizbar gemacht hatten. Dafür habe ich allerdings denn auch die tröstliche und beglückende Erfahrung gemacht, daß, wenn es auf das Aeußerste kam und das Leiden über mich hereinbrach, ich mich wieder auf Richard verlassen konnte, indem er gerade dann am treuesten und hingebendsten sich erwies, wodurch ich denn zu dem Schlusse berechtigt bin, daß er meine Treue und Liebe auf das herzlichste erwidert, und er endlich Alles über sich ergehen lassen würde, und Allem entsagen könnte, um mich aufzurichten und mir nach Kräften

ein guter Mann zu ſein. — So ſteht es mit uns, und nun — fragen Sie mich nicht weiter!"

Ich glaube, dieſe Antwort wäre recht wahrhaftig und beſonnen, und Du könnteſt Dich darnach mit Stolz und Ruhe erheben. Ich zürne Dir nicht darüber, daß Du mich in die Lage bringſt, ſie Dir vorzuſchreiben; bitte Dich aber, dieſe gewiß klare und wahrheitsgemäße Ueberſicht über unſer Verhältniß als meine Antwort auf die wiederholten Beſchuldigungen Deiner Seits zu beherzigen, und ihren Inhalt Dir zu eigen zu machen, was Dir doch unmöglich unlieb ſein und ſchwer fallen kann. Und ſo höre auf, liebe Minna, Dich zu quälen, und bedenke, daß wenn Du auch mich damit quälſt, dieß doch nur deshalb von mir empfunden wird, weil ich um Dich beſorgt bin, und Dich im Innern immer noch ſo aufgeregt weiß. Was mich ſonſt betrifft, ſo bin ich über dieſe Punkte ſo klar mit mir, und zu tiefer innerer Ruhe gekommen, daß ich auch in jeder meiner Handlungen in dieſem Bezug mich vollkommen ſicher und berechtigt fühle; denn ich darf mir ſagen, daß ich mein Wohl nur noch darin ſuche, daß Niemand mehr um meinetwegen leide. — Nun laß Dir das auch für Deinen Seelenfrieden genügen; kannſt Du Dir die Vergangenheit nicht in einem verſöhnlichen Sinne zurecht legen, ſo ſuche ſie nach Kräften zu vergeſſen, und halte Dich an das, was ich Dir bin. — Nächſtens mehr! Ich ſchreibe morgen oder Uebermorgen wieder! Leb wohl! Dank für Deine Briefe!

Dein

Richard.

173. Luzern 30. Mai 1859.

Mein armer guter Mutz!

Daß Du wieder ſtarkes Herzklopfen bekommen haſt, iſt wirklich ſchrecklich! Wie konnteſt Du mir aber auch die Schande anthun, Dich an meinem Geburtstage mit — Löſſnitzer Champagner tractiren zu laſſen! Ich zitterte, als ich in Deinem letzten Briefe ſchon von dieſem abſcheulichen Vorhaben hörte, und hätte es gern noch telegraphiſch verhindert, was ich unterlaſſen zu haben jetzt ſehr bereue. Ich dächte, wir hätten beide

die niederträchtige Wirkung dieſes infamen Getränkes (Gott verzeih' mir meine Sünde!) ſchon zur Genüge kennen gelernt; und eine ſolche Wirkung gehörte dazu, daß mein Brief einen ſo böſen Eindruck auf Dich machen konnte: ich glaube Dir hätte, mit dieſem Zeuge im Kopfe, das große Loos angezeigt werden können, ſo hätteſt Du es für einen großen Verluſt gehalten. Hätteſt Du mir dagegen die Ehre angethan, zu meinem Geburtstag auf das Wohl Deines Mannes ein Fläſchchen ächten Champagner für Dein Geld zu trinken, glaube mir ſicher, mein armer Brief, der nun Alles verſchuldet haben ſoll, würde auch entſprechend auf Dich gewirkt haben. Denkſt Du närriſche Frau, mir eine Freude damit zu machen, und am Ende gar mit der Sch. mich zu befreunden, wenn Du mir ſagſt, ſie habe Dir Löſſnitzer zu meinem Geburtstag in's Haus gebracht? Halte ich Dich ſo ſchofel, daß Du nicht aus eigener Taſche etwas ächtes an einem ſolchen Tage dran ſpendiren kannſt? Wirklich, dieſe treue Freundin Sch. wird mir immer fataler: ſie wirkt auf Dich, glaube mir, grade wie der Löſſnitzer, im beſten Fall herabziehend. Doch — Du liebſt ſie nun einmal! Was will ich gegen ſolche Liebe? Ich bleibe ja doch für Dich immer ein Gegenſtand des Argwohnes. Das habe ich denn nun einmal wieder erſehen müſſen. Wie Dich mein Brief beleidigen konnte, bleibt mir rein unbegreiflich! Bedenke doch überhaupt nur, daß zwiſchen Menſchen, die ſich durch wahre Liebe verbunden ſind, von Beleidigung gar nie die Rede ſein kann, und allemal da, wo es ſo den Anſchein hat, nur Verwirrung und Misverſtändniß im Spiel ſein kann. — Schon nach Venedig gabſt Du mir Hiebe, wegen der Dir ſo anſtößigen Stelle in meinem „Vorwort"; ich lächelte darüber, weil ich ſah, daß Du in einem leidenſchaftlichen Misverſtändniſſe jener Äußerung befangen warſt, und — ſchwieg. Aber nun kamſt Du mir wieder damit, und machteſt mir darüber einen Vorwurf. So mußte ich denn glauben, es liege Dir daran, meine Vertheidigung zu hören. Ich nehme alſo die Entwickelung unſrer gegenſeitigen Beziehungen vor, wie ſich aus der erſten heftigen Neigung allmählich die wahre Liebe ergeben hat, und denke Dir damit etwas recht Schönes zu ſagen, um ſo mehr, da ich alle Thatſachen, die doch gerade hier ſehr nöthig zu berühren waren, nach Deiner eigenen Angabe darſtellte, und nicht das mindeſte Dir vorhielt, ſondern nur die Prüfungen des menſchlichen Herzens hervorhob. Ja, habe einer

nur mit Frauen zu thun! Da kann man auf Alles gefaßt ſein; die beſte Meinung, die ehrlichſte Abſicht kann in's Gegentheil verſtanden werden, namentlich noch, wenn der Löſſnitzer im Kopfe ſpuckt! — Diesmal, lieber guter Mutz, halte Dich einzig an die Sch.! Mir thuſt Du beſtimmt Unrecht! Auch Deine Erwiderung ſtimmt, ruhig betrachtet, ganz mit meiner Darſtellung überein, nur daß hie und da etwas Licht oder Schatten mehr iſt als bei mir. Das ändert ja aber im Grunde nicht viel. Sei doch nur vernünftig, und ſage Dir nach Allem, was Du denn jetzt doch an mir endlich gewahr geworden ſein mußt, daß es nicht meine Abſicht ſein kann, Dich mit etwas zu kränken und zu reizen. Unvorſichtig kann ich dann und wann noch in meinen Äußerungen ſein: beſſer oft ganz ſchweigen! Aber grade wenn ich endlich mich auslaſſe, mußt Du doch nur eine gute Abſicht durchſehen! Willſt Du auch das vermeiden, nun, gutes Karnikel, dann fang nicht immer an, und gieb mir nicht zu Zeiten ſo gewiße Ritze und Kratzer auf eine Stelle, wo ich endlich denke, ich muß Dir wohl einmal antworten. Im Uebrigen, ſo ſchlimm es auch wäre, wenn Dich das jetzt wieder ernſtlich aufgeregt hätte, ſo iſt es doch wohl auch beſſer, wenn über Manches vollends ganz reine Wirthſchaft gemacht wird: es muß doch am Ende gute Folgen haben, wenn gewiſſe Anſpielungen u. ſ. w. nicht mehr wiederkehren können. Aber in dieſem Falle habe ich Dich wirklich mit nichts kränken wollen; das iſt doch gewiß bei mir Alles abgethan! Indeß hatteſt Du doch am Ende recht, wenn Du meinteſt, ich hätte Dir ein bischen unter die Naſe reiben wollen, daß es am Ende damals, in der erſten Zeit, mit Deiner Liebe nicht ſo gar tactfeſt geſtanden habe, (was ich nur wollte, um die beargwöhnte meinige deſto herrlicher glänzen zu laſſen); nun, das haſt Du mir nun ganz gehörig zurückgegeben, und ich glaube Dir gern, daß ich ein böſer Kerl war. Daß Du mir nun zur Erwiderung das liebe Bordeaux zu riechen giebſt, mag ich Dir dann nicht ganz verdenken können, zumal Du da ein Geheimniß noch vor mir verbargeſt, das zu erfahren mich wirklich in Erſtaunen gebracht hat. Alſo, man hat Dir damals geſchrieben, ich ſei das zweite Mal nach Bordeaux gekommen, um eine junge Frau ihrem Manne zu entführen?? Nun, da laß Dir denn doch auf Ehre und heiligſtes Gewiſſen von mir betheuren, daß ſolch eine unverſchämte Lüge und Verleumdung noch nie gegen einen Menſchen erfunden worden iſt. Könnte es Dich

zu Deiner Ehre und Beruhigung aufklären, so stünde ich gern bereit, Dir diesen ganzen Hergang einmal genau anzugeben, und Du würdest dann finden, daß ich damals wohl sehr dumm, aber gewiß nicht schlecht gehandelt habe, und zwar an Niemand. Glaube mir das! Und laß Dir über meine Sünden keine grauen Haare wachsen; das besorge ich bereits, ich armer Grauschimmel! — Sieh, lieber Mutz, ich kann über alle meine Vergangenheit jetzt so ruhig und unbefangen mich auslassen, daß ich für mich nichts mehr zu scheuen habe. Ich gestehe gern und offen ein, wo ich übereilt, thöricht und irrig handelte: schlechte Handlungen bin ich mir nicht bewußt. Glaub' Du das auch! Vor Allem aber — keinen Lössnitzer mehr!

Soviel für heute Abend in der Eile! Morgen hoffentlich mehr! Sei ruhig und betrübe Dich mit nichts über Deinen

lieben guten Mann!

174. Luzern 31. Mai 1859.

Mein guter Mutz!

Nein, ich kann es noch gar nicht verwinden, daß Du zu meinem Geburtstage Lössnitzer Champagner getrunken hast; ich könnte die Sch. darum vergiften! Ich vergesse mein Lebtag nicht, wie wir damals bleischwer zur Erde fielen von diesem Zeuge: Du machst mir aber immer solche falsche Bescheidenheitsstreiche, wie mit der 3ten Classe auf langen Eisenbahnreisen, u. s. w. Nachher habe doch ich immer die schlimmen Folgen mit zu büßen. So auch diesmal! Glaub' doch nur gewiß, der Brief war nicht bös, und konnte Dir auch kein böses Blut machen, wenn das Dir nicht schon verdorben war. Ich müßte denn gerade immer das Gegentheil von dem geschrieben haben, was ich schreiben wollte, und da ich nun weder Lössnitzer noch andern Champagner trinke, so wüßte ich gar nicht, wie mir das hätte passiren können. Wirklich kann, wer den Brief unbefangen liest, nur ein Loblied auf Dich darin finden, und wenn ich Dir etwas darin anhängen wollte, so war es doch nur, Dir zu zeigen, daß ich eigentlich toll auf Dich war, während Du im Anfang Dich noch so oder so entscheiden zu können glaubtest; kurz daß ich Dich mehr liebte, als Du mich, und das ist denn doch ein Vor-

wurf, den ſich eine Frau von Ihrem Manne gern gefallen laſſen kann, weil er im Grunde eine große Schmeichelei enthält. Damit wollte ich Dir denn auch entgegnen, und Dir das dumme Zeug ausreden, was Du Dir über jene Stelle aus meinem „Vorwort" in den Kopf geſetzt haſt. Aber wo fällt es mir ein, Dir einen Vorwurf wieder machen zu wollen? Ich hab' Dir ja ein Compliment gemacht! Nehme ich nicht alle Schuld von damals auf mich? Folge ich nicht in Allem Deiner eigenen Darſtellung Deines Verhaltens in jener Zeit: Deine eigene Antwort beweiſt mir ja wieder, daß wir eigentlich ganz übereinſtimmen. Was konnte alſo mein Brief einzig für einen Sinn haben? doch nur das zu widerlegen, wodurch er veranlaßt war, und das waren Deine wiederholten Vorwürfe, die Du mir wegen jener (abgedroſchenen) Stelle machteſt, und worin ich abläugnen wollte, Dich aus Liebe geheirathet zu haben. Ich glaubte Dir dieſen auf Dir laſtenden Argwohn nicht anders zerſtreuen zu können, als daß ich Dir den Sinn jener Stelle ſo nachwies, daß ich damit im Gegentheil ſagte, unſre vorſchnelle — d. h. unter den beſitzloſen Umſtänden u. ſ. w. jedenfalls zu frühe Heirath mit allen Folgen von Unruhe und Noth, habe eben die Heftigkeit meiner Obſtination zum Grunde gehabt, was doch wirklich nur ſchmeichelhaft für den erwählten Gegenſtand gedeutet werden kann. Damit Du mich aber auch hiermit recht verſtändeſt, zeigte ich Dir nun, wie hieraus ſich, durch Leiden und Prüfungen, die rechte wahre Liebe erſt entwickelt habe; ſomit iſt das Ganze eine Hymne darauf und Du — mußteſt mir mit „blutigen Thränen darauf antworten". (!!!) Nun, ſtärker kann man ſich nicht geirrt haben, als diesmal ich mich, und da mir dergleichen Irrungen, durch die beſte Abſicht meinerſeits veranlaßt, nun ſchon wiederholt begegnet ſind, ſo muß ich Dich ſchon, um jede fernere Möglichkeit davon in Zukunft zu vermeiden, allerherzlichſt bitten, ſelbſt auch etwas behutſamer zu werden, und dergleichen ſtets wiederkehrende Anſpielungen und Vorwürfe über noch dazu misverſtandene, vergangene Vorfälle und Auslaſſungen, nicht immer wieder mir zu hören geben. Denn nochmals: mich beunruhigt das nur um Deinetwillen, weil ich ſehe, daß es in Dir immer noch gährt. Ich ſage mir dann: ſoll ich ſchweigen, ſoll ich ſie aufklären? Verſuche ich dann das Letztere, nun ſo mache ich allemal übel ärger, wie diesmal, ich kann ſagen und erklären was ich will —, Du nimmſt alles als neuen Vorwurf.

Schweige ich, nun so kehrt es wieder, und Du selbst beruhigst Dich auch nicht! Ist das nicht eine recht traurige, dumme Lage für mich? Könntest Du nicht sie gründlich verbessern, dadurch daß Du nicht immer wieder mit solchem alten Kram kämest? Wie bist Du z. B. nur immer wieder, seit Dresden, auf jene alte Stelle in dem „Vorwort" gekommen? Muß ich nicht glauben recht zu haben, wenn ich annehme, Du habest albernen Umgang? oder hast Du eine Lust daran, immer wieder das Alte vorzunehmen? Wie bist Du nur zu dem Buche gekommen? Ich selbst besaß es in Zürich nicht mehr? Hast Du Dir's appart wieder angeschafft? O Thorheit und kein Ende! Wenn ich nur klug und überlegt wäre, so antwortete ich Dir auch nie mehr nur mit einer Sylbe auf solche Sticheleien. Aber wirklich: ich liebe Dich zu sehr. Du thust mir so schrecklich leid, daß Du Dich immer noch mit solchem Unsinn quälst; ich sinne dann nach, stelle mir vor, wie ich's anfange, Dir einen andren Begriff von unsrem Verhältnisse beizubringen, und — begehe somit eine neue Thorheit; denn natürlich sehe ich ein (dann immer zu spät) daß jede Berührung gewisser vergangener Zeiten Deinem noch so leidenden Herzen schmerzlich sein müssen, und besser daher immer nur abgelenkt und ausgewichen wird. Nun, jetzt sollst Du mich aber doch sobald nicht wieder verführen, und sollte es einmal durchaus nicht wieder zu vermeiden sein (was Gott verhüten möge!) so sorge ich gewiß wenigstens dafür, daß Du zuvor ächten Glückauf-Champagner, aber keinen Lössnitzer Fusel trinkst. Nun ist der Schade da, und Du hast wieder die Noth! Oh! Oh! —

Ich für mein Theil kann Dir zuschwören, daß für mich all dieser vergangene Kram gar nicht mehr existirt; an Vorwürfe für irgend jemand denke ich nicht, und am wenigsten für Dich. Und doch lebe ich so ohne alle Zerstreuung, daß es mir schon weniger zu verdenken wäre, wenn ich zu Zeiten Grillen finge. Dir müßte das in Deiner jetzigen Lage doch noch viel leichter werden. Mach' nur daß Du bald nach Schandau kommst, und möge die liebe treue Lössnitzer-Champagner-Freundin Dich nicht gar zu häufig mit ihrer rührenden Anhänglichkeit beehren! Ich bleibe dabei: dergleichen alte Jungfern haben nichts auf der Welt im Herzen, als Klatsch, und wieder Klatsch, in dieser oder jener Form; was bleibt ihnen anderes übrig, als sich um andre Leute zu bekümmern, da sie selbst niemanden

den ihrigen nennen, der ſie angeht; und das gilt Allen, von der Schneidermamſell bis zur Künſtlerin; ſie haben alle etwas Verdächtiges und Verdächtigendes an ſich, und ihr Maul hängen ſie in Alles, und von Jedem wiſſen ſie etwas, was nicht recht iſt, und worüber die Naſe zu rümpfen wäre. Du wirſt dem widerſprechen: — mir gleichgültig! Ich kenne ſie doch und bleibe dabei, und gute Tage ſollen ſie in meiner Nähe nicht übermäßig viele haben. Amen. —

Gott! wie viel unnöthiges Geſchreibe nun wieder! Ich komme, wenn es ſo fortgeht, gar nicht dazu, Dir meine Freude über Deine ſchöne Mappe zu melden; und doch habe ich ſie innewendig ſchon ſchrecklich beſchmiert; trotzdem Du mich ſo ungemein höflich einladeſt, ſie gleich wieder einzupacken und beiſeite zu legen, womit es Dir allerdings gelang, mir die erſte Freude beim Empfange gehörig zu verſalzen, und zwar ſo, daß ich wirklich Dir nicht ſogleich für das Geſchenk danken konnte. War das Deine Abſicht? Minna, ſchenkteſt Du mir die Mappe nur, um eine Rache an mir zu kühlen? Wie wäreſt Du dann zu bedauern! Ich mußte allerdings nach einigem Nachſinnen bald verſtehen, wofür Du Rache nehmen wollteſt, und am Ende ſagte ich mir, daß ich Dich wohl damals — vor 2 Jahren — mit der Stickerei für den Klavierſeſſel gekränkt hätte; nur wunderte ich mich, daß Du in unſrer jetzigen Lage ſo etwas nicht lieber unterdrückteſt, und es mir überließeſt, mir über ſo etwas ſelbſt Vorwürfe zu machen, was Dir doch immer eine größere Genugthuung geben müßte, als wenn Du ſie mir machſt, wo dann wohl Rache, nicht aber Reue erzeugt wird. Zu Deiner Beruhigung — denn ich ſehe Du bedarfſt ſelbſt hierüber noch Beruhigung — will ich Dir nun aber noch nachträglich geſtehen, daß Du damals wirklich meinen Geſchmack nicht recht getroffen hatteſt, da ich, wie ich erſt bei jener Stickerei merkte, dieſe Glasperl-Stickereien nicht ſehr liebe, und ſogar einen kleinen Ekel davor habe. Ich ließ Dir davon nichts merken: es war ja das erſte Mal, daß Du mir eine ganze Perl-Stickerei gemacht hatteſt, und nahm mir vor, zu meinem nächſten Geburtstag ſie über den Seſſel ziehen zu laſſen. Nun, wie wir vorm Jahr um dieſe Zeit bei Laune waren, weißt Du: auch ich vergaß es. Jetzt ſei mir nicht mehr böſe darüber, und ſuche unter jener allerdings kränkenden Vernachläſſigung nichts Schlimmes weiter: deſto ſchöner haſt Du ja nun mit der Mappe meinen Geſchmack

getroffen, ganz als ob ich sie mir selbst bestellt hätte: nur ist die Stickerei fast etwas zu elegant und coquett: Gott, wie komme ich zu solcher Zierlichkeit! Und der violette Sammet, mit der schönen inneren Auslegung! Kurz, unbeschreiblich herrlich! Habe meinen schönsten Dank und einen herzlichen Kuß für das prächtige Geschenk! — Ich erhielt es erst am 23ten, wo dann auch zu meiner freudigen Beruhigung endlich meine Kiste aus Venedig ankam, was mich wirklich sehr froh machte, namentlich um der Skizzen zu Siegfried willen, der sonst rein verloren gewesen wäre. Geld kostet Alles schrecklich, und ich möchte ein solches Vagabundenleben nicht lange mehr führen.

Eine große Besserung scheint jetzt in meiner Gesundheit durch das Kissinger Wasser einzutreten, das ich seit meinem Geburtstag jeden Morgen trinke. Auch bekommen mir die dazu nöthigen Morgenpromenaden sehr gut; früh 6 Uhr, 's mag Tag oder Nacht sein, geht's aus dem Nest und auf die Promenade, von der ich immer erst gegen 8 Uhr zurückkomme. Ich befinde mich seitdem wirklich auffallend leichter und besser, was wohl einigermaaßen auch mit vom Wetter unterstützt wird, da es doch gegenwärtig nicht beständig mehr regnet, sondern nur einmal täglich entweder Vormittags oder Abends; ohne den geht es allerdings nicht ab, und auf den Rigi bin ich richtig noch nicht gekommen, auch nirgends sonst wohin. Leider habe ich aber wieder meine venetianischen Zwangstrümpfe anziehen müssen; die Beine sind mir wieder sehr geschwollen, und die Adern springen wie Stricke daraus hervor. Das kommt vom Sitzen. Außerdem war ich letzthin wirklich überall geplagt (außer von meiner Frau!): ich bekam nämlich einen bösen Finger (aus heiler Haut, wie man's nennt) und endlich dazu am ..... eine so starke Entzündung, daß ich kalte Sitzbäder nahm; wie es da aber immer ärger wurde, ließ ich den Arzt holen, und das arme Luder mußte mir richtig hinsehen was los wäre. Da fand sich's denn, daß die kalten Sitzbäder nicht das rechte dagegen gewesen waren, weil es nicht eine gewöhnliche Hämorrhoidal-Erhitzung war, sondern ein Geschwür, was der Doktor aufstach. Nun hatte ich's schön: sitzen konnte ich nicht, mit der Hand konnte ich nichts anfassen, Zwangstrümpfe an den Beinen, und die alten Vorwürfe meiner Frau auf dem Herzen! Ich frug den Arzt, wo Teufel ich denn nur die Geschwüre herkriegte, ich lebte ja so schrecklich mild und diät: er meinte, das stellte sich bei

Hämorrhoidaliſten ſo ein. Kiſſinger würde aber eben eine beſſere Blutbildung herbeiführen. Wie geſagt, es ſcheint mir auch gut zu bekommen.

Jetzt mache nur Du auch, gute Minake, daß Du auf beſſere Wege kommſt. Nimm doch all den Unſinn, der Dich beſchwert, noch etwas leichter: wir nehmen beide Alles viel zu ernſt und ſchwer. Herr Gott, ein bischen Leichtſinn! — das iſt Alles. Nun, das wird aber auch ſchon kommen; Du warſt ja bereits auf gutem Wege; laß' Dich nicht auf lange davon abgebracht haben, und giebt es Dir Erquickung, ſo halte mich in einem fort für einen böſen, ſchlechten Kerl; ich laſſe mir Alles gefallen, und der Teufel ſoll mich wieder zu Explikationen verlocken, ſelbſt wenn ich wieder ein Geſchwür bekäme, was einen allerdings auf Hintergedanken bringen kann. Laß Dir auch nicht ſo ſchrecklich viele Unglücksfälle mehr begegnen und erzählen: Gott weiß, wo Du das Zeug immer auftreibſt. Alſo das arme Thier der X. ſoll eine Matratze haben? Wie er das anfängt, weiß ich wahrlich nicht. Vor Kurzem ſchrieb er mir, mit dem gewöhnlichen Lamento, aus E . . ., wo er immer noch bei der Familie eingeſponnen ſitzt und nur ſelten nach Paris kommt. Wie er da es anfangen ſollte, in dieſem ſehr ſtrengen Hauſe, in ſolch kleinem Neſte ſich eine Mätreſſe zu halten, mag Gott wiſſen. Aber was ſelbſt Gott unmöglich iſt, wird Dir doch hinterbracht, und da es Dir hinterbracht worden iſt (gewiß von einer Perſon, die niemals klatſcht, verſteht ſich!) ſo muß es wohl auch wahr ſein. Verfluchter Kerl der X.!!

Im Uebrigen kann ich Dir heute noch nichts weiter über die Zukunft mittheilen. Nichts iſt vorgefallen, Alles ſchweigt, und mein Amerikaner hat ſich noch nicht ſehen laſſen. Das Beſte iſt, daß es mit der Arbeit doch ſo langſam vorwärtsgeht, und komme ich noch recht in den Zug, was ich doch hoffe, ſo bleibe ich doch am Ende ſitzen, und behelfe mich etwas enger, um nur eben, ohne neue Zwiſchenſtörung, ganz fertig zu werden. Bis jetzt ſehe ich dann nur noch Paris als Möglichkeit vor mir. Gewöhne Dich auch darin, liebſte Minna, es bleibt doch wohl nichts weiter übrig, und am Ende, wenn 's nur ſonſt an nichts fehlt, iſt's ſchon gar nicht übel auszuhalten. Die Politik wird uns nichts zu ſchaffen machen. Nur eben muß ich erſt meinen Amerikaner abwarten, um Alles genauer beſtimmen zu können. — Vielleicht geſchieht aber noch ein Wunder! Gott weiß, was

für Tollheiten sich alle noch entscheiden können: Garibaldi steht nahe bei Mailand, und der König hat Heubnern begnadigt: was will man mehr? Schlechter kann's mit meiner Lage nicht werden, und das ist auch noch ein Trost. Jetzt machen wir nur, daß wir erträglich gesund werden, um, wenn wir uns wieder haben, gottselig in den Tag hinein leben zu können. Ich habe große Lust dazu.

Ich armer Kerl kultivire jetzt ein wahres Hundeleben; ich habe nämlich hier nur Hundebekanntschaften angeknüpft. Auf jedem meiner Hauptspatziergänge kenne ich nun gewisse Hunde, die ich dann immer wieder begrüße, und mit denen ich mich eine Zeit lang unterhalte. Auf der Morgenpromenade habe ich ein ganz kleines Freundchen, der immer vor seinem Hause sitzt; ein kleines Affenspitzchen mit einem großen Pechpflaster auf dem Kopf, womit er sehr possierlich aussieht; er trägt es wegen der Augen, die dem armen Kerlchen schon ganz erblindet waren; jetzt sieht er schon wieder recht gut und wedelt mir immer aus der Ferne entgegen, wenn er mich kommen sieht, wofür ich ihm denn auch sehr zart hinter dem Pflaster die Ohren kraue. So unschuldig lebe ich denn dahin, und werde noch ganz zum Lämmlein auf der Weide werden, während meine arme Frau mich aus der Ferne als Wolf im Fuchspelz sieht. O nein! nur manchmal bin ich ein Esel —, und das war ich auch letzthin wieder! Um den weint man aber keine blutige Thränen, guter Mutz! — Adieu! Sei ruhig und laß Dich nichts anfechten! „Er ist doch ein guter Mann!" — Tausend Grüße!

Dein

Richard.

175. Luzern. 8. Juni 1859.

Liebe arme Minna!

Wie untröstlich müßte ich sein, wenn die neue Störung Deiner Gesundheit von irgend einer muthwilligen oder boshaften Absicht von mir herrührte, wie Du leider nicht anders es glauben zu müssen scheinst! Ermiß nun, worin meine Ab-

ſicht beſtanden haben muß, wenn ich Dir verſichere, daß ſelbſt Dein letzter Brief mir nur Sorge für Dich, nichts anderes ſonſt aber erweckt hat. Du meinſt, ich habe Dich von Neuem kränken wollen, weil es mir jetzt gerade einmal wieder „ſo gepaßt“ habe. Nein, Minna! Ich ſah vielmehr unſre baldige Wiedervereinigung, mit dem aufrichtigen Wunſche den jetzigen Zuſtand zu enden, vor mir, und wünſchte nun das Letzte vollends zwiſchen uns in Milde und Verſöhnung ausgeglichen. Die guten Nachrichten über Dein Befinden täuſchten mich über Deinen inneren Zuſtand. Ich glaubte nur noch einige Wolken zu verſcheuchen zu haben, traf aber zu meinem Schrecken noch auf ein ganzes, ſchwer auf Deinem Inneren drückendes Gewitter. Jedenfalls war ich daher ſehr unvorſichtig, und, wie ich nun wohl ſehe, hätte ich dieſe Gegenſtände in keiner Weiſe, ſelbſt in der beſten Abſicht nicht berühren ſollen. Dieß wird und kann nun nie wieder geſchehen; ſei deſſen gewiß! Somit beruhige Dich, und magſt Du von mir in der Vergangenheit noch ſo ſchlecht denken, ſo denke doch beſſer von mir in der Gegenwart und Zukunft.

Auf Deinen letzten Brief ſelbſt läßt ſich natürlich nichts erwidern; es wäre Deiner und meiner unwürdig, in dieſer böſen Gegend uns länger zu verhalten. Hier iſt das Einzige: Vergeſſen! Möge auch Dir das gelingen. Im Ganzen erkenne ich aufrichtig Alles an, was mich als Schuld betrifft, namentlich beklage ich die Härte in manchen meiner Auslaſſungen gegen Dich: von manchem dagegen ſagt mich mein Gewiſſen frei, und vor Allem bedaure ich die Gereiztheit und Entfernung vom guten Maaße in Deinen Auslaſſungen darüber. Doch, hierüber läßt ſich nicht rechten: gewiß iſt, daß Du ſehr leideſt und dieß iſt genug für mich, um mich meine Schuld fühlen zu laſſen. Um Deiner ſelbſt willen aber, bitte ich Dich, Dir dieſe Schuld nicht größer vorzuſtellen, als ſie iſt. Erkenne auch dieſes mal, daß meinen letzten Verſuchen, mich mit Dir zu verſtändigen, keine Dir feindſelige Abſicht zu Grunde lag, ſondern meine Schuld mehr in meinem Irrthume über Dich, und meiner Unvorſichtigkeit in Deiner Behandlung liegt. Doch fürchte auch hiervon keine Wiederholung: die letzte Erfahrung wird mir ſtets als warnende und belehrende Erinnerung verbleiben. Du kannſt es ſchon für die Zukunft noch mit mir wagen: es wird das Letzte auch nicht wieder vorfallen. Durch gereizte Erklärungen

veränderſt Du ſomit auch nichts in meinen Abſichten, denn dieſe gehen offen und beſtimmt nur darauf aus, Dir nach Kräften das viele Ausgeſtandene zu vergüten, und mit der Erfahrung der reiferen Jahre an der Hand Dir, ſo gut ich kann, noch wohl zu thun, um ſo endlich doch noch mit Dir in einen Zuſtand zu gelangen, von dem aus zurückblickend Dir auch in unſrer gemeinſamen Vergangenheit die lichteren Punkte heller heraustreten, und die dunkleren endlich ganz verſchwinden mögen. Ich laſſe, trotz Allem und Jedem, nicht ab, dieſe Hoffnung zu hegen, und die Erreichung meines darauf begründeten Wunſches herbeizuführen: — Zu allernächſt mache mir, bitte ich, die Freude, mir recht bald von Deiner Ueberſiedelung nach Schandau zu melden; ich werde auch daraus erſehen, daß Du Dich bereits etwas beruhigt haſt. Im Uebrigen — Vergeſſen und Vergeben! So ziemt es guten Menſchen! —

Ich muß nun auch noch fürchten, daß Du meine letzten launigen Briefe wieder übel aufgenommen habeſt. In Deiner jetzigen leidenden Stimmung können ſie vielleicht einen zu grellen Eindruck gemacht haben: es wäre damit meine Abſicht wieder gänzlich verfehlt geweſen. Beruhige mich auch hierüber!

Im Uebrigen habe ich Dir aus meinem höchſt monotonen Leben auch gar nichts zu melden! Ich arbeite, ſo viel es mir die Kur erlaubt. Sonſt aber ſind mir gar keine Nachrichten zugegangen. — Geſtern war ich auf dem Rigi (endlich!) wurde früh vom Alphorn, leider aber auch vom Rauſchen eines heftigen Regens geweckt. Ich forcirte nichts und ging wieder zurück. Du kannſt wohl glauben, wie ſehr mich bei dieſer Beſteigung Erinnerungen an Dich beſchäftigten; namentlich bedauerte ich, Dich damals den Beſchwerden der Beſteigung zu Fuß ausgeſetzt zu haben, und entſinne mich zu meinem großen Vorwurfe Deines furchtbaren Herzklopfens auf dem letzten Wege zum Kulm hinauf! Wie tief und lebhaft beſtärkt ſich dann immer von Neuem mein Wunſch, Dir noch manches Angenehme und Lohnende erweiſen zu können!

Leb' wohl, und ſei recht ruhig über mich! Tauſend herzliche Grüße!

Dein

R.

176. Luzern 12. Juni 1859.

Liebe Minna!

Vorige Woche ſchrieb ich Dir noch nach Dresden. Hoffentlich haſt Du Auftrag hinterlaſſen, daß Dir die Briefe nachgeſchickt werden?

Viel Freude haſt Du mir mit der Nachricht Deiner Ueberſiedelung nach Schandau gemacht, und mich dadurch ſehr befriedigend überraſcht. Daß Du mit dem Dampfſchiff gingeſt, war gewiß am Zweckmäßigſten; ſehr lieb war mir's auch zu hören, daß N. bei Dir geblieben iſt. Du wirſt mir hoffentlich meine Äußerung über Charlottens Krankheit nicht zu ſtreng nachtragen: ich gebe zu, daß ſie, wenn ihr Zuſtand wirklich gefahrvoll iſt, nicht zu billigen iſt; doch mußte ich Dir deswegen nicht gar zu herzlos erſcheinen, und Du wirſt es minder ſtreng beurteilen, wenn Du Dich erinnerſt, wie Du mir noch vorigen Winter von Chemnitz aus in gerade nicht ehrfürchtigen Ausdrücken über Ch's „Fett, in dem ſie nächſtens erſticken würde" ſchriebeſt. Es war nicht recht von mir, gerade auf die Nachricht von der ernſten Wendung ihrer Krankheit mich dieſer Deiner eigenen Äußerungen zu erinnern, und es thut mir wirklich leid, daß es geſchah; aber Du ſollteſt mich doch genug kennen, um mit einem etwas loſen, ſo hingeworfenen Worte es nicht ſo ſtreng zu nehmen. Ich bitte Dich alſo, mich von Ch's Zuſtand zu benachrichtigen. — Um noch aufzuräumen, theile ich Dir nur noch mit, daß ich den kürzlich von Dir beigelegten Brief ungeleſen verbrannt habe, da Du eine Erklärung darüber meiner Seits nicht mehr wünſchteſt und Alles wüßteſt. Möge es mit allen Erinnerungen aus unglücklichen Zeiten ſo geſchehen! —

Von mir aus, liebe Minna, habe ich Dir — ſoll ich „leider" ſagen? — gar nichts mitzutheilen; es iſt mir weder ein Brief noch ſonſt eine Nachricht von irgend woher zugegangen. Du biſt ſeit lange die Einzige, durch die ich von der Außenwelt etwas erfahre. Das Einzige habe ich Dir zu ſagen, daß ich mich meiner Arbeit zu lieb entſchloſſen habe, hier ſo lange auszuhalten, bis ſie eben fertig iſt. Es wird ſich nämlich mit dem Gaſthof machen: von nächſtem Monat an muß ich mich allerdings im Raum beſchränken, doch hoffe ich auch dann noch die nöthige Ungeſtörtheit beizubehalten. Der Wirth iſt mir ſehr

gefällig, und am meiſten hilft dabei der Umſtand, daß man ſich für dieſen Sommer der Kriegszeiten wegen auf nicht großen Fremdenbeſuch gefaßt macht. Doch lebe ich natürlich ſehr theuer, und der Wunſch, endlich einmal wieder einen feſten Wohnſitz mit dauernder Häuslichkeit zu nehmen, iſt aus allen Rückſichten in mir ſtark und lebhaft. Wo dieß endlich der Fall ſein wird, iſt immer noch die ſchwierige Frage. Natürlich wäre mir Deutſchland doch am Liebſten: jede Hoffnung darauf muß ich aber wohl immer mehr fahren laſſen. Dennoch möchte ich mich faſt noch nicht ganz beſtimmt für Paris entſcheiden, da ich immer noch denke, mein Aufenthalt in Karlsruhe, der mir zur Aufführung des Triſtan immer noch ſicher bleibt, ſoll, im Zuſammenhang mit dem Eindrucke dieſer Aufführung, und durch meine perſönliche Bekanntſchaft mit dem Großherzog, noch einen günſtigen Umſchlag herbeiführen, und vielleicht den Großherzog beſtimmen, mich nicht wieder fortzulaſſen. Nun vorher ſehe ich mir jedenfalls erſt noch einmal Paris an: kann ich Muth faſſen, ſowohl für mich, wie für Dich mir die Niederlaſſung dort angenehm vorzuſtellen, ſo bleibt dieß allerdings das Sicherſte. —

Mit meiner Arbeit geht es vorwärts, aber langſam. Das Wetter hilft mir leider gar nicht; es regnet fortgeſetzt faſt alle Tage einmal; und mit großem Neid las ich Deine Nachricht, daß Ihr bei Euch ſeit 18. April nur wenige kurze Regenſchauer hattet. Die Schweiz iſt einmal ein Wolkenfänger, und — ich geſtehe es aufrichtig — daß ich mich herzlich aus ihr wieder fortſehne; ich habe ſie nun wirklich überdrüſſig, und das Großartige, was ſie bietet, muß man nicht zu lange immer vor ſich haben. Wenn mir's geſtattet wäre, käme ich recht gern in das freundliche Schandau. Viel Thiere ſcheint's alſo dort zu geben, und hat ſich einſt Rüpel ſo herzhaft gegen eine Schildkröte geſtellt, ſo hoffe ich daß Fipps nicht minder energiſch gegen die Eidechſen aufgetreten ſein wird. Dennoch haſt Du ſehr recht gethan, die ſo belebte Wohnung zu vertauſchen; Du weißt, daß ich ſchon früher wünſchte, Du nähmeſt Dir eine beſſere, weil ich, bei den jetzigen Preiſen, mir nicht denken konnte, daß für ſo wenig Miethe etwas Angenehmes und Fehlerfreies zu bekommen ſein würde. Geben nun alle gute Mächte ihren Segen, daß dieſer Aufenthalt Dir armen, viel geplagten und bekümmerten Frau recht heilſam ſein möge. Glaube mir, ich erſehne mir für dieſes Leben nichts ernſtlicher, als in Ruhe, Frieden

und Behagen mit Dir mein Leben zu beſchließen. Daß wir uns ſo leicht noch misverſtehen, wird ſich beſſern, und Jedes wird zum Frieden des andren beitragen. Bin ich einmal wieder in meiner loſen Laune, ſo nimm nur nichts zu ernſt, ſelbſt wenn ich über die Schiffner herfalle: Du ſollteſt doch wohl auch dieß eine erfahren haben, daß mein Mund oft loſer iſt, als mein Herz, und auch gegen die Schiffner denke ich mich immer noch erträglich benommen zu haben. Doch das findet ſich wohl auch bei Dir wieder, wenn Du mich erſt wieder einmal geſehen haben wirſt, und den Ton meiner Stimme dabei prüfſt.

Meine Compoſition macht mich ſehr zufrieden; was ich endlich mache, fällt gut aus; und ich geſtehe, daß ich mit großer Hoffnung und Freude der Aufführung dieſer Muſik entgegen ſehe, die Alles doch ſehr überraſchen ſoll, und von deren hinreißender Wirkung ich gewiß bin. Wegen Lohengrin werde ich dieſer Tage an Schubert ſchreiben, damit ich mich in der Kapelle an Jemand halten kann. Sonſt denke ich, wird die Aufführung in Dresden recht gut, ſogar ſehr gut werden: die Ney, nachdem ich von Dir über ſie gehört, iſt mir ſehr erwünſcht. Du wirſt bei dieſer Gelegenheit doch erſt die Oper ordentlich kennen lernen; ſieh Dir ſie doch zweimal hintereinander an; das hilft ſehr. Bisher ging Alles davon doch immer nur noch flüchtig an Dir vorüber. Wenn Du ſie hörſt, denke dabei an mich! — Glaube nur, ich bedarf einen ſtarken Muth und eine faſt unerhörte Geiſtesenergie, um meine Lage — meinen Werken gegenüber — zu ertragen, und, trotz der hoffnungsloſeſten Ausſichten, immer noch nur fort zu ſchaffen! —

Nun leb' wohl für heute! Mache mir die Freude, recht oft Bericht über Dein Befinden zu geben, das hoffentlich nun doch wieder in der Beſſerung begriffen iſt. Es wird ſich gewiß bald Gutes finden, die letzten Gewitter werden ſich zerſtreuen, und ein paar gute Menſchen werden endlich ſich als ſolche auch gegenſeitig bewähren. Grüß N., und fahre fort die Thiere ſo gut zu conſerviren: ich verſage mir Alles, und bleibe ohne Hund. Alſo, leb' wohl! Pflege Dich und — hoffe!

Dein

Richard.

177. Luzern 21. Juni 1859.

Ich habe Dir nichts wichtiges zu melden, liebe Minna; doch antworte ich Dir sogleich, und will sehen was die schlechte Wetterlaune herausbringen wird. Meine Geduld wird durch dieses Wetter-Leiden wirklich auf eine harte Probe gestellt; an den diesmaligen letzten Schweizeraufenthalt will ich denken. Seit 3 Monaten wird das Wetter nicht besser, sondern täglich schlechter; jetzt regnet es seit Tagen wieder ununterbrochen in einem fort, so daß ich verzweifeln möchte! Und doch — soll ich nun plötzlich abbrechen, nach Paris gehen? So wie ich den Rücken wendete, würde das gute Wetter eintreten, und ich grade in die größte Hitze nach Paris kommen; und die Hauptsache — meine Arbeit wäre wieder unterbrochen. So will ich denn aushalten. Bin ich aber mit dieser Arbeit fertig, so schreibe ich keine Note wieder, bis ich nicht in ein andres Leben komme, wenigstens den Tristan aufgeführt, und wieder etwas für das Leben erfrischt und ermuthigt bin. Die letzte Note vom Tristan wird das Äußerste sein, was man in meiner Lage leisten kann. Dann nichts mehr: oder es muß anders werden zuvor. — Jedenfalls bedarf auch ich dann etwas der Zerstreuung und Ruhe von dieser ewigen Kopf verzehrenden, aufreibenden Geistesarbeit. Ich ersehne diese Zeit inbrünstig. Mein Leben wird mir immer schwerer. — Von keinem Menschen in der Welt erfahre ich etwas. In Leipzig haben sie ein Musikfest gefeiert, ohne mich zu fragen das Vorspiel zu Tristan aufgeführt, und keine Seele schreibt mir ein Wort darüber. Aus Paris seit einem 4tel Jahr keine Nachricht. Aus Newyork nichts. Ueberall her nichts! Ich bin rein verschollen. Nun, man muß sich trösten! Wäre nur gut Wetter, so ginge Alles. Dieß ist aber meine ärgste Chicane. Doch fühle ich, daß auch bei gutem Wetter mein stetes Uebelbefinden nicht eher nachlassen wird, als bis ich einmal die Arbeit ganz bei Seite lege; das meint auch mein Arzt. Ich könnte mich aber nicht entschließen, auch bei gutem Wetter, jetzt einen größeren Ausflug zu machen. So krampfhaft verlangt mich's, fertig zu werden, um dann frei zu sein. Hoffentlich ist's dann nicht zu spät! Das Kissinger Wasser wirkte recht angenehm, so lange ich's trank. Aber große Besserung hat es nicht herbeigeführt; das kann auch jetzt nicht sein. Mein Kopf ist zu sehr eingenommen. Mein kleiner Doctor

ſucht mir auf alle Weiſe hinzuhelfen, und hat mir nun Reiten angerathen. Der Wirth hat gute Pferde, von denen eines ſehr gutmüthig iſt und leicht geht; er läßt mir's ſehr wohlfeil täglich zu einem Spatzierritt von einer Stunde, des Morgens von 6 bis 7 Uhr. Das ſcheint wirklich nun etwas vortreffliches zu ſein, und ich erwarte mir während der Dauer der Arbeit guten Erfolg davon. Es geht ganz gut. Den erſten Morgen nahm ich mir den Knecht zur Seite mit, ſeitdem reite ich allein. Das iſt wirklich das Einzige, was mir jetzt etwas Freude macht. Da ich keinen Hund habe, ſo tritt nun die Unterhaltung mit dem Pferde ein; und das iſt etwas ganz eigenes. Es geht nicht nur neben einem her, es geht mit einem, trägt und bewegt mich. Immer muß man's in Acht nehmen; kommt ein ungewohntes Geräuſch, eine auffallende Erſcheinung, da ſtutzt es, ſcheut ein wenig; da will es, daß der Reiter es ſchärfer faßt, und ihm was ſagt: gleich iſt's ruhig und zuckt nur mit den Ohren. Es gewährt wirklich ſehr viel Unterhaltung; ich freue mich allemal auf den Ritt und kann's kaum erwarten. Dabei iſt die Bewegung ſo vortrefflich. Das viele Gehen und Laufen macht eben nur die Beine müde, erſchüttert aber den Unterleib nicht; nach dem Reiten verſpürt man aber keine Müdigkeit, dagegen iſt der Unterleib gehörig bearbeitet und das ſtockende Blut in den Eingeweiden zerſetzt ſich. Alle meine Reiterkünſte, Du weißt, datiren noch von Riga her; ich bin ſchnell mit dem Pferde vertraut geworden, reite engliſch, mit Balance, und — es geht ganz paſſabel. Nun konnte ich aber zwei Tage ſchon wegen des Regens nicht ausreiten: hoffentlich morgen früh wieder. —

Ich möchte Dich doch bitten, darauf zu beſtehen, daß man Dir meinen Brief von Dresden aus nachſchickt; er war — glaube ich — vom 8ten d. M. datirt. Er wird Dir lieb ſein, und darf Dir nicht fehlen. — Jetzt mach', daß Dir die Kur recht gut anſchlägt: von den eiſenhaltigen Bädern höre ich gern, und ich freue mich, daß ſie Puſinelli ſchon anwendet: das iſt ein gutes Zeichen. Das rechte Ohr mußt Du immer dahin halten, wo man Dir was Schlechtes von Deinem Manne ſagen will: bin ich erſt wieder bei Dir, ſo ſoll's auch ſchon wieder hören, beſonders wenn ich recht ſchöne Muſik mache. Du arme Frau! auch noch halb taub! Aber, das wird ſich ſchon wieder verlieren: bei Dir iſt eben alles auch nur nervös, und tritt in

den Nerven einmal gründliche Beruhigung ein, so verschwinden die meisten dieser Erscheinungen, die bei anderen Naturen sich als organische Leiden herausstellen würden. Ich bin darum nicht sehr ängstlich. Du wirst doch noch ganz erträglich wieder zu Kräften kommen; ich habe Dich jetzt wieder genau kennen gelernt, und hoffe nun auch meiner Seits über Deine Behandlung ganz klar zu sein. Fürchte Du nichts mehr: es wird Alles gut werden, und in der Hauptsache ist's schon gut: glaub' Du mir!

An Devrient habe ich letzthin geschrieben, daß wir die Aufführung des Tristan etwa für Oktober fest halten. Anfang September ginge es nicht, oder es wäre sehr gewagt und überstürzt. Ich bin froh, daß ich so weit bin. Den Krieg fürchte ich nicht, und mit mir wohl jeder einsichtsvolle. Dem süddeutschen Reichsgeschrei, von der katholisch-oesterreichischen Partei ausgehend, wird Preußen ein vernünftiges Ziel setzen; nun und nimmermehr kann dieses Frankreich den Krieg erklären, um Oesterreich die Lombardei zu retten: das ist rein unmöglich, und die brillante deutsche Einigkeit (O Papa Fischer!) hat sich bereits in Wohlgefallen aufgelöst. Mir ist ganz übel von dem Geschrei geworden. Also — ich denke der Krieg soll uns nicht stören, und darum halten wir nur unsren Frieden recht fest. Muß es sein, nun da gehe ich unter die Cavallerie, wenn man mich beim Genie nicht brauchen kann; Du aber mach', daß Du bald aus dem Lazareth herauskommst und daß Du das kannst, pflege Dich jetzt wie wenn Du den Tristan componirt hättest. Dann thu' ich's. —

Erhalte Dir die Nette; sage ihr mille choses von mir; drücke Fippsen die Pfote, und sage Jacquot, er wäre ein Schafskopf! Du aber erfreue mich ja immer umgehend mit guten Nachrichten über Deine Kur. An Schubert werde ich wohl nicht selbst schreiben, sondern es ihm durch Tichatscheck sagen lassen. Versteht sich daß Du im Hôtel Bellevue wohnst. Und nun lebe wohl und behalte lieb

Deinen

Richard.

(Hierbei eine Karte eines neuen Züricher Bierwirthes)

Du hast doch noch die Partitur vom Rheingold? Verwahre sie ja gut!!

178. Luzern 28. Juni 1859.

Ich vermuthe zwar morgen einen Brief von Dir, liebe Minna; will Dir aber doch schon heute einmal guten Tag sagen. Dein Brief, die Antwort auf meinen vorletzten in Dresden zurückgehaltenen, hat mich durch die Schilderungen des Schandauer Königsschießen's nebst Konzert sehr ergötzt: mehr noch aber habe ich mich über Fippsens Haasenjagd gefreut; ich höre sehr gern von unsren guten Thieren. Wie ich Dir schon einmal schrieb, habe ich hier selbst fast nur Thierumgang, und meine Freunde auf den Spatziergängen haben sich nun um eine Katze, die prachtvoll mit einem jungen schwarzen Pudel spielt — so daß alle Menschen stehen bleiben — und zuletzt um einen — Esel vermehrt. Dieser ist auf dem Berge zur Weide eingehegt, scheint sich einsam zu fühlen und kommt mir allemal entgegen, wenn er mich sieht; dann hält er mir den Kopf hin, und ich kraue ihn etwas hinter den Ohren, was ihm sehr wohl zu thun scheint. Sobald ich weiter gehe, fängt er allemal an gräßlich zu schreien. Als ich ihn auszanken wollte, konnte ich ihn doch nicht „Esel" nennen, was für ihn kein Schimpfname wäre, sondern mußte sagen: Esel, sei doch kein Schaaf! —

Uebrigens thut mir jetzt das endlich eingetretene gute Wetter sehr wohl. Wie wohlthätig diese Luft bei der Biese, die nun feststeht, auf mich wirkt, fühle ich zu völliger Verwunderung. Meine Stimmung ist dadurch ganz vortrefflich; auch mag das Kissinger, das ich immer noch in Pausen trinke, seine gute Wirkung jetzt äußern, und namentlich scheint auch das Reiten zu meiner Besserung sehr viel beizutragen. Ich habe mich selten so heiter gefühlt, als seit kurzem. Dieß nützt meiner Arbeit sehr, und wiederum trägt das Fortschreiten der Arbeit zu meiner guten Stimmung bei. So hoffe ich denn mit Bestimmtheit bis Ende August mit dem Tristan vollends ganz fertig zu sein, und was zu meiner heitren Stimmung das meiste beiträgt, ist dann die Aussicht auf Ruhe und Erholung, die ich mir nach solch einer wunderbaren Arbeit wohl gönnen kann, ja — muß. Somit freue ich mich ganz außerordentlich auf den nächsten Winter, wo ich mich wirklich einmal recht ausspannen und behaglich zerstreuen will. Ich denke, Paris wird dazu gerade sehr gut thun; in den kleinen Nestern ist man fast nur auf seine Arbeit angewiesen. Dagegen entsinne ich mich, wie viel wir

in Paris eigentlich vernachläſſigt haben. Auch können wir einmal einen Ausflug nach London machen, wo ich ebenfalls mir faſt gar nichts angeſehen habe. Kurz, ich hoffe auf einen ſehr behaglichen, unterhaltenden und ablenkenden Winter, und fühle ſchon im Voraus, wie wohlthätig mir das ſein wird, und wie auch Dir es wieder zu gut kommen wird. Mache ich zunächſt nun auch noch keine amerikaniſchen Einnahmen (von dort höre ich gar nichts mehr.) ſo hilft für längere Zeit doch ſchon meine neue Oper, die nun noch zur rechten Zeit *erſcheint*, um dieſen Winter ſchon von vielen Theatern *angeſchafft* zu werden. Auch Tannh. und Lohengrin geben immer noch zu leben, namentlich durch Berlin. Und wahrlich, ich kann mich nicht beklagen, wie ergiebig uns meine Opern aushelfen. Das vergangene Jahr hat doch furchtbares Geld gekoſtet, und immer war doch welches zur rechten Zeit da, ſo daß ich keinen Heller Schulden zu machen nöthig hatte. Der Triſtan wird mir viel nützen: es war doch ſehr lange her, daß man nichts Neues von mir erfuhr, und die Welt ſah mich wohl faſt ſchon wie Einen an, von dem man nichts mehr zu erwarten hat. Dieß Werk wird nun das Intereſſe für mich wieder ſehr beleben. Die Muſik muß unglaubliche Wirkung machen, wie es ſchon jetzt — ſo-leſe ich — mit dem Orcheſtervorſpiel in Leipzig der Fall war.

An Tichatſcheck habe ich geſtern geſchrieben. Wenn Du zum Lohengrin gehſt, beſtell' Dir nur im Voraus im Hotel ein recht ſchön gelegenes Zimmer. Ich hoffe wohl, daß die Oper in Dresden gut ausfällt. Nun, Du wirſt mir ja darüber berichten. —

An größere Ausflüge denke ich jetzt, trotz des ſchönen Wetters, gar nicht mehr, ſo feſſelt mich die Arbeit. Das ſchöne Wetter verdanke ich übrigens den Pfaffen. Vor 8 Tagen trieb ſich hier der liebe Gott perſönlich auf der Straße herum: es war Frohnleichnamsfeſt; am Abend vorher, wo der gute Wind ſchon feſt ſtand, trieben die Pfaffen die Kinder in die Kirchen, um für gut Wetter zu beten. Das war denn nun auch im vollſten Maaße geglückt. Der Herr Pfarrer, der immer auf Seelisberg war und Dir die Kur machte, hatte auch ein ſehr ſchönes Spitzenhemde übergeworfen, und plapperte laut in der Prozeſſion. — Beſſer gefielen mir eine Geſellſchaft Tiroler (herrliche ſchöne Menſchen) die hier in Gärten ſangen, mit wunderſchönen, namentlich Frauenſtimmen.

Nun mache, daß auch Du mir bald ſo Gutes über Dein Befinden berichten kannſt, als ich Dir heute über das meinige. Ich hoffe das Beſte! Nur möchte ich Dir einen Rath geben. Wenn Du früh erwachſt und nicht wieder ſobald einſchlafen kannſt, ſtehe doch ſogleich auf, ziehe Dich an, mache eine kleine Promenade, und ruhe Dich dann dafür nach dem Frühſtück recht aus. Je müder Du Dich dann den Tag über fühlſt, deſto früher und beſſer wirſt Du dann in der Nacht ſchlafen. Ich ſtehe jetzt regelmäßig nach 5 Uhr auf, reite oder ſpatziere, und — was dieſe frühen Morgen im Hochſommer göttlich ſind, iſt gar nicht genug anzupreiſen, und was man entbehrt, wenn man ſie im ſchweißigen Bett verbringt, iſt nicht genug zu beklagen. Dafür Abends um 10 Uhr in's Bett. Verſuche es einmal. Im Sommer kann man ja faſt nicht anders im Freien ſein, als ſehr früh. Die Luft iſt dann ſo herrlich ſtärkend, daß ich zum Frühſtück immer faſt übermüthiger Laune bin.

— Alſo: früh aus dem Bett! — Und jetzt — zum Eſſen, was eben aufgetragen wird! Lebe wohl, ſei heiter und ruhig! Es wird Alles ganz herrlich werden!

Dein

Richard.

Sag', Du närriſche Frau, wie kamſt Du nur auf den troſtloſen Gedanken, ich hätte Dir, mit meiner Erwähnung Deines Herzklopfens auf dem Rigi, einen organiſchen Herzfehler andichten wollen? Und doch mußt Du ſo 'was geglaubt haben, weil Du Dich völlig dagegen vertheidigſt? Nein, da hört doch Alles auf! — Es wird Zeit, daß Du mich einmal wieder zu Geſicht bekommſt, ſonſt kriege ich für Dich noch Teufelshörner und Bocksfüße!!! —

179. Luzern 29. Juni 1859.

So ein guter Mann bin ich nun, liebe Minna! Geſtern habe ich Dir geſchrieben, und heute antworte ich Dir ſogleich wieder auf Deinen ſoeben erhaltenen Schreibebrief, für den ich Dir ſehr danke. An Charnal nach Paris habe ich ſogleich wegen des Rienzi geſchrieben: ſonſt antwortet mir Niemand von dort.

Die Sache war mir auch wohl ſchon eingefallen; doch habe ich Niemand Zuverläſſiges in Paris: Olliviers haben mir zuletzt nicht geantwortet. Nun Ende Auguſt ſehe ich dort nun ja ſelbſt nach. In Florenz hat man übrigens die Ouvertüre zu Rienzi aufgeführt. — Wegen des amerikaniſchen Directors brauchen wir keine große Sorge zu haben: er läßt nichts mehr von ſich hören. Kommt es zu nichts, ſo iſt mir's auch ſehr recht; denn ſo etwas ergreife ich doch nur, wenn es ſich mir durchaus aufdringt, und ich die Unterlaſſung mir vorwerfen müßte. Wie ich Dir ſchon geſtern ſchrieb, werden wir auch ohne Amerika beſtehen können, das übrigens ein andres Jahr immer noch kommen kann. — Aus Leipzig habe ich wirklich rein von keinem Menſchen etwas erfahren: nur aus der Zeitung. Schöne Kerle das! —

Daß Du wirklich noch an meine Amneſtie denkſt, thut mir faſt leid. Es iſt doch wohl beſſer, man macht ſich hierauf keine Hoffnungen. Wenn Du meinen Brief an den Juſtizminiſter geleſen hätteſt, müßteſt Du nach dem darauf erhaltenen Beſcheid wohl auch nun abſchließen. Ich hatte den Miniſter ausdrücklich erſucht, den Brief dem König vorzulegen. — Was jetzt die Politik bringt, mag Gott wiſſen! So viel iſt gewiß, daß der Einzige L. N. weiß, was er will, und mit einer unglaublichen Zähigkeit, Vorſicht und Schlauheit ſeine Entſchlüſſe vorbereitet. Keines kann ſich ihm gegenüber nach Willen bewegen; alles iſt gehemmt und gelähmt, England und Preußen, und ich glaube kaum, daß Preußen mit ſeinem letzten Schritte weit kommt. Es ſteckt eben Alles arg in Sünden; keiner iſt rein, und L. N. hat darauf hin ſeine Schachpartie geſtellt, die er — glaube ich — leicht gewinnen kann, wenigſtens auf lange hin. Einſtweilen geht es Oeſterreich ſchlecht, und leicht kann es ihm bald noch viel ſchlechter gehen. So was ſchreckt aber die Andren eher ab, als daß es ſie kühn machte; und dem Sieger wird das Spiel immer leicht. — Ich ſehe dem Laufe der Dinge wie dem Wetter und dem Winde zu: beides hängt von blinden Gewalten ab, denen man nicht gebieten kann, weshalb man denn eben nur zuzieht, und ſich je nach gutem oder ſchlechtem Wetter einrichtet. — Ob für mich dabei etwas heraus kommen könnte, muß ich ſehr dahingeſtellt ſein laſſen! — Uebrigens iſt es mir doch intereſſant, daß ich grade ſo kurz vorher Oberitalien beſucht habe: mir iſt dadurch Alles ſehr gegenwärtig, namentlich

kann ich mir auch Zezi mit einer großen dreifarbigen Schleife vorstellen. —

Ueber Wetter und Befinden habe ich Dir gestern schon geschrieben, und hoffentlich hat das Letztere Dir Freude gemacht. Spaßhaft ist es, daß ich Dir gerade gestern die Morgenluft so anrathe, und Du mir zu gleicher Zeit ebenfalls. Da muß wohl etwas daran sein! —

Mit dem Englisch-Reiten ist es so: wer keinen rechten Schluß hat, nämlich mit den Oberschenkeln das Pferd fest schließt, der reitet beim Trab Balance, d. h. er erhält sich durch Balanciren im Gleichgewicht. Um ordentlichen Schluß zu bekommen, müßte ich erst völlige Reitstunde nehmen. Bei guten Pferden ist's aber nicht nöthig, und ich komme ganz famos aus, so daß mein Trab gar nicht schlecht aussehen muß. Hätte ich ein boshaftes Pferd, so möchte ich allerdings nicht dafür stehen, daß es mich einmal abbi-setzte. Das Reitpferd meines Wirthes geht aber so sicher und gut, daß ich keine Furcht habe; nur will das närrische Thier meinen Strohhut nicht leiden, den ich seit einigen Tagen aufsetze; sobald er mich kommen sieht, schlägt er hinten aus, daß ich allemal lachen muß: durch ein Stück Zucker gewöhnt er sich nun aber auch an den fatalen Hut, und wenn ich einmal drauffitze mag er sich wohl einbilden, mein Hut wäre schwarz; denn da geht er wie ein Lamm. —

Mit Dir, gute Minna, scheint es nun doch wieder erträglich zu gehen? Die Abspannung ist mir auch sehr recht. Rege Dich nur ja in Dresden beim Lohengrin nicht wieder auf! Auf Deinen jetzigen Aufenthalt und Deine Kur habe ich großes Vertrauen: schlagen Dir die Bäder (das Eisen) gut an, so wirst Du Dir bald wie neu geboren vorkommen. Sei nur recht faul, laß Dich tragen und fahren. Wie steht's mit dem Appetit? Leider bei der Hitze will's mit dem Essen nicht recht gehen. Ich lebe jetzt auch wie ein Vogel. —

— Nun will ich aber doch nicht vergessen, was ich immer schon einmal fragen wollte. Hast Du den Operngucker damals aus Genf richtig bekommen? — Dann: hast Du die Partitur vom Rheingold noch in guter Verwahrung? laß ja nichts davon in Schandau aufführen! —

Dein schönes Sprüchlein fiel mir erst letzthin beim Blättern in Deiner Mappe in die Augen. Seitdem lerne ich's auswendig, und sage mir ihn alle Tage:

„Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
bis an Dein weiches Grab,
und kühle keinen Tiger breit —

nein, so war's nicht ganz: es wird aber schon werden.

Zankst Du denn mit Netten gar nicht mehr? Hat die sich nur auf einmal so himmlisch verändert? Das wäre ja herrlich! — Grüße Alles. Auerbachs haben also ihren Keller jetzt in Schandau? — Ach Gott! an Pusinelli muß ich auch einmal schreiben! —

Lebe wohl, gute Madame! Pflege Dich, werde *recht wohl*, und meinetwegen auch dick. Wenn Du reitest, setze aber keinen weißen Strohhut auf.

Schreibe bald wieder und sei gut

Deinem

Manne.

180. Luzern 9. Juli 1859.

Liebste Minna!

Du machst mir jedesmal viel Sorge, wenn Du mich auf einen Brief zu lange warten läßt. So war ich heute wirklich bereits sehr in Unruhe; das heiße Wetter, bei dem Du Dich immer nicht gut befandest, gab mir allerhand Vorstellungen, Du möchtest Dich sehr stark angegriffen fühlen. Nun, Gott sei Dank! Dein Brief beruhigte mich wieder, und die Abhaltung wegen „zu vielen Besuches" möchte ich schon gelten lassen, wenn nur der Besuch selbst Dir recht angenehm war; was der Fall ja gewesen zu sein scheint. Somit mag's für diesmal hingehen. —

Daß Du von der Cur noch nicht viel merkst, ist natürlich: zunächst wird sie sogar angreifen. Halte Dich nur schön ruhig und pflege Dich! mit dem Herbst wirst Du Dich schon besser fühlen. — Was Du mir von N. schreibst macht mich am Meisten besorglich: sollten ihre Launen sich wieder einstellen, so wäre das doch sehr zu beklagen. Du bedarfst eines sehr ruhigen und gut gelaunten Umganges. Darüber, wenn es Dich nicht angreift, schreibe mir doch bald wieder, und zwar recht aufrichtig.

Was mich betrifft, so hat sich seit dem guten Wetter auch

meine Stimmung immer gut gehalten. Und das war nöthig, um meine ſonſtige Exiſtenz hier zu ertragen. Seit 8 Tagen mußte ich nun nämlich umziehen, und zwar in das Hauptgebäude, in ein kleineres und nicht mehr ſo ruhiges Zimmer, wo ich mich durch Joſeph gehörig verpaliſſadiren mußte, um nicht durch die Nachbarn zu ſehr geſtört zu werden. Nun bin ich natürlich nicht mehr ſo ſchön dran, wie früher, wo ich ganz allein im Hauſe war, eine ſchöne Zinne und einen großen Salon hatte, und doch wohlfeiler noch dran war als jetzt. In der ſchönen Wohnung aber faſt immer ſchlechtes Wetter, nun ſchönes Wetter, aber —. Doch genug! Ich bin immerhin froh, daß ſich's noch ſo machte, und ich meine Arbeit ohne Unterbrechung noch endigen kann. Einzig ja nur, um ungeſtört für die Arbeit zu ſein, habe ich ja, genau genommen, ſo ſchwer zu befriedigende Bedürfniſſe in Bezug auf die Wohnung. Dieſe Bedürfniſſe ſo in der Fremde und gewiſſermaaßen als Reiſender, zu ſtillen, iſt furchtbar ſchwer. In kleinen Städten giebt es eben nur die Gaſthöfe, und zwar die erſten, welche einem das nöthige verſchaffen können. Penſionen ſind für mich unmöglich, weil ſie alle nur für die „Geſellſchaft" berechnet ſind, außer dem Geſellſchafts-Salon nur kleine Kammern beſitzen, und alles unruhig und laut ſich auf dem Halſe ſitzt. Ich konnte, da ich noch nicht nach Paris wollte, nichts anderes thun, als was ich ergriffen habe. Iſt meine Arbeit fertig, und nehme ich nun nichts der Art ſobald wieder vor, ſo iſt mir dann auch das Wohnen viel gleichgültiger, und ich werde mich in Paris jetzt zunächſt, ſo lange ich allein bin, ſehr leicht zu behelfen wiſſen. —

Sage einmal, lieber Mutz: Du ſcheinſt Dich ſehr oft noch nach der Schweiz zurückzuſehnen? Ich kann Dir's nicht verdenken, und ganz möchte ich ſie nie aufgeben; aber nur periodiſch mich darin aufhalten. Wenn ich fortreiſe, will ich doch noch einmal über Interlaken und Thun gehen, und gelegentlich ſehen, ob ſich wo ein hübſches Häuschen findet, das man für den Sommer miethen kann, damit man für die Zukunft ſo etwas wüßte. Im Ganzen bin ich jetzt froh, wenn ich einmal aus den Bergen heraus komme. Was ich ſo ſehr, trotz der herrlichen Natur vermiſſe, ſind — ſchöne Wälder, oder Parke: man hat eben immer nur Fernſichten. In dieſer Hinſicht verhoffe ich mir einmal etwas von Fontainebleau — nicht weit von Paris; deſſen berühmter Wald oder Park (viele Stunden

groß) doch ganz einzig ſein ſoll. Ich geſtehe, ich kann mir im Sommer nichts Schöneres denken, als unter ſolch herrlichen alten Baumgruppen herum zu ſpatzieren. — Nun, die Zukunft ein andermal! —

Uebrigens haben wir ja heute eine Friedensnachricht: die beiden Kaiſerchen haben vorläufig Waffenſtillſtand geſchloſſen. Ich weiß noch nicht, was da herauskommen mag: bald werden wir ja ſehen, und einſtweilen mag es erlaubt ſein, auf den baldigen Frieden zu hoffen, der mir ganz außerordentlich *willkommen* ſein wird. In jeder Hinſicht wäre mir *das erwünſcht*, ſowohl für unſren Pariſer Aufenthalt, wo es nach einem ſiegreichen Friedensſchluß ſehr flott hergehen wird, als namentlich auch für meine Geſchäftchen, in denen jetzt einmal Alles ſchweigt. (Mach' Dir nur auch wegen Amerika keine Grillen mehr, das ſcheint doch vorbei zu ſein, und der Director ſich anders beſonnen zu haben. Mir auch recht!) Aber der Friede wird dem Triſtan vortrefflich zu ſtatten kommen! Mit der Arbeit geht's hübſch vorwärts: Triſtan hat heute zum letzten Mal mit dem Munde gewackelt; bis Ende des Monats ſoll denke ich auch Iſolde untergebracht ſein. Der letzte Act wird ſich wohl noch ganz famos machen. Von meiner Rigi-partie habe ich auch Profit dafür gezogen. Früh um 4 Uhr weckte der Knecht mit dem Alphorn. Ich fuhr auf, ſah daß es regnete und blieb liegen um weiter zu ſchlafen. Doch ging mir das drollige Geblaſe im Kopfe herum, und daraus entſtand eine ſehr luſtige Melodie, die jetzt der Hirt außen bläſt, wenn er Iſolde's Schiff ankündigt, was eine überraſchend heitere und naive Wirkung macht. —

Im Uebrigen bekommt mir doch das Reiten auch vortrefflich: bei der Hitze kann ich doch erſt ſehr ſpät ½ 8 Uhr ausgehen, und dann ſchwitze ich ſogleich, wenn ich viel promeniren will. Da iſt denn nun ein Stündchen zu Pferd beſſer als 3 Stunden Laufen in Bezug auf die Wirkung. Nur iſt mir das Pferd ſchon nicht mehr wild genug. Ich trabe jetzt ganz famos, und falle nicht ab. Mein Junges iſt bereits ſeine 20 Jährchen alt, und muß immer erſt ein bischen warm werden, eh' er in Trott kommt. Sonſt iſt's ein ſehr ſchönes Thier. Nur habe ich es nicht zum Reiten, ſondern es hat mich zum Fliegenſcheuchen. Du kennſt mein Mitleid für die Thiere. Jetzt werde ich nächſtens ſtatt der Reitgerte mit der Fliegenklatſche aufſteigen müſſen:

es wird ganz herrlich aussehen, wenn ich so ausziehe. — Im Uebrigen höre und sehe ich keinen Menschen, außer Joseph und Vreneli. Letzthin aber hat mich Herwegh enthusiasmirt. Das Gedicht von ihm lege ich Dir bei. Es ist wirklich sehr schön, und es that mir so wohl von dem Menschen so etwas zu erfahren, daß ich ihm sehr lebhaft dazu gratulirte, und ihn zu einem Besuche einlud. So bin ich nun! —

Jetzt grüße den Haasenjäger schönstens! In der Schweiz hat er allerdings nie einen Hasen laufen sehen! Und Mr. Jacquot! — Nette aber, wenn sie Launen hat, grüße nicht. Ksch! Ksch! — Und schreibe mir hübsch pünktlich, hörst Du? Ich ängstige mich jedesmal wenn ein Brief zu lange ausbleibt. Denke jetzt an weiter nichts, als Deine Kur und Gesundheit. Für die Zukunft laß einmal jetzt den lieben Gott sorgen: es wird sich schon Alles machen! Allerschönsten Gruß! Leb' wohl und guter Laune!

Dein

RiRaRichard.

181. Luzern 17. Juli 1859.

Ich werde Dir nicht viel heute schreiben können, liebste Minna, da ich aufrichtig gesagt von meiner Arbeit, die ich jetzt unausgesetzt mit dem leidenschaftlichsten Eifer betreibe, wohl etwas angegriffen bin, und nach Tische zu nichts Rechtem mehr fähig bin. Auch habe ich Dir, wie immer, eben fast gar nichts Vorgefallenes zu berichten. Das Einzige ist eben mein glückliches Aushalten bei der Arbeit, und daß ich nun annehmen kann, schon Mitte August ganz fertig damit zu sein. Du weißt, wie ich, wenn es einmal im Zuge ist und es zu Ende geht, von einem fast übertriebenen Eifer überfallen bin; so habe ich denn auch für gar nichts anderes Sinn.

Dein Brief, Du gute arme geplagte und herumgeworfene Frau, hat mich sehr gerührt, und ich möchte wirklich mein Schicksal verwünschen, daß ich jetzt in meinem reifen Alter Dir immer noch keine rechte Lebensruhe bieten kann. Ich begreife Dein Verlangen nach Ruhe, gewiß! Glaube mir, wenn ich gleichgültiger dagegen bin, so ist dieß mehr halbe Verzweiflung

über die Erbärmlichkeit, mit der ich von Seiten meines Vaterlandes behandelt werde. Meinen Plan für die nächste Zeit will ich Dir nun für heute kurz dahin mittheilen. Mitte August hoffe ich nun hier fort und nach Paris gehen zu können. An den dortigen Director habe ich nun wegen des Rienzi noch direct geschrieben. Kommt etwas für den Winter zu Stande, nun desto besser! Jedenfalls benutze ich nun die nächste Zeit, um recht genau zu studiren, ob und wo ich die geeignetste Wohnung für uns finden kann; fasse ich Muth, daß es uns Beiden in Paris gefallen wird, so muß mir das wohl das Liebste sein, denn ich sehe sonst nichts Besseres vor mir. Immerhin will ich mir aber noch eine Thüre offen zu lassen suchen: macht sich mit dem Rienzi es nicht, auch vielleicht nur an eine Garni-Wohnung vorläufig für uns denken, um für die Karlsruher Möglichkeit noch die Wahl zu lassen. Ich denke nämlich immer noch, wenn ich einmal dort bin, soll sich der Großherzog zu einem Äußersten entschließen, mich nicht wieder fort zu lassen.

Dich möchte ich nun bitten, wenn Du mit Schandau ganz zu Ende bist und Du dort fort willst, Dich sogleich mit Nette, Hund und Vogel direct nach Karlsruhe aufzumachen. Ich bitte Devrient vorher, eine kleine Möbelwohnung zu miethen, in der Du mich getrost erwarteſt, bis auch ich kommen darf und gleich bei Dir absteige. Ich hoffe doch, daß bis Ende Oktober Alles so weit sein soll. Dann soll sich's denn — wenn nicht schon vorher — definitiv entscheiden, ob wir in Deutschland bleiben können oder nicht. Im letzten Falle reisen wir denn von dort nach Paris. Finde ich in Paris aber eine sehr geeignete Wohnung, und machte es sich namentlich mit dem Rienzi für diesen Winter, nun so hielten wir schon im Voraus Paris für alle Fälle fest, um eben ganz sicher zu sein. — So ist vorläufig mein Plan. Was meinst Du dazu?? —

Aus Amerika spuckt es übrigens jetzt doch wieder. Eine deutsche Oper kommt nicht zu Stande; doch wünscht man mich auf 3 Monate zu den besprochenen Bedingungen für Conzerte zu engagiren. Nun, das wollen wir abwarten. Vorläufig gebe ich nicht viel darauf. —

Mit meinen Tantièmen scheint's Dir wie Vielen in Deutschland zu gehen, die sie mit dem Vergrößerungsglase ansehen. Du schriebst mir von zwei Aufführungen im Anfang April: im Mai sang Ander zweimal den Lohengrin in Berlin, das

waren 4 Aufführungen. Nun hoffte ich vielleicht noch eine 5te — wohl auch eine Tannhäuser-Auff. dazu gekommen, und machte mir schon eine ganz glückliche Rechnung. Dafür wurden mir denn aber eben nur grade 3 Auffn. angezeigt — 2 mit Ander, und nur eine vorher. Machte 158 Thr., da noch 50 Thr. Vorschuß abging. Diese war ich grade Bülow schuldig, der mir vorigen Winter, als ich's brauchte, auf meine Tantièmen Geld auftreiben mußte, das ich nicht eher zurückerstatten konnte. Somit — war's diesmal nichts. Doch — nur ruhig, es wird sich jetzt schon Alles machen. Wenn nur erst einmal dieses furchtbar theure Gasthof-Leben aufhört. In Paris will ich mich zunächst recht behelfen. —

Nun muß ich wirklich abbrechen; sei mir nicht böse, gute Minna! der Kopf ist mir ganz schwindlich. — An die Ney lege ich ein paar Zeilen bei. Freund T. scheint ein Lump zu sein! —

Das Wetter ist fortwährend herrlich, und seit 8 Tagen weht eine starke Brise, welche die Luft immer erfrischt. Es thut mir dieß außerordentlich wohl! Möge ich nur bald recht Gutes von Dir hören; ich weiß ja, wie sehr Du immer bei der Hitze leidest. Wenn Du übrigens öfter eine Spatzierfahrt machen willst, so mußt Dir doch gewiß ein Wägelchen zu Gebote stehen? Fahre nur, — in das Thal nach dem Kuhstall hin: — sieh das Geld nicht zu genau an, ich sorge schon, wenn's zu Ende geht. Die Hauptsache ist ja, daß Du arme gute Frau mir gedeihst! —

Nun hab' nur Muth, nur fasse Hoffnung! Es wird gewiß bald etwas Erfreuliches eintreten. Gratulire mir auch zur bevorstehenden Vollendung meiner Arbeit: ich hoffe viel von ihr! —

Also, tausend herzliche Grüße! Leb' wohl und gedenke immer in Guten

Deines

Richard.

182. Luzern 25. Juli 1859.

Schönen Dank, liebe Minna, für Deinen heutigen Brief! Sorge Dich nicht, mich mit unbedeutenden Nachrichten zu langweilen; es ist mir Alles lieb was Du mir schreibst, wenn ich

aus der ganzen Weiſe erſehe, daß Du guter Stimmung und ruhig biſt; da ſchließe ich denn auch, daß es Dir erträglich gehe, und Du Dich in der Beſſerung fühlſt. Und das iſt doch das Wichtigſte, was mir ein Brief von Dir ſagen kann. Im Uebrigen weiß ich ja, daß um Dich herum keine Wunder paſſiren können. Seit 3 Tagen habe ich fortgeſetztes Regenwetter, wobei ich mich ſogleich ſchlecht befinde: ich brauche einmal reinen Himmel und klare Luft; gegen die Hitze weiß ich mich zur Noth zu ſchützen. Doch wirſt auch hoffentlich Du etwas vom Regen profitirt haben; und in dieſer Hoffnung will ich mir ihn gern gefallen laſſen. Von Deiner Reiſe ſprich nur noch nicht; Du wirſt ſie antreten, ſobald Du Dich dazu im Stande fühlſt: jedenfalls wird der herannahende Herbſt Dir wohlthun. Aber lieb iſt mir's, daß Du auf meinen Plan in Betreff Karlsruhe's eingehſt. So wird ſich Alles machen. Vorigen 19ten habe ich die Compoſition ganz beendigt, und ſpäteſtens in 14 Tagen bin ich auch mit der letzten Seite der Partitur fertig. Dann mache ich vielleicht noch einen kleinen Ausflug auf den Pilatus, beſorge meine Abreiſe und denke Mitte Auguſt in Paris einzutreffen. Wenn ich allerdings nur die Temperatur berückſichtigen wollte, würde ich noch etwas in der Schweiz bleiben. Doch ſehne ich mich jetzt wirklich nach einem wohlfeileren Leben, als es mir bei dieſer ſteten Gaſthofsexiſtenz möglich iſt; und vor Allem liegt es mir daran, mir über die Zukunft einen baldigen Aufſchluß zu verſchaffen. Ich will in jeder Hinſicht wiſſen, woran ich mit Paris bin, und namentlich auch, wie es ſich mit einer geeigneten Wohnung macht. Dazu brauche ich an Ort und Stelle gehörige Zeit, um Alles genau in Augenſchein zu nehmen, zu erwägen und zu ſuchen. Schön wäre es, wenn wir auf die Champs-Elyſée's hinaus wohnen könnten: auf eine nahe Promenade u. ſ. w. müſſen wir ſehr rechnen. Nun, hierüber von Paris aus! — Wegen N. will ich nach Moudon ſchreiben. Ich muß Dir im Ganzen beiſtimmen; immerhin hat der Plan viel Bedenkliches. Ich fürchte N. iſt bereits zu alt für dieſes Vorhaben: in ihrem Alter geht man nicht erſt noch in die Schule; und dieß iſt's doch. Wie Jammer Schade! Sie wäre ganz dazu beſtimmt, da wir kinderlos ſind, Dich zu pflegen, Dir Geſellſchaft zu leiſten, das Haus zu verſehen, u. ſ. w. Es wäre für ſie, und für Dich das beſte Loos! Und nun muß ich wohl erſehen, daß Du Grund haſt, von Neuem ihre Taug-

lichkeit dazu zu bezweifeln, wogegen ich — nichts einwenden kann, und Dir Recht geben muß, kein unſeliges Misverhältniß wieder aufkommen zu laſſen. Wenn Du im Uebrigen jetzt mit ihr zufrieden wareſt, und ſie Dir von Nutzen war, ſo werde ich mich ihr dennoch gern dankbar bezeigen, und — wiewohl ich mir noch nicht ſehr viel davon verhoffen kann — doch gern Alles erforderliche darauf wenden, ihren Wunſch, ſo ſpät noch ſich zur Erzieherin auszubilden, zu unterſtützen. —

Dein ſo begeiſterter Erguß über Vater Geyer ſetzte mich etwas in Verlegenheit. Hat denn nur Luiſe es über ſich vermocht, Dich in dem Wahn zu laſſen, in welchem Du in Bezug auf das Bild biſt? Unbegreiflich! Dieß Gemälde, gute Minna, iſt ja eben nur eine Copie, und zwar nach Raphael, die mein Vater ſeiner Zeit als Studium, und um ſich in der Oelmalerei zu vervollkommnen, verfertigte. Im Uebrigen hat Geyer nur Porträts gemalt. — Es thut mir völlig leid, Dich aus dem Wahn zu reißen, als ſei dieß Bild ein Originalgemälde meines Vaters; denn Du haſt ganz recht, wer ſolch ein Werk erfindet, und ausführt, der kann nie vergeſſen werden. —

Es iſt wirklich nichts — ſonderbarer, als daß mir immer wieder von den Ausſagen des Königs gemeldet wird, er könne mich nicht begnadigen, wenn ich mich nicht ſtellte. Als ob ich nicht auf das Beſtimmteſte dem Miniſter, wie zuvor Lüttichau, auseinandergeſetzt hätte, wie unpraktiſch, unmöglich und unzuläſſig es wäre, mir nach vollen 10 Jahren zuzumuthen, noch Verhöre über Dinge auszuſtehen, die mir nur noch wie Schatten vorſchweben, und in denen ich oft mit dem beſten Willen nur unklare Auskunft geben könnte. Auf ſo etwas antwortet man natürlich gar nicht; Alles iſt in den Wind geſprochen: ſondern ſtets kommen ſie nur wieder auf den alten Satz zurück. Mit ſolchen Menſchen weiß ich nichts anzufangen. Dazu iſt ihr ganzes Benehmen gegen mich ſo erniedrigend, daß ich jeden bitte, mich ihrerſeits fernerhin zu verſchonen. Es hat neuerdings Mancher ſeinen Starrſinn zu bereuen gehabt: es kann auch noch an andere die Reihe kommen. Wenn ich nicht trotz dieſer kleinlichen Geſinnung jener Herrſchaften meine Lage verbeſſert ſehen kann, ſo muß ich mich endlich wohl darein ergeben, und kann getroſt mein Schickſal der Nachwelt zur Beurtheilung übergeben. — Das Beſte iſt, daß mir der Muth noch nicht gebrochen iſt, und daß es nur weniger Erfriſchung bedürfen wird, um

mich immer wieder von Neuem zu beleben. Unter dem Drucke der widerwärtigſten, verlaſſenſten Lage habe ich nun wieder ein neues Werk vollendet, das mir Ehre und Ruhm bringen ſoll. Bereits habe ich — außer den Nibelungen wieder zwei Werke im Kopfe, und wenn ich für jetzt von einer Pauſe im Arbeiten ſprach, ſo iſt dieß nicht, weil mir der Stoff ausginge, ſondern weil ich mich eben nicht übernehmen will, und der Erholung, nicht aber der Anregung bedarf. Ich könnte jetzt bis November ſehr gut noch den letzten Act von Siegfried ausarbeiten, und das wäre dann binnen ſechs Jahren das vierte große Werk fix und fertig. Wer meine jetzigen Werke mit denen anderer vergleicht, der wird geſtehen müſſen, daß dieſe Productivität des Geiſtes faſt unbegreiflich iſt. — Und ſo ausgerüſtet will ich denn meinem Schickſale trotzen, und den König von Sachſen getroſt bei ſeiner Anſicht über mich laſſen! Sie wird mir nichts ſchaden. —

Ueber die Dresdener Aufführung des Lohengrin las ich kürzlich in der Muſikzeit., ſie ſei nun auf den 5. Aug. angeſetzt, werde wohl aber bis Mitte des Monates verzögert werden. Nun, wie Gott will!

Sonſt weiß ich nichts Neues. Der amerikaniſche Director wird mich in Paris aufſuchen. Wollen ſehen! Ich denke nur immer, wir leben Beide in Paris wohlfeiler, als dieß letzte Jahr war. Es wird ſich ſchon Alles machen, mit oder ohne Amerika. Doch iſt's gut, mir ſo etwas offen zu halten. Auf unſere Beſchlüſſe ſoll es aber jetzt keinen Einfluß haben.

Wie fandeſt Du denn ſonſt die Geſellſchaft bei Luiſen? Klatſche mir doch ein bischen davon: es macht mir Spaß. — Lieb iſt's mir, jetzt eine gute Gelegenheit zu haben, mich bei Mad. Erard zu revanchiren. Die neue Herausgabe der geſtochenen Partitur des Tannhäuſer werde ich ihr dediciren. Der Flügel fährt fort meine große Paſſion zu ſein: er thut mir immer wohl, ſobald ich ihn berühre.

Und nun leb' wohl für heute! Grüße das Bad Schandau, und laß den Kuhſtall etwas größer machen, wenn Du wieder ihn beſuchſt. Fahre fort, Dich beſſer zu fühlen! Die Nachricht von dem Schwinden der Taubheit hat mir große Freude gemacht. So wird manches Uebel ſchwinden, und zur ſilbernen Hochzeit ſind wir wieder heil und jung!

Herzliche Grüße von Deinem R.

Hier haſt Du auch einen Brief in Zierig! — Ein Glück, daß die Poſt nicht weiß, daß der Brief von Deiner Schweſter iſt. Uebrigens könnte er auch von meiner ſeligen Mama ſein. —

183. Luzern 2. Auguſt 1859.

Liebſte Minna!

Nur 2 Worte heute! Ich bin jetzt in der letzten Arbeitswuth und denke Samſtag fertig zu werden. —

Geſtern habe ich ſeit lange einmal wieder recht wie ein Kobold gelacht. Boom iſt zu Beſuch hier; dazu Herr Dräſeke, junger Componiſt, der mich von Coburg aus um Erlaubnis bat, mich beſuchen zu dürfen. — Sie dürfen beide erſt Abends um 6 Uhr nach meinem Eſſen kommen. Geſtern nun führte ich ſie etwas ſpät auf einen weiten Punkt, durch einen Bergwald —: Boom erwiſchte bei dem Bauer Wein, und war nicht vom Fleck zu kriegen. Nun hieß es im Finſtern ſich durch den Wald zurückfinden. Eine tollere Verwirrung habe ich nie erlebt: dichte Bäume, keine Spur von Schein, viele ſich kreuzende Wege, oft ſehr ſteil und à la Uetli. Es war ein Geſchreie und Gejammer! Einmal ſchrie Dräſeke links, — ich führte ſie ſchlecht, das könnte kein Weg ſein; rechts ſchrie Boom daſſelbe. Er mußte ein Zündhölzchen anſtecken —: da ergab ſich's denn, daß ich ganz auf ebenem guten Wege ſtand, Dräſeke aber ſeitwärts in einem Sumpfe, und Boom direct auf eine ſteile bewachſene Anhöhe losſtieſelte. Es war zu komiſch! —

So, dieſes Abentheuer wollte ich Dir nur ſchnell erzählen: ich muß immer noch lachen, wenn ich daran denke. — Boom läßt Dich allerſchönſtens grüßen. Er iſt ſehr wohl!

Kind, nach Petersberg laſſe ich Dich denn doch nicht: darüber ein andermal! Nur Geduld, es wird wohl ſchon noch ohne Rußland gehen. — Mir ſchwindelt der Kopf, und wie mir Sonntag zu Muthe ſein wird, weiß ich nicht. Bis dahin ſchreibe ich Dir wieder und ordentlich. Sonntag über 8 Tage denke ich ſchon in Paris zu ſein. Doch, das Allernächſtens. Heute nur einen charmanten Gruß, und beſten Dank für den Brief. Schenke Dir der liebe Gott den Regen, den ich ab und zu hier

hatte! Im Uebrigen ſcheint Dir's ja ſo erträglich zu gehen? Sei guten Muthes und vertraue auf beſſere Zeiten! Leb' wohl, liebſte Alte! Grüße ſchön die Viehcher und Nette

Dein

über—fleißiger

Mann.

184. Luzern, 12. Auguſt 1859.

Liebſte Minna!

Ich ſchreibe Dir ſchnell noch ein paar Zeilen vor meinem Aufbruch. Ich wußte nicht was ich Dir bis heute ſchreiben ſollte. Mein Paß iſt noch nicht von der franzöſiſchen Geſandtſchaft zurück; ich weiß ſo gar nicht, wo ich eigentlich mein Haupt unterbringen ſoll. Ich bin ſehr niedergedrückt und verſtimmt, und eine große Bitterkeit bemächtigt ſich meiner. Auch dieſe fürchterlichen Geldausgaben dieſer Exiſtenz rauben mir wirklich allen Muth. Vorläufig bin ich froh aus dem Hotel nach $4^1/_2$ Monat herauszukommen, wo Trinkgelder und ſonſtige Theuerniß einen bald umbringen. Dazu nun immer dieß fürchterliche Gepäck, Flügel u. ſ. w. Und eigentlich doch immer noch keine Ausſicht auf eine entſprechende Löſung aller dieſer Fragen. Du kannſt wohl glauben, daß unter ſolchen Umſtänden, und da ſo gar nichts dadurch geändert wird, ſelbſt Deine Nachrichten über Lohengrin keinen großen Eindruck auf mich machten. Doch danke ich Dir ſehr dafür, und um Deinetwillen waren ſie mir ſehr lieb. Daß aber trotzdem alles beim Alten bleiben wird, und Keiner von Allen denen, die mein Werk wieder erfreut, ernſtlich für mich ihre Stimme erheben werden, weiß ich auch. — Um mich nun etwas zu erholen will ich die höhere Bergluft aufſuchen, und — wie ich Dir vor einer Stunde telegraphiſch meldete — auf Rigi-Kaltbad mich etwas verweilen, und zugleich abwarten, ob und wann ich meinen Paß erhalte. An weiter denke ich jetzt nicht, und will froh ſein, wenn ich mich nur erſt wieder etwas friſcher fühle.

Somit bleibt mir in meiner augenblicklichen Lage nichts andres zur Freude, als daß ich aus Deinen letzten Briefen, namentlich aus dem mit der Beſchreibung Deines Ausfluges,

die wohlthuende Verſicherung Deines Beſſerbefindens erhalte. Ich verſichere Dich, daß mich das wahrhaft erfreut und aufgerichtet hat. Denn Alles Uebrige iſt doch am Ende vorübergehend, und einem Wechſel unterworfen, der auch einmal zu Beſſerem führen kann. Somit bitte ich Dich nur, immer im Auge zu behalten, daß meine letzte Sorge auf dieſer Welt immer nur Deine Wiederherſtellung und Dein Gedeihen bleibt; habe auch Du es immer im Auge, und handle darnach, daß mir dieſe Sorge leicht wird. — Mit Ed. Devrient habe ich eine Zuſammenkunft in Straßburg verabredet; leider mußte ich ihm ſchon einmal ab-telegraphiren, da mich, wie geſagt, die unerledigte Paßangelegenheit noch am Eintritt in Frankreich hindert. Doch muß ich auch hierüber wohl nun bald einen Entſcheid haben, und ich fürchte nicht, daß er ungünſtig ausfallen werde. Ehe ich definitiv abreiſe ſchreibe ich Dir wieder; von Dir verhoffe ich auf meine heutige Depeſche einen Brief, der mir von Luzern aus auf den Rigi geſchickt werden ſoll, falls ich ihn nicht dort ſelbſt abhole. Heute wartete ich vergebens auf einen Brief.

Nun leb' wohl; gieb mir gute Nachrichten von Dir, wodurch Du am Beſten zur Beſſerung auch meines Befindens beitragen wirſt.

Tauſend herzliche Grüße! Dein

Richard.

185. Luzern. 16. Auguſt 1859.

Hab' Dank, liebe Minna, für Deinen geſtrigen Brief, den ich vorfand, als ich früh vom Pilatus zurückkam. Zunächſt zeige ich Dir an, daß ich ſoeben zwanzig Napoleon'sd'or für Dich verpackt habe, die ich mit dieſem Briefe zugleich auf die Poſt gebe, nicht aber in dem Briefe ſelber ſende, weil Geldſendungen (wie ich aus Erfahrung weiß) immer erſt mehrere Tage ſpäter ankommen, und ich wünſche, daß mein Brief an Dich nicht ſo lange verzögert werde, damit Du erſtlich Nachricht von mir haſt (was Dich nach Deinem heutigen Briefe bereits auf ſehr bedenkliche Weiſe zu beunruhigen ſcheint!) und zugleich auch im Voraus erfährſt, daß Geld an Dich unterwegs iſt. —

Wie Du aus meinem letzten Briefe erſehen haben wirſt,

war ich die letzte Zeit über sehr unbestimmt über meine Schritte, wovon die nächste Veranlassung in der Paßverzögerung lag. Einen Paß hat man mir in Zürich wieder ausgestellt, weil es mir gelang, durch Hagenbuchs Besorgung meine Niederlassung daselbst wieder als gültig zu erneuern. Das Hinderniß liegt nun ganz allein am französischen Visum. Wie ich Dir bereits gemeldet, zeigte mir der Gesandte an, daß er erst nach Paris an die Regierung berichten müßte. Dieß war vor 14 Tagen, und seitdem habe ich noch weder Bescheid noch den Paß zurück. Wie sehr mich diese neue Chicane meiner Lage wieder verstimmt, habe ich Dir gesagt, und ich bin wirklich für jetzt entschlossen, keinen Schritt hierin weiter zu thun, und namentlich nicht den Großherzog von Weimar wieder um Intervention anzugehen, weil dieser sich in jeder Hinsicht gegen mich zurückhaltend benommen hat, und ich überhaupt alle diese Betteleien endlich im tiefsten Innern überdrüßig bin. Wenn ich endlich noch finden muß, daß ich durchaus zu nichts anderem mehr greifen kann, so schreibe ich lieber an L. Napoleon direct. Einstweilen drängt mich aber gar nichts, mir nach dieser Seite hin etwas zu vergeben. Der Aufenthalt in Paris soll jetzt sehr ungesund sein, man spricht bereits von Cholera. Ollivier's kommen erst in 3 Monat wieder dorthin zurück. Wegen Rienzi wurde mir geantwortet, nach den neuesten politischen Constellationen sei dieses Sujet wieder vollkommen unmöglich. Im Uebrigen bekomme ich fast gar keine Antworten von dort her. Und jedenfalls sagt mir mein Inneres, daß ich nicht der Mensch bin, in Paris etwas durchzusetzen, sobald man mir nicht etwas entgegenkommt. Somit behält, ruhig betrachtet, Paris für mich nur den Werth, daß ich, wenn Deutschland mir verschlossen bleibt, dort hoffen darf am bequemsten und behaglichsten mit Dir wohnen und ruhig, und doch mit Zerstreuung, leben zu können. Eine Wohnung zu finden war mir daher auch das Wichtigste; denn auf alle sonstige Pariser Aussichten kann ich bis jetzt noch nicht viel geben. Daß es mir im Grunde vor dem Gedanken, für alle Zeit uns in Paris niederzulassen, graut, verschweige ich auch nicht, und da halte ich mich denn immer noch an die hoffnungsvolle Möglichkeit an, mein Aufenthalt in Karlsruhe könne, ja müsse Resultate haben, die uns vielleicht ganz von der Nothwendigkeit, unsre Heimat in Paris aufzuschlagen, frei machen dürften. Der Erfolg des Tristan

und meine persönlichen Berührungen mit dem Großherzog sind jedenfalls in ihren Ergebnissen unberechenbar. Wie z. B. wenn ich erklärte, ich ginge nicht wieder aus Baden fort; würde mich der Großherzog ausweisen, oder ausliefern? — Nun, das sind so Ideen. Doch hoffe ich Vieles und Entscheidendes hiervon. — Auch der bevorstehende Tod des König's von Preußen, der bisher den Prinz Regenten in solchen Dingen sehr beschränkte, kann mir von Wichtigkeit sein. Dieß Alles sind nun Rücksichten, die mich bestimmen, Gottes Urtheil ruhig abzuwarten, und vor Allem zu gewärtigen, ob ich das Paßvisum erhalte. Außerdem gab ich Dir schon letzthin zu verstehen, daß ich kürzlich wieder unerwartet starke Geldausgaben hatte; somit bin ich auch genöthigt erst eine Kräftigung meiner Cassa abzuwarten, die mir augenblicklich mein Pariser Project fast unmöglich macht. Hierdurch laß Du Dich aber nicht etwa weiter beunruhigen, sondern verschaffe Du Dir fortwährend alle Bequemlichkeiten, deren Du bedarfst; es soll Dir bis zu unsrer Zusammenkunft nie fehlen, und dann wird schon weiter gesorgt werden.

Auf Kaltbad war es mir ganz unmöglich zu bleiben: solche Pensionen sind nun einmal nicht für mich, und diese am Allerwenigsten. Ziemlich verstimmt entschloß ich mich das Weitere wieder im Schweizerhof abzuwarten, wo ich am ruhigsten und ungenirtesten bin. Ich habe da ein einziges kleines Zimmer bezogen; da ich den Flügel nicht erst wieder auspacken will, komme ich damit aus. Zu einem bestimmten Aufenthalte müßte ich mich auch wieder aus dem Grunde entschließen, weil die Correcturen der Partitur von Tristan jetzt sehr dringend sind, und ich Härtels endlich sicher angeben mußte, wohin sie mir sie schicken sollten. Somit sitze ich jetzt auf unbestimmte Zeit wieder hier fest, und möchte gern einmal ganz in Ruhe abwarten, daß mir der liebe Gott auch einmal etwas Angenehmes zuschickte, da meine Bemühungen immer so erfolglos bleiben. —

Daß Dich Dein Aufenthalt in Dresden, des vielen Sprechens wegen, wieder so sehr aufgeregt hat, ließ sich denken, und mich hat es wieder sehr besorgt gemacht. Jetzt halte Dich recht ruhig, und sage mit mir: wer nur den lieben Gott läßt walten! Kümmere Dich um Nichts, als um Deine Gesundheit. — Ein Herr Séroff, der ebenfalls den beiden ersten Vorstellungen des Lohengrin beigewohnt, ist expreß nach Luzern gekommen, mich zu besuchen. Seine Berichte (er ist Kenner und sehr verständig)

ſtimmen viel mit den Deinigen überein. Er iſt entzückt über Tichatſcheck und Mitterwurzer; von der X. will er aber nichts wiſſen; ſie paſſe zu der Elſa wie die Fauſt auf's Auge, ihre Erſcheinung ſei grob und gemein, ihr Geſicht habe immer eine eigene ſchadenfrohe Miene, ihr Spiel ſei ganz albern. Liebſte Minna, das ſtimmt gar zu ſehr mit meiner eigenen Kenntniß dieſer Sängerin, und ſelbſt aus Deinem Lobe ihrer Leiſtung blickt es durch, wie ſehr Du Dir — aus guten Gründen — Zwang anthuſt, um über das viel Anſtößige hinweg zu kommen. Somit, glaube ich, iſt mir Dresden die *Elſa ſchuldig* geblieben, was nicht wenig ſagen will. Vom Orcheſter ſagt mir Séroff, die Blasinſtrumente wären ausgezeichnet geweſen, die Streichinſtrumente dagegen ſpielen matt und ohne Energie. Das ſtimmt damit, was mir auch Dräſeke über die jetzigen Leiſtungen der Kapelle ſagte. Die Tempi ſollen oft ſehr falſch geweſen ſein, und Striche, wie am Schluß des erſten Actes und in dem Duett im 3en Acte, die mir gemeldet wurden, ſind ſo dumm, empörend und verletzend, daß es mir noch ſchwer fällt an Tichatſcheck zu ſchreiben, da ich ihn für ſeine übrigens ſo ſchöne Leiſtung nicht gern ſogleich darüber tüchtig anlaſſen möchte, daß er ſolche Striche gut geheißen, oder wohl gar angegeben hat. Wahrhaft erquickt hat mich, was Du über Mitterwurzer ſchreibſt, denn ich halte dieſen nun einmal für den eigentlich talentvollſten und mir am nächſten ſtehenden unter allen mir bekannten Sängern. Morgen nehme ich mir vor an Tich. und Mitterw. zu ſchreiben; gern ſoll auch der junge Fiſcher etwas bekommen. (Tich. ſelbſt hat mir aber — außer der Depeſche — noch nichts geſchrieben.)

An den König von Sachſen, liebſte Minna, kann ich nicht wieder ſchreiben; nach der Art, wie man dort — bis auf Lüttichau herab — alle meine Schreiben aufgenommen, müßte ich mich nur auf eine neue Demüthigung gefaßt machen. Wer mir daher ſo eifrig dazu anräth, ſoll mir zuvor doch nur eine Spur von Garantie dafür geben, daß mein Brief irgend einen günſtigen Erfolg haben würde: könnte mir dieß z. B. Lüttichau verſichern, ſo wäre es etwas anderes. Im Uebrigen erwarte ich die Schrift, von der Du mir ſchreibſt.

Ich habe jetzt einmal wieder, und zwar ſehr anhaltend, eine Zeit, in der mir nichts glückt, und ich überall auf Hinderniſſe ſtoße. So hatte ich denn auch wegen N. nach Moudon geſchrieben,

und zwar zunächſt an M. Page, wie Du es wollteſt: nach langem Warten bekam ich endlich in dieſen Tagen erſt die Antwort, daß bis Oſtern alle Plätze beſetzt wären, und außerdem die Schwägerin, welche bisher das Engliſche im Inſtitut gelehrt, ſich von Moudon fortgewandt habe, ſodaß engliſcher Unterricht bei ihnen nicht mehr ertheilt werden könnte. Ich will nun an die zweite Adreſſe ſchreiben, und ſehen ob ich beſſeren Beſcheid bekomme.

So bleibt denn immer nichts übrig, als zu hoffen, daß es einmal beſſer werde! Ich denke es ſollte endlich einmal dazu kommen, und viele Menſchen auf dieſer Welt hätten durch das, was ich ihnen biete, Veranlaſſung genug, auch mir einmal eine Freude und Erhebung zu bereiten. Der Eindruck, den Du von Lohengrin empfangen, hat mich ſehr erfreut, und mehr als das: denn ich muß mir ja ſagen, daß für ſo viele Beſchwerden und Kümmerniſſe des Lebens, die Dir durch Deine Vereinigung mit mir bereitet worden ſind, die Gaben meiner Kunſt die einzigen mir möglichen Entſchädigungen ſind: nimm die erhebenden Eindrücke, von denen Du mir meldeſt, ſo auf, und bedenke, daß, wer das leiſtet, was ich leiſte, hauptſächlich nur mit dieſen Leiſtungen andren auch ihre Opfer lohnen kann. Liebe daher auch meinen Lohengrin; er gehört zu dem, was ich Dir einzig bieten kann! — Und nun leb' wohl für heute; melde mir, ob Du das Geld richtig empfangen haben wirſt, vertraue auf mich, wie auf das Schickſal; hüte Dich vor Anſtrengungen! Beſuche einmal wieder den Lohengrin, aber Niemand ſonſt, damit Du Dich nicht unnütz aufregſt. Ganz allein, ſage es Niemand daß Du da biſt! —

Und nun, Gott befohlen! Dein

Richard.

Eine Bitte: —

Schicke mir doch ſofort die Partitur vom Rheingold.

Gieb an Werth: 10 Thaler.

186. Luzern 24. Auguſt 1859.

Aber, liebſte Alte! was fällt Dir denn ein, ſo ein Lamento darüber zu erheben, daß ich Dir etwas Geld geſchickt habe! Daß Du nicht ewig mit dem letzten Gelde ausreichen

könntest, wußte ich doch längst, und daß das Leben, welches wir jetzt führen, infam kostspielig ist, das — glaube mir — erfahre ich an mir selbst am Besten; und wenn ich es schwer hatte, weil ich für meine Arbeit es bequem und ungestört haben muß, so hattest Du dagegen auf Deine Cur und Gesundheit Rücksichten zu nehmen, die ich Dir doch immer dringend anempfahl. Glaube mir, Du hättest mich nur dadurch betrüben können, daß Du Dir, um zu sparen, irgend eine Annehmlichkeit oder gar Nothwendigkeit versagt hättest. Um des Himmels willen, sei nur über diesen Punkt ruhig, und laß Dich diese Sorge wenigstens ganz und gar nicht kümmern. Im Gegentheil freut es mich, daß Du mir so ohne Aufheben's ganz einfach das bevorstehende Ende Deiner Baarschaft anzeigtest. Ich bin keineswegs in Verlegenheit, da ich doch in den nächsten Tagen noch nicht zu reisen gedenke, wozu es mir schon viel zu heiß ist. Und im Uebrigen sorge ich schon für's Nöthige. Wer so eine schöne neue Oper im Sacke fertig hat, der weiß schon, daß es ihm nicht fehlen wird. Du aber sollst Dich gar nicht darum kümmern. Laß' Du Dir's nur in Schandau recht behagen; besser wie in Spandau ist's gewiß: und für Geld sorge ich schon wieder.

Verdrießlich ist es mir, daß ich Dir gestehen muß, eben krank gewesen zu sein. Es scheint, daß ich vom Pilatus eine tüchtige Erkältung mitbrachte; ich bekam ein starkes katarrhalisches Fieber, das mich drei Tage lang im Bette hielt. (Mein Besuch, Dräseke, hat mich gepflegt.) Jetzt erhole ich mich bereits wieder, nur darf ich mich mit nichts anstrengen, und ich sage das hauptsächlich zu meiner Entschuldigung dafür, daß ich Dir heute nicht lang schreiben werde, weil ich schon mehrere schuldige Briefe — unter anderen soeben an Tichatscheck — zu Stande bringen mußte. — Vorgefallen ist auch nichts, außer daß ich gestern meinen Paß mit dem Visa zugeschickt bekam, wodurch ich nun doch wenigstens frei geworden bin. Jetzt muß ich jedenfalls noch hier aushalten, da ich mit Härtels — die ich sehr pressire — im starken Correcturen-Wechsel-Verkehr stehe, den ich nun nicht eher unterbrechen möchte, bis Alles fertig ist. Im Uebrigen bin ich jetzt faul, daß es eine Schande ist; ich strecke und dehne mich, und gähne, daß man's durch alle Zimmer hört. Mache Du's auch so! —

Uebrigens thust Du sehr Unrecht, der N. Hundsloten zu machen; sie hat sehr gescheut gehandelt, und mich zu besonderem

Danke verpflichtet, da ich außerdem von hier aus gar nicht gewußt hätte, was Dir zu Deinem Geburtstage zu ſchicken. Da Du nun einmal hinter das Geheimniß gekommen biſt, ſo ſage nur Netten, ſie ſoll ſich bei Fr. Tänzer melden; dort müßte nun die große Kleinigkeit an Geld angekommen ſein, die ſie zu einem kleinen Geſchenk für Dich verwenden ſoll. Doch dieß ſoll eben nur ſo halb zum Scherz gelten. Deinen Geburtstag wollen wir diesmal an unſrem Hochzeitstage feiern: dieſen feiern wir jedenfalls zuſammen, und dazu bringe ich Dir dann die halbe Stadt Paris zum Geſchenk mit. —

Schöne Geheimniſſe! —

Ach! daß ich's nicht vergeſſe: — Schreibe mir doch ſchnell die zweite Adreſſe nach Moudon noch einmal auf. Gott weiß, ich kann Deinen Zettel nicht wieder finden. Alſo an Mr. Page hatte ich geſchrieben. Wie nun die andre Perſon? —

Na! Ich fauler, fauler Kerl will's nun für heute bewenden laſſen! Mögen ſelbſt dieſe wenigen nachläſſigen Zeilen Dir ſagen, daß Du guten Muthes ſein ſollſt, Dich recht pflegen und ja nicht mehr aufregen; daß es übrigens mit mir erträglich ſteht, und ich mich ſehr freue, bald nun wieder, da oder dort, in einen geregelten Hausſtand mit einer geſunden, ſanften Frau, guten luſtigen Hausthieren und andren Segnungen Gottes zu kommen! Alſo, guten Muthes! Es muß doch gehen! Schönſten charmanteſten Gruß und andre mille choses von

Deinem getreueſten

Faulpelz.

187. Luzern. 1. Septbr. 1859.

Meine gute Minna!

Hab' Dank für Deinen geſtern erhaltenen Brief. Deine Laune erfreute mich ſehr, nur bekümmert mich, daß Du noch ſo über ſtarkes Herzklopfen klagſt. Gewiß ſind daran wieder die letzten Dresdener Aufregungen ſchuld, namentlich das viele lebhafte Sprechen, weil Du zu viele Perſonen aufſuchteſt. Daß Du Dich noch immer ſo vergißt, und gar nicht gehörig an Dich und was Dir Noth iſt denkſt! Ich werde Dich recht zu hüten haben, wenn wir nun wieder beiſammen ſind. Daß Du mir

nur dann recht folgst. Zu hören und zu sehen sollst Du viel bekommen; aber viel reden laß ich Dich nicht. — Fippsens rachsüchtige That ist erstaunlich; ein Glück, daß Du dabei warst, um den armen geplagten Gegner retten zu können. Sonst war er doch nur gegen Katzen so barbarisch! Aber wirklich, ich freue mich sehr auf das behagliche Gefühl auch dieser Umgebung; wie sehr fehlt mir alles Lebendige in der Nähe. Einzig tröstet mich, daß ich Dich nicht in diesem Bedürfniß weiß. Nun das wird ja nun bald Alles sein Ende haben, und Karlsruhe wird dazu die Brücke sein, gehe es nun über den Rhein, und *blieben* wir dort. Noch zwei Monate, dann wissen wir genau, woran wir sind. — Mir ist seitdem nichts begegnet. Dräseke ist fort und ich bin wieder ganz allein. Doch hatte ich sehr viel Beschäftigung: die Correcturen geben mir stark zu schaffen. — Warum ich nicht nach Brunnen ging? Kind, wärst Du Ende März bei diesem Wetter hier angekommen, auch Du hättest gewiß an Alles eher, als an eine Niederlassung dort, mit dem einzigen Blick auf den wüsten See mit seinem Föhngetobe und der sonstigen dürftigen Existenz, gedacht. Zudem habe ich, wie Du, nur schlaflose Erinnerungen an Herrn Aufdermauer's Hotel, und an seine Pension (ohne Oefen) dachte ich noch minder, weil ich schon hier erfuhr, wie zeitig diese Pensionen von Baselern u. s. w. schon besucht werden. Dagegen fand ich denn doch hier wirkliche Bequemlichkeit, ausgezeichnete Bedienung, bis Ende Juni vollkommenste Ungestörtheit, heizbare Zimmer, und selbst jetzt im großen Hotel noch wirkliche Ruhe, weil die Gäste des Hotel Abends kommen, müde in's Bett gehen, und früh sich wieder aufmachen. Wirklich, ruhig kann man nur in einem solchen großen, geräumigen Hotel wohnen, wo man nichts von Küche und Bedienung hört, was alles in kleineren sich laut macht. Nun gar erst Pensionen: da kriegt mich kein Mensch hinein! Glaub' mir, es war unter den Umständen das einzige, was mir übrig blieb. Ueberhaupt, glaube mir, wenn man einmal nicht in seinen eigenen vier Pfählen ist, dann nur gleich in den ersten Gasthof: die Preise unterscheiden sich von denen im zweiten Range nicht merklich und der Abstand in Allem ist desto größer. Doch will ich damit wahrlich nicht sagen, daß ich dieses Leben länger mehr führen möchte. Auch warte ich nur noch auf einige Antworten, um denn doch nach Paris zu gehen, wo ich in einem Garni unter allen Umständen wohlfeiler als hier

lebe. Doch bin ich nun vor Allem begierig, ob ich Luſt zu einer Wohnung für uns Beide finde: das wird dann viel entſcheiden; im ſchlimmſten Fall, und wendet ſich durch die ſo entſcheidende Karlsruher Aufführung mein Geſchick nicht, ſo beziehen wir in Paris zuerſt noch ein gemüthliches Garni. Das Uebrige wird ſich dann ſchon finden. Meine neue Oper iſt die Hauptſache: nun, und Gott Lob! die iſt fertig, und in Karlsruhe wird's bald an's Studiren gehen. — Dieß bringt mich noch einmal auf den Lohengrin. Tichatſcheck erklärt mir denn, wie der eine ſchmachvolle Sprung im Duett des 3ten Actes gekommen iſt: die X (die einzig hier zu ſingen hat) erklärte, die Stelle läge ihr nicht bequem in der Stimme (!); auf T.'s Zureden, es ginge doch nicht, daß ſie mit der zweiten Frage ſo ohne Weiteres herausplatzte, gab ſie an, ſie, die Sängerin, müßte wiſſen was auszulaſſen wäre, nicht der Componiſt könnte darüber entſcheiden. — Nun — dumm ſcheint die gute Frau gehörig zu ſein, ſo eine rechte Geſangsſängerin: ein ſchadenfrohes Geſicht hat ſie auch, das kannſt Du nicht läugnen. Jedenfalls iſt nun jener Strich ſchon ſo empörend, daß ſie einfach dadurch alle Anſprüche auf meine Anerkennung verwirkt hat. Und damit, Gott befohlen! Mit ſolchen Perſonen kann ich nichts anſtellen, außer wenn ſie — pariſern — T. ſchrieb mir, daß vorigen Montag die 6e Vorſtellung bei ſtets ausverkauftem Hauſe ſei. Was haſt Du dagegen denn immer von Kopfſchütteln des Publikum über die Muſik zu berichten? Ich denke, was die gänzlich verdorbenen Wiener ſogleich mit Enthuſiasmus aufnahmen, ſollte den Dresdenern nicht ſo großes Kopfzerbrechen mehr machen; es ſei denn, daß die Aufführung, in Nüancirung und Tempo, vielleicht unklar macht; und das muß allerdings unter Krebs ſehr ſtark der Fall ſein. Ja, aus Wien kam der Kapellmeiſter zu mir und ließ ſich inſtruiren! Der Erfolg iſt nun da: in Wien ſchnelle und beſtimmte Wirkung, in Dresden, wie es ſcheint, Mäkelei. Doch mußt Du Dich auch durch Recenſenten nicht irre machen laſſen: dieſe ſtimmten in ſolchen Fällen meiſtens nie mit dem Publikum überein, welches denn doch immer wenigſtens unbefangen iſt. Was für Kerle aber dieſe Dresdener Scribenten ſind, das habe ich wieder an dem mir überſandten C. Bank gemerkt: mich ekelt's und ſchüttelt's völlig wenn ich ſolch Zeug nur von ferne ſehe. Du mußt Dich um ſo 'was gar nicht kümmern, und nie es leſen. Dafür leſe ich auch nicht, was

zu meinem Lobe geſchrieben wird. Gute, geiſtvolle Aufführungen, das iſt's, was mich befriedigt. Sonſt nichts. —

Die zweite Adreſſe nach Moudon fand ich noch und ſchrieb ſogleich. Die Herren ſcheinen ſich's dort aber immer erſt ſehr zu überlegen: die Antwort kommt verzweifelt ſpät. Noch warte ich. Im ſchlimmſten Fall, ſollte denn nicht noch einmal in Dresden Rückſprache mit einem Inſtitute genommen werden können? — Für die Partitur danke ich noch; ſie kam richtig an. Daß ich Dir zu Deinem Geburtstage nicht telegraphiren kann, ärgert mich ſehr; die Eſel behaupten nur nach Dresden annehmen zu können, und wie ſpät es Dir von dort zukommt, das habe ich doch nun erfahren.

Nun aber, Du haſt recht, conzentriren wir diesmal Alles auf den Hochzeitstag: ich denke wir haben dann viel Veranlaſſung, dieſen recht herzlich und gut geſtimmt zu feiern. Alſo für heute einmal wieder ſchönſtes Lebewohl, meine gute Minna! Habe ich 'was vergeſſen, ſo hole ich's in dieſen Tagen nach! Sei heiter und ruhig, und behalte recht lieb

Deinen

R.

188. Luzern. 3. September 1859.

Meine gute, liebe Minna!

Ich hoffe dieſe Zeilen ſollen richtig an Deinem Geburtstage eintreffen. Und ſomit bringe ich Dir denn mit gerührtem Herzen meinen viel bedeutenden Glückwunſch zu dieſem Geburtstage dar, den wir fortan gewiß nicht mehr getrennt feiern werden. Es iſt der zweite, den Du nun ohne mich hintereinander begehſt; aber, gewiß denkſt Du heute mit anderen Empfindungen meiner, als es noch vorm Jahre der Fall war. Gewiß iſt der Zweifel über mich und mein Verhalten zu Dir nun ganz aus Deinem Herzen geſchwunden, und Du weißt, daß Du keinen Grund mehr haſt, wegen meiner beſorgt zu ſein. Sieh, dieß wäre denn der Gewinn dieſes, andrerſeits ſo ſchwierig verlebten Jahres geweſen. Halte ihn feſt! Und Dein heutiger Geburtstag möge Dir dieſe Genugthuung für Dein armes, gequältes Herz geben. Alſo — was wünſche ich Dir? — daß, wie Dein Gemüth nun ruhig iſt, nun auch Dein leibliches

Herz ſich beſchwichtigen möge! Geſundheit!! Alles andre liegt in unſrer moraliſchen Macht. Auch das Glück wird endlich ſeinen Segen geben. Gewiß! So feiere denn heute dieſen Tag als Tag der Ruhe, der tiefen inneren Beruhigung! —

Nächſtens werde ich Dir nun — meine Abreiſe melden können; es hängt Alles nur noch von einem Briefe ab.

Lebe wohl, gute Minna! Sei ſchönſtens gegrüßt und geküßt von Deinem

Richard-Manne.

189. Luzern. 6. September 1859.

Nun, liebſte Minna, ſchreibe ich Dir zum letzten Male aus Luzern. Ich denke morgen abzureiſen, vielleicht noch einen kleinen Streifzug über's Gebirge zu machen, Sulzer in Winterthur zu beſuchen, und in Zürich abzumachen, was zu beſorgen iſt, Kölliker, auch Kaufhaus u. ſ. w., ohne mich gerade viel ſehen zu laſſen, um dann mich nach Straßburg zu wenden, wo ich noch auf Rendezvous mit Devrient rechne. Mit dieſem gedenke ich dann zugleich auch zu verabreden, daß er für uns einige Zimmer beſorge, in denen Du mich erwarten ſollſt. Somit bitte ich Dich mir nach Straßburg, poste restante, ſchnell zu ſchreiben, wann Du etwa aufzubrechen gedenkſt. Allerdings kann ich Dir erſt von Straßburg aus Näheres über den Zeitpunkt der Aufführung, ſowie meiner Ankunft in Karlsruhe ſagen. Meine Meinung iſt nur, Du mögeſt Dich in Dresden nicht erſt wieder niederlaſſen, wenn Du auch einige Tage im Gaſthof etwa noch eine Aufführung des Lohengrin abwarteſt. Außerdem bleibſt Du wohl ſo lange in Schandau, und benutzeſt die Kur noch in den Dir jedenfalls vortheilhafteren Herbſt-Tagen. Doch hoffe ich doch jedenfalls, in der zweiten Hälfte des October nach Karlsruhe berufen zu werden, und Du wirſt demnach wohl ungefähr bis Mitte October dort eingetroffen ſein. Nun, hierüber Beſtimmteres nach meiner Unterredung mit Devrient. Von Paris aus ſchicke ich Dir ſofort wieder Geld, ſo daß es meinem Guten Nutz an Nichts fehlen ſoll. Ich habe ein gutes Geſchäft abgeſchloſſen, das uns für's erſte hinreichend mit Geld verſorgt, und zunächſt einen bequemen Anfang in Paris verſichert. Hierüber mündlich, was ja nun nicht mehr lange hin iſt. Recht viel

ſoll nun davon abhängen, ob ich eine Wohnung finde, die mir Hoffnung auf Annehmlichkeit des Aufenthaltes macht.

Im Uebrigen bleibt es für unſre nächſten Pläne bei dem, was ich Dir nun ſchon wiederholt als meine Wünſche, Hoffnungen und Ausſichten angedeutet habe. Von meinem Karlsruher Aufenthalt hängt eben ungemein viel ab. Demnach wollen wir uns jetzt immer noch Paris als unſren Aufenthalt denken. Dort will ich mir nun doch auch alle Mühe geben, wegen des Rienzi es zu einem entſcheidenden Abſchluß zu bringen; das kann ich eben nur ganz perſönlich betreiben, denn auch auf X. war gar kein Verlaß.

Mit Tichatſcheck habe ich jetzt öfter correſpondirt. Er bat mich, ich ſollte doch von Neuem ein Begnadigungsgeſuch an S. M. aufſetzen, und ihm es zur Beſorgung durch Geheimrath Behr übergeben. Ich habe dagegen erklärt, ich wüßte dem König nichts Neues zu ſagen, und da Alles, was ich ihm geſagt und ſagen laſſen, keinen andren Erfolg als verächtliches Stillſchweigen gehabt, ſo könne ich auch nicht glauben, daß der König auf ein neues Schreiben von mir warte. Alles, was zu meinen Gunſten zu ſagen wäre, könnte ferner nicht ich, ſondern nur ein Dritter über mich ſagen. Stünde es dann ſo, daß mir angezeigt werden könnte, S. M. verlange eben nur noch ein erneutes Gnadengeſuch von mir, um ſich dann zu erklären, ſo wäre ich bereit. Aber das müßte mir erſt verſichert werden. — Liebes Kind, Herr X. hätte doch jetzt, nach dem Lohengrin, ſehr wohl Veranlaſſung gehabt, ſei es nur um die unanſtändige, geringſchätzende Weiſe gutzumachen, mit der er mir durch ſeinen Wiſch auf mein ſo ausführliches, ja herzliches Schreiben aus Venedig antwortete. Es fällt ihm aber nicht ein. Da habe ich denn wenigſtens durch Tichatſcheck daran erinnern laſſen, daß das Honorar für Lohengrin allerdings, auch nach meinem Willen, von dem reſtirenden großen Vorſchuſſe abgezogen werden ſollte; nur hätte er ſich ſchicklicher Weiſe mit mir über die Höhe meiner Honorarforderung zu verſtändigen; denn ich ſtände nicht mehr im Dienſte, und den Werth meiner Werke hätte ich zu taxiren u. ſ. w. — Aber dieſe Menſchen benehmen ſich fortgeſetzt ſo achtungslos und beſpectirlich gegen mich, daß ich wahrlich nicht mehr Luſt habe, ſie, außer meinem Rechte, im mindeſten noch zu beachten. Hol' ſie alle —!

Elendes Pack! Ich weiß nichts weiter zu ſagen. —

Nun, laſſen wir das, und denken wir ſchließlich an Beſſeres! Geſtern an Deinem Geburtstag war leider hier ſehr ſchlechtes Wetter, und ich wieder etwas erkältet, ſo daß ich ihn ſtill auf meinem kleinen Zimmer verbrachte. Aber herzlich gedachte ich Deiner, und ließ Dich mit einer Taſſe ausgezeichneten Thée hoch leben. Es that mir wohl, recht heiter und ruhig in die Zukunft blicken zu können; das feſte Vertrauen auf einen friedlichen und ehrenvollen Lebensabend giebt mir guten Muth. Möge ich ihn Dir auch mittheilen können. Und ſo nun, leb' wohl! Mit Luzern hat's ein Ende! In Straßburg leſe ich wieder von Dir!

Tauſend gute gute Grüße von

Rich.

190. Paris 12. Septr. 1859.

Liebſte Minna!

Ich ſchreibe Dir in größeſter Eile (während des Umzuges) nur um Dir meine jetzige Adreſſe anzuzeigen. Sie iſt

Monsieur R. W.
4. Avenue de Matignon
Champs Elysées
Paris.

Ich habe ſoeben für einen Monat dieß ſehr angenehme und ruhige Möbellogis gemiethet. Näheres ſchreibe ich Dir nun morgen oder übermorgen. Deinen Brief vom 6. September erhielt ich noch, und freute mich ſehr darüber. In Straßburg konnte ich Deinen vermutheten Brief nicht abwarten, da Devrient abgehalten war zu kommen, und ich ſomit ohne weiteren Aufenthalt nach Paris weiter reiſte. — Alſo — Adieu! für heute — bald mehr von Deinem

lieben Mann.

191. Paris. 19. September 1859.
4. Avenue de Matignon.
Champs Elysées.

Mein guter Mutz!

So wird denn endlich Alles beſtimmter, und ich bekomme das Schickſal wieder ſicherer in die Hand. Gewöhne Dich an

den Gedanken von Karlsruhe aus mit mir nach Paris zu gehen, wo, wie ich nun immer deutlicher sehe, wir durchaus wenigstens einige Jahre leben müssen, um für unsere ganze Zukunft zu wichtigen Resultaten zu gelangen, die für mich eben nur auf diesem Wege zu gewinnen sind. Soviel ist nämlich gewiß, daß es jetzt nur eines längeren und ununterbrochenen Aufenthaltes meiner Seits in Paris bedarf, um in Kurzem meine Opern hier zur Aufführung zu bringen. Das Theater lyrique ist ganz wie von der Vorsehung dazu bestimmt, mir diesen Weg zu bahnen: man giebt dort die Mozartischen und Weberschen Opern mit großem Glücke vor einer Elite des Publikums, und die eigentliche Pariser Charlatanerie ist fast ganz daraus entfernt. Der Director ist ein gebildeter, angenehmer, nobler Mann, ganz unabhängig, und hat mich jetzt bereits hier erwartet, um Alles mit mir zu einem ernstlichen und entscheidenden Abschluß zu bringen. Es ist für's erste vom Tannhäuser die Rede, und dieß mit Recht: Spectacel Opern wie Rienzi gehören in die große Oper, und ist erst ein Erfolg gewonnen, so kommt dieser andere schon ganz von selbst nach. Alle Franzosen, die in Deutschland reisten, kennen nur den Tannhäuser, schwärmen für ihn, gerade weil er etwas so Neues und Ungewohntes ist, und wenn man jetzt in Paris meinen Namen nennt, so ist das immer gleichbedeutend mit „Tannhäuser". Auch stehen dem Rienzi noch große Schwierigkeiten im Wege, die erst in Folge eines Erfolges mit dem Tannhäuser gehoben werden könnten. Mir ist es auch lieb, mich für den Tannhäuser zu entscheiden. Entsinne ich mich doch sehr wohl vor 12 Jahren in Berlin, wo ich glaubte es mit dem Rienzi besser zwingen zu können, daß mir von Franck und manchem Anderen sehr richtig der Vorwurf gemacht wurde, daß ich hätte auf den Tannh. bestehen sollen, weil dieß Werk eben origineller ist, und sogleich mich als eine besondere Erscheinung hinstellt, während der Rienzi nicht den über mich erregten eigenthümlichen Erwartungen in richtiger Weise entspricht. —

Nun habe ich denn vor allen Dingen die Herstellung einer guten Uebersetzung zur Hand genommen. Ich sehe, daß ich damit eine unglaubliche Arbeit haben werde: ein Franzose kann so etwas einmal nicht allein machen; und geholfen hat mir überhaupt gar Niemand, sondern meine Aufträge sind schlecht und meist gar nicht besorgt worden. Auf Niemand ist Verlaß, wenn

ich nicht selbst energisch angreise; und deßhalb heißt es jetzt: in Paris bleiben, wenigstens für einige Jahre. So habe ich mir denn nun meinen Uebersetzer jeden Vormittag in's Haus bestellt, um Zeile für Zeile mit ihm zu arbeiten: nur so kann etwas werden. Diese Uebersetzung ist aber zunächst das Allerwichtigste; denn erst wenn sie gelungen ist, kann das Uebrige erst ordentlich in Angriff genommen werden. Doch steht die Sache so, daß ich noch für diesen Winter auf die Aufführung hoffen darf. In diesen Tagen werde ich mit dem Director eine entscheidende Zusammenkunft haben. —

Habe ich Dich somit bedeutet, liebe Minna, daß es nöthig sein wird, sich bestimmt für einen Pariser Aufenthalt zunächst zu entscheiden, so ist es mir angenehm, Dir auch guten Muth dafür machen zu können. Die Gegend, in der ich jetzt wohne, zeigt mir Paris von einer ganz neuen Seite: herrliche Spaziergänge in der unmittelbarsten Nähe, reine schöne Luft, Ruhe und Stille, dennoch Leben; das bois de Boulogne, welches jetzt wirklich ganz zauberisch angenehm geworden ist, in der Nähe: zur Zerstreuung, wenn man will, eine so merkwürdige Stadt, mit dem himmlischen Conservatoir-Orchester, den ausgezeichneten Quartetten u. s. w. im Rücken: ich gestehe, nicht zu wissen, was ich für einige Jahre besseres verlangen, und Dir Angenehmeres bieten könnte. Dazu können wir so still für uns leben, wie wir nur wollen: Fipps ist sogleich auf offener Promenade, und kann springen und jagen nach Herzenslust. Dazu die sichere Aussicht auf bedeutende Geldeinnahmen. Und dieß Alles, wenn wir uns eben nur entschließen. Für eine angenehme Wohnung habe ich die besten Hoffnungen: nur will ich mich erst noch tüchtig umsehen, ehe ich mich bestimme. Von Bekannten ist Alles noch auf dem Lande, selbst Monsieur Kietz. Nur die Großmutter Herold war da: eine ungemein freundliche alte gute Frau. Diese sollen mir an die Hand gehen, namentlich auch, ein gutes Dienstmädchen zu bekommen. In der Wohnung des Sohnes, Herold, war ich: sie war ganz neu, hatte große schöne Räume, mit der unmittelbaren Aussicht in den Luxembourg-Garten, allerdings 3 Treppen hoch. Sie kostet 2,500 fr. Somit denke ich höchstens für 3000 fr. Alles zu bekommen was ich wünsche. Nun, hierüber bald das nächste Mal.

Unter solchen Umständen, gute Minna, siehst Du wohl ein, daß ich mich nicht gedrängt, dem König von Sachsen, außer

wenn er dieß ausdrücklich und gegen Zusage der Amnestie, von mir verlangen sollte, ein neues Begnadigungsgesuch zuzusenden. Jedenfalls drängt es jetzt wenigstens nicht, und somit will ich diese Frage für so lange noch auf sich beruhen lassen, bis ich in Karlsruhe mit meinen Freunden, dem Großherzoge und Dir eine letzte entscheidende Rücksprache über diesen Punkt genommen habe. Das ist ja nun nicht lange mehr hin: und hat es bis jetzt gewartet, kann die Sache nun auch noch bis dahin ruhen. —

Ich habe mir überlegt, was zu thun wäre, wenn Du eine unüberwindliche Abneigung gegen Paris haben solltest. Böte dann der Großherzog bei sich dauerndes Asyl, so müßte ich am Ende daran denken, uns dort einzurichten, und ich müßte allein auf Monate, wenn's nöthig, nach Paris gehen. Das müßte sich am Ende auch machen lassen. Was wir aber dabei gewinnen?

Deinen Straßburger Brief erhielt ich noch am Tage meines Schreibens an Dich. Ich danke Dir noch für den Willkommen auf französischem Boden; hoffentlich geht er in Erfüllung. Bald erwarte ich neue Nachrichten von Dir, die mir gewiß Gutes über Dein Befinden melden werden? Noch habe ich immer, wie bei jedem Aufenthaltswechsel, entsetzlich viel Briefe zu schreiben. Doch erwarte ich bereits aus Bern Antwort wegen N. Sorge Du da nur auch für eine Dir angenehme weibliche Begleiterin und Pflegerin. Ich versichere Dich, an Mitteln zu einem sorgenlosen Leben soll es nicht fehlen; ich würde Dir sonst nicht Paris anbieten. Somit leb' denn heute einmal wieder wohl, Du alte gute Frau! Pflege Dich noch, und hoffe nach allen Seiten hin das Beste. Adieu! Tausend herzliche Grüße

von Richarden.

Frau Cl. Stockar habe ich einen Kuß gegeben, so sehr ergriff und rührte mich die Sorge, die sie dem Grabe unsres guten Peps fortwährend widmet. Ein wunderschönes einzäuntes Beet über dem Grab, mit einem stets frischen Blumenstock in der Mitte! Wirklich ungemein rührend. —

Von Devrient erwarte ich dieser Tage einen genauen Bericht, auch über die Zeit: Du sollst Alles sogleich erfahren. —

Apropos! Wenn Du nicht selbst zu Kaskel gehen willst, so genügt es, da er Dich kennt, ihm einfach zu schreiben, er solle Dir das Geld schicken, was Dir durch Rothschild von mir angewiesen wäre.

192. Paris 25. September 1859.
4. Avenue de Matignon.
Champs Elysées.

Liebe Minna!

Ich hätte Dir bereits, seit dem Empfang Deines letzten Briefes, wieder geschrieben, wenn mich diesmal nicht starkes Unwohlsein davon abgehalten hätte. Im Ganzen habe ich seit dem letzten Jahre großes Vertrauen auf meine Gesundheit erhalten; ich fühle mich in vielem besser als früher, und namentlich scheint meine Kissinger-Wasserkur, verbunden mit dem Reiten, meinem Unterleibe sehr förderlich gewesen zu sein. Nur bin ich, und bleibe ich sehr empfindlich und fein reizbar; mein Uebelsein kommt meistens aus diesem Grunde. So erhielt ich vor etwa 4 Tagen einen Brief Tichatscheck's, der mir von neuen Schweinereien meiner Dresdener Verlegerwirthschaft in Bezug auf die Partitur des Rienzi berichtete, grade beim Frühstück: der Ärger, den mir diese Gemeinheiten verursachten, traf störend mit meiner Verdauung zusammen, und so empfindlich bin ich nun einmal, daß ich sofort eine fatale Veränderung in meiner Gesundheit verspürte, die mich auch empfänglicher für eine Erkältung machte, die ich mir am Abend zuzog: statt eines einfachen Schnupfens entwickelte sich nun Fieber, und dieses plagt mich, mit dem Catarrh zugleich, seitdem ohne Aufhören, und macht, daß ich bei der mindesten Anstrengung sogleich ganz schwach werde. Nun, das geht wieder vorüber: aber, dieß ist nun einmal meine Natur; ohne diese große Empfindlichkeit könnte ich auch kein so lebhaft empfindender und schaffender Künstler sein. Somit werden wir, liebste Minna, gegenseitig recht viel freundliche und liebevolle Rücksichten auf einander zu nehmen haben. Du bedarfst deren jedenfalls in noch weit reicherem Maaße als ich, und deshalb ist es mir erfreulich, im Ganzen über meine eigene Gesundheit vortheilhaft beruhigt zu sein, so daß ich mir (für) die Durchführung meiner Aufgabe, wie sie mein Herz und meine Vernunft mir vorschreibt, die volle Kraft zutrauen kann. Jedenfalls bist Du der Nachsicht und Schonung bedürftiger als ich, denn Du bist zugleich leidender und Deine Gesundheit ist heftiger bedroht; und deshalb wünsche ich von Dir nicht mehr, als daß Du nur so weit auf meine Empfindlichkeit Rücksicht nimmst, als es nöthig ist, um mich stets meiner Herr bleiben

zu laſſen. In dieſem Sinne ſtelle ich denn nun vor Allem eine Forderung an Dich: Du ſollſt Dich unbedingt meiner Pflege und Behandlung überlaſſen; denn meine Pflicht iſt es, Dir armen Frau dieſe geiſtige wie leibliche Pflege mit treueſter Liebe angedeihen zu laſſen. Das heißt nun aber ſo viel, als daß Du eine große Aenderung in Deiner bisherigen, ſo ungemein thätigen und jetzt Dich aufreibenden häuslichen Geſchäftigkeit eintreten laſſen mußt. Es wäre von mir unverantwortlich, Dich jetzt wieder in eine Lebensweiſe zu verſetzen, der Du mit dem beſten Willen nicht mehr gewachſen ſein kannſt. Ich bedarf keiner Pflege, ſondern nur der Ruhe um mich herum; Du bedarfſt aber mehr. Ehe ich mich daher für Paris entſchloß, habe ich reiflich an die Mittel gedacht, hier ein angenehmes Haus halten zu können. Ueber das Geſchäft, von dem ich Dir ſage, darf ich, da ich dafür mein Ehrenwort verpfändet, nicht mehr mittheilen, als ungefähr den Gegenſtand. Du verſicherſt mir zwar nicht neugierig zu ſein, dennoch erinnere ich Dich daran, daß Härtels in Bezug auf die Herausgabe der Nibelungen ſich nie dazu verſtehen wollten, ein Honorar dafür zu fixiren, ſondern mir nur die Theilung des einſtigen Gewinnes anboten. Ich habe nun Jemand gefunden (der jedoch ſtreng gegen niemand genannt ſein will) der mir, wiederum gegen Abtretung jenes einſt zu erwartenden Gewinnes bis zu der Höhe des vorgeſchoſſenen, ein kleines Honorar zum Voraus für die fertigen Stücke gezahlt hat, ſo daß ich nun, wenn der Triſtan heraus iſt, die Nibelungen beginnen laſſen kann, für jetzt genug Geld habe um die großen Koſten der Ueberſiedelung und Einrichtung zu beſtreiten, und auch zunächſt noch einige Zeit davon zu leben, ohne meine zu erwartenden Triſtan-Einnahmen anzugreifen. Da nun nach meinen neueſten Abmachungen die Aufführung des Tannhäuſer in Paris noch in dieſem Winter vor ſich gehen wird, ſo blicke ich mit größter Ruhe ſchönen und nachhaltigen Einnahmen entgegen, und kann daher auch Dir das bieten, was für unſer erneutes Zuſammenleben unerläßlich iſt. Alſo: — Du ſollſt mir ein für allemal nichts mehr mit dem Hausbruttel zu thun haben: Du wirſt die Herrin des Hauſes ſein, Du wirſt die Caſſe führen, und Alles wird und ſoll nach Deinem Wunſche gehen: Aber ſelbſt angreifen ſollſt Du Dich nicht mehr; Du ſollſt nur noch befehlen. Somit verlange ich aber von Dir jetzt als unerläßliche Pflicht, die ich Dir auf-

erlege, daß Du Dir eine Gesellschafterin engagirst: ich verstehe darunter ein jüngeres, angenehmes und Dir gefälliges Frauenzimmer, welche die Stelle einer jüngeren Verwandten (die uns leider abgeht) vertreten soll. Es ist nicht durchaus nöthig, daß sie auch französisch spricht; denn sie soll nur für Dich, für niemand sonst aber da sein. Es wäre doch wirklich traurig, wenn Du so ein Mädchen nicht finden solltest, da ich doch unmöglich Dir ein Frauenzimmer engagiren kann, welches Dir am Ende nicht gefiele. Es bedarf gewiß nur, daß Du wiederholt und deutlich, ja auffallend, im Tageblatt, und sogar in verschiedenen Zeitungen, Aufforderungen in diesem Sinne erläßt. Ich frage nicht darnach, ob sie noch sonst häusliche Arbeiten verrichten kann, sondern ich will einzig und hauptsächlich, daß Du immer eine Dir angenehme Tochter um Dich habest, mit der Du Dich unterhalten kannst, die Dir vorliest, und vor Allem Dich pflegt. Hierfür scheue ich keine Kosten, und ich autorisire Dich, im Nothfalle dasselbe zu bieten, was eine englische Familie bietet. Mehr können uns unsre zukünftigen Jahre nicht kosten, als dieses letzte: das glaube mir; und doch bin ich ausgekommen, und werde es nun immer besser. Also — gehorche mir, und widersprich nicht! Es muß so sein! —

An Therese habe ich allerdings für Paris nicht denken können, da sie nicht französisch kann, was für die Köchin denn doch unerläßlich ist. Jedoch ist sie ein gescheutes Frauenzimmer und hilft sich vielleicht schnell hier durch. Will sie's übernehmen, so soll mir's recht sein. Schreibe ihr schnell, sonst müßte ich mir hier durch die Herold eine Köchin verschaffen. Mir, für meine Person, gelingt es vielleicht, einen Diener zu bekommen, der mir außerordentlich gefallen hat, und ein Mensch meiner Wahl für mich, namentlich auch für Reisen (die doch später öfter nach Deutschland vorkommen dürften) von großer Annehmlichkeit sein würde. Ein solcher Mensch ist mir ein wahres Bedürfniß; im Hause könnte er sich außerdem sehr nützlich machen durch Fegen, Teppich und Möbelreinigen (was hier keine Köchin thut, sondern das Stubenmädchen oder der Garçon) Serviren, Gängebesorgen u. s. w.

Wenn ich ihn nur bekomme; er würde auch Dir sehr gefallen; er ist ein Berner, spricht deutsch und französisch: bekomme ich diesen nicht, so warte ich noch; denn wie gesagt, ich nehme mir nur einen Diener, wenn er mir sehr gefällt und mein volles Zu-

trauen hat. Dieß alles zuſammen würde mich aber immer noch nicht ſo viel koſten, wie mich im letzten Jahre Service und Trinkgelder gekoſtet haben. Bei meinem Leben iſt ein Diener die beſte Erſparniß.

— Im Uebrigen denke ich unſre Einrichtung ganz ſo zu laſſen, alle Möbel, wie in Zürich, und nur das unbedingt Nothwendige dazu anzuſchaffen: Somit hoffe ich, ſoll es nicht viel über die Transportkoſten ausmachen, was wir für unſere Einrichtung ausgeben. — Ein Logis habe ich noch nicht gemiethet, doch zweifle ich nicht, ein paſſendes zu finden. Zuvor *wollte ich* noch Mad. Herold abwarten. — Im Uebrigen ängſtige Dich mit Deinem Franzöſiſch nicht: was Du ſpielend erlernſt, das mag gut ſein, ſonſt zwingt Dich Niemand dazu. Auch ich gedenke einfach wie ſonſt fortzuleben, und werde meiſt die Abende allein mit Dir zu Hauſe ſein, falls nicht etwa Kietz oder derlei Freunde etwas ſpucken kommen. Du ſollſt und mußt Ruhe haben: Ruhe und Pflege! Alles übrige iſt Nebenſache.

Ich werde Dir heute nicht viel mehr hinzufügen können, weil ich wirklich noch viel Fieber habe, was ſich durch Anſtrengung mehrt. Somit nur noch kurz einige Erwähnungen. Wenn Dir Frau X. geſagt hat, daß ſie am 5ten September mich nicht mehr in Luzern getroffen, ſo hat ſie gelogen: auch kann man ihr unmöglich geſagt haben, ich ſei ſchon am 3ten verreiſt. Ich bin am 6ten Abends abgereiſt, da glücklicher Weiſe noch an dieſem Tage Nachmittag eine erwartete Geldſendung eintraf. Berichtige dieß alſo, und ſetze — bitte! — keine Zweifel in meine Angaben. — Ich höre nun noch, daß auch Willh. Heim und ſelbſt der Großherzog von Baden in Zürich mich aufgeſucht haben. Der Großherzog hat ſehr enthuſiaſtiſch mit Heim (der ihm ein Ständchen brachte) über mich geſprochen. Von Devrient habe ich noch keine Antwort: er wird natürlich erſt die Ankunft des Großherzogs abwarten müſſen, um definitive Rückſprache über Alles zu nehmen, namentlich auch über meine Forderungen bezüglich der Verſtärkung des Orcheſters. — Hier bin ich jetzt ſehr nöthig zur Ueberſetzung des Tannhäuſer und zur Einrichtung der Partitur, die ich mich verpflichtet habe, bis ſpäteſtens Ende Oktober zu liefern. Ich muß das Alles mit Karlsruhe gut combiniren, und jedenfalls ſehe ich vieler Arbeit entgegen. —

Mit dem Theaterdirector aus Florenz hat Dir Frau Pauline etwas aufgebunden. Dieß iſt ein junger Schweizer Kauf-

mann, der in Florenz lebt, für mich enthusiasmirt ist, und den entfernten Wunsch der Möglichkeit hegt, einmal den Florentinern ein Werk von mir zu Gehör bringen zu können. Ich empfahl ihm, den Rienzi in Dresden zu hören, und schrieb deshalb an Tichatscheck. So ist's. — Ihr Confusionsplaudertaschen! —

Nun leb' wohl, guter Mutz! Es freut mich, daß Alwine noch bei Dir war, und Dich einmal ohne die Schiffner traf. Möge sie beruhigend auf Dich gewirkt haben! Bald schreibe ich Dir wieder, und grüße Dich mit treuer Liebe

Dein

Rich.

Die Bangigkeit, die Du in Deinem Körper fühlst, kommt von nervöser Aufregung: auch ich kenne das! Sei nur ruhig, auch über Deine Zukunft: Glaub' mir, ich weiß was ich thue, wenn ich unsre Wiedervereinigung vorbereite! Dann folge mir nur auch, und verlaß' Dich darauf, daß ich's gut meine. Bald wirst Du bei mir Dich ruhiger fühlen.

193. Paris, 2. October 1859.
4. Avenue de Matignon.
Champs Elysées.

Gestern, liebste Minna, war ich abgehalten, Dir zu schreiben. Heute, da ich so eben die Antwort des Profeß. Fröhlich erhielt, kann ich zugleich diese Angelegenheit mit Dir besprechen, und ich will sie sogleich voraussstellen. Aus dem beigelegten Briefe ersiehst Du, daß ich meiner Seits es an nichts habe fehlen lassen, um auch Deinen Wünschen in Bezug auf N. nachzukommen. Ich gebe es Dir zur Entscheidung, was in dieser Hinsicht zu thun sei. Nach der Rechnung Fr.'s beträgt Pension und Unterricht jährlich 636 fr.: rechne ich dazu Reisegeld, Taschengeld und Anschaffungen, so sind 800 fr. wohl kaum genügend. Daß es mit einem Jahre abgethan sein, und N. dann sogleich eine Anstellung bekommen sollte, darf ich nicht annehmen, und müßte mich somit jedenfalls auf 2 Jahre gefaßt machen. Während dem ist es nach meinem festen Willen unerläßlich, daß

Du Dir, ſei es um welchen Preis es wolle, eine Geſellſchafterin und Pflegerin engagirſt. Wie übel dieſes beides zuſammenſtimmt, und wie mich dieß gegen N. wohl verbittert, überlaſſe ich Dir, zu ermeſſen. Ganz aufrichtig ſage ich Dir aber meine Meinung, daß ich ſelbſt durch dieſe Opfer nichts für N.'s Zukunft gewonnen erachte. Nun in ihrem Alter noch zu ſo etwas zu greifen, muß man einen energiſchen Character, und etwas gründlichere Vorkenntniſſe haben. Der Umgang mit Kindern dünkt ihr nun aber einmal das Behaglichſte, einfach, weil ſie keinen Begriff davon hat, was z. B. eine engliſche Familie von einer Erzieherin erwartet, und daß, ſelbſt wenn ihre Kenntniſſe auf die genügende Höhe gebracht werden ſollten, niemals ihr ſchlaffer, energieloſer Charakter befriedigen würde. Soll demnach dennoch in ihren Jahren noch der Verſuch gewagt werden, ſo würde ich dieſem nur dann meine volle Zuſtimmung geben können, wenn dieſer Verſuch (denn als einen ſolchen kann ich es durchaus nur anſehen) unter leichteren Bedingungen gemacht werden dürfte. Bei einem Frauenzimmer von energiſchem Charakter würde ich, trotz dem vorgerückten Alter, unbedingt ſagen: Ja! nach Bern! ordentlich, gründlich und das Beſte! Bei N.'s Weſen gebe ich Dir jedoch zu bedenken, ob es nicht vorzuziehen ſei, dieſen Verſuch mehr in der Nähe zu machen. In Dresden muß ſich die Gelegenheit dazu finden, und gewiß exiſtiren Unterrichtsanſtalten zur Ausbildung von Erzieherinnen. Selbſt wenn 3 Jahre dazu ausbedungen würden (wovon unter Umſtänden und durch Vorſtellungen gewiß auch noch etwas abzukürzen wäre) würde der Verſuch in Dresden wohlfeiler, und, in meinem Sinne, ſelbſt zweckmäßiger ausfallen, denn auf zwei Jahre müßte ich mindeſtens auch in Bern rechnen (Klavierſpiel und Engliſch lernt ſich nicht über Nacht). Deshalb möchte ich Dich bitten, erſt mit Dresden noch einmal Alles zu verſuchen; wobei ich jedoch feſt annehme, daß nicht Du ſelbſt Dich angelegentlich darum bemühen ſollſt, ſondern hier wäre ja doch eine Aufgabe für die ſo ſehr bewährte Freundſchaft der Schiffner. Sollte es Dich durchaus das einzige Gute und Zweckmäßige dünken, N. unter dieſer Bedingung nach Bern zu ſchicken, ſo bin ich aus Rückſicht auf Dich und Deinen angelegentlichen Wunſch gern erbötig, die hierzu nöthigen Verpflichtungen einzugehen, und — möge es ausfallen, wie es wolle — Du ſollſt nie einen Vorwurf deshalb von mir hören. — Ich habe N. verſprochen, wenn

ſie Dich zu Deiner vollkommenen Zufriedenheit pflege, mich ihr entſprechend erkenntlich zu erweiſen; wie wohl ſie nun meinen Wünſchen nicht durchaus entſprochen zu haben ſcheint, habe ich mir dennoch für alle Fälle vorgenommen, ſie fernerhin regelmäßig zu unterſtützen, und ich bin bereit, ihr regelmäßig jedes Jahr fünfzig Thaler zugehen zu laſſen. Ich glaubte nun, mit einem ſolchen Zuſchuſſe, der im Falle der Dürftigkeit ja auch noch hätte erhöht werden können, ihr das Genügende an die Hand gegeben zu haben, um ihr Fortkommen zu ſuchen. Selbſt an Meck's Familie dachte ich. Da ſollen nun immer fremde Familien aufgeſucht werden, und die eigenen, verwandten ſind genöthigt, fremde Perſonen in's Haus zu nehmen; Meck's haben auch Kinder. Verſuche ſie's doch da, wo man es am Ende nicht ſo genau nehmen wird, und ihre jetzigen Kenntniſſe ſchon genügend ausreichen würden. Mit meinem jährlichen Zuſchuſſe würde ſie dort nicht zur Laſt fallen, ſondern könnte doch gewiß nur ſehr willkommen ſein. Verzeih' mir, wenn ich in dem entgegengeſetzten Wunſche N.'s faſt nur kindiſchen Eigenſinn ſehen kann. Nun, bringe Du dieſe Angelegenheit nach Deinem beſten Ermeſſen zum Abſchluß; ich habe Dir meinerſeits für alle Fälle Alles zur freien Wahl in die Hand gelegt. Nur hielt ich es für der Sache in jeder Hinſicht angemeſſen, auch meine Anſicht hierüber aufrichtig auszuſprechen. —

Andrerſeits, beſte Minna, bin ich wohl jetzt in dem Alter angelangt, wo man doch auch einiger Maaßen die Früchte ſeiner langen Lebensmühen genießen möchte. Ich verſtehe hierunter nichts anderes, als häusliche Annehmlichkeit und Bequemlichkeit, — und was ich mir nach dieſer Seite hin erzeugen kann, hat bei mir den Werth, daß es mich wieder, durch Behagen und Ruhe, zur Productivität ſtimmt, während bei einem gewiſſen, beſtändigen, ruheloſen Unbehagen mir ungemein viel Zeit und gute Laune verloren geht. Auch habe ich es, nicht nur in Rückſicht auf Dich, die ich ſo gern recht behaglich pflegen möchte, ſondern namentlich auch auf mein eigenes empfindliches und ſchwieriges Naturell, weniger leicht, als mancher andere, meine Bedürfniſſe auf eine angenehm beruhigende Weiſe zu befriedigen. So einfach die Wohnung. Welche ſtrenge Rückſichten habe ich darauf zu nehmen, daß ich ganz ungeſtört bin, kein läſtiges Geräuſch, namentlich kein Klavierſpiel höre. Denke Dir, wie ſchwer es hier, hiergegen ſich in Paris ganz zu ſchützen.

Es ist mir endlich, nach unglaublichen Bemühungen darum, gelungen, eine Wohnung zu finden, die allen meinen Anforderungen genügt; allerdings aber mit dem Opfer von 1000 fr. jährlich mehr, als eine andre Wohnung, ohne diese Garantien, gekostet haben würde. Gestern habe ich den Contract abgeschlossen, und will Dir nun, um Deine Neugier zu befriedigen, wenigstens so viel davon sagen, daß sie einige 100 Schritte vom Triumphbogen, seitwärts der Avenue des Champs Elysées, in einem ganz neuen Quartier und in einer Seitenstraße derselben, sehr angenehm, in herrlicher, reiner Luft gelegen ist. Es wird zwar noch Bauten in der Nähe geben, denn es werden dort in der Nähe neue Boulevards nach dem Arc de triomphe zu durchgebrochen; doch geht das Alles sehr schnell in Paris und man merkt wenig davon, zumal bei der günstigen Lage unsrer Wohnung. Auf Dich, guter Mutz, habe ich dabei in jeder Hinsicht vollen Bedacht gehabt: auch Du wirst sehr ruhig und ungestört für Dich sein können, und außerdem eine hübsche Aussicht haben. Die Räume sind, wie in Paris überall, klein, aber gut vertheilt und sehr ausreichend. Ich will Dir nur sagen, was Du für Dich hast. Ein hübsches, sehr freundliches kleines Schlafzimmer; daneben ein zwar kleines aber genügend geräumiges Wohnzimmerchen mit 2 Fenstern, ganz für Dich (nur denke ich, bei Dir zu frühstücken) damit in unmittelbarer Verbindung eine Kammer mit Wandschränken, für Deine Gesellschafterin. Dann das Dienstmädchen-Kämmerchen zur Garderobe. Damit wirst Du gewiß recht zufrieden sein, denn alles ist sehr freundlich. Ich habe ebenfalls all mein nöthiges Gelaß, und außerdem setzt es noch eine Salle à manger, ein Gesellschaftszimmer, worin Du Dich nach Belieben immerwährend aufhalten kannst; dazu noch ein Kabinet für den Diener. Weiter laß Dir nun einmal nichts sagen, und gönne mir die kleine Ueberraschung, die ich Dir dadurch vorbereite. Fippsel wird sich ungemein behagen. Die herrlichsten Spatziergänge sind ganz in der Nähe, und die ganze Lage hat die reinste Luft.

Ich mußte den Contract auf 3 Jahre abschließen, und den letzten Miethtermin vorausbezahlen. Diese 3 Jahre bestimme ich denn jedenfalls für Paris und meine hiesigen Unternehmungen; trotz aller Theuerniß des Lebens darf ich hoffen, mit Gewinn dereinst von hier fortzugehen, wenn bis dahin mir Deutschland wieder offen steht, um mich nach Belieben dann

mit dem alten Putze zum letzten Lebensziele zur Ruhe zu ſetzen. Und dieſe 3 Jahre ſollen uns angenehm vergehen; bis dahin eilt es daher auch nicht mit meiner Begnadigung: ich bitte Dich daher, laß' Dich nicht durch Zureden Andrer verleiten, mich in dieſer Hinſicht jetzt zu drängen. Von Karlsruhe habe ich noch keine Antwort, was mir allerdings erklärlich iſt. Ich habe nämlich darauf beſtehen müſſen, die erſten Aufführungen ſelbſt zu dirigiren. Somit muß der Großherzog deshalb erſt Alles in Ordnung bringen. Außerdem liegt dort daran, die Aufführung möglichſt bis auf den Geburtstag des Großherz. hinauszuſchieben. Da ich jetzt Kopf über hier zu thun habe, um den Tannhäuſer vorzubereiten, erhalte ich auch keinen beſonderen Grund, zu drängen. Jedenfalls tritt Du daher Deine ſo nöthige Traubenkur an: vernachläſſige Puſinelli's Rath ja nicht. Späteſtens Anfang November hoffe ich aber doch jedenfalls mit Dir in Karlsruhe zuſammenzutreffen. Benutze alſo den Monat noch recht für Deine Geſundheit. Schreib' mir auch, was Du noch für Geld bedürfen könnteſt. Wegen der hieſigen Moden beunruhige Dich nicht; ich ſehe, man trägt Alles; und für etwas Neues wird ſchon auch Rath werden, wenn Du nur einmal hier biſt. Somit für heute, tauſend ſchöne herzliche Grüße! Auf baldiges frohes Wiederſehen!

Dein

Alter.

So gegen 15. Januar denke ich wird hier Tannhäuſer zur Aufführung kommen; hierüber bald Näheres! Auf großen Erfolg glaube ich rechnen zu dürfen.

194. Paris, 9. Oktober 1859.

Meine gute Minna!

Geſtern Abend erhielt ich Deinen letzten Brief aus Schandau. Inzwiſchen hatte mir Puſinelli geſchrieben, und mir wiederum genaue Auskunft über Deinen Zuſtand gegeben: er hält Dein Befinden im Ganzen für gebeſſert, nur ſeieſt Du noch fort-

geſetzt bei dem mindeſten Anlaß ſo leicht aufregbar, und Dein Herz mache Dir bei jedem Affect, ſelbſt der Freude, noch ſo heftig zu ſchaffen, daß er im Ernſte Bedenken tragen müſſe, ſchon für ſobald ſeine Zuſtimmung zu Deiner Reiſe zu mir nach Paris, wo es ſo viele Aufregungen für Dich wieder haben würde, zu geben. Darauf habe ich ihm denn ſofort erwidert, und mich bemüht, ihm ſeinen Irrthum über den Einfluß, den Paris und unſre Wiedervereinigung auf Dich haben könnte, zu benehmen. Ich hoffe ihm genügend dargethan zu haben, daß Du in Paris bei mir einem beruhigenderen und *wohlthuenderen* Leben entgegengehſt, als Du es in Dresden führſt, welches letztere ich für nicht im mindeſten geeignet halten dürfe, Dir die nöthige Ruhe und Behaglichkeit zu geben, ſchon Deiner vielen dortigen Bekanntſchaften willen, die leider meiſtens aus Weibern beſtünden, bei denen man nun einmal keine rechte Vernunft ſuchen dürfte. So nannte ich ihm z. B. Frau P., die Dir nun ſchon wiederholt (auch neuerdings wieder wegen meiner Begnadigungsangelegenheit) unüberlegte und aufregende Mittheilungen gemacht habe. Dazu das Uebel, daß Du Dir dort ganz ſelbſt überlaſſen wäreſt, und keinen vernünftigen, liebevollen und wahrhaft beſorgten Mann zur Seite hätteſt, der Dich z. B. vom zu vielen Sprechen, von zu vielem Verkehr z. B. bei Gelegenheit meiner Opernaufführungen, abhielte. Du hätteſt nun einmal die ſonderbare Eitelkeit, Dich vor den Leuten immer zu zwingen, als ob Dir gar nichts fehle, und dadurch Dich nur immer mehr aufzuregen, kurz, daß Du in ſeine ärztliche Behandlung gekommen wäreſt, hielte ich für ein großes Glück; daß das aber in Dresden ſei, hielte ich — ſchon eben der vielen Bekanntſchaften wegen, für ein Unglück. Ich könnte Dich nicht länger mehr dort laſſen, und wenn es einen Menſchen gäbe, der — außer dem Arzte — noch einen wohlthätigen Einfluß auf Dein Gemüth und ganzes Weſen ausüben könnte, ſo wäre dieſer Menſch ich — Dein Mann. Von mir hinge Dein Wohl und Wehe ab, und deshalb hätte ich jetzt für Dich zu ſorgen und zu entſcheiden. In Paris würde es nun an nichts fehlen, was Dir das Leben angenehm und behaglich machen könne, und für Ruhe, beruhigenden Umgang, Gemüthlichkeit u. ſ. w. würde ich ſchon ſorgen, denn auch ich bedürfe deſſen. Erſtlich würdeſt Du mit mir in einem ſehr ruhigen, höchſt behaglichen, mit unſren alten Möbeln traulich ausgeſtatteten Häuschen woh-

nen; Du würdeſt ein angenehmes, gebildetes junges Mädchen, das Dir auch als Vorleſerin dienen ſolle, ſtets um Dich haben, die Dich pflegen und Deine Winke befolgen ſolle; und dieſes Mädchen hätteſt Du Dir ganz nach Deinem Gefallen auszuſuchen. Da ſollteſt Du ſtill und ungeſtört leben, keine Art von häuslicher Verrichtung mehr zu beſorgen, ſondern nur anzuordnen haben. Alle ſtörenden Beſuche würde ich vom Halſe zu halten wiſſen, nur wenige, vertraute, behagliche Freunde aus alter Zeit ſollten zu uns kommen; nirgends hin würde ich Dich wider Deinen Willen ziehen. Aber täglich ſollteſt Du 2 Stunden ausfahren können; die geräuſchvolle Stadt nur nach Luſt oder ſeltenerem Bedürfniſſe zu beſuchen haben. Die Wohnung ſei hoch und in reiner Luft in einem neuen, ſehr angenehmen Quartier gelegen, wo in der Nähe ſich herrliche Promenaden befänden. Zerſtreuung, ſobald Du ihrer bedürfteſt, würden Dir in Hülle und Fülle zu Gebote ſtehen; daneben aber eine Ruhe, wie Du ſie nirgends leicht wieder ſo angenehm finden könnteſt. Denn Dir zur Seite ſtünde dann ein ſehr vernünftiger und einſichtig gewordener Mann, der in Bezug auf Dich nur noch auf Dein Wohl, Deine Pflege, Dein Gedeihen bedacht ſei. Nur aber dieſer Verſicherung und Dein ungetrübtes Zuſammenleben mit mir könnten, meiner innigſten Ueberzeugung nach Alles das ergänzen und vervollſtändigen, was ſeine ärztliche Behandlung begründet und herbeigeführt habe. Auch ſolle er nicht fürchten, daß die Aufführung meiner älteren Opern in Paris mich der Maaßen in Anſpruch nehmen würden, daß ich unfähig wäre, Dir die nöthige beruhigende Behandlung zu theil werden zu laſſen. Dies würde uns nur intereſſant unterhalten und ſchließlich Freude gewähren. — Anders verhalte es ſich allerdings mit einem ſo eben erſt vollendeten ganz neuen Werke, welches ich zum erſten mal, und zwar unter keineswegs ganz genügenden Umſtänden aufführen wollte. Der Zeit in Karlsruhe, wo ich alle Aufregungen einer ſolchen erſten Aufführung auszuſtehen hätte und nothwendig ſelbſt dirigiren müßte, ſähe ich ſelbſt nur mit völligem Grauen entgegen; all den Aerger, die halbe Verzweiflung, das Gelingen und Mislingen, und die Folgen davon auf meine Reizbarkeit habe ich neuerdings deutlich in's Auge gefaßt, und was mich beträfe, nun, ſo müßte ich mich nun ſchon einmal da hinein ſtürzen, — aber — das mußte ich allerdings ſogleich einſehen — Dich, gute Minna, gerade in einen ſolchen

Strudel zum erſten Wiederſehen mit hineinzuziehen, zu einer Zeit, wo ganz Weimar, und alle deutſche Bekannte, zuſammenkommen werden, mir den Kopf warm zu machen, — das wäre geradesweges wahnſinnig und abſolut unverantwortlich! Und ſomit habe ich wohl überlegt, mit Puſinelli einfach abgemacht: Nach Paris? — Ja! und zwar ſobald wie möglich. Nach Karlsruhe? — Nein! in keinem Fall. —

Höre dieſe Vorſchrift, lieber Mutz, als eine recht verſtändige Frau, und zwar mit dem vollen Vertrauen, daß es ſich nur um Dich dabei handelt. Jedoch, da ich Dich jetzt mit aller Verantwortung, in meine Kur nehme, ſo verordne ich Dir einfach als Derjenige, dem Dein Wohl und Weh anvertraut iſt, Karlsruhe gänzlich zu ſtreichen, und dafür je eher je lieber nach Paris zu kommen. So muß es ſein: es wäre unverantwortlich, wenn ich es anders zuließe. Zuvörderſt laß' Dir noch geſagt ſein, daß mir Karlsruhe bereits jetzt ſchon große Sorge macht, die ich Dir vielleicht ſchon mit Unrecht nur mittheile. Erſtlich iſt Devrient ſehr pedantiſch und ledern; daß es ſich hier um eine außerordentliche Aufführung handelt, will ihm nicht zu Sinne; im Gegentheil liegt ihm nur der ganz ungeſtörte Beſtand ſeines Theaters am Herzen. Mit ſeinen Sängerinnen muß ich mich begnügen, wie ſie ſind. Keine andere, als die ſtimmloſe Garrigues zur Iſolde. Noch iſt dieß auch nicht einmal ganz entſchieden; ihr liegt vieles zu tief, denn ſie kann nur in der Höhe noch ſich hörbar machen. Vom Großherzog kann ich auch immer noch nichts erfahren; Devrient hat ihn ſeit 5 Monaten nicht geſehen. Jedenfalls ſteht hier alles noch in keinesweges ſo naher Ausſicht, und — im Vertrauen geſtanden — ſehe ich mich ganz unter der Hand bereits nach anderen Ausſichten um. In dieſem Sinne habe ich heute ſelbſt auch an Tichatſcheck geſchrieben. — Alſo — laſſen wir für unſre Pläne für jetzt Karlsruhe einmal ganz aus; ſondern halten wir Paris deſto feſter. Da bin ich denn nun der Meinung, Puſinelli's Rath einer Traubenkur jetzt unbedingt zu befolgen. So wie dieſe Kur aber beendigt iſt, ſchlage ich Dir vor, unmittelbar zu mir nach Paris zu kommen. Ich denke dieß wird ſo ungefähr in 3 bis 4 Wochen ſein können. Alles weitere ſoll uns gar nicht kümmern: Du biſt dann bei mir, und — meine Pflege, ſei verſichert, ſoll Dir gut anſchlagen. Aber dazu mußt Du mir helfen, d. h. Du mußt mir volle Autorität einräumen,

und meinen Wünſchen Dich unbedingt fügen, da dieſe Wünſche einzig darauf ausgehen, Dir guten, vielgeprüften Frau ein angenehmes, ruhiges, heiteres und ſorgenfreies Daſein zum Lohn Deiner vielen Lebensnöthen zu bereiten. In dieſem Sinne, liebe Minna, verbiete ich Dir denn zu allererſt, Dich um die Einrichtung, und alles damit zuſammenhängende Aufregende, im Mindeſten zu bekümmern. Alle dieſe kleinlichen Sorgen müſſen jetzt (wenigſtens ſo lange Du noch ſo leidend biſt) gar nicht mehr für Dich vorhanden ſein; und, wäre ich in der Lage, ſie Dir noch aufbürden zu müſſen, ſo würde ich es für meine ſtrenge Pflicht anſehen, Dich jetzt lieber noch ferne von mir zu halten. Allein, Dank dem großen Rufe, den ich mir nun erworben! ich kann Dir jetzt Alles das abnehmen. Du ſollſt in Dein Haus eintreten, nur um Behagen und Ruhe darin zu finden, nicht aber um Dich ſogleich wieder zu bekümmern und aufzuregen. Hierin mußt Du Dich alſo von vornherein an eine ganz neue Ordnung der Dinge gewöhnen: Du ſollſt nur noch die Genießende, die Gepflegte ſein, und nur dadurch kannſt Du wiederum angenehm und beruhigend auf mich zurückwirken. Mir wird Alles gar keine Anſtrengung koſten. Bereits ſind alle meine Maaßregeln getroffen. Das verſpreche ich, Alles was etwa neu angeſchafft werden muß, wird nicht luxuriös, ſondern nur genügend ſein, weder ſeidene Möbel noch Gardinen. Sei darüber ruhig. Im Uebrigen iſt hier alles ſo leicht zu haben, und alles wird leicht und gut beſorgt. Die Möbel erwarte ich nun bald, und ich muß Dich bitten, die Schlüſſel mir ſofort zu ſchicken: Alles muß hier auf der Douane geöffnet werden. Im Uebrigen will ich nicht in Deinen Sachen herumſtöbern. Was Thereſen betrifft, ſo muß ich bald auf eine beſtimmte Antwort rechnen können: ſie möge Krankheit ihrer Aeltern vorſchützen und ſchnell kommen. Hätte ich nur ihre Adreſſe. Ich muß das bald wiſſen. Lieb wäre mir's, ich hätte Dir auch das abnehmen können. Meinen Berner Bedienten habe ich leider nicht bekommen können. Dafür iſt mir hier ein ganz netter Kerl, ebenfalls Schweizer (aus Freiburg) empfohlen worden, mit dem ich es zunächſt verſuchen will, was hier ſehr leicht iſt, da man alle 8 Tage aufkündigen und fortſchicken kann. Er ſoll am 15. d. M. bei mir antreten, und ich hoffe, er wird ſich machen, auch Dir nicht misfallen. Da ich aus meiner jetzigen Möbelwohnung herausmuß, ſo ziehe ich nun am 15ten immer ſchon in die

neue Wohnung ein; falls unſre Möbel bis dahin noch nicht mir zur Dispoſition ſtehen, miethe ich mir das wenige Nöthige vorläufig auf eine Woche aus (à la Herwegh!) Wie lieb wäre mir's, wenn dann Thereſe bald käme; doch helfe ich mir einſtweilen mit dem Diener.

Ja, mein guter Mutz, ſo ſteht's und ſo wird über Dich verfügt. Kommt Dir das komiſch vor? Nun, gewöhne Dich nur daran, und glaube, es ſei ein Märchen: jedenfalls ſoll es Dir gefallen. Sei nun aber auch recht unbeſorgt wegen des Auskommens. Wir werden ruhig und beſcheiden, ohne allen Aufwand leben; nur ruhig, und gut bedient müſſen wir ſein. Jedenfalls kann mich aber dieſes Leben nicht mehr, ja kaum ſoviel koſten, als die letzt vergangenen 14 Monate; und, auch das habe ich ja am Ende ohne Paris erſchwungen. Nun aber kommt Paris dazu, und große Erfolge ſtehen mir hier, ſobald ich hier bleibe, unausbleiblich bevor. Hierüber nur ſoviel. Man ſucht mich, man kommt mir in's Haus: nicht ich habe die Leute zu ſuchen. In den Muſikläden liegen meine ſämmtlichen Opern auf. Die Aufführung des Tannhäuſer in dieſem Winter hängt nur noch von der Ueberſetzung ab: und auch dafür iſt nun durch die beſten Anerbietungen geſorgt. Noch habe ich nur mit Franzoſen zu thun; als ich mich noch gleichgültig gegen das Unternehmen ausſprach, entgegnete man mir: „Bedenken Sie auch, daß es ſich hier um jährliche Einkünfte von 60,000 fr. für Sie handelt?" Nun, ſollte auch etwas davon abgehen, ſo viel iſt gewiß, Mutz, auskommen werden wir, und auch wohl noch etwas bei Seite legen können. Alſo, Muth und Vertrauen! und — Gehorſam Deinem guten Manne, deſſen Pflege Du Dich jetzt anvertrauen ſollſt! —

Nun noch ein Wort über N.! Euer Entſchluß, ſo wie auch N.'s Brief, hat mich gerührt. Ich beklage nochmals, daß gerade ſie nicht ſo viel über ſich vermögen konnte, Dir für alle Zeit eine treue, angenehme Pflegerin zu ſein. Doch handelt es ſich hier um Temperamentsanlagen, die nun einmal nicht zu ändern ſind. Das Berner Project verdroß mich beſonders, wegen der apparten und koſtſpieligen Penſion. In ſolche Penſionen gehören doch übrigens nur unerfahrene junge Mädchen. Warum alſo gerade nach der Schweiz, da, ſehr richtig, daſſelbe, was dort zu erlernen iſt, auch anderswo von einer älteren, verſtändigen Perſon zu erlernen iſt. So möge denn N. es feſt halten,

ſich noch zur Erzieherin auszubilden: ſie möge dieß aber zu Hauſe thun. Es thut mir leid, wenn ſie, bloß um des geringen Lebensunterhaltes willen, wieder in das rohe Verhältniß von Zwickau ſich begeben ſoll: auch Dir, liebe Minna, iſt es anſtößig geweſen. Somit wünſche ich denn, daß N. in Dresden bleibt, und ſich bei der Schiffner, oder in ihrer Nähe, eine Kammer miethet: für die Koſt ſoll ſie ſich mit der Schiffner abfinden. Sodann möge ſie ſich nach gutem Unterricht umſehen: für Geographie und anderen Elementarunterricht ſoll ſie ſich in guten Schulen umſehen. Franzöſiſch muß ſie noch ordentlich lernen, und engliſche Sprachſtunden nehmen; dazu ordentlichen Klavierunterricht; ein Klavier ſoll ſie ſich in ihre Kammer miethen. Alles dieß ſoll ſie ſuchen, ſo wohlfeil wie möglich ſich zu verſchaffen, aber auch nicht zu gering, damit der Unterricht etwas taugt: für Klavier empfehle ich Blaßmann. Alles was dieſes koſten wird, werde ich beſtreiten, und zwar ſo lange, bis N. eine Anſtellung hat, die ſie vollkommen erhält. Somit ſoll ſie für alle Fälle jetzt einige Jahre dazu anwenden, noch etwas Ordentliches zu lernen: dieß wird ihrem ganzen Daſein zu ſtatten kommen, und ſie zu einem beſſeren Looſe erheben. Sollte ſich eine Gelegenheit zur Verheirathung finden, und nur aus Gründen ihrer Armuth die Heirath unmöglich bleiben, ſo verpflichte ich mich hiermit, ſowohl eine gute Ausſtattung zu übernehmen, ſowie jährlich 200 Thaler ihr Lebelang für N. auszuſetzen, was einem tüchtigen Manne ſchon als Beiſteuer genügen kann.

Von heute an übernehme ich ſomit alle und jede Sorge für N., ſo daß ſie für Alles geſorgt wiſſen möge, und ſie von Niemand mehr, als von mir in dieſer Welt abhängen ſoll.

Bei Deiner Abreiſe von Dresden werde ich Dir auch das Nöthige zunächſt für N. zuſtellen, und erwarte dagegen in einiger Zeit die nähere Angabe, deſſen ſie meinem Plane gemäß bedürfen wird.

Alſo grüße N., und ſage ihr, ſie ſolle ruhig ſein.

Und nun leb' wohl, meine gute Minna! Möge auch dieſer Brief nur beruhigend auf Dich wirken! Laß Dich durch nichts, durch keine Sorge mehr beſtimmen, als dadurch, daß Du auch mich beruhigſt; und das thuſt Du mir, wenn Du mir unbedingtes Vertrauen ſchenkſt, Dich um nichts kümmerſt, und Dich ohne zu fragen meinem Rathe und meinem Wunſche fügſt, mit

denen ich nichts anderes will, als Dein größtes Wohl, wie es Dir nach ſo vielen Drangſalen nun beſchieden ſein ſoll!

Lebewohl, und ſei tauſendmal gegrüßt von Deinem

Richard.

Alſo:

16. Rue Newton
Avenue des Champs Elysées
Paris.

195. Paris, 17. October 1859.

Nur weniges, gute Minna, kann ich Dir ſelbſt heute erſt auf Deinen vorgeſtern bereits erhaltenen Brief antworten: es bleibt mir gerade nur eine Stunde Zeit dazu. Die Sachen ſind angekommen, und machen mir ſeit einigen Tagen viel zu ſchaffen, bis Alles untergebracht iſt. Leider iſt bei dem häufigen Auf- und Abladen der oft ſehr ſchweren Collis viel beſchädigt worden, und es wäre vielleicht beſſer geweſen, die Bücher u. ſ. w. beſonders zu verpacken, da dadurch die Schränke und Commoden übermäßig ſchwer wurden. Doch, das iſt ja Alles wieder herzuſtellen; nur giebt es noch viel zu thun, und ich danke Gott, daß Du nicht dabei biſt. Du Arme haſt diesmal die ſchreckliche Noth gehabt, da Du das Einpacken beſorgteſt: ich mache mir noch darüber Vorwürfe, und halte es nur für eine ſehr gelinde Entſchädigung, daß ich das Auspacken, was an und für ſich ja viel erfreulicher iſt, Dir abnehme. Auch geht man mir dabei vortrefflich zur Hand. Erſtlich läßt ſich mein Diener (aus dem Canton Wallis) ſehr gut an: er iſt, ſcheint es, eine ganz unverdorbene ehrliche Haut, äußerſt gutmüthig und unermüdlich, ſo daß ich glaube mit ihm ſehr zufrieden ſein zu können. Dazu habe ich nun in der Concierge meiner bisherigen Wohnung ein wahres Prachtſtück von gutem Frauenzimmer gefunden, die wie der Teufel in meinem Intereſſe iſt, mir immer ſehr gute und billige Nachweiſungen gegeben hat, und jetzt auch beim Einrichten mir ungemein eifrig und geſchickt an die Hand geht. Somit ſei über mich und die Arbeit unbeſorgt. Es geht Alles und wird bald überſtanden ſein.

Daß Thereſe erſt ſo ſpät kommt, iſt mir recht unangenehm.

Ich habe nach Zürich Auftrag gegeben, ſie ſoll ſich unter dem Vorwand der Krankheit ihrer Aeltern ſchnell doch los zu machen ſuchen. —

Unter den Möbles vermiſſe ich meinen grünen Arbeitsſauteil, ſowie die beiden älteren rothen Sammetfauteils. Warum haſt Du gerade dieſe verkauft? Ueberhaupt hätteſt Du mit dem Verkaufen ſparſamer ſein können. Wo ſo viel transportirt wird, hätten auch der Speiſetiſch und die Sophatiſche ihr leichtes Unterkommen gefunden, auch die guten Bettſtellen. Gewiß hätten wir damit erſpart. Haſt Du alle Matratzen verkauft? Ueberhaupt, zeige mir doch an, was Du etwa bei Dir jetzt haſt. Was bringſt Du von Betten mit? Sind Deine Decke u. ſ. w. noch gut, und verlohnt es des Transportes? Dieß ſind gerade Sachen, die hier nicht theuer zu haben ſind. Haſt Du das Silberzeug bei Dir? Antworte, und ich werde Dir dann angeben, wie es hier herein zu bringen iſt. Kurz, gieb mir Alles an, was Du mitbringſt. —

Jetzt nun zur Hauptſache noch. Daß Du meinen letzten Brief ſo gut aufgenommen, hat mich ſehr gefreut. Laß Dich jetzt nur von mir behandeln und folge mir: etwas recht Ordentliches vermag doch nur ich über Deinen ganzen Zuſtand. Ich habe gute Hoffnung. Leid thut es mir, daß Alles ſo ſpät wird: ich hoffte, Du würdeſt Deine Kur ſchon mit Anfang October angetreten haben, und vermuthete Dich lange ſchon in Dresden: das hat ſich denn nun Alles ſehr hinausgezogen, und ich fürchte, es wird mit Deinem, für ſo ſpät nun erſt projectirten Hierherkommen eine Colliſion geben. Nun, die Hauptſache bleibt doch wieder, daß Dir die Traubenkur (die auch ich wirklich für ſehr vortheilhaft und nöthig halte) wirklich etwas nützt, und daß Du dann mit den Vorbereitungen zur Abreiſe Dich nicht übernimmſt: denn die mindeſte Ueberanſtrengung wäre nachtheiliger, als die einigen Tage Zeitgewinn werth wären. Alſo beachte auch das wohl! —

Ob ich Dir entgegenkommen, oder Dich erſt hier erwarten werde, darüber muß ich noch erſt beſtimmen. Im Ganzen bin ich gegen das erſte Wiederſehen und ſich Ausſprechen im Eiſenbahn-Wagen, und ziehe vor, Dich in der Ruhe des eigenen Herdes zu empfangen. Doch hierüber noch ein andermal. —

Jetzt zu N. Ich habe mir es wohl und reiflich überlegt, und glaube es nun für meine unerläßlichſte Pflicht halten zu

müſſen, durchaus dagegen zu ſein, daß N. mit nach Paris kommt. Die Erfahrungen über das Unverträgliche Eures Zuſammenſeins ſind ſo vollkommen abſchreckend, daß ich mir eine große Schuld zumeſſen würde, wollte ich bei Deinem jetzigen Geſundheitszuſtande einen neuen Verſuch wieder wagen. Der letzte Verſuch iſt jetzt wieder in Dresden gemacht worden, und aus Deinen eigenen Briefen habe ich es wiederholt entnommen, daß es auf die Länge mit Euch beiden nicht geht. Ich erkenne dagegen in Deiner letzten Willensänderung dieſelbe Schwäche, die Du vor 4 Jahren zeigteſt, als wir zwiſchen Zürich und Morney über dieſen Punkt correſpondirten, und Du plötzlich wieder Dich für N.'s Dableiben erklärteſt. Die Folgen davon habe ich denn an dem unwürdigen Auftritte erlebt, der endlich N.'s Entfernung beſchleunigte, und der, wie er nie hätte vorfallen ſollen, auch fernerhin unſrem Hauſe fern bleiben möge. Deswegen bin ich jedoch N. nicht feind, und es bleibt dabei, was ich ihr in meinem letzten Briefe verſprochen habe. Melde mir, wie viel Geld Du noch zu gebrauchen glaubſt, ſobald Du N. für das Nächſte ungefähr 30 Thaler zurücklaſſen ſollſt.

Nun aber bitte ich Dich deſto dringender, Alles ernſtlich aufzubieten, und eine junge Perſon, wie ich ſie für Dich wünſche, zu engagiren. Jedenfalls laß doch auch wiederholt in das Tageblatt einrücken: „Ein jüngeres Frauenzimmer, von 18 bis 30 Jahren, als Geſellſchafterin einer verheiratheten Dame: möglichſt auch franzöſiſch ſprechend.“ Auf öffentliche Aufforderungen kann eben ſo gut und leichter (weil es weiterhin bekannt wird) ſich etwas geeignetes finden, als auf perſönliches Nachfragen, und dann hat man ja doch immer die Wahl und braucht nicht eher ſich zu binden, als bis man das rechte glaubt getroffen zu haben. Da wurde mir denn z. B. durch die M. perſönlich ein Diener ausgeſucht: nun, wäre dieſer Menſch nicht durch Reiſegeld u. ſ. w. bereits engagirt geweſen, nie hätte ich ihn genommen; ſo zwang ich mich denn, ihn gut zu finden, wiewohl mein Gefühl immer gegen dieſen ſächſiſchen . . . . . war. — Willſt Du Dir nicht einmal die älteſte Tochter Uhlich's anſehen? Du bedarfſt durchaus ein zutrauliches, gebildetes junges Frauenzimmer um Dich. Kannſt Du mir nicht bald Hoffnung geben, ſo erkundige ich mich dann ſelbſt: ich zweifle ſogar nicht, daß ſelbſt hier in Paris, wo es ſo zahlreiche deutſche Familien giebt, ſich das Richtige finden ließe. —

Nun leb' wohl, für heute! Schreibe hübſch, wie's geht; ſei ruhig in Allem, übernimm Dich mit Nichts, und pflege vor allem nur die Geſundheit!

Adieu! guter lieber Mutz! Dein

R.

196. Paris, 24. Oktober 1859.
16. Rue Newton
Champs Elysées.

Meine gute Minna!

Laß uns heute eben grade nur wieder das Nöthigſte beſprechen. Ich bin wirklich ſehr in Beſchlag genommen mit den nöthigen Herbeiſchaffungen, ſo wie mit Briefbeantwortungen. — Das Nöthigſte iſt ja auch jetzt, wo wir bald Alles wieder beſprechen können, eben genug.

Alſo, damit ich nichts vergeſſe:

Dein Muff und Pelzkragen ſind da!

Das war alſo das wichtigſte. Und nun weiter.

Alles auf dem Verzeichniß Genannte iſt richtig eingetroffen. Einiges Geſchirr iſt zerbrochen, doch nicht viel. Bilder und Spiegel unverſehrt. Nur die Möbel waren ſehr beſchädigt, ſind nun aber bereits wieder reparirt. Es läßt ſich Alles recht gut vertheilen. Das Nöthige habe ich bereits angeſchafft. Mit Teppichen und Gardinen fällt's ſchwer; Nachhülfe war nöthig; doch iſt nichts unverbraucht gelaſſen worden. Du wirſt Alles wieder finden. — Jacquot's Gebauer mit den Betten u. ſ. w. ſchicke doch ja ſogleich ab, und gieb es zur „petit vitesse" auf; dieſe geht nämlich langſamer, koſtet aber bedeutend weniger, während „grande vitesse" d. h. „mit großer Schnelligkeit zu befördern" bedeutend mehr koſtet. Jedoch, für dieſes eine Colli wäre am Ende auch die „grande vitesse" zu erſchwingen; dennoch gieb es bald auf, damit Jacquot Alles vorfindet.

(erkundige Dich, wie lange es geht!)

Daß Du über Augsburg reiſen willſt, hat mich ganz in Erſtaunen geſetzt. Hat man Dir das wirklich gerathen? Ich

kenne die deutſchen Routen nach Paris nicht genau, nur weiß ich, daß man von Berlin (über Cöln und Brüſſel) in 24 Stunden nach Paris reiſt; erkundige Dich doch, ob Du, wenn Du dieſe Route benutzeſt, nicht weniger Weg zu machen haſt. Im Vertrauen muß ich Dir ſagen, daß ich in Zürich ſtark dran arbeiten laſſe, Thereſen früher hierher zu bekommen. Das bringt mich auf Deine Reiſebegleitung. Verſteht ſich muß Jemand mit Dir reiſen. Dein letzter Brief läßt mich nun wieder erſehen, daß Du wirklich an N. hängſt, und ſie gerne mit Dir hätteſt. Liebes Kind, als ich Dich vor'm Jahr ihrer Pflege übergab, hatte ich ja nichts anderes im Sinne, als die Hoffnung, es möchte ſich nun doch noch mit ihr machen; Du ſelbſt aber zerſtörteſt mir dieſe Hoffnung wieder. Wie verläßt man ſich nun auf Euch Frauen? Hatteſt Du da, oder haſt Du jetzt recht? Iſt's jetzt nur der Gedanke des Abſchiedes, der Dich weich macht, oder — glaubſt Du wirklich, daß Dir N. lieber als ein anderes Frauenzimmer ſein könnte? Was ſage ich nun dazu? Ich, der ich nichts anderes im Auge habe, als Dir das Leben leicht zu machen, und jeden Anlaß zum Aerger nach Möglichkeit von Dir fern zu halten? Verſteht ſich wäre es das Natürlichſte, wenn es ſich mit N. machte. N. dürfte, ſobald es ihr angeboten würde, gar keine andere Wahl haben, als Dich zu pflegen und unſer Haus zu theilen. Das iſt im vorliegenden Falle ihre klar vorgezeichnete, natürliche Beſtimmung, von der ſie höchſtens durch eine Heirath loskommen könnte. Gott weiß, was nun hier das Rechte iſt! Ich überlaſſe es Dir ganz; Du mußt wiſſen, was Du jetzt von ihr zu erwarten haſt; willſt Du's wagen, und ziehſt Du ſie ſogar vor, ſo iſt's mir recht. Bring' ſie mit. — Daß ich Dir kein Frauenzimmer aufgedrungen haben würde, verſteht ſich von ſelbſt; ein Bild von Schönheit hatte ich auch grade nicht im Sinn, ſondern eine angenehme Perſon, was man ſein kann, ohne ſogar hübſch zu ſein, und was mehr im ſaubren Weſen und der guten Bildung liegt. — Nun, thue was Dir das Liebſte dünkt. Aber Jemand mußt Du haben. —

Mein Diener iſt ein prächtiger Kerl; noch ganz unverdorben, ſehr gutmüthig, eifrig, unverdroſſen; er merkt ſich Alles, hats dabei jetzt wirklich ſchlecht, hilft ſich aber und klagt nie; iſt wie der Teufel hinter die Leute her, und hat doch ſchon in ſeinem einzigen vorhergängigen Dienſt manches gelernt. Sehr

drollig ist er, und wird Dir viel Spaß machen. Er spricht Walliser Deutsch, und hilft sich passabel mit dem Fränzösischen. Dazu sieht er ganz gut aus, und sehnt sich nur nach der Ankunft der Frau. — ohne ihn könnte ich gar nicht bestehen; er macht Bett und Stube, kocht mir Eier, etc. — Es ist jetzt eine gute Wirthschaft bei mir mit dem einen Theelöffel als einzigem Tischgeschirr (außer Messer und Gabel.) Wegen des Silberzeuges schreibe ich Dir noch. —

Nun denn zu 'was andrem. Mit Karlsruhe ist's — aus. Devrient schrieb mir gestern, daß auch die Garrigues sich die Partie der Isolde nicht zu singen getraue, und — ich muß gestehen — mir ist's lieb, daß *sie* ablehnt, denn sonst hätte ich sie ablehnen müssen. Die Howitz hatte schon vorher abgelehnt, weil ihr die Partie zu tief sei: es mögen schöne Piepstimmen sein! — Mir ist's für jetzt wirklich lieb, daß es so gekommen ist. Devrient hat also richtig gar nichts gethan, um durch ein neues Engagement die nöthige Sängerin zu schaffen, wie ich es ursprünglich mit ihm abgemacht hatte: er hält die Garrigues nun einmal für die größte Künstlerin Deutschlands. Nun, für eine stimmlose Isolde hätte ich mich zur ersten Aufführung meines Werkes bedankt. — Wir wollen nun sehen, wie es mit diesem neuen Werke zu halten sein wird: mit Tichatscheck und der Ney gebe ich's am Liebsten zu erst; da weiß ich doch, was ich habe. Käme es in Dresden zu Stande, so könnte ich auch die Verzögerung verschmerzen: im Gegentheil, sie ist mir sogar lieb, da ich diesen Winter nur schwer von Paris hätte abkommen können. Hier giebts Arbeit, bester Mutz. Gestern konnte ich endlich erst mit Roger in's Reine kommen. Ich war zum Besuch bei ihm auf seinem Landgute. Du weißt, daß der Arme vor Kurzem seinen rechten Arm eingebüßt hat. Ich brachte den Klavierauszug des Tannhäuser mit. Er hatte ihn aber nicht nur selbst schon, sondern hatte auch sogar schon die erste Scene übersetzt, die er uns sehr schön französisch sang. So ist's denn also abgemacht. Ich bin eingeladen, so oft wie möglich hinauszukommen, und lieber gleich ganz bei ihm in seinem Schlosse zu wohnen, um täglich ihm bei der Arbeit helfen zu können. Das werde ich denn so viel wie möglich thun, um die Sache vorwärts zu bringen: denn an der Vollendung der Uebersetzung liegt es einzig noch. In diesen Tagen werde ich mit dem Director demnach Alles fest machen. Somit muß ich diesen Winter aus-

ſchließlich Paris angehören, und der Triſtan hätte mich nur genirt. Von Paris aber hängt mein finanzieller Wohlſtand ab.

— Nun brauchſt Du Dich auch nicht zu übereilen: als ich Dich letzthin drängte, hatte ich eben die Sorge, nur wenige Tage Dich hier empfangen zu können, und dann gleich wieder fort nach Karlsruhe zu müſſen. Nun bleiben wir alſo hübſch zuſammen, und feiern den Hochzeitstag mit Muße! Alſo — es macht ſich Alles! Bleib' recht ruhig, bereite Dich langſam vor, und komme recht gut an! Lebwohl, gute Minna! Tauſend Grüße!

Dein

R.

197. Paris, 31. Oktober 1859.

Liebſte Minna!

So eben empfange ich noch Deinen neueſten Brief, als ich mich gerade ankleiden wollte, um mich zur Eiſenbahn aufzumachen, weil ich mich zu heute bei Roger angemeldet. Faſt hätte ich die nöthige Antwort an Dich als Vorwand ergriffen, nicht hinaus zu gehen und war bereits im erſten Augenblick herzlich froh darüber (mit ſolcher Luſt gehe ich nämlich da hinaus!) dieſen Vorwand gefunden zu haben, als ich mir denn doch zurückrief, daß Roger's Wagen vergebens an der Eiſenbahn in Villiers warten würde, und ich überhaupt doch in den ſauren Apfel beißen müßte, wollte ich, daß die ſo nöthige Ueberſetzung zu Stande käme. Denke Dir nun mein eigenes Lachen, als ich in Deinem Briefe den ſonderbaren Verdacht leſe, ich möchte mich da draußen in Roger's Schloß (da ich doch einmal ſo leicht zu verblenden wäre) ſo wohl befinden, daß ich bereuen könnte, um meiner Wiedervereinigung mit Dir Willen hier eine Wohnung gemiethet und eingerichtet zu haben! Faſt müßte ich ausrufen: wie wenig kennſt Du mich! wenn ich diesmal nicht zugleich einſähe, daß Du Dich überhaupt durch meine kurzen Mittheilungen über Rogers Landſitz u. ſ. w. haſt täuſchen laſſen. — Nun, laß das gut ſein! Du wirſt das bald anders kennen lernen, und ich will Dir über Deine wunderliche Befürchtung keinen Vorwurf machen. Nur noch ſo viel, daß mich dieſe Ex-

cürſionen große, große Ueberwindungen koſten: doch muß ich den etwas faulen Menſchen, der viel lieber Domino ſpielt als ernſte Arbeit treibt, tüchtig drängen, wenn's werden ſoll.

An Fiſcher habe, wie Du nun erfahren haben wirſt, ſogleich geſchrieben. Ich geſtehe, daß dieſe ewige Bekümmerniß und Trübſal in Deiner Nähe mich mit wahrhaftem Grauen erfüllt, und ich herzlich froh ſein werde, wenn ich Dich erſt wieder bei mir weiß: es ſcheint Alles zuſammen zu treffen, um Dir immer traurige und düſtere Eindrücke zu machen. Mein guter armer Fiſcher hat mich tief gerührt! Ich hoffe mein Brief wird einen ſchönen, kräftigen Eindruck auf ihn machen: und — am Ende rafft er ſich doch noch einmal auf. —

Von allen Muſikalien u. ſ. w. die Du mir aufzählſt will ich nie etwas wieder haben. Es iſt eine reine Laſt; wirf ſie von Dir, wie Du willſt. Nur wundert es mich, daß Du mir nichts von den beiden Tannhäuſerpartituren ſchreibſt, die ich vor einiger Zeit, als urſprüngliche Geſchenke an Boom und A. Müller in Zürich, von dieſen reclamirte. Dieſe beiden Exemplare ſind ſeitdem nicht verwendet worden (wenigſtens habe ich keinen Auftrag dazu gegeben): und da nun bald die geſtochene Partitur erſcheint, ſo will ich hiermit, daß dieſe beiden Exemplare wieder an ihre urſprünglichen Beſitzer zurückgeſtellt, und an Alexander Müller geſchickt werden ſollen. Ich entgehe ſomit den hieraus entſtehenden Verbindlichkeiten. —

Am meiſten, wie Du Dir wohl denken kannſt, beſchäftigt mich jetzt Deine Reiſe zu mir. Ich hatte nach den ſicherſten Quellen folgenden Reiſeplan als den beſten und bequemſten für Dich ausgearbeitet: —

1r Tag. von Dresden nach Magdeburg.
Abreiſe 2 Uhr 45 M. Nachmittags
Ankunft 9 „ 39 „ Abends.
2r Tag. von Magdeburg nach Köln.
Abreiſe 10 Uhr 33 M. Morgens
Ankunft 10 „ 15 „ Abends.
3r Tag. Von Köln nach Paris.
Abreiſe 9 Uhr 15 M. Morgens
Ankunft 9 „ — „ Abends.

Dieſer Plan hat den großen Vortheil daß Du immer bequeme Abgangs- und Ankunftsſtunden haſt, immer mit dem Schnell-

zug fährſt, und namentlich zu einer nicht gar zu ſpäten Stunde in Paris ankommſt. Der Straßburger und Metzer-Zug kommt nämlich erſt um 11 Uhr des Nachts an: mit den Umſtändlichkeiten des Gepäckes macht das dann noch eine volle Stunde bis wir in die Wohnung kommen, alſo gerade um Mitternacht! Dieß wollte ich gern vermeiden. Nun rechnete ich zuletzt ganz beſtimmt, daß Du N. auf der ganzen Reiſe zur Begleitung haben würdeſt; und da ich wirklich Thereſen ſehr nöthig habe, ſchrieb ich neuerdings nach Zürich, ſie ſolle doch nur ſogleich kommen, Du würdeſt anders reiſen, und ſomit werde ſie nicht mit Dir zuſammentreffen. Ich muß nun abwarten, ob ſie meinem Wunſche nachkommt und wirklich in dieſen Tagen hier eintrifft. Da Du mir nun neuerdings ſchreibſt, daß Du N. nicht mitbringſt, auch keine andere Begleiterin gefunden haſt, ſomit beſtimmt auf ein Zuſammentreffen mit Thereſe unterwegs rechneſt, ſetzt mich dieß nun in große Verlegenheit. Jedoch werde ich es nun ſo machen. Entweder — Thereſe folgt mir und kommt in dieſen Tagen nach Paris, ſo ſoll ſie mir hier erſt helfen Ordnung machen, damit Du keine Anſtrengung vorfindeſt, und ſobald Du mir deshalb ſchreibſt ſchicke ich Dir Thereſe von hier aus nach Köln (oder, wenn Du durchaus über Metz reiſen willſt, nach Frankfurt). Bis Köln (oder Frankfurt) ließeſt Du Dich jedenfalls von N. begleiten: denn allein ſollſt Du keine Station reiſen. — Oder: Thereſe folgt Dir, und bleibt noch ſo lange in Zürich, bis Du ſie zum Zuſammentreffen beſcheideſt; nun, dann bliebe es ſo ziemlich beim Alten, nur würde ich Dich ſehr bitten, demohngeachtet über Köln (nach meinem angegebenen Plane) zu reiſen, und Du würdeſt dann Thereſen nach Köln beſtellen, bis wohin Dich jedenfalls N. begleitet haben würde. Nochmals empfehle ich Dir angelegentlichſt die Reiſe über Köln, erſtlich um der günſtigen Ankunftsſtunde in Paris wegen (9 Uhr), zweitlich weil Du dann immer mit Schnellzug reiſeſt, was eine unſchätzbare Annehmlichkeit iſt (glaub' mir!), während der Zug von Metz nach Paris einer der gedehnteſten und unterbrochenſten iſt, mit öfterem Wagenwechſel ſogar. — Alſo, folge mir, und wegen Thereſe werden wir bald aufgeklärt ſein. Jedenfalls ſoll ſie Dich in Köln (oder Frankfurt) empfangen. —

Daß Du keine Geſellſchafterin gefunden haſt, thut mir ungemein leid. Nun, wir wollen ſehen, wie wir hier dafür ſorgen.

Ich erwarte mit Deinem nächsten Briefe nun eine bestimmte Angabe, wie viel Geld Du noch zu gebrauchen glaubst: ich würde Dir sogleich schon etwas schicken, wenn ich nicht erst abwarten wollte zu erfahren, ob die Wiesbadener das Honorar für Rienzi an Tichatscheck (für Dich) abgeschickt haben. Jedenfalls werde ich's nicht fehlen lassen. —

Und nun halte Dich denn tapfer, meine gute Minna! Wenn ich Dich (nach dem Wegfall des Karlsruher Unternehmens) nun nicht mehr pressiren wollte, geschah das nur, um Dir Ruhe zur Abreise zu gönnen, und Dich damit nicht in Aufregung zu setzen. Sonst, je eher Du kommst, desto lieber ist mir's: dessen sei versichert! Ich sehne mich herzlich nach häuslicher Ordnung, und freue mich darauf, Dir armen geplagten Frau wieder etwas sein zu können. Es wird Alles gut werden, und Du sollst mir schon gedeihen! Adieu!

Dein

Rich.

Wenn Du den Vogelgebauer nicht schon abgeschickt hast, so schicke ihn jetzt nur mit grande vitesse. Denn mit petite vitesse dauert es mindestens 3 Wochen. Folge mir!

198. Paris, 7. November 1859.

Sag' guter Mutz, was giebt Dir nur Veranlassung zu solch sonderbaren Briefen, wie heut' wieder Dein letzter? Während ich nichts, wie Sorge um Dich bin, und Freude, Dich bald wieder zu haben, bringst Du mir allerhand curiose, geschraubte Dinge vor? Nun, zum Glück sehe ich, daß Alles nur auf Misverständnissen beruhen kann, über die ich Dich nun bald ja leicht mündlich aufzuklären vermag. So mag Dir neulich die gute, ewig aufgeregte und übertreibende A. etwas wieder zugesteckt haben, gewiß — in der besten Absicht, aber jedenfalls nicht mit der gehörigen Rücksicht auf Deine Aufregbarkeit. Ich hab' wahrlich auch gegen die P. nichts, und fest bin ich überzeugt, daß sie's gut mit Dir meint: aber unnütze Aufregung von Dir fern zu halten, hat sie gewiß nicht verstanden; ich halte mich z. B. einzig wieder an den letzten Brief, den Du mir mittheiltest und worin sie Dich bestürmte, mich doch nur zu bestürmen, daß ich den König

wieder beſtürmen möchte u. ſ. w. Du närriſche Frau ſagſt, das rege Dich nicht auf: nun, was aber hält Dich denn ewig in der Unruhe, von der mir noch Puſinelli ſo ſehr wieder klagte? — Und war jene Beunruhigung z. B. nicht ganz unnütz? — Laß' das nur, und ſieh in meinem Zweifel über Deine jetzigen Umgebungen in Dresden nichts arges. Doch auch hierüber ſage ich Dir ſchon zu viel. Und, ſo ſchlimm Du auch über die Männer, und namentlich über die Charakterloſigkeit Deines Mannes denkſt, ſo wird Dir etwas männlicher Umgang doch wohlthun, und der meinige — glaube es — ſoll's gewiß. —

Daß Tichatſcheck mir die Auszahlung des Honorars von Seiten Lüttichau's anzeigte, war nothwendig, weil ich ſonſt mich veranlaßt geſehen hätte, Dir von hier aus noch Geld zu ſchicken. Wie kannſt Du das verkennen? —

Nun zur Sache. Frau Heim hat mir endlich geſchrieben, und beſtätigt, daß Thereſe vor 11. d. M. nicht aus ihrem Dienſte fortkönne. Somit bleibt es denn bei Deinem Wunſche, und Du wirſt Thereſen zu Dir beſtellen. Noch einmal gebe ich Dir zu überlegen, ob Du nicht beſſer thuſt, meinem Wunſche gemäß über Köln zu reiſen: ob Thereſe nach Frankfurt, oder ob ſie nach Köln kommt, iſt kein großer Unterſchied. Von Köln aus geht aber ein Expreßzug nach Paris, wo Alles erſter Klaſſe iſt, ſomit Thereſe bei Dir mit ſitzen und die Thiere hüten könnte. Die Schnelligkeit dieſes Zuges iſt ſehr zu empfehlen. Wenn ich übrigens lieber ſehe, daß Du hier um 9 Uhr ſtatt um 11 Uhr ankommſt, habe ich, liebe Minna, keineswegs meine Bequemlichkeit im Sinne (es iſt nicht ſchön von Dir, daß Du mir ſo etwas unterlegſt!) ſondern vielmehr die Deinige, oder überhaupt das Beiderſeitige Intereſſe, daß wir nicht unſer erſtes Wiederſehen durch eine zu weit ausgedehnte ſchlafloſe Nacht, die nothwendig einen Tag des Uebelbefindens nach ſich zieht, beeinträchtigen möchten. Ich ſchlafe im Ganzen jetzt gut, und mir kommt es auf eine geopferte Nacht nicht an: für Dich nach einer ſo anſtrengenden Reiſe, ſchien mir dieß aber zu berückſichtigen, und daß Du in dieſer, auch dem Blindeſten erkennbaren ſchonungsvollen Fürſorge für Dich, nur eine Rückſicht auf meine Bequemlichkeit erſaheſt, zeigt mir, wie nöthig es iſt, daß Du — bald wieder zu mir kommſt. Auch darin, daß ich Dir nicht an die Gränze entgegenkommen, ſondern Dich erſt hier empfangen möchte, ſcheinſt Du faſt immer nur noch Bequemlichkeit von mir

erſehen zu wollen. Diesmal bleibe ich aber dabei, daß ich den erſten Tag unſres Wiederſehens nicht im Eiſenbahnwagen, in Geſellſchaft von jedem beliebigen Reiſenden, zubringen möchte; ich ziehe es aus allen Gründen, die unſer Wiederſehen betreffen, vor, Dich direct vom Bahnhof in Deine Wohnung zu begleiten, wo Du ſogleich Ruhe und Behaglichkeit, und wir Beide Ungeſtörtheit finden ſollen. —

Gieb nun meinem Wunſche nach, oder bleibe bei Deinem Willen, d. h. reiſe über Köln, oder über Straßburg (ja nicht über Metz, das iſt ein ſchlechter Zug!) jedenfalls kannſt Du Dir jetzt die Thereſe beſtellen, und ich weiß Dich mit ihr gut verſorgt. Hier erwarte ich Dich am Bahnhofe, und werde meine Vorkehrungen treffen, Dein Gepäck ſo ſchnell wie möglich zu expediren. Jedenfalls erhalte ich noch einen Brief von Dir, und außerdem bitte ich Dich, mir entweder von Köln, oder Straßburg aus, auf der Reiſe noch genau Deine Ankunft zu telegraphiren. —

Im Uebrigen habe ich Dir nun nichts Dringendes weiter mitzutheilen. Vorgeſtern ſchrieb ich Dir noch über Einiges. —

Des lieben theuren Fiſcher's Tod hat mich tief bekümmert; ich verſchweige Dir, wie ſehr dieſe fortwährend kummervollen und traurigen Nachrichten mich erſchüttern. Es ſcheint gar nichts Ermuthigendes mehr zu begegnen. Um ſo mehr vertraue Du mir, daß wir Beide in unſrem gegenſeitigen Vertrauen Kraft finden, des Lebens Schwere und Betrübniſſe redlich mit einander zu tragen. Im Uebrigen bitte ich Dich innig, vermeide auch jetzt bei unſrem Zuſammentreffen alle aufregenden Vorſtellungen, ſelbſt auch der Freude: geben wir uns Mühe, Ruhe und Faſſung zu bewahren; nehmen wir willig das Gute hin, was ſich aus unſrem ſchweren Leben für uns loswindet, und freuen wir uns dieſes Wiederſehens einfach eben als eines Wiederſehens nach längerer Verreiſung des Einen. Wir haben uns brieflich immer und ununterbrochen Alles mitgetheilt, und ſomit nie aufgehört zuſammen zu leben; Wichtiges und Aufregendes werden wir uns mündlich ſomit gar nichts mehr zu ſagen haben, ſondern nur viele unwichtigere Einzelheiten nachzuholen, die eben in Briefen außer Acht gelaſſen werden, mündlich, und wenn man viel zuſammen iſt, aber dann ihre richtige Stelle erhalten. Somit werden wir uns viel zu erzählen, viel zu berichten haben, aber doch eben nichts ungemein Wichtiges, was alles brieflich

zwiſchen uns ja ſtets ſogleich abgemacht worden iſt: alſo, wir werden uns viel zu unterhalten, viel zu plaudern haben, können aber mit gutem Gewiſſen, und ohne Geheimhaltung, Alles Aufregende uns fern halten. Komm' alſo recht guten Muths, ruhig und zuverſichtlich hier an: Du wirſt noch viel zu beſorgen vorfinden, aber nichts Angreifendes wird Deiner harren. Alles düſtere hat ſich ja hinter unſrem Rücken verzogen: ſehen wir denn einem heitren wolkenloſen Abendrothe entgegen.

Den Nachruf an unſren Fiſcher beſorge ich: hoffentlich komme ich morgen dazu.

Leb' wohl! Sei gut und ruhig!

Dein

Richardmann
(leider keine Frau.)

199. Paris, 10. November 1859.

Hier, liebe Minna, iſt der Nachruf an Fiſcher. Uebergieb ihn Heine, und ſage ihm, er möge ihn als einen Brief an ſich anſehen. Die Veröffentlichung möge er mit einigen Worten einleiten, um zu erklären, wie dieſer, allerdings auch für die Öffentlichkeit beſtimmte Nachruf, dennoch urſprünglich als Mittheilung an einen gemeinſamen Freund Fiſchers beſtimmt ſei. Den Datum möge er beibehalten. Leider wurde ich ſo ſehr geſtört, daß ich nicht eher als heute die Abſchrift übernehmen konnte. Und grüße unſren lieben Heine herzlichſt; er wird aus meinen Zeilen erſehen, wie theuer mir meine Freunde ſind und wie werth ich ihr Andenken bewahre, wenn auch die Correſpondenz manchmal unterbrochen bleiben ſollte. —

Ueber Thereſe wirſt Du nun beruhigt ſein, und ſobald Du ihr es gehörig angezeigt, wird ſie in Frankfurt nicht fehlen. Von dort aus darf ich dann wohl eine telegraphiſche Depeſche erwarten.

Wohl war ich beſorgt darüber, daß es Dir zu früh ſein könnte, ſchon am Tage nach Deiner Ankunft das Dir empfohlene Frauenzimmer zu ſehen, doch vermuthete ich nicht, daß Du darin einen ernſteren Grund zur Beunruhigung, oder wohl gar einen Angriff auf Deine Selbſtändigkeit erſehen würdeſt. Mich be-

ſtimmte hierbei die Sorge, daß wir gar keinen der franzöſiſchen Sprache mächtigen Menſchen im Hauſe hätten, denn auch der Diener hilft ſich eben erſt mühſam durch; es lag mir daher daran, ſogleich Jemand da zu haben, der Thereſen in der erſten Zeit forthülfe, ſie auf den Markt und zu den ſonſtigen Einkäufen führte und ihr eben das Nöthige der Sprache ſchnell beibrächte. Auch dünkte es mich angenehm, dieſen Punkt überhaupt bald zu Deiner Zufriedenheit erledigt zu ſehen. Nun iſt das aber ja leicht abzubeſtellen und Du wirſt die Perſon nicht eher ſehen, als Du es ſelbſt wünſcheſt. Im Uebrigen, gute Minna, wirſt Du Dich erinnern, daß nach jedem Diſpüt ich mich bemühte, Dir Recht zu laſſen: ich werde Dir nun ſchon vor jeder Meinungsverſchiedenheit Recht geben, und hoffe damit zuverſichtlich den Diſpüt ſelbſt für immer zu vermeiden.

Das Eine empfehle ich Dir: erkenne meinen guten Willen an!

Um Dir keinen Anlaß zur Aufregung zu geben, will ich Dich denn auch bei Deiner Ankunft mit Nichts überraſchen und Dir lieber jetzt ſchon ſagen, daß ich wirklich ein kleines Häuschen für ſich gemiethet habe. Ein ſolches in Paris zu finden war eine große Seltenheit, und ich zahle ſie mit 1000 fr. mehr als ich für eine andere und genügende Wohnung (da ich nicht in eine ſehr hohe Etage — um Deinetwegen ſchon — ziehen konnte) zu zahlen gehabt haben würde. Ich entſchied mich erſt dazu, nachdem ich eingeſehen hatte, daß ich ohne dem gar nicht an eine Niederlaſſung in Paris denken konnte, da keine andre Etagen-Wohnung mir Garantie gegen einſt mich umgebende Klavierſpieler bot. Entſchloß ich mich nicht dazu, ſo konnte ich Dir noch keinen Vereinigungspunkt bieten. Andrerſeits war mein Bedürfniß häuslicher Ruhe und Stätigkeit groß. Endlich aber überlegte ich mir, was die letzte Lebensweiſe für uns Beide gekoſtet hat, und fand, wenn wir dieſe fortführen wollten, daß mich dieß weit theurer zu ſtehen kommen würde, als eine angenehme Niederlaſſung in Paris. So ergriff ich das Letztere, und bitte Dich nun, mir es durch nichts ſchwer zu machen. Die Geſellſchafterin findet unter 4 Menſchen als fünfte leicht ihre Nahrung, und der Lohn ſagt nichts gegen den Vortheil. Gebrauchen wir ſelbſt die Summe, die Du nannteſt, ſo brauchen wir noch kaum ſo viel, als mich das letzte Jahr koſtete. Bedenke das. Und das habe ich erſchwungen, und werde es jetzt,

unter bei weitem günſtigeren Umſtänden, noch viel leichter erſchwingen. Im ſchlimmſten Falle brächte ein Ausflug nach Amerika alles in's Gleichgewicht. Doch auch das wird nicht nöthig ſein.

So gern Du mich nun auch darüber verhöhnſt, ſo rufe ich Dir doch noch einmal zu: beruhige Dich! Und ich ſage Dir das ſelbſt mit ernſter, freundlicher Ruhe. — Mache es mir leicht, Dir ſtets ruhig und liebevoll zur Seite zu ſtehen, klage mich nicht für das an, was Schickſal iſt, und miß' mir keine frivole Laune zu, wenn ich einfach mich den Erforderniſſen meiner Lage wie meiner Bedürfniſſe füge. Wenn ich ſuchte, Dir bei Deiner Ankunft möglichſt Alles abgenommen zu haben, ſo geſchah dieß mit Einſicht, wie andrerſeits mit guter Abſicht, nicht um Dich zu umgehen, ſondern um Dir zu erleichtern; endlich nun ſelbſt baldmöglichſt im Hauſe Ordnung zu haben. —

Alſo — ſpotte wie Du willſt — ſo ſage ich doch: ſei ruhig, und laß' Dich nicht durch jede irrige Vorſtellung aufregen!

Leb' wohl, mein guter Mutz! Schreibe noch, und gieb mir freundliche Verſicherungen.

Dein

R.

An R.'s Tod bin ich am Ende ſchuld: bei Fiſcher's Tod ſagte ich mir: ach, ſo Einer muß ſterben, aber ſolch ein — bleibt leben! Nun, für mich hätte er noch lange Klöße eſſen dürfen.

Sollte Heine es ungeeignet finden, daß ich Fiſcher mit Spohr zuſammen bringe, ſo bitte ich ihn, das auf Spohr bezügliche gut auszutilgen.

200. Brüſſel, Donnerſtag Abend (22. März 1860.)

Heidideldumm! Juchhe!

Ach, was bin ich glücklich! —

Nun, das muß Dir doch Freude machen zu hören, daß ich ſo wohl auf bin, charmanteſter Mutz? —

Faſt wäre der Tag zu Ende gegangen, ohne daß ich dazu gekommen wäre, Dir ein Wort zu ſchreiben! Du weißt, was das iſt, dergleichen Conzertproben halten! Und hier iſt's wahrlich nicht leichter, als in Paris! Dort hatte ich mich in allerhand

Unkoſten geſteckt, um es gut zu haben: hier erſpare ich mir allerdings die Koſten, — ob es aber gut gehen wird, das wollen wir erſt noch ſehen. — Doch, ich will Dir mit dem Wenigen, was ich eben noch ſchreiben kann, nichts vorlamentiren, ſondern Dir nur ſagen, daß ich immer noch lebe, und namentlich große Luſt habe, lieber morgen ſchon wieder zu Hauſe nach Paris zu kommen.

Die Reiſe war miſerabel, die Ankunft miſerabel: dann den ganzen Tag herumgefahren, Viſiten auf Viſiten gemacht. Heute war ich wirklich froh, Giacomelli wieder zu ſehen; es wurde mir ganz heimiſch. Auch lief mir beim Herausgehen aus der Probe der junge Trabody nach (Du entſinnſt Dich vielleicht, einer von den jungen Ruſſen, die in Zürich öfter mit geigten.). Die Probe hat mich nicht ſehr entzückt: das Orcheſter iſt miſerabel plaçirt, und das muß geändert werden, ſonſt geht's nicht. Chor miſerabel — geſtern und heute mußte ich extra wieder Chorproben machen. Oh! Oh! Was für ein Eſel bin ich!!! —

Nun, nimm's nicht übel, daß Du keinen vernünftigeren Mann haſt: es ſoll aber meine letzte Dummheit geweſen ſein. —

Morgen ſchreibe ich Dir ordentlich, ſo — Gott will! Sei mir nicht bös, daß das heute nicht geſchieht; aber ich bin wieder ganz zum Zuſammenknicken. Und heiſer!!! — Na, grüß' Fipſel und Jacquot. Zerſtreue Dich und genieße die Ruhe! Denke auch ein wenig an Deinen dummen Mann! Leb' ſchön wohl für heute, und liebe Deinen

treuen Gatten

Richel.

201. Brüſſel Freitag. (23. März 1860.)

Schön guten Tag, guter Mutz!
Müde und zerſchlagen,
will ich Dir doch ſagen,
daß es paſſabel geht
und nicht ſchlecht ſteht.
In der heutigen Probe
ſpielte das Orcheſter zu meinem Lobe:
es wird auch beſſer geſtellt,
damit die Geſchichte gefällt,

und mir einbringt etwas Geld,
das Nöthigſte in dieſer Welt.
Nun ſchreibe mir bald Du,
damit ich mich beru —
hige, ob Dir etwas paſſirt,
und Fips ſich amüſirt.
Morgen früh wieder Probe,
dann wechſl' ich die Garbrobe:
dann geht es zum Conzert,
das iſt am meiſten werth.
Aus Antwerpen und aus Gent
werd' ich ſchon überrennt,
Conzerte dort zu geben,
man kann ohne mich nicht leben.
Doch bleib' ich hübſch davon,
und ſchone meine Perſon —
die ſchon ſehr fatiguirt
und dann in Reimen ſchmiert.
Nun lebe Du recht wohl,
und iß' nicht zuviel Kohl:
ſonſt wird dann Bauch Dir hart,
das räth' Dir Dein Richard.
Und biſt Du bei Frau Szemere,
ſo denk' an Dein Herr Jemere,
wie der hier ſchwitzt und friert
und eifrig dirigirt —
als ob's was rechtem gelt'
und s' iſt doch nur um's Geld.
Nun behüte Dich der liebe Gott,
ſonſt käm er zu Hohn und Spott:
mir aber mög' in Gnaden
das Conzert recht gut gerathen:
Thereſen aber der Braten,
Und Joſephinen die Nahten.
Und denk' in Noth und Qual
an Deinen lieben Gemahl,
Herrn Wilhelm Richard Wagner
an Arm und Bein Zerſchlag'ner!

Pimperlekef!!!

202. Brüſſel, Sonntag. (25. März 1860.)

Liebſter Mutz! —

In größter Zerſchlagenheit und Ermüdung nur noch 2 Worte:

keine Conzerte mehr!

Nach der fürchterlichen Anſtrengung von geſtern konnte ich die Nacht endlich vor Ueberreizung nicht ſchlafen und befinde mich gräßlich. Die Sache ging ſehr gut, der Erfolg wieder ganz wie in Paris — trotz des kälteren flämiſchen Blutes.

Aber wieder eine Maſſe Extrakoſten, keine ſehr ſtarke Einnahme, faſt kein Gewinn. — Das iſt nun beſtimmt das Loos aller ſolcher Conzertunternehmungen. Ich habe wirklich keine Luſt zu einem zweiten Conzert, und bitte Dich darauf gefaßt zu machen, mich bald wieder in Dein Haus aufnehmen zu müſſen. — Morgen erfährſt Du näheres: für heute — bedaure Deinen armen Mann, und ſei bedankt für Deine ſchönen Verſe.

Schönen guten Morgen!

Auf baldiges Wiederſehen!

Dein R.

203. Brüſſel, Montag (26. März 1860)

Beſter Mutz!

Ich hatte geſtern wirklich Luſt, das zweite Conzert hier im Stich zu laſſen, und mich heute nach Paris aufzumachen. Die furchtbare Mühe bei ſo wenigem Lohn verdrießt mich ungeheuer. Heute habe ich mich denn nun etwas beruhigt, und da das Conzert nun einmal ſchon für Mittwoch angezeigt und affichirt iſt, ſo ſcheue ich doch den Scandal, den möglicher Weiſe — oder ſogar wohl gewiß — mein plötzliches Fortgehen verurſachen würde. Es könnte dann ausſehen, als wäre der Erfolg nicht nach meinem Wunſche ausgefallen, und das wäre denn doch ſehr unrichtig geweſen. Alle Welt iſt verwundert

über das Feuer des flämiſchen Publikums, welches wirklich meine Sache ganz mit demſelben Jubel aufgenommen hat, wie das Pariſer. Auch waren die guten Plätze alle beſetzt, namentlich der erſte Rang, bloß die oberen Ränge waren leer; aber die Preiſe ſind ſehr niedrig, und es kommt nicht viel dabei heraus, da ich namentlich die Verſtärkung des Chores und Orcheſters zur Laſt hatte. Jetzt habe ich nun dem Director ſagen laſſen, er müſſe dieſe Koſten mit mir theilen. Jedenfalls gebe ich dieſes zweite Conzert nun noch — um der Ehre Willen; aber dann — nie, nie wieder ſolche Conzertgeberei! Namentlich ſehe ich ein, daß ein Vortheil nie dabei herauskommen kann, und nur der künſtleriſche Erfolg dabei in's Auge gefaßt werden kann. Man ſagt mir nun, daß dieſer auch diesmal nicht zu verachten ſei, weil ich plötzlich dadurch in Belgien ſehr populär geworden ſei, und dadurch erreicht habe, daß man meine Oper, ſobald ſie in Paris gegeben ſei, ſogleich auch hier geben werde. Dieß iſt nun wirklich nicht zu verachten, denn Belgien allein hat faſt ſo viel Städte mit großen Theatern, wie Frankreich, und alle ſtehen mit Frankreich in dem Verband, daß auch ſie die vollſtändigen Tantièmen zahlen. Brüſſel wird jedenfalls den Tannhäuſer ſchon gleichzeitig mit Paris einſtudiren; Antwerpen, Gent, Lüttich, Haag, wollen denſelben Winter ihn auch noch herausbringen. Nun, das vergrößert dann die Pariſer Tantièmen ſchon bedeutend, und ſomit hätte ich die guten Früchte meiner jetzigen Anſtrengung nächſtens ſchon zu erwarten.

Das hieſige Theater iſt ungemein ſchön, ganz wie das Berliner Opernhaus. Man ſagt mir, ohne dieſe Conzerte würde ich hier auch mit meinen Opern auf Jahre noch Fremder geblieben ſein. — Nun, wir werden das Gute ja Alles nächſten Winter erleben.

Heute Abend bin ich mit dem Grafen Orloff, der rechten Hand des Kaiſers von Rußland, und dem Intimus Napoleon's zum Diner bei — Klindworth's Onkel, einem bedeutenden Diplomaten. Du ſiehſt, ich komme aus der Diplomatie nicht heraus. Gott weiß, was alle dieſe hohen Enthuſiaſten noch einmal für mich zu Stande bringen werden. In Paris haben ſie auf dieſe Weiſe doch eigentlich ſchon viel für mich erwirkt. — Nun, ſchön! Heute hatte ich den ganzen Morgen Beſuch; jetzt will ich mich aufmachen, um Herrn Fétis (der ganz für mich ſchwärmt) ſowie einigen andren muſikaliſchen Notabilitäten

meine Gegenbeſuche zu machen. Morgen will ich dann einen kleinen Ausflug zu Madame Lohengrin, geb. Elſa — nach Antwerpen machen. Mittwoch dann noch einmal ſchwitzen und mich anſtrengen; dann komme ich Donnerſtag Abend zwiſchen 8 und 9 Uhr nach Paris zurück; zuvor erfährſt Du noch einmal von mir!

Nun — tauſend gute Grüße; herzliches Bedauern wegen des Orkanes, der auch hier ſehr wüthete, und das Verſprechen, daß das anders werden ſoll. Gewiß! —

Alſo, leb' ſchön wohl, und behalte lieb

Deinen

guten Richard.

204. Karlsruhe 19. April 1861.

Du, Minna, hier iſt's ganz hübſch! Herrliches Trinkwaſſer, vortreffliche Butter, und freundliche, aufgeweckte Menſchen: was willſt Du mehr?

Aber der Geſandte in Paris iſt ſonder Gleichen. Das Erſte, was ich geſtern bei meiner Ankunft erfahre, iſt daß der Großherzog auf die Auerhahnjagd gefahren! Ich erklärte, das ſei nicht möglich. Es war aber doch ſo. Heute Abend kommt er nun erſt zurück. So muß ich mich denn etwas gedulden. Die Verzögerung iſt in ſo fern nicht übel, als ich einſehe, daß es denn doch gut iſt, wenn ich mich zuvor mit Devrient etwas verſtändige. Der iſt am Ende nicht zu umgehen, und man würde an ihm leicht ein Hinderniß haben.

So benutze ich denn meine Zeit ziemlich gut, und bringe die Sache möglich in's Reine, bevor ich das letzte Wort mit dem Großherzog rede. Der Menſch denkt und Gott lenkt. —

Auf der Reiſe hatte ich gar nicht geſchlafen, und war ſehr zerſchlagen. Heute früh weckte mich der Hahn, was auch neu war! — Die Wohlfeilheit hier thut Einem auch wohl. — Na — kurz! Wir wollen ſehen, auf nichts aber uns verlaſſen! —

Alſo — ſchönen guten Morgen! Grüße Fipps und Jaquot. Ruhe Dich ſchön aus und ſei eine gute Frau! —
(Kalliwoda, der gute freundliche Menſch — kommt ſo eben.)
Leb' wohlchen!

Dein

ganz guter

Mann.

(Im Erbprinzen)

Montag oder Dienstag denke ich doch wohl zurück zu ſein. —

205. Wien, 13. Mai 1861.

Mein guter Mutz!

Die Aufführung des Lohengrin iſt erſt Mittwoch. Frau Ortrud hat eine kleine Unterbrechung bekommen. Mir war dieſe Verzögerung wirklich recht, denn die Aufregung der Aufführung wäre mir zu ſchnell nach der Ergriffenheit gekommen, in welche mich die Probe verſetzte. Dieſe Probe fand vorigen Samstag ſtatt: ich ſaß auf der Bühne, und habe mich nicht vom Stuhle gerührt, und doch konnte ich ſchließlich kaum auf den Beinen ſtehen. Dieſe Probe hat alle meine Erwartungen weit übertroffen, und zum erſten Mal in meinem müh- und leidenvollen Künſtlerleben empfing ich einen vollſtändigen, Alles verſöhnenden Genuß. Es läßt ſich nicht ſagen, welche tiefe, gänzlich ungetrübte Freude ich empfand. Orcheſter, Sänger, Chor — Alles vortrefflich, unglaublich ſchön! Möglich, daß die Ergriffenheit und feierliche Stimmung Aller, die mir mein Werk zum erſten Mal vorführen ſollten, viel zu der ganz unvergleichlich zarten, edlen und ſchwungvoll feurigen Leiſtung beitrug: Alles ging mit größter Ordnung, und doch ohne alle Gezwungenheit vor ſich; es war etwas rührend Herzliches dabei. Ich ſaß immer ſtill, ohne Bewegung da: nur rann mir eine Thräne nach der andren über das Geſicht herab. Die lieben Menſchen kamen, und umarmten mich dann ſtill. Nur Orcheſter und Chor brachen endlich in lauten Jubel aus. Du kannſt Dir denken, in welcher Weiſe ich den Menſchen dankte! Dem guten Kapellmeiſter Eſſer habe ich jedenfalls die größte Freude gemacht:

der Arme hatte zuvor ungeheure Angſt, ob ich zufrieden ſein, und nicht vieles anders wünſchen würde. Da blieb er denn ganz lautlos und verdutzt, wie eine Säule, als ich ihm erklärte, wenn man eine ſolche Himmelsgabe, wie dieſe Ausführung empfinge, da verginge Einem der Gedanke an jede Art von Ausſtellung: es ſo Alles ſo vortrefflich, daß ich nichts wie Freude, Dank und Rührung empfände. Und wirklich, das ging mir Alles buchſtäblich vom Herzen: ich habe Niemals Jemanden ſo beliebäugelt, als dieſen guten, redlichen Kapellmeiſter an ſeinem Pulte. — Kurz, liebſter Mutz! das iſt hier eine himmliſche Oper: eine Maſſe herrlicher Stimmen, eine ſchöner wie die Andre, — Chor — Orcheſter — hinreißend! Ander — der Tenor — ganz vollkommen; auch die Stimme nicht nur genügend, ſondern, wo es gilt, von glänzender Energie: dabei durch und durch bewußter Künſtler, im Vortrag und Spiel vortrefflich, ganz durchdrungen, voll Leben und Feuer. Die Duſtmann, mit einer himmliſch ſeelenvollen Stimme, der nichts verſagt, und überall leicht und weich anſpricht, hat einen vortrefflichen dramatiſchen Vortrag: ſie bringt jede Nüance ſo natürlich und beſtimmt, ſo ergreifend und richtig, daß ich ihr nicht ein Wort zu ſagen gehabt hätte. — Mit dieſen Beiden — unbedingt Triſtan und Iſolde! —

Ach, Gott! das thut mir doch einmal ſo recht von Herzen wohl! — Weiter, beſte Madame, kann ich Dir heute im Ganzen nicht berichten. Ob ich die Leutchen hier werde loseiſen können für Auguſt und September, muß ich wohl bezweifeln. Ich fürchte, daß es ganz unmöglich iſt. — Heute — ſo eben, wurde ich dem Grafen Lanskoronski vorgeſtellt, der Hofintendant der kaiſerlichen Theater: ich konnte ihm, der ſich denn doch um das Geringſte des Theaters bekümmern ſoll, mit gutem Gewiſſen nur das Schmeichelhafteſte ſagen; ich meiner Seits war, ihm gegenüber, denn auch in dem Vortheil, ein hier enthuſiaſtiſch anerkannter Componiſt zu ſein. So ſind wir denn, glaube ich, als ganz vortreffliche Freunde geſchieden. Er hat mir ſein Theater zu jeder meiner Opern zur Verfügung geſtellt: und es wird mir geſagt, daß er nicht ſpaßt, ſondern ſein Wort buchſtäblich verſteht und erfüllt. — Allerdings komme ich mir nun mit meiner mühevollen Karlsruher Muſtervorſtellung, für die ich mir alles erſt zuſammenſuchen ſoll, ganz komiſch vor, und ich glaube wohl, ich werde da zugreifen müſſen, wo ich Alles, Alles

zuſammen vorfinde, was ich brauche, und noch dazu ein enthuſiaſtiſch mich liebendes großes Publikum im Rücken. — Dagegen bleibe ich doch bei unſrem Karlsruher Plan für die Niederlaſſung. Hierüber, meine gute Minna, bald mehr und beſtimmteres! Jedenfalls trägt ſich nun eine günſtige, dauernde Aenderung in unſeren Lebensverhältniſſen zu: gebe uns der Himmel Ruhe und Ueberlegung, die beſte Wahl zu treffen, die endlich Sicherheit und Dauer giebt. —

Nun lebe denn wohl für heute! Ich bin hier leider bereits ſehr umlagert, und fühle mich dauernd etwas angegriffen: Taufig — und Cornelius ſind auch da! Der verfluchte Junge amüſirt mich wieder ſehr. —

Doch, nun genug! — Bald hoffe ich auf eine Nachricht von Dir, und hoffe auf Gutes! Schönſte Grüße unſren Freunden, und allerhand Zärtlichkeiten unſren kleinen Hausgenoſſen! Adieu. Sei recht wohl, und guten Muthes!

Dein R.

206. Wien, 16. Mai 1861.

Beſter Mutz!

Es wird mir heute ſchwer, einen Brief für Dich zu Stande zu bringen. Schon morgens 8 Uhr kamen die Leute zu mir, und es reißt nicht ab. Außerdem bin ich denn doch ſehr abgeſpannt. Der geſtrige Abend war etwas geradesweges Unglaubliches! Und Alles verſichert, ſo etwas habe man von dem hieſigen Publikum noch nicht erlebt! Es war eine Huldigung, wie ſie auch wohl noch keinem Componiſten dargebracht wurde. Ich hatte eine Loge im 2ten Range, um mir die Vorſtellung recht anhören und ſehen zu können. Natürlich wurde ich alsbald bemerkt, und nach dem Vorſpiel, welches himmliſch vorgetragen wurde, wendete ſich das ganze Publikum gegen meine Loge mit einem nicht aufhörenden Beifallsſturme, ſo daß ich wohl 5mal wieder aufſtehen und mich unaufhörlich verneigen mußte. Ganz daſſelbe ging nach den bedeutendſten Muſikſtücken in jedem Acte wiederum vor ſich; nach jedem Actſchluſſe mußte ich aber auf die Bühne, und jedesmal dreimal, am Schluſſe ſogar 5mal

herauskommen. Aber was das Ergreifendſte war, war die unglaubliche Einſtimmigkeit des ganzen Publikums: ein Schrei der Freude, wie von 1000 Poſaunen, und von einer Andauer, die ich rein gar nicht begreifen konnte, ſo daß ich fürchtete, es müßte Alles platzen. So mußte ich denn am Schluſſe auch einige Worte ſagen, die mir natürlich ſehr von Herzen gingen, und mit einem unbeſchreiblichen Jubel aufgenommen wurden. Der Director — ein äußerſt gutmüthiger Italiener — war ganz bleich: ſo etwas hätte er noch nie erlebt. — Ja, ich glaub's! Und auch ich will es nicht wieder hervorrufen. Sonnabend ſoll der fliegende Holländer ſein, der ſehr gut gegeben werden ſoll: ich will jedenfalls für abgereiſt gelten, und der Vorſtellung verſteckt beiwohnen: denn ſo etwas darf und ſoll ſich nicht wiederholen.

Ach Gott! das hätte ich Dir nun wohl gegönnt, wenn Du diesmal zugegen geweſen wäreſt. Auch Dich würde es Deine widerwärtigen Pariſer Erfahrungen haben vergeſſen laſſen. Nun, etwas Aehnliches iſt Dir gewiß auch noch vorbehalten! Freue Dich, daß es wenigſtens mir einmal begegnet iſt: das muß für diesmal Deine Entſchädigung ſein. — Unter ſolchen Eindrücken, wie ich ſie hier habe, kannſt Du wohl denken, daß Deine Nachricht über die Dir widerfahrene neuere Widerwärtigkeit mich ſehr unangenehm berührt hat. Glücklicher Weiſe hängt nicht viel von unſrem freundſchaftlichen Vernehmen mit X ab, und ſo viel ich mich entſinne haben wir guten Grund, Alles und Jedes Geſagt ſein ſollende durchaus in Abrede zu ſtellen, und die ganze Aergerlichkeit auf ſich beruhen zu laſſen. — Nimm Dir's doch gar nicht zu Herzen! —

In den nächſten Tagen ſchreibe ich Dir wieder, und dann beſtimmter über die Abreiſe und das weiter zu beſchließende. Für jetzt bin ich ganz noch durch das in Wien mir Erwieſene in Beſchlag genommen: ich bin ſo voll von der mir bezeigten Liebe, von den herrlichen Kunſtmitteln, daß ich mich erſt etwas wieder beſinnen muß auf das, was ich eigentlich vorhabe. Nur beſtätige ich nochmals, daß ich an dem Karlsruher Niederlaſſungsplane durchaus feſthalte: Vor Ende dieſes Monates noch ſoll Alles gewiß ſein. —

Grüße Liſzt beſtens. So ſollte ich ihn denn wirklich in Paris nicht mehr antreffen? Wie ſonderbar! — Grüße die Freunde und die Thiere, von denen ich hier viel erzähle — unter

andren Laube's, bei denen ich zu Tiſche war, und die Dich grüßen laſſen. Sie haben 5 Hunde. —

Alſo, liebe Minna! guten Muth: vergiß Deinen augenblicklichen Unmuth über die ſchöne Genugthuung, die jetzt Deinem Manne bereitet iſt.

Lebe wohl und ſei mir gut!

Dein

Richard.

Ich muß mich wirklich ſtandhaft halten: von allen Seiten bereitet man mir Ehren und Huldigungen. Das herrliche Orcheſter wird mir ein Feſteſſen geben! Der große Univerſitätsgeſangsverein will mir nach dem Holländer ein ſolennes Ständchen bringen u. ſ. w. — Die Herren Hofräthe ſtecken auch die Köpfe zuſammen, was mit mir anzufangen wäre. — Es iſt ſoviel Herzlichkeit dabei, daß ich nichts gut ausſchlagen kann! —

207. Wien, 20. Mai 1861.

Liebſte Minna!

Die Leute kommen weiß Gott! ſchon früh um 8 Uhr zu mir: ich kann mich nicht rühren, und ſchreibe Dir jetzt ſchnell nur ein Paar Zeilen, während drei Gäſte in meinem Zimmer ſich unterhalten.

Samſtag war fliegender Holländer. Ganz tadelloſe, herrliche Aufführung! Publikum gerade wieder wie bei Lohengrin. Ich hatte mich in eine Parquetloge verſteckt, daß man mich nicht ſehen ſollte. Das half aber nichts. Nach der Ouvertüre mußte ich auf's Theater, um mich zu bedanken. 3mal nach jedem Akte, 5 oder 6mal nach dem letzten, wo ich dann wieder etwas ſprechen mußte. Ein unglaublich herzliches, lebhaftes Volk; dazu Fürſten und Grafen in den Logen: Alles rief und applaudirte mit. — Nun, ich kann wirklich 'was erzählen!

Übermorgen — 22. — wollte man mir durchaus den Tannhäuſer vorführen. Das habe ich aber nun abgelehnt: erſtlich iſt für jetzt — der Wolfram nicht gut beſetzt; auch dirigirt Eſſer nicht; ich fürchte, keine ſo zufrieden ſtellende Aufführung zu haben, und — ich will das Publikum nicht wieder zu einer

gleichen Demonſtration herausfordern. Dagegen ſoll mir von Strauß ein Feſt gegeben werden. Auch das werde ich wohl refüſiren. Sobald wegen Triſtan alles geordnet, gedenke ich ſofort zurückzureiſen, wahrſcheinlich morgen Abend, ſo daß ich zu meinem Geburtstag unterwegs bin. —

Triſtan ſoll hier am 1. Oktober ſein; am 15. Auguſt will ich hier eintreffen. — Alles iſt himmliſch dazu disponirt! Ich kann nirgends ähnliche Mittel finden.

Sei mir nun nicht böſe — gute Minna, wenn ich hier abbreche! Die Störung iſt zu groß. Heute über 8 Tage bin ich jedenfalls wieder bei Dir. In Karlsruhe muß ich ebenfalls Alles zum Beſchluß bringen. Von dort ſchreib ich Dir wieder!

Adieu, guten Muth! Beſte Grüße an die Freunde und das Haus!

Stets Dein guter

Richard.

208. Paris, 16. Juli 1861.

Liebe Minna!

Bereits hatte ich ſehr auf einen Brief von Dir gewartet. Daß Du Dich erſt noch nach Kreuznach mitnehmen ließeſt, erklärt mir die Verzögerung. Ich antworte Dir nun ſogleich, und bediene mich dazu Deiner eigenen blauen Tinte.

Morgen wird es nun ſchon 8 Tage, daß Du von hier fortgingſt, und wir wieder einmal eine häusliche Niederlaſſung aufgeben mußten. Ich war von dieſer ſteten Wiederholung des gleichen unruhigen Schickſales in ſehr niedergebeugter Stimmung; ich hatte nicht geglaubt, daß bis zum Fortgang von Paris andrerſeits gar kein einladendes Lebenszeichen mir zukommen würde. Ich kann nicht anders bekennen, als daß ich in einer ſehr verzweifelten Lebensſtimmung bin, und mit Bitterkeit jeden täuſchungsvollen Gedanken von mir abweiſe, um mir und Dir wenigſtens die ewige Reue zu erſparen. Somit will ich denn nun einmal warten, bis ſich das Schickſal mit deutlicher Gunſt ausſprechen wird! — dieß muß ſein —, und Geduld möge helfen!

Die Familie Pourtalès kann ich wohl nicht genug rühmen; ich werde in Allem als zur Familie gehörig betrachtet, und mit

großer, liebenswürdiger Rückſicht behandelt. Daß ich die wenige Zeit, die ich noch hier auszuhalten habe, ſo verbringen konnte, hilft ſie mir einzig erträglich machen. Es iſt hier faſt wie auf dem Lande, und wenn ich des Morgens mein breites Fenſter öffne, über den Garten und über die Seine nach dem Tuilerien-Garten hinblicke, kommt mir oft ein angenehmes Behagen an. Ich bin mit großer Aufmerkſamkeit bedient, und für die Bequemlichkeit fehlt mir nichts. Es geſchieht Alles, um mir den Abſchied von Paris weniger zu verbittern. —

Dennoch fühle ich, daß nur Eines mich jetzt gänzlich von den Widerwärtigkeiten aller letzten Lebenserfahrungen abziehen kann, — eine ernſtliche Beſchäftigung mit meiner Kunſt! Erſt wenn ich wieder einmal in meinem wahren Elemente ſein werde, überwinde ich wohl auch die große Traurigkeit, die mir jetzt zu eigen iſt.

Aus Wien ermahnt man mich dringend, doch ja nicht länger zu zögern, und ſobald als möglich ſelbſt zu kommen: Alles bedürfe, ſelbſt für den Beginn des Studiums, meiner belebenden Gegenwart. Namentlich bittet mich der Director ſelber ſehr darum. Ich bin nun auch entſchloſſen, meinen hieſigen Aufenthalt auf das kürzeſte Maaß zu beſchränken, und dann — ohne Aufenthalt in Weimar — direct nach Wien zu gehen. Ich werde heute Nuitter ſehen, und ihm einen beſtimmten Termin für die Beendigung unſrer jetzigen Arbeit ſetzen, ſonſt zieht ſich das eine Ewigkeit hin. Iſt es möglich, ſo gedenke ich Ende nächſter Woche hier abzureiſen: ich gehe dann ebenfalls über Köln, beſuche einzig Dich in Soden, und nehme dann direct meinen Weg nach Wien. Ich ſitze hier am Ende doch wie auf Kohlen. —

Von Nachrichten habe ich ſonſt nicht viel mitzutheilen. Thereſe habe ich nur einmal, am Tage nach Deiner Abreiſe, wo ſie mir das Théezeug brachte, wiedergeſehen, und ihr auch ihr Zeugniß ausgeſtellt. Sonntag ging ich hinüber, traf aber Thereſe nicht, welche eben mit ihrer Freundin ſpatzieren gegangen war. Sonſt — verſicherte mir die Concierge — käme ſie gar nicht aus, und ſäße die ganze Zeit bei ihr unten in der Loge, wo ſie ſich Strümpfe ſtricke; von einem Dienſt wußte man noch nichts. Donnerſtag wird ſie wieder zu mir kommen.

Wegen der Meubles habe ich von Volz ſehr befriedigende Zuſagen erhalten; er glaubt ſie, ſo lange ich es nur wünſche, bei ſich verwahren zu können.

Heute erſt werde ich mit dem Verpacker meine Abrechnung halten: der gute Mann hat auch mehr angeſetzt als accordirt war. Was da für Geld immer fortfliegt, iſt ſchrecklich! Ach! wie vorſichtig macht Einen endlich all dieſe traurige Erfahrung.

Nun, liebe Minna, denke Du jetzt einmal an Nichts, als an Deine Geſundheit und möglichſte Bequemlichkeit! Um Gottes Willen, denke für jetzt nicht weiter, und mache Alles ruhig und beſonnen ab! — Denke an nichts, wie an Deine Erholung! Wie ein furchtbarer Alp liegen dieſe Pariſer zwei Jahre wieder auf meinem Gewiſſen! Es war von mir wahrlich gutgemeint: aber mein guter Wille hat mich einmal wieder doch zur größten Uebereilung und Unüberlegung hingeriſſen! Ich kann Dir nur ſagen, daß ich Dich bewundere, wie Du wieder dieſe ſchreckliche, unaufhörlich widerwärtige Zeit überſtanden haſt; ich finde darin faſt einen Troſt für Deine Geſundheit, denn ich muß mir ſagen, daß bei einer ruhigeren, ſorgenloſeren Exiſtenz Du Dich ſogar noch recht wohl befinden kannſt. Gewiß ſoll es Dir an Nichts fehlen; verlaß Dich darauf: mich wird zunächſt mein Leben wenig koſten. — Nun, bald ſehen wir uns wieder: mögeſt Du Dich bis dahin etwas ausgeruht haben; dann wollen wir uns auch ruhig beſprechen, und das Vernünftigſte verabreden. Leb' wohl, meine gute Minna! Schlafe bald gut, und ſchöpfe einen letzten Lebensmuth!

Dein

Richard.

Seebach hofft auf baldige Amneſtirung in Sachſen!

209. Paris 25. Juli 1861.

Liebe Minna,

ſchönſten Dank für Deine Nachrichten! Mit der kleinen Geldſendung aus Berlin an Dich wird's nun Confuſion geben: Sobald ich Deine Adreſſe erfuhr, ſchrieb ich dorthin; nun beſtelle hübſch in Deiner früheren Wohnung, daß man den Geldbrief nach Deiner jetzigen befördert. Dieß voran, damit ich's nicht nachher vergeſſe!

Bei mir dreht ſich jetzt Alles nur um die Ab- und Wohin-Reiſe. Zuletzt ſchrieb ich Dir, daß ich von Soden ſogleich direct nach Wien möchte. Nun erfahre ich aber, daß Liſzt außer ſich ſein würde wenn ich nicht zu ſeiner Aufführung käme. Somit bleibt mir denn wohl nichts übrig, als dieſen Weimariſchen Beſuch vor Wien noch abzumachen. Jetzt ſitze ich denn hier auf Kohlen und möchte fort, und zwar trotz aller Liebenswürdigkeit meiner Wirthe. Die Gräfin, die zuvor den Beſuch ihres Vaters, Miniſter's Bethmann-Hollweg abwartete, iſt mit dieſem vorigen Dienſtag in ein Seebad abgereiſt. Nun bin ich mit dem Grafen und Hatzfeld allein: bei Tiſche ſind aber immer allerhand diplomatiſche Gäſte, wo denn immer ſehr gut getafelt wird.

Das wäre denn nun Alles recht ſchön: dennoch habe ich hier nichts mehr zu ſchaffen, und — ohne meine hübſche Wohnung hätte ich's nicht 8 Tage mehr ausgehalten. Monſieur Truinet iſt immer charmant, macht auch ſeine Sache ſehr gut, bleibt aber mitunter gleich einmal drei Tage aus, ohne mich zu fördern; was ich mir denn nun auch gefallen laſſen muß. Jetzt habe ich ihm aber erklärt, daß ich Montag fortreiſe: er müſſe bis dahin fertig werden. In der That will ich's auch ernſtlich dabei laſſen, und Dienstag würde ich demnach in Soden eintreffen. Noch weiß ich nicht ſicher, ob ich auch über Köln, oder gleich direct über Metz reiſe: das kommt nun auf Wetter und Laune an. Sollte ſich noch etwas in Bezug auf meine Abreiſe ändern, ſo melde ich Dir es bei Zeiten. Lange werde ich mich bei Dir aber auch nicht aufhalten können: das kannſt Du leicht denken.

Nun, Mathilde iſt nun wohl wieder bei Dir, um ihr Geld baldmöglichſt auf den Spielbanken zu verjuxen? — Bei mir geht's, trotz aller Geſandtſchaftlichkeit, ziemlich monoton her.

Herr Volz benimmt ſich ſehr gut; er übernahm es ſogleich, dem Einpacker Vernunft beizubringen, und ſo werde ich wohl mit dem urſprünglichen Satze davon kommen. Die Kiſten erklärt er ſo lange als ich nur wünſche bei ſich ſelbſt ſtehen laſſen zu wollen. Er iſt ein Verehrer von mir: — was will man mehr! —

Gaſperini iſt zurückgekommen, und hat mich aufgeſucht: er läßt Dich herzlichſt grüßen. Geſtern Abend waren wir zuſammen. Auch der närriſche Dr. Schuſter hat mir keine Ruhe gelaſſen; ich mußte einmal mit ihm beim Reſtaurant ſpeiſen. —

Bei Olliviers war ich auch einmal zu Tiſche; wir fuhren

dann in's bois de Boulogne. Mit Pourtalès's war ich zweimal im Theater. — Das ist denn etwa Alles, was mit mir vorgefallen ist! —

Gott weiß, was sich nun nächsten Winter entscheiden wird. Ich nehme mir vor, nach allen Seiten mich sehr vorsichtig und zähe zu erweisen, um endlich etwas ganz Solides und allen Wünschen Entsprechendes davon zu tragen. Mir graut es wenn ich auf die Vergangenheit zurückblicke!!

Daß ich mich mit Karlsruhe nicht übereilt habe, muß ich doch täglich für sehr wohlgethan erkennen. Von Devrient sind mir wieder unausstehliche Dinge zugekommen. — Nun, auch das kann sich noch machen: nur soll man einsehen, daß ich nicht nöthig habe, um jeden Preis mich eben nur anzubetteln: man möge erfahren, daß man mich haben *kann*, aber daß man mir auch etwas bieten muß. —

Das laß uns einmal jetzt alles nicht kümmern: die Zerstreuung wird Dir und mir sehr gut bekommen. Warten wir ab, und — denken wir vorläufig nicht über das Nächste hinaus. — Sorge Du vor Allem für Deine Gesundheit, um zu ersetzen, was Dir dieser unglückselige Pariser Aufenthalt wieder geschadet hat. Auch ich bedürfte jetzt einer energischen Kur: meine Leiden haben sich auf einen Grad entwickelt, von dem ich doch sonst noch nichts wußte. Schuster wollte mir sosehr Wiesbaden anrathen. Nun — für dieses Jahr unmöglich! Da muß ich denn sehen, wie ich den Winter durchkomme! —

Jetzt genug! Bald sehen wir uns wieder, und mündlich Alles Weitere!

Sei allerbestens und schönstens gegrüßt!!

Dein

Richard.

210. Weimar, 5. August 1861.

Meine gute Minna!

Ich denke mehr an Dich — glaube mir! — als es gut ist. Das will sagen: ich kann es nicht los werden, mich fortwährend mit neuen Niederlassungsplänen für uns Beide zu beschäftigen, und bald diese oder jene Möglichkeit ernster und bestimmter in's

Auge zu faſſen. Nur glaube ich mich immer wieder auf dem Wege zur Uebereilung zu ertappen, und es koſtet mich Gewalt, diesmal endlich die volle Beſonnenheit und Geduld zu behalten, die mich leiten muß, um zu verhüten, daß ich irgend einen Schritt thue, der — ſo traurigen Erfahrungen nach — ſo leicht wieder der Quell zahlloſer Widerwärtigkeiten und Leiden werden kann. Sei aber verſichert, daß es mir ſehr ſchwer fällt, mich dazu zu zwingen, für's nächſte auf das vorſichtigſte abzuwarten, bis ſich das Rechte, nie mehr zu bereuende von ſelbſt bietet. Einzig tröſtet mich die Hoffnung, daß auch das nicht zu lange ausbleiben ſoll! —

In dieſem Augenblicke geſchieht Alles, was dazu dienen könnte, die letzten traurigen Zeiten mich einigermaaßen vergeſſen zu machen. Leider komme ich nur auch gar zu wenig zu mir ſelbſt. Die ganze Altenburg iſt voller Gäſte: glücklicherweiſe jedoch ſind dieß nicht die gefürchteten Grafen und Fürſten, ſondern einfach Liſzt's Schüler, die hier ein ziemlich luſtiges Leben führen. Liſzt ſelbſt iſt vollkommen liebenswürdig, und gefällt mir wieder ungemein. Ich bin ganz prächtig logirt, und kann mich jeden Augenblick zurückziehen, wozu ich leider aber nur ſehr wenig komme. Großherzogs kommen nur zu den Aufführungen herein, und ich hoffe noch von ihnen unbemerkt hier fortzukommen. Liſzt giebt definitiv die Altenburg auf, und wird nie wieder dahin zurückkehren. Seine Zukunft ſelbſt bleibt noch ganz unbeſtimmt.

— Seitdem ſind mir nun wieder Briefe aus Wien zugekommen, die mich dringend einladen. Leider hatte ich mich aber mit dem Feſt verrechnet; ich muß bis Mittwoch Abend bleiben, und kann wohl erſt Donnerſtag reiſen.

Somit ſchreibe ich Dir — wenn möglich! — wohl noch einmal von hier aus, und dann — hoffentlich! — etwas ungeſtörter und mehr. (Denn wie ich hier von allen Tonkünſtlern aus Deutſchland — auch der Panther läßt Dich grüßen! — in Anſpruch genommen werde, kannſt Du Dir leicht denken! —) Doch denke ich, daß ein Brief von Dir mich noch hier treffen wird, und ſomit ſei herzlichſt darum gebeten, mir ſchnell eine kleine Nachricht von Dir zu geben.

Sobald Du etwas Näheres über Deine nächſten Pläne beſchloſſen haſt, melde mir's ja gleich: ich hoffe (und wünſche vor Allem), daß unſre beiderſeitigen Pläne bald wieder zuſammen-

fallen können. Einſtweilen laß' Dir's aber nicht bange werden: dieß vorläufige Sichgehen-laſſen, wie und wohin? — hat für unſre angegriffenen Nerven auch ſein Erholendes; wenigſtens fange ich dieß an, an mir zu bemerken, und an Dir habe ich's auch beachtet. Ziehſt Du jedoch — ganz nach Deiner Stimmung — eine baldige größere Fixirung vor, ſo — ſei verſichert — beſtehe ich keineswegs auf Dresden.

Weimar könnte doch am Ende auch von Dir angeſehen werden: beſuche aber auch das Badener Land; ſieh Dir ſelbſt Karlsruhe an. Geht die Niederlaſſung von Dir aus, ſo kann ſie vorläufig klein und beſcheiden ſein, und mir iſt dadurch eine gewiſſe Laſt der Verantwortlichkeit abgenommen, die ich wirklich — ehe ich nicht eine bedeutende und verſichernde Veranlaſſung zu einer Niederlaſſung erhalte — entſetzlich ſcheue. — Alſo, bleibe Du einmal Herrin des Schickſal; ich denke, zu Allem Ja ſagen zu dürfen! —

Doch bald mehr und ruhiger!

Für heute noch tauſend herzliche Grüße, gute Minna! Sei getroſt und pflege Dich; genieße die Zeit, wo es Dir wenigſtens vergönnt, nicht unmittelbar unter meinem eigenen Schickſale zu leiden. Dann — Hoffnung!

Adieu! Grüße Mathilde und Jacquot!

Dein

Richard.

211. Wien, 16. Auguſt 1861.
Seilerſtätte 806 3 Treppen.

Heute erſt, gute Minna, komme ich dazu Dir zu ſchreiben. Seit meiner Ankunft in Wien ging es confus genug her, und manches Unerfreuliche brachte mich zunächſt in ziemlich melancholiſche Stimmung. Mit rechter Ruhe kann ich Dir auch heute noch nicht ſchreiben; Du kannſt Dir wohl denken, daß ich zuerſt viele Beſuche zu machen und viele Bekanntſchaften zu erneuern habe. Das Uebelſte was ich bei meiner Ankunft erfahren konnte, war Ander's fortgeſetzte Heiſerkeit. Tag's zuvor hatte er eben eine ärztliche Conſultation gehabt, und in

Folge deſſen auf eine mehrwöchentliche Verlängerung ſeines Urlaubes antragen müſſen. Er hat ſich vorigen Juni in Speier beim Beſuch der Kaiſergrüfte erkältet und ſeitdem ſeine Stimme noch nicht wieder erhalten. Ich war hierüber ſehr beſtürzt. Geſtern endlich kam ich dazu, ihn in Mödling bei Wien zu beſuchen, und bin nun allerdings ſehr beruhigt worden, da ſich ſein Zuſtand denn doch bereits bedeutend gebeſſert hat, und er — bei vollkommener Ruhe — rechnen kann, bald wieder gänzlich hergeſtellt zu ſein; es iſt ein mehr nur nervöſer Zuſtand, der plötzlich über Nacht ganz verſchwinden kann, namentlich ſobald die Hitze nachläßt. Im übrigen war er ganz wohl und vollkommen eifrig aufgelegt, ſo daß ich ihn immer nur aufzufordern hatte, ſich nicht zu beunruhigen, gar nicht an das Studium zu denken, und ſich meinetwegen nicht zu ängſtigen. Somit ſehe ich jetzt eben nur einer Verzögerung des Studiums meiner Oper entgegen. Zunächſt frug ich mich allerdings, was ich während dem hier ſollte; fand aber, daß ich (leider!) nirgends etwas verſäumte, wie ich denn überhaupt gar nichts weiter wirklich vorhabe, als dieſe Wiener Aufführung. Mich zu entfernen, wäre höchſt unratſam, und meine fortgeſetzte Gegenwart iſt unter allen Umſtänden nöthig, um den Ernſt zu erhalten; denn bereits hatte man bezweifelt, ob ich wirklich kommen würde (!!).

Einen andern Schreck hatte ich mit der Wohnung. Der gute Kolatſcheck wohnt in einer gräulich entfernten Vorſtadt, ſo daß ich ſofort erkannte, ich könnte da nicht wohnen bleiben, weil mich die Wagen allein mehr gekoſtet haben würden als die Wohnung; auch war es ſonſt ſehr ungemüthlich und ich war bereits im Begriff, mich nach einer Wohnung umzuſehen, als glücklicher Weiſe Dr. Standhardtner, mein hoch enthuſiaſtiſcher Wiener Freund (eine Art Dr. Schuſter) dazwiſchen kam, und mich bat, ſo lange ſeine Familie abweſend ſei, — etwa bis Mitte September — in ſeiner geräumigen Wohnung mit ihm (zu) hauſen. Dieſe liegt mitten in der Stadt, und ich fühle mich darin allmählig ganz erträglich. Nur für Mittageſſen habe ich zu ſorgen. Somit kann ich denn wenigſtens, was Wohnung betrifft, jetzt ruhig abwarten, ob mich Jemand anderes noch einlädt, oder ob ich mich ſelbſt nach einem Möbellogis umſehen muß, was mir wahrlich am wenigſten erwünſcht wäre. Denn — nun kommt das andere Melancholiſche meiner

Mittheilungen, was Dir begreiflich machen wird, daß ich nicht eben sehr gehobener Stimmung bin! —

In Weimar nämlich sind vollends mir die Schuppen von den Augen genommen worden. Ich kann auf keinen Fürsten für irgend etwas rechnen! Wegen des Großherzogs von Weimar machst Du mir nicht den rechten Vorwurf: nicht ich bin ihm ausgewichen, sondern er mir. Der Grund von all diesem zurückhaltenden Benehmen liegt in meinen Dresdener Beziehungen. Wie es dort immer noch steht kannst Du aus Folgendem entnehmen. Liszt hatte sich (natürlich ohne mir etwas davon zu sagen) darauf gesteift, den Großherzog zu veranlassen, mir seinen Orden zu geben. Dieser frug deshalb in Dresden, wohin er vorm Jahre ein halbes Dutzend von seinen Orden ausgetheilt hatte, an, und erhielt zur Antwort, wenn er mir seinen Orden ebenfalls geben wolle, würde man aus Dresden ihm sofort alle dorthin verliehenen zurückschicken. Darauf (immer ohne mich davon wissen zu lassen) suchte Liszt den Großherzog zu bestimmen, mich mit ihm allein zur Tafel bei Hof zu laden; auch dieß erklärte der Gherz. für unmöglich. Er fuhr dagegen einmal bei Liszt vor, um ihn zu besuchen, und bei der Gelegenheit auch mich zu sehen; doch waren wir grade in der Probe. Hieraus wirst Du schon ersehen, wie weit der Großherzog von Baden (jedenfalls der Beste von Allen) bereits ging, als er mich wiederholt bei sich empfing. Einladen konnte auch er mich wohl, und zwar aus Rücksicht auf seinen eigenen Hofadel. Somit kann er auch nichts irgend Auffälliges für mich thun; er kann höchstens dulden, daß ich mich ganz privatim bei ihm niederlasse. Ohne irgend welche offizielle Anstellung, die ihm dazu die Mittel gebe, kann er mich aber auch, da er sonst nicht reich ist, aus seiner Tasche nicht unterstützen. Somit — mein guter Mutz! — keine Illusionen nach dieser Seite hin. Aendern kann sich hier erst etwas, wenn ich in Sachsen gänzlich amnestirt bin. Somit will ich denn abwarten, was Seebach noch etwa ausrichtet: bei dieser erbärmlichen Gesinnung in Dresden mache ich aber wirklich mir nur sehr wenig Hoffnung, und gewöhne mich für alle ferneren Lebenspläne daran, meine Rechnung ohne die Hülfe von deutschen Fürsten zu machen, indem ich froh bin, nur soviel erreicht zu haben, daß ich ungestört überhaupt in Deutschland mich aufhalten kann.

Jedenfalls haben diese letzten Erfahrungen für jetzt schon

zur Folge, daß ich natürlich von meinem Rathe, Dich in Dresden niederzulaſſen, gänzlich abſtehe. — Du ſchreibſt mir im letzten Briefe, Du wollteſt zunächſt von Soden nach Weimar gehen? Gut! Aber ich nehme an, daß Du zuvor Baden und Karlsruhe beſuchſt. Da ich doch ſehr wünſche, daß Du Dich bald zu einer Niederlaſſung entſchließeſt, ſo ziehe ich doch immer Karlsruhe noch am meiſten vor. Wenn ich auf Jemand vertraue, iſt es immer noch am meiſten der Badener: Karlsruhe iſt ſehr wohlfeil, angenehm und freundlich. Du haſt Unrecht, Dich wegen des ſtattgefundenen Klatſches geniren zu wollen: habe ich keine Wohnung, wie ſie mich ſofort beſtimmt haben würde, gefunden, ſo iſt das etwas ganz anderes, wenn Du Dir nun eine beſcheidenere Wohnung nimmſt, während ich eben noch mich herumtreibe um meiner Opernaufführungen wegen, und dann zu Dir komme, weil Du nicht überall mit herumziehen kannſt, und ich einzeln leichter bei Fremden aufgenommen werde. So würde Deine kleine Wohnung jetzt der eigentliche Ruhepunkt unſrer geſtörten Häuslichkeit werden, und ich immer dahin zurückkehren, wenn ich der Ruhe bedarf. Dieſe beſcheidene Einrichtung wird einen ſehr guten Eindruck hervorbringen, und ändert ſich nichts ſehr bedeutend in meinen Verhältniſſen, ſo — wahrlich! — möge es auch dann Zeit Lebens ſo bleiben: ich muß mir dann denken, daß mir nicht mehr beſchieden war! Aber nirgends kann ſelbſt dieſe beſcheidene Niederlaſſung beſſer und angenehmer ausfallen, als in Karlsruhe, eben der dortigen Wohlfeilheit wegen, wo wir es für wenig Geld doch immer ſchon angenehmer als ſonſt wo haben können. — Ueberlege Dir das gehörig! Weimar iſt doch abſcheulich gegen das freundliche Karlsruhe; alles kleinlicher und erbärmlicher. —

Du ſiehſt, liebe Minna, wie ich, ſelbſt unter den aller erſchwerendſten Umſtänden (denn leider ſind meine finanziellen Ausſichten ſehr ſchwach!) es mir angelegen ſein laſſe, die Möglichkeit einer baldigen Niederlaſſung herbeizuführen! Die ſchrecklichen letzten Pariſer Beſchwerden haben mir eben nur einen wahren Abſcheu vor jedem neuen Schritte beigebracht, der mich wieder in ähnliche traurige Erfahrungen ſtürzen könnte. Deshalb ſtehe ich jetzt, wo ich weiß, daß ich durchaus auf Nichts Sicheres ſobald rechnen kann, von meinem erſten Vorhaben entſchieden ab; fühle auf der andren Seite aber doch auch, wie durchaus nothwendig es iſt, daß Du wenigſtens zunächſt bald

zur Ruhe kommſt. Wenn ich eine Zeitlang unſtät herumziehe, ſo hat dieß ſogar ſeine Nothwendigkeit durch meinen Beruf, die Aufführungen meiner Werke zu fördern und zu überwachen, die Theater kennen zu lernen, und für eine weitere Zukunft zu ſorgen. Bei Dir aber iſt es etwas anderes: Du darfſt und ſollſt nicht ſo herumziehen, und ich will ernſtlich daß Du namentlich Niemand zur Laſt fallen ſollſt. Deshalb werde ich ſtets auf das Sparſamſte darauf bedacht ſein, Dich immer mit dem Nöthigen zu verſehen: und auch mit der Ruhe ſollſt Du mir vorangehen. Weiß ich Dich mit unſrem Hausſtand wo niedergelaſſen, ſo weiß ich doch auch dann wieder, wo ich zu Hauſe bin: und — glaube mir — es iſt mir dieß ein großes Bedürfniß, ein ſehr beruhigendes Bewußtſein. Schon jetzt fühle ich, der ich ſoſehr an häusliche Einrichtung gewöhnt bin, oft ein tiefes Misbehagen und wirkliche Trauer, ſo als Fremder mir aushelfen zu ſollen, nirgends heimiſch zu ſein. Auch die glänzendſte Gaſtfreundſchaft kann mich über meine Abhängigkeit nicht beruhigen, und manche Thräne weine ich — glaube mir! — darüber, daß es grade mir verſagt ſein ſoll, ein ruhiges, mir gehöriges Aſyl haben zu ſollen! Der erſte Schritt zu meiner Beruhigung in dieſem Sinne wird ſein, wenn Du mir von Deiner Abſicht einer Niederlaſſung meldeſt. Du ſollſt ganz Herrin Deiner Wahl und der Einrichtung ſein: doch empfehle ich Dir nach reiflichſter Ueberlegung Karlsruhe. Laß ſehen, ob Deine Bekannte von dort Wort hält, und Dir leicht eine gemüthliche Wohnung verſchafft. Siehe dann bald zu Stande zu kommen, damit alles hübſch eingerichtet ſei, und ich zum 24. November Dich beſuchen kann, um von dem Tage an zu wiſſen, wo ich denn doch — trotz allem Ungemach — wieder zu Hauſe bin! —

Du ſiehſt, ich nehme Alles ſehr ernſt, und kann auf Deine ſcherzende Weiſe, mit der Du Dich über allerhand Grillen ausläßeſt, nicht eingehen. Mir iſt weh' um's Herz, und mit großer Betrübniß ſehe ich, wie bei herannahendem Alter für alle meine Leiſtungen mir ſo wenig vom Schickſal gegönnt iſt, daß ich kaum meiner armen Frau ein gutes Obdach bieten kann. Und doch! hierfür ſoll geſorgt ſein. Fange Du an, und wir wollen ſehen, ob nicht noch einmal Ruhe einkehrt! —

Du begreifſt, daß es mich wenig verlocken kann, in ſolcher Stimmung Dir viel von den Weimarer Unruhen zu berichten:

Es hatte alles keinen Sinn, und ich habe meiſtens nichts wie ſchlechte Witze gemacht. Doch, bin ich beſſerer Laune, ſo ſollſt Du auch noch Brendel u. ſ. w. erfahren. Nur jetzt eben tritt Eſſer bei mir ein, um mich zu Duſtmanns auf's Land abzuholen; ich muß daher ſchließen, und will von meinen letzten Erlebniſſen Dir nur flüchtig noch folgendes berichten. Olli-vier's änderten plötzlich ihren Plan, nach Dresden zu gehen, und beſchloſſen C. in Reichenhall, welches auf meinem Wege nach Wien lag, zu beſuchen. Somit reiſten wir zuſammen nach Nürnberg und München, wo wir die wirklich höchſt geſchmackvollen Gebäude und Kunſtſammlungen des alten Königs Ludwig beſuchten. In Reichenhall, ſehr ſchön in den Tyroler Alpen gelegen, und wo wir die B. ſehr wohl wieder ausſehend fanden, trennte ich mich von ihnen, um meinen Weg nach Wien vollends fortzuſetzen.

Dieß das Äußerliche meines Lebensverlaufes ſeit meinem letzten Briefe. — Jetzt will ich nun ſehen, wie ich mich in meine neue Lage und in die Verzögerung meiner neuen Operſtudien zurecht finde. Bald ſoll Dir hierüber von mir berichtet werden. Schreibe mir bald — und beachte was ich Dir wegen Karlsruhe ſagte: wir wollen dann, wenn Du auf meinen Wunſch eingehſt, genauer Alles berathen.

Für heute lebe denn wohl; ſei heiter, und — beneide Deinen Mann nicht!! Grüße Deine menſchlichen und thieriſchen Hausgenoſſen: ich will von Dir Fipſel grüßen, der mir jetzt träumend und wachend oft — oft begegnet: das liebe liebe Geſchöpf! Leb wohl, und ſei herzlichſt umarmt von

Deinem

Richard.

Adreſſe oben!

212. Wien. 26. Auguſt 1861.
(Seilerſtätte 806. 3er Stock)

Hab' Dank, meine gute Minna, für Deine ausführlichen Nachrichten! Daß Du wieder an Heiſerkeit und Huſten ſo viel gelitten, war mir zwar ſehr unlieb zu erfahren; Du biſt gegen Erkältungen zu nachläſſig, — das iſt meine alte Klage. Da

kann man nun gar nichts thun, als bitten, ſich beſſer zu hüten; Du kannſt Huſten u. dergl. gar nicht gebrauchen. — Lieb iſt mir's, daß Du meinem Wunſche ſogleich nachgegeben haſt, Dir Karlsruhe anzuſehen. An Baden Baden dachte ich wirklich am wenigſten, und auf Deine Idee, ſelbſt zu vermiethen, möchte ich wirklich zu allerletzt eingehen. Alles, was ich im Sinne hatte, war, es möchte der glückliche Zufall es fügen, daß Dir gerade in Karlsruhe, eine annehmliche Wohnung aufgeſtoßen wäre, die Dich ganz von ſelbſt angeheimelt und zur Niederlaſſung beſtimmt hätte. Ich ſehe nun wohl, daß das bei einem flüchtigen Beſuche ſich nicht leicht treffen kann, und doch, ich geſtehe es, wäre es mir ſo erwünſcht, wenn Du ſchnell einen Dir ganz genehmen Entſchluß faßteſt. Wirklich, mir ſollte dann Alles recht ſein, weil ich für meine Perſon diesmal in ſo große Ungewißheit gerathen bin, daß ich ſelbſt zur Beſtimmung nichts mehr beitragen, ſondern Alles als Schickſalsbeſtimmungen annehmen möchte. Dabei iſt es mir wohl nicht zu verdenken, daß mir vor Allem daran liegt, Dich vor dem Herumziehen bewahrt und bald in Ruhe niedergelaſſen zu wiſſen. — Im Uebrigen iſt das Bezeichnende meiner Lage eben die unglaubliche Ungewißheit. Ich komme mir ſo neu vor, als ob ich eben erſt wieder auf die Welt käme. So wie ich einen Plan faſſen will, gerathe ich auf Willkürlichkeiten: Alles kann ſo, aber auch anders ſein, und nie bin ich ſo in das Schwanken und Herumtappen gerathen. So mußte es mich denn auch treffen, daß gerade jetzt, wo ich in Wien glaubte vollauf zu thun vorzufinden, ich von Woche zu Woche durch Ander's Heiſerkeit hingehalten werde, ohne beſtimmt zu erfahren, wie weit wir in der nächſten Woche ſein werden. Ich muß mich ſelbſt hüten, Ander zu beunruhigen, und habe ihn immer nur zu beſchwichtigen, da er aufgeregt genug iſt, und ſein Zuſtand dieß am wenigſten brauchen kann. Ich bin ſchon ſo weit geweſen, an meine neue Oper für dieſen Winter gar nicht mehr zu denken, und zu überlegen, was nun zu beginnen ſei. Es hängt eben Alles von dem armen Tenoriſten ab, der, wenn er ſich nicht ganz wohl fühlt, unmöglich ſo eine anſtrengende Partie ſtudiren kann. Ihm die Furcht davor zu benehmen, war nun meine Hauptbemühung. Nun, am Sonntag war ich wieder mit KM. Eſſer bei Ander auf dem Lande zu Tiſche; da habe ich denn neuerdings wieder Hoffnung gefaßt: es geht allerdings beſſer, und

er gedenkt nun bald wieder zu ſingen. Wegen der Partie gelang es mir ſehr ihn zu beruhigen, indem ich ihm verſicherte, Alles, was er wirklich zu anſtrengend finden würde, zu ändern. Er liebt mich wirklich ſehr und iſt ganz unglücklich, mir Schwierigkeiten zu bereiten. Jetzt wird er dann anfangen, mit der Partie ſich eigentlich genauer bekannt zu machen: bisher mußte ich ihn eben ganz ſchonen. — Mit der Duſtmann ſteht es glücklicher Weiſe anders: die hat mir geſtern den erſten Act bereits ſo ſchön vorgeſungen, daß ich meine große Freude darüber hatte. Sie wird ganz vollendet ſchön die Rolle ſingen! — So muß ich denn aber immer noch warten, kann von Woche zu Woche noch nicht den Anfang des ernſtlichen Studium's vorausſehen, und habe mir — bei allem Unmuth — nur zu ſagen, daß es ſehr gut ſei, daß ich jetzt gekommen bin und hier aushalte, weil ſonſt wahrſcheinlich der ganze Winter ohne Triſtan vorübergegangen wäre, namentlich da es natürlich auch hier nicht an „guten Freunden" fehlt, welche die Oper für unmöglich ausſchreien. — Daß ich dabei in ſehr melancholiſcher Laune bin, kann ich nicht verſchweigen, und mein liebenswürdiger Hauswirth, Dr. Standthartner, hat ſeine liebe Noth mit mir. Jedenfalls iſt's mir lieb, noch einige Wochen in ſeinem Hauſe bleiben zu können; bis dahin muß es ſich mit Ander vollſtändig entſchieden haben, und, hat die Sache einmal einen beſtimmten guten Zweck, ſo habe ich dann auch eher den Muth, im Nothfall ein eigenes Zimmer mir zu miethen. Schon jetzt koſtet der Aufenthalt immer ſchon abſcheuliches Geld: namentlich, daß meine Sänger alle auf dem Lande wohnen, verurſacht mir viele Koſten. Für mein Gepäck hatte ich z. B. auch gegen 50 Gulden zu zahlen! So daß ich den Gedanken, uns einmal in Wien niederzulaſſen, immer noch ganz beſtimmt abweiſen muß, weil ohne einen großen Gehalt hier gar nicht auszukommen wäre, und mit einem ſolchen Theaterröbel mich nahe und dauernd wieder einzulaſſen für mich die Quelle unſäglichen Leidens nur wieder werden müßte. Ach! dieſe Wirthſchaft in der Nähe angeſehen, nimmt Einem ſofort allen Muth, und ich kann mir dagegen den Ort, wo ich zu Haus ſein möchte nicht klein und ſtill genug denken. — Uebrigens mache ich täglich hier angenehme Bekanntſchaften; z. B. ein junger Fürſt Lichtenſtein, der leidenſchaftlich für mich ſchwärmt; eine alte ſehr behagliche Gräfin Banfy (alte Protectorin von Liſzt) bei

welcher (in Hitzingen) Winterberger aufgenommen ist, und wo ich bereits ein paar mal zu Tisch war. Auch Metternich (er allein) ist hier, und hat mich für heute zum Diner eingeladen. Bei Laube's, wo es mir so ziemlich behagt, habe ich mich zweimal von selbst zu Tisch eingefunden: wir sprechen dort viel von Dir, und die Hunde sind dort fast noch mehr gehätschelt als bei uns. Im Burgtheater — das muß man sagen — wird ganz vortrefflich gespielt, und ich habe schon manche Abende mit großem Vergnügen dort zugebracht. — Im Operntheater lerne ich denn nun auch die Blößen kennen, namentlich da die Opern, worin Ander singt, nicht gegeben werden können. Doch habe ich im Fidelio mich noch sehr über Beck (Pizzaro) und die Dustmann gefreut, welche die Arie wundervoll schön sang, wie sie denn überhaupt die Begabteste von Allen ist. In dieser Vorstellung, der ich in einer Parterreloge beiwohnte, entdeckte ich denn auch nicht weit von mir einen gemüthlichen Graukopf, der sehr entzückt war, mich ebenfalls zu treffen. Es war Freund B., der sich auf seiner seligen Hochzeitsreise befand. Ich widmete ihm die Abende hintereinander bis zu seiner Abreise. Seine junge Frau ist ein gehöriges Bäckergänschen vom allertraurigsten Züricher Schlage: beißen werden sie sich beide nicht, denn auch sie führt nur noch einige schwarze Stumpfel in ihrem Mäulchen. Gott! da wäre es denn mit Netten doch auch noch gegangen! Nun, glückliche Reise! Ich habe mich sonst über den alten Burschen sehr gefreut: tausend Grüße an Frau Minna hat er mir herzlichst aufgetragen. —

So möchte ich mir denn bei der großen Ungewißheit meiner Zukunft sagen: warten wir, und halten wir uns ohne Entscheidung hin! Nur kümmert es mich, Dich nicht besser geborgen zu wissen. Hätten wir eine recht wohlhabende, sehr befreundete Familie, die sich eine Freude daraus machte, Dich ein halbes Jahr bei sich aufzunehmen, so würde ich sagen: schön! Aber nach Zwickau oder Chemnitz kann ich Dich nicht auf längere Zeit gehen lassen, das liegt am Tage; somit sage ich mir denn auch, Alles nur dem Zufall anheimgeben, ist auch nicht würdig, namentlich für einen Mann in meinen Jahren, und selbst einen Entschluß fassen geziemt demjenigen, der am Ende seine Lebenslage auch zu beurtheilen wissen muß. In diesem Sinne höre, was meine Vernunft mir sagt.

Ruf und Ehre werden mir meine neuen Werke gewiß

in Deutſchland nur noch feſter begründen: auf reiche Geldeinnahmen aus ihnen darf ich aber nicht rechnen, denn ſie ſind zu ſchwer und nur für wenige Theater ausführbar. Sonach muß ich mich nach andern dauernden Hülfsquellen für das Lebensauskommen umſehen. — Paris, dieß ſtellt ſich unläugbar heraus, kann, wenn ich aushalte, einzig noch der Quell bedeutender Einnahmen für mich werden. Ich habe davon neue Anzeichen: die Theilnahme für mich dort iſt ungeheuer, und die Directoren werden bald ſich meiner Opern als glücklicher Speculationen bemächtigen. Darüber bald mehr. — Alles käme daher darauf an, ſich eine beſcheidene, aber ſichere Exiſtenz als dauernde Grundlage zu bilden. Nach alle dem vielen Herzlichen, Einſichtsvollem und Liebenswürdigen, was ich von dem Großherzog von Baden gehört, halte ich mich, nach ruhiger Ueberlegung, verpflichtet, jetzt noch einmal offen und vertrauensvoll an ihn zu ſchreiben, um ihm genau meine Lage und Bedürfniſſe auseinanderzuſetzen, ihm zu ſagen, daß ich nicht gerne eine Entſcheidung ohne ihn treffen möchte, daß ich vorziehe, bei ihm mich niederzulaſſen, daß ich dieſe Beſtimmung aber nicht treffen kann, wenn er mir nicht mindeſtens einen jährlichen Gehalt von 2000 Gulden zuſichern könne, für welchen ich ihm verſpräche, zu jeder Zeit mit Rath und That mich ſeiner Oper und überhaupt der dortigen Muſikzuſtände anzunehmen, ohne jedoch einen andren Angeſtellten von ſeiner Stelle zu verdrängen. Schwer wird dieß in Bezug auf K. halten, der ein ſehr guter Kerl, aber eine muſikaliſche Schlafmütze iſt, welcher als ſolche bereits von dem hohen Paare etwas ungern geſehen wird. (Dieß habe ich nun beſtimmt erfahren.) —

Dieſen Brief alſo will ich in dieſen nächſten Tagen ſchreiben und abſenden. Eine Antwort darauf wollen wir alſo jedenfalls abwarten, ehe wir Weiteres entſcheiden. Vorläufig aber — glaube ich — thuſt Du klug, Dich nicht zu weit von Karlsruhe zu entfernen, nach Soden — ſtatt Weimar — lieber Karlsruhe nochmals beſuchſt, vielleicht auf 14 Tage bei Mad. Fränkel wohnſt, wenn das nicht geht, auf ſo lange Dir dort ein meublirtes Zimmer nimmſt. Da haſt Du auch Ruhe, Dich recht genau nach einer Wohnung um zuſehen. — Weimar iſt mir gräßlich zuwider, und ich halte — was mich betrifft — Deinen dortigen Beſuch für gänzlich unnütz und zwecklos. — Geld, das begreife ich, wirſt Du allernächſtens gebrauchen; bereits habe ich ein Coburger

Honorar im Stillen für Dich bestimmt, und ich erwarte allernächstens von dort Antwort: dauert es zu lange, und brauchst Du augenblicklich Geld, so schreibe es mir gleich, und ich schicke Dir von meinem kleinen Vorrathe sofort. —

So schlimm übrigens es mit Dresden steht, so glaube ich doch, daß in wenigen Monaten (nachdem ich in Wien gehörig bewacht und beobachtet worden bin) mein Schicksal von dort aus eine gründliche Aenderung erfahren wird. Auch mit Metternich will ich dieß heute gehörig besprechen. —

Somit denn, trotz alles Elendes, habe noch etwas Muth, armer Mutz! Vielleicht macht sich Alles doch noch erträglich, und mit dem Spittel sollst Du doch wohl nichts zu thun bekommen. Leb' wohl! Sei herzlichst gegrüßt und laß bald Tröstliches von Dir hören

Deinem

guten Manne.

An Jacquot mille choses!

213. Wien. 4. September 1861.

Liebste Minna!

Dieser Brief sollte gestern geschrieben werden, und — wie ich berechnete — am 5ten, zu Deinem Geburtstage in Weimar eintreffen. Deinen letzten Brief aus Soden erhielt ich vorgestern früh, eben als der junge Fürst Lichtenstein bereits mit dem Wagen vor der Thüre auf mich wartete; ich konnte ihn nur rasch durchlesen, und mußte dann — verabredeter Maaßen — dem Fürsten mit über Land zu Graf Nákós folgen, wohin ich angemeldet worden war. Dort ließ man mich am Abend nicht fort, da auch die Eisenbahn versäumt war; nachdem ich dort übernachtet, fuhr ich sogleich von da zu Ander nach Mödling, wo ich mir mit Winterberger Rendezvous gegeben hatte; dort quälte ich mich redlich, meinem Tenor seine neue Partie einzustudiren; kam sehr müde Abends nach Wien zurück, und hatte nun jedenfalls den richtigen Tag für den Gratulationsbrief versäumt. So will ich mir denn morgen früh mit einer Depesche helfen, und Dir wenigstens den nachfolgenden Brief anmelden. — Dieß vorerst zur Erklärung der Confusion! —

Dein Brief ſelbſt, den ich nun wieder durchgeleſen, hat mich auf eine faſt eigenthümliche Weiſe beruhigt. Ich erſehe, daß ich eigentlich der Ungeduldige bin, und eifriger auf die Niederlaſſung, die Dir ſchon jetzt zur Ruhe helfen ſollte, bedacht bin, als es Dir Bedürfniß zu ſein ſcheint. Auch ich bin nun gegen eine Uebereilung wieder eingenommener als zuvor; und befindeſt Du Dich bei dem Herumreiſen nicht unbehaglich, ſondern bringt es Dir Zerſtreuung und entſpricht es überhaupt Deiner augenblicklichen Neigung, wie es z. B. mit Deiner Reiſe nach Weimar wirklich der Fall zu ſein ſcheint, ſo kann ich dagegen für jetzt wahrlich nur zufrieden ſein, denn es erleichtert eine ſichere und begründete Entſcheidung für die Zukunft außerordentlich, weil ich wirklich gern einmal ruhig dem Schickſal es überlaſſen möchte, mir gute Chancen zu bereiten; und wer weiß, ob nicht unverhofft ſich in dieſer Hinſicht manches glücklich fügen dürfte. Doch habe ich, um ein für allemal darüber in Gewißheit zu kommen, ſo wie ich Dir es anzeigte, an den Großherzog von Baden geſchrieben. Ich ſelbſt bin mit meinem Briefe ſehr zufrieden; ohne zu drängen, iſt er ſehr beſtimmt, und erklärt dem Großherzog namentlich, warum ich mich — für jetzt wenigſtens — in ſeinem Lande nicht niederlaſſen kann, wenn er mir nicht einen Gehalt als Grundlage meines bürgerlichen Auskommens zuſichern könne. Hierauf wird er ſich nun bald entſcheiden, ob er eben die Ausgabe daran wenden kann; denn an ſeinem Willen glaube ich nicht zweifeln zu dürfen. Somit denn — warten wir in Ruhe eine Antwort ab! Und es iſt mir nun faſt lieb, daß Du Deinen Weg für jetzt wo anders hin genommen haſt: was Du gerade in Weimar Dir erwarteſt, begreife ich eigentlich zwar nicht; indeß, Du haſt Recht, das geht Dich an, und nicht mich. Ich freue mich, daß die Wartburg Dir jedenfalls gefallen haben muß: auch mich hat die ganze Gegend von Eiſenach letzthin wieder ſehr angeſprochen. — Ich vermuthe, daß Du in Weimar ſogleich die Röckel aufgeſucht haben wirſt; meine Depeſche will ich morgen daher an ihre Adreſſe richten. Grüße die arme, ſehr gealterte Frau, beſtens von mir: ſie weiß, daß es mir unmöglich war, ſie ſchließlich noch einmal zu beſuchen. Wegen ihrer Tochter Lulu habe ich hier mit Laube geſprochen: er behauptet neuerdings Nachricht von Jemand erhalten zu haben, der ſie in einer Rolle geſehen habe, und dieſe Nachricht ſei in ſo weit ungünſtig aus-

gefallen, als er, da namentlich ein andres junges Mädchen bereits engagirt ſei, auf Lulu verzichtet habe. Ich habe nun dagegen etwas gelogen, und — obwohl ich das Mädchen nicht ſpielen geſehen habe — vorgegeben, ſie habe mir ein Gedicht, — welches ſie zu einer Feier Liſzt's früher geſprochen — vordeclamirt, und dadurch mir eine günſtige Meinung für ihr Talent beigebracht; ich glaubte mir dieſe Lüge erlauben zu können, da Liſzt mir verſichert hatte, ſie hätte dieſes Gedicht ganz außerordentlich ſchön und gefühlvoll recitirt. Dieß ſchien Laube etwas ſchwankend zu machen. Ich hoffe noch einmal darauf zurückkommen zu können, und wünſche herzlich, dem Mädchen und der Familie in etwas zu nützen. — Vergiß Du nun ja nicht, Regierungsrath Franz Müller (der uns mit ſeiner Frau — wie Du weißt — in Zürich beſuchte) aufzuſuchen. Er iſt mir fabelhaft ergeben, und beide werden gewiß Alles dazu beitragen, Dir Deinen Aufenthalt in Weimar angenehm zu machen. Grüße auch dieſe Leutchen ſehr von mir, und danke ihm noch in meinem Namen für die zarte, aber doch für mich leidvolle Rückſicht, mit welcher er ſich gewaltſam ſchließlich ferne von mir hielt, weil er wohl ſah, daß ich der Ruhe bedurfte. Grüße auch Muſikdirektor Laſſen von mir; er iſt ein ſehr tüchtiger, feiner und gebildeter Mann. — Daß Du bis Mitte October mit Deinem Gelde auszukommen gedenkſt, rührt mich ſehr: rechne jedoch ſchon früher auf eine Sendung von mir! — Was mich betrifft, ſo ſei auch über das Haarkämmen beruhigt, was ich gegenwärtig wirklich ſelbſt beſorge, da hier der Barbier nicht zugleich Friſeur iſt, wie dieß in Paris der Fall war, wo man nicht raſirt werden kann, ohne für dasſelbe Geld zugleich für den Kopf verſorgt zu werden. Es macht mir Freude, daß Du Laune genug haſt, mit dergleichen Ermahnungen Deine Briefe an mich zu verſehen. Im Uebrigen bin ich wirklich ſehr betreten darüber, daß für jetzt mein Aufenthalt in Wien mir doch weit koſtſpieliger fällt, als ich dieß angenommen hatte, und hieran iſt namentlich der höchſt unangenehme Umſtand ſchuld, daß meine Sänger alle zerſtreut auf dem Lande wohnen, was mir für Fuhrwerk u. ſ. w. böſe Ausgaben verurſacht. Auch habe ich keinen regelmäßigen Tiſch, und für den Augenblick allerdings keine andere Erleichterung als daß ich für Wohnung nichts zu zahlen habe. Könnte ich Einladungen auf das Land annehmen, ſo wäre dieß etwas anderes. Doch hoffe ich mit

dem Herannahen des Herbſtes auf Erleichterung, namentlich wenn Alles wieder in der Stadt wohnt. — Mein Wirth, Dr. Standthartner, iſt nun nach Salzburg zu ſeiner Familie nachgereiſt; ich bin ganz allein in ſeiner Wohnung. Tauſig und Cornelius ſind noch nicht wieder nach Wien gekommen, und ſomit wäre ich vorläufig vor dem nachtheiligen Einfluß eines zu jugendlichen Umganges auf meine Lebensanſichten und ſonſtige Sittlichkeit glücklich bewahrt; ich hoffe jedoch auch ſpäter ſo wenig wie möglich mein ſchwaches Gemüth derlei verderblichen Einwirkungen zu überlaſſen. — Mit Ander beſſert es ſich allmählich; Mitte dieſes Monates denkt er wieder aufzutreten; einſtweilen aber habe ich das Studium mit ihm begonnen, und dadurch iſt nun etwas Beruhigung in mich gekommen. Er iſt mir ſehr ergeben, und an ſeinem Eifer habe ich nicht den mindeſten Grund zu zweifeln. Dazu iſt er ein wirklich vortrefflicher Menſch; allerdings war er ſo leichtſinnig, für längere Jahre die Hälfte ſeines Gehaltes abzutreten, um einem Bruder, welcher im Militärdienſte wegen einer Veruntreuung von 20,000 Gulden infam caſſirt werden ſollte, zu retten; auch hat er eine Schweſter mit vielen Koſten zur Sängerin erziehen laſſen, und ſeinen Vater zu ſich genommen, wodurch ihm ein ziemlich ſchwieriger Hausſtand erwachſen iſt; das Schlimmſte war auch, daß er während 5 vierteljahre, wo er durch eine falſche Kur ſeine Stimme verloren hatte, contractlich, weil er nicht ſingen konnte, die Hälfte ſeines Gehaltes — während die andre Hälfte den Gläubigern ſeines Bruders abgetreten war — einbüßen mußte. Dieß Alles hat ihn nun in den Augen der Menſchen, wie ich aus Deinen Mittheilungen erſehe, als liederlichen Menſchen erſcheinen laſſen! Es iſt mir lieb, an einem recht auffallenden Beiſpiele Dir die Elendigkeit des allgemeinen Urtheils über Menſchen wieder einmal aufzudecken, und hoffentlich macht Dich es in Zukunft noch etwas beſonnener im Nachſprechen von ähnlichen Gemeinheiten. — — Die Duſtmann fährt fort, mit Eifer ihre Partie zu ſtudiren, und iſt darin ſchon faſt ganz zu Haus, ſo daß ſie die wohlgeſinnten Urtheile, als ob meine neue Oper gar nicht zu lernen wäre, auf das Glänzendſte durch die That widerlegt. Ich bringe jetzt meine Zeit faſt meiſt zwiſchen Mödling (Ander) und Hitzingen (Duſtmann) zu. Im Uebrigen ſind die anderen Vorbereitungen nun auch nach Möglichkeit getroffen, und Mitte d. M. hoffe ich das ernſtliche und regelmäßige Studium beginnen zu

können. Anfang November halte ich daher die Aufführung für möglich. — Auf dem prächtigen, höchſt geſchmackvollen und wundervoll gelegenen Landſitze der Grafen Náko (an die mich damals ſchon die Metternich empfahl) habe ich mich angenehm unterhalten: es waren dieſe Leute mit die erſten, die aus der höheren Ariſtokratie ſich enthuſiaſtiſch für den Lohengrin erklärten. Einen jungen, ſehr gebildeten Fürſten Lichtenſtein habe ich recht lieb gewonnen. Auch bei Metternich traf ich eine ſehr reſpektable, mir gewogene Geſellſchaft: Alles glaubt und hofft auf mich, und ich darf mir wohl ſagen, daß ich mein neues Werk unter ſehr günſtigen Ausſichten vorbereite. — Sehen wir nun, ob auch mein guter Badener Großherzog zu einem Entſchluß kommen kann, und laſſen wir den Muth nicht ſinken! Dieß möge Dich einigermaaßen tröſten, und auch Dir Hoffnung geben. Und ſomit nimm auch hier meine Gratulation zu Deinem Geburtstage herzlich auf; ein paar Photographien, zu denen man mich hier gebracht hat, lege ich Dir bei, damit Du Dich deutlich Deines guten Mannes erinnerſt, der, nach vielen Stürmen, doch immer noch, wie Du ſiehſt, ſein Haupt aufrecht hält!

Leb' wohl und ſei feurigſt embraſſirt

von Deinem

R.

214. Wien, 17. September 1861.

Meine gute Minna!

Du wirſt Dich nicht wundern, daß ich Dir ſo lange nicht geſchrieben, wenn ich Dir ſagen muß, daß ſich auch ſo gar nichts zugetragen was auf meine Lage irgend eine Aenderung ausgeübt hätte. Es iſt Alles ſo ganz und gar beim Alten geblieben, daß wohl wirklich große Geduld dazu gehört, ſo von Tag zu Tag, von Woche zu Woche warten zu müſſen, ohne im Mindeſten etwas vorwärts gebracht oder etwas Erwartetes eingetroffen zu ſehen! Hiermit iſt Dir Alles geſagt, was mich traurig macht, und meinen Muth ernſtlich darnieder beugt! — Begreife Du, daß ich ſelbſt heute nur mit Widerwillen die Feder anſetze, und Dir nur ſchreibe, um Dich in keine anderartige

Unruhe über mich verſetzt zu wiſſen; ſonſt aber gern lieber noch ſchwiege, bis ich auch nur irgend etwas Erfreuliches mittheilen könnte! — Ich lebe hier ein unnützes, oft zwecklos mir vorkommendes Warte-Leben, und vorige Woche war ich wirklich bereits der Verzweiflung nahe über Ander's Zuſtand, der immer noch ſo ungewiß blieb, daß eben gar nichts ſich beſtimmen ließ. Wirklich mußte ich mich fragen: was nun anfangen, wenn ich für dieſen Winter auf eine Aufführung meiner neuen Oper in Wien verzichten muß? — Wäre plötzlich ein günſtiger Entſcheid des Großherzogs aus Karlsruhe angekommen, ich glaube, ich wäre augenblicklich dorthin abgereiſt, um wenigſtens Etwas in Ordnung zu bringen. Aber auch von dort her ſchweigt noch Alles, was mich übrigens wohl nicht Wunder nimmt, wenn ich bedenke, daß hier von Seite meines Gönners wohl viel erſt geordnet und überlegt werden muß, ehe er mir eine definitive Antwort, wie ich ſie verlange, zukommen laſſen kann: auch iſt er gewiß gegenwärtig nicht gerade in Karlsruhe, und der legale Geſchäftsweg, auf welchem er als gewiſſenhafter Mann einzig meinen Fall entſcheiden kann, iſt dadurch augenblicklich verweitläufigt. — In halber Verzweiflung hörte ich mir ſchon einen neuen Tenoriſten an, welchen der Director debütiren laſſen wollte, der wirklich eine ſehr ſchöne Stimme hatte, aber ſo furchtbar talentlos, faul und erbärmlich ſich anſtellte, trotzdem er an anderen Theatern ſchon länger geſungen hat, daß ich nach einer Probe ſelbſt dazu ſtimmte, ihn gar nicht erſt auftreten zu laſſen. Während dem drang nun der Hofintendant darauf, daß Ander's Zuſtand einer offiziellen ärztlichen Begutachtung unterworfen würde, welche darüber ſich ausſprechen ſolle, ob Ander im Stande ſein werde, dieſen Winter eine neue angreifende Partie zu ſtudiren und gleichzeitig im Repertoire ſeine Verpflichtungen zu erfüllen. — Glücklicher Weiſe hatte mir Laube, der große Stücke auf Ander hält, bereits wieder guten Muth eingeflößt: er kenne Ander, er ſei ſchon viel übler daran geweſen, und habe ſich immer gegen Erwarten ſchnell und vollſtändig endlich wieder erholt. Das ärztliche Gutachten hat nun neuerdings auch Ander's Hypochondrie und eigene Muthloſigkeit wieder aufgerichtet: die hieſigen erſten Aerzte haben ihn genau unterſucht, und ihm darauf — oder vielmehr der Intendanz — das Zeugniß ausgeſtellt, daß er an einer ganz gewöhnlichen Heiſerkeit leide, welche eben nur noch nicht voll-

ſtändig gehoben wäre, leicht aber ſchon in 8 Tagen ganz verſchwunden ſein könnte. Nun iſt auch Ander, der ſich wirklich in ſeiner Angſtlichkeit einbildete, im Begriff zu ſtehen, die Stimme zu verlieren, plötzlich wieder auf dem Zeuge; nächſten Sonnabend zieht er endlich in die Stadt, und mit erſten Oktober — heißt es nun — ſollen die ernſtlichen Proben von Triſtan beginnen. Gott gebe nun ſeinen Segen! Mein Herz iſt noch ſchwer genug, und zu einem guten Glauben will es ſich noch nicht ermannen: nur ſteht die Sache eben wieder ſo, daß ich nichts abbrechen darf und ruhig wieder — warten muß!! — Natürlich trauen wir der neu auf Ander geſetzten Hoffnung noch nicht ganz, und der Director iſt unermüdlich auf einen neuen Tenoriſten bedacht. So wurde ich von ihm kürzlich aufgefordert, vorgeſtern eilig mit ihm nach Frankfurt zu reiſen, um Sonntag dort einen Herrn Richard als Maſaniello zu hören, der ihm als gut empfohlen war. Ich telegraphirte an Schmidt, welcher ihn aber nicht ſelbſt gehört hatte. Außerdem iſt aber ein ganz ausgezeichneter Tenor, ein Deutſcher, der unter dem Namen Morini zuletzt in Madrid bei der italieniſchen Furore machte, und in jeder Hinſicht einer der allererſten ſein ſoll, noch in Ausſicht. Salvi iſt nun fort, um von Frankfurt noch nach Paris zu gehen, wo er mit Morini (Schrumpf) abzuſchließen gedenkt. Er wollte mich gern mit haben: aufrichtig geſagt war mir das Vorhaben aber zu anſtrengend, und namentlich wurde mir nicht recht klar, ob ich auf meine, oder auf des Theaters Koſten reiſen ſollte; weshalb ich denn zurückblieb, da ich leider auch auf gar nichts 'was rechtes mehr gebe. Sonderbarer Weiſe hätte ich aber faſt meinen Entſchluß, zurück zu bleiben, noch bereut, denn an demſelben Tage frug man per Telegraphe aus Paris bei mir an, ob ich meine Einwilligung dazu gebe, daß Roger auf der Opéra comique nächſten Dienſtag die Scene des Tannhäuſer aus dem 3ten Akte, mit der Ouvertüre voran, ſänge? Ich telegraphirte zurück, daß ich die Entſcheidung Truinet und Flaxland überließe. Dann ſchrieb ich aber noch an Roger ſelbſt, und ſtellte Alles ſeinem Urtheile u. ſeiner Verantwortlichkeit anheim. Gewiß hätte ich nun dafür ſorgen können, daß dieſe Vorführung wenigſtens richtig ausfiele: aber, weiß Gott! es kam mir wieder ſo albern vor, daß ich die Sache für ſo wichtig halten ſollte, um über Kopf u. Hals ſelbſt dazu in Paris einzutreffen. Man iſt ſo gewitzigt und kalt geworden, daß man nichts mehr großer

Anſtrengungen und Opfer werth hält. — Sonſt habe ich aus Paris gar keine Nachricht: nur erfuhr ich, daß der fliegende Holländer im Théâtre lyrique deponirt ſei (?). Von Truinet erwarte ich eine Antwort. — Hier aber lernte ich einen Herrn Marcheſi, Italiener, kennen, der durchaus den Rienzi in's Italieniſche überſetzen und in Paris an der italieniſchen Oper zuerſt aufführen laſſen will. Ich laſſe ihn, der eigentlich in Paris zu Hauſe und dort ſehr bekannt iſt, vorläufig gewähren, und werde ja ſehen, was aus der Sache werden kann. —

Da haſt Du eine Ueberſicht über die letzten Vorgänge: Du ſiehſt, das Reſultat iſt: — Ungewißheit, Warten, — Geduldsprobe!! — Dazu nie etwas Zuſchlagendes: aus Coburg Antwort „man bedaure dieſen Winter Lohengrin noch nicht geben zu können"; und ſo geht's immer fort. Dazu zur Erheiterung einmal wieder Unverſchämtheiten und Beſchwerniſſe von Seiten des ehrenwerthen Dresdener Nachfolger's des guten ſeligen Meſer, wegen des Pariſer Verlages, was mir immer wieder angenehme Correſpondenzen verurſacht u. ſ. w. Da kannſt Du Dir denn wohl denken, wie wonnevoll und übermüthig mir zu Muth iſt, und wie ich zu nichts Luſt habe, nicht einmal zu Landausflügen, zu denen ich öfter aufgefordert werde!

Während ich mich denn in ſo banger Ungewißheit befinde, freut es mich einzig, daß Du den Augenblick Dich ſo ziemlich erträglich fühlſt. Deine Berichte über die Wartburg haben mir große Freude gemacht: ich höre dergleichen ſehr gern von Dir! Promenire denn behaglich in dem ſchönen Park, und betrachte Weimar als beruhigende Nachkur, da die eigentliche Kur Dir vorläufig ſo übel bekommen iſt, was mich herzlich bekümmert hat. Deinen Entſchluß, zu allernächſt dann Dich wieder einmal mit unſrem guten Puſinelli wegen Deines Leidens zu berathen, billige ich höchlichſt; ja ich danke Dir von ganzem Herzen, daß Du auf dieſen guten Gedanken, der auch mich ſo beruhigt, gekommen biſt. Hiermit hat Dein Dresdener Beſuch auch vor der Welt einen ſehr triftigen Grund, und ich darf hoffen, daß es Dir doch dort immer am Erträglichſten fallen wird, die ungewiſſe Zeit der Erwartung, in welcher wir Beide jetzt leben, zu überſtehen. (An Puſinelli habe ich ſogleich nach Empfang der Trauernachricht geſchrieben.) Ich kann Dir auch über Dich heute nicht viel mehr ſagen, weil ich leider ſo unmächtig bin, ſelbſt mit Sicherheit in Deine Lage einzugreifen, — was —

glaub' mir! kein geringer Kummer für mich ist. Doch zweifle nicht, mein guter Mutz, daß mich jede Nachricht von Dir, auf das Lebhafteste angeht, und ich immer mich etwas getröstet und erheitert fühle, wenn ich entnehmen kann, daß Du Dich für den Augenblick doch wenigstens erträglich fühlst. Wie froh und glücklich sollte es mich machen, wenn ich Dir nun bald auch einmal etwas wirklich Gutes und Befriedigendes mittheilen könnte. Wahrlich, ich hoffe es!! —

So nimm denn vorlieb mit dem Wenigen, was ich Dir heute bringe, und tröste Dich in aller Widerwärtigkeit mit Deinem Manne, dem es wahrlich nur noch sorgenvoller ergeht! Leb' wohl; schreibe bald wieder und sei mir herzlichst tausendmal gegrüßt.

Dein R.

(Wegen der Lulu hast Du recht: wie immer und in Allem! Also: ganz Deiner Ansicht! —)

(Ich bin hier ewig von Schnupfen und Katarrh geplagt!!)

215. Wien 26. September 1861.
Kaiserin Elisabeth. Weihburg Gasse.

Meine gute Minna!

Ich bin ausgezogen, habe einmal wieder Alles packen und auspacken müssen, und bin diesmal furchtbar verdrießlich darüber geworden! Meines Gastfreundes Familie will in diesen Tagen in ihre Wohnung zurückkehren; ich suchte eine gut gelegene Möbelwohnung — verlor Stunden und Tage darüber — fand nichts in der nöthigen Nähe des Theaters, und schloß endlich Freundschaft mit dem Wirth des oben benannten Gasthofes, welcher Kunstenthusiast ist, immer berühmte Musiker beherbergt, und mir ein großes Zimmer mit Schlafstube 3 Treppen in den Hof hinaus für dieselben Bedingungen wie eine Privatmöbelwohnung (immer noch theuer genug!) abgelassen hat. Hier will ich denn endlich die Erfüllung meines Wiener Schicksales abwarten! Dieses — Gott sei Lob! — nimmt allmählich eine etwas aussichtsvolle Miene an. Gestern ist Ander in die Stadt zurückgekehrt, und in 8 Tagen wird er wieder auftreten. Er rühmt,

daß ſeine Stimme durch die Ruhe jetzt beſſer und klarer geworden ſei als je. Im Uebrigen bleibt er voll Eifer für den Triſtan. Nun iſt aber auch der Director von ſeiner Reiſe zurückgekommen: er hat wirklich den Tenoriſten Morini engagiert. Ich ſah dieſen geſtern: es iſt ein ſehr ſchöner Mann und ſoll großes Glück machen. In Paris wollte ihn jetzt eben das Théâtre lyrique für den — Tannhäuſer engagiren. Allein er will nicht franzöſiſch ſingen, ſondern zu ſeiner Mutterſprache zurückkehren. Bald wird auch er nun hier auftreten, und wir werden dann zwei erſte Tenoriſten vom reinſten Waſſer haben, mit denen dann ſchon etwas anzufangen iſt. — Alſo — nach dieſer Seite hin iſt jetzt mein Herz allerdings bedeutend erleichtert, und was ich einzig zu beklagen habe, iſt die lange Verzögerung und der Ausfall eines gaſtfreundlichen Hauſes, welches mir meinen ſo verlängerten Aufenthalt in Wien erleichterte. Es ſoll mir einmal jetzt Alles unglaublich ſchwer fallen. Gott weiß, wenn einmal wieder etwas Glück lachen wird!

Aus Paris habe ich denn nun auch wunderliche Nachrichten bekommen. Der Einzige der mir ſchrieb, war unſer guter Truinet. Es war alſo eine Benefizvorſtellung für Roger, wo dieſer die Tannhäuſer-Scene aus dem letzten Act ganz hinreißend ſoll geſungen und geſpielt haben; der Akt fing an mit dem Abendſtern (geſungen von Troy) alles in Coſtüm und Scene; voran ging die Ouvertüre. Truinet ſagt nur daß Alles ſehr lebhaft applaudirt worden iſt, und keine Spur von Oppoſition ſich gezeigt hat. In Lorbac's Journal wird außerdem bezeugt, daß Roger viermal mit fanatiſchem Applaus ſei unterbrochen worden. Die Schwierigkeit ſei nun, wie es öfter zu geben ſei, da gewiſſe Statuten dem Director Ueberſetzungen eigentlich verbieten. Zwei Tage darauf, das habe ich in den Journalen geleſen, hat eine Wiederholung ſtattgefunden. Roger ſoll ganz reizend ſich benehmen, und ich geſtehe, ihm es nun ganz allein überlaſſen zu wollen. Jedenfalls hat er ſich ein ſchönes Verdienſt um mich erworben, und die Folgen von dieſer, wenn auch ſeltſamen Auffriſchung, können ſehr bedeutend ſein. Höchſt merkwürdig iſt dieß Schickſal des Werkes. Ich erwarte nun geſpannt fernere Nachrichten: an Gaſperini habe ich auch geſchrieben. — Lachen mußte ich über einen Brief der Fürſtin Metternich, die mir vor einigen Tagen von ihrem Schloſſe Königswart in Böhmen jubelnd über den eclatanten Erfolg des Tannhäuſer an der Opéra

comique ſchrieb, welchen ihr ſoeben der Director von dort telegraphiſch gemeldet habe. Der Lump hat ihr alſo in der Kürze glauben gemacht, der ganze Tannhäuſer ſei aufgeführt worden. Ich mußte ſie aus dieſem Wahne reißen. — In der zweiten Hälfte des Oktober kommen Metternich's noch auf einige Zeit nach Wien. Dann will ich denn einmal ſehen, ob ich durch ſie etwas Rechtes erreichen kann. Hier iſt jetzt ſeit Jahren eine Stelle vacant, die mir famos paſſen würde: nämlich die eines Kaiſerl. Hofcomponiſten mit 4000 Gulden Gehalt, wofür weiter nichts zu thun, als daß man ſeine Compoſitionen ſelbſt aufführt. Das geht mir jetzt ſehr durch den Kopf, nämlich, daß eine ſolche Stelle hier nichts Neues iſt, und demnach nur wieder zu beſetzen wäre. Nun, bei Gott, es dürfte mir endlich auch einmal ſo etwas paſſiren. —

Von Karlsruhe noch keine Antwort, was mir kein ſchlechtes Zeichen iſt. Aus den Zeitungen erſah ich auch, daß Beide Herrſchaften ſtets abweſend, auf Reiſen, waren, und erſt ganz kürzlich wieder nach Karlsruhe zurückgekehrt ſind. Alle Welt nimmt ſich nun einmal ſehr Zeit, namentlich wenn man etwas will! —

In dieſen Tagen, guter Mutz! erhältſt Du nun für's Erſte mindeſtens 100 Thaler aus Berlin direct zugeſchickt. Es kam mir zu dieſem Zwecke ſehr gelegen, daß dieſen Monat wieder ein paar Aufführungen von meinen Opern dort ſtattgefunden haben. Da ich Dich nicht bis Mitte Oktober warten laſſen wollte, bat ich Bülow, die Auszahlung ſofort beſorgen laſſen zu wollen. Ende nächſten Monates ſteht Dir wieder mehr zu Gebote, da ich mir denn doch nun hier einen Vorſchuß wenigſtens auf mein Honorar auszahlen laſſen muß. (Man iſt ſehr verwundert, daß ich nicht lange ſchon das Ganze verlangt habe!)

So wollen wir Armen denn einmal wieder ein wenig aufathmen! Ach Gott! Ich hab's nöthig, denn ich kann Dir nicht ſagen, wie niedergedrückt ich dieſe letzte Zeit war. Mach' Du mir nun jetzt die Freude, daß ich Gutes von Deinem Befinden höre. Suche ja Puſinelli auf, und laß' alles übrige auf ſich beruhen! Ich denke doch, es ſoll nun im Laufe des Winters einmal zu einer guten beruhigenden Entſcheidung kommen. Liſzt geht zu Olliviers, und vielleicht nach Athen. Mit der Heirath ſcheint's nichts zu ſein. Er hat mir nicht geſchrieben, ich erfahr's nur von Andern. — Mit Pohl's kannſt Du Dich ſehr gut einlaſſen:

wir ſind charmante Freunde. Grüß' Beide! Daß Du Alles erfährſt, auch von den Kinderſpielen in Tieffurth, iſt ganz beſparat: Liſzt hielt es für gut ſich herum zu jagen; da glaubte ich nicht ſteif erſcheinen zu müſſen, und that wenigſtens als thäte ich auch mit. Pardon! Du weißt ja übrigens, wie oft ich durch Läppſchereien und auf den Kopfſtehen ſchon meine langweiligen Gäſte oft unterhalten mußte: es ſcheint mein Loos zu ſein! — Nun, lebe allerſchönſtens wohl; hoffe, vertraue, und — behalte lieb

Deinen

guten *Mann*.

Die Geſchichte von Jacquot vergiß ja nicht! —

216. Wien, 16. Oktober 1861.

Liebe Minna!

So muß ich doch endlich ſchreiben, damit Du vor Deinem Fortgange von Weimar nur wieder etwas von mir hörſt, aber — ohne die mindeſte gute Nachricht Dir geben zu können! Das klingt traurig — und iſt es auch! Zu verdenken iſt es mir nicht, daß ich jetzt ſehr ſchwarzſichtig werde, und mich frage, wie das nur einmal werden ſoll, und ob ich wirklich durchaus ſterben muß, ehe die Leute einmal dahinter kommen, was ſie für unſer Einen hätten thun ſollen, um ſich eine ſolche Kraft wie die meinige zu erhalten! — Genug! von nirgends, nirgends her habe ich auch nur eine Spur von Nachricht: kein Hahn kräht nach mir. Bloß die Frommann antwortete mir, ſie habe ſogleich nach meinem Wunſche an die Großherzogin geſchrieben. (Ich fürchte dort jetzt wirklich den Devrient: mir iſt, als biete er Alles auf, mich von dort abzuhalten!) An Seebach habe ich nun ſchon dieſer Tage geſchrieben: wichtig iſt es immer, daß die Dresdener Frage ſobald wie möglich vollſtändig erledigt wird. —

Das Schlimmſte iſt leider, daß ich nun zu dem Entſchluſſe kommen mußte, für jetzt auf den Beginn der Proben zu Triſtan zu verzichten. Du kannſt denken, in welcher Stimmung ich bin! Mit dem Ander will und will es noch nicht gehen: erſt ſollte er Anfang dieſes Monates ſchon auftreten; jetzt hofft er, vielleicht Anfang November ſo weit zu ſein! Die Wahrheit iſt, daß ſo

wie er einen hohen Ton ein paar mal hintereinander ſingt, er gleich heiſer wird. Jedenfalls ſind ſeine Stimmbänder ſehr erſchlafft, und Jeder fürchtet, daß — wenn er ſich jetzt auch wieder auf einige Zeit erholt — es nicht lange mit ihm dauern wird. Aushalten wird er nie viel mehr können. Die Direction hat nun wirklich bisher die äußerſte Rückſicht für mich gezeigt, und nichts anderes vornehmen laſſen wollen. Endlich mußte ich denn ſelbſt dem widerwärtigen ungewiſſen, ja unmöglichen Zuſtande ein Ende machen, und ſo habe ich denn folgende Abmachung zu Stande gebracht. Am erſten Januar beginnen die Proben von Triſtan. Hat bis dahin Ander nicht den ganzen Monat Dezember über mit voller Kraft alle ſeine Partien wieder geſungen, ſo kann er auch in dieſem Winter nicht den Triſtan liefern, und ſomit ſingt dann der neue Tenoriſt Morini dieſe Partie. Dieſer wird dieſen 25ten zum erſten Mal auftreten, und ſogleich drei verſchiedene Rollen hintereinander ſingen; — meine und Aller Hoffnungen auf ihn ſind ſehr groß. Er iſt Straßburger, und ſpricht das Deutſch von Kindheit auf: nur hat er, da er bis jetzt nur franzöſiſch, oder vielmehr italieniſch ſang, allen Partien erſt deutſch nachzuſtudiren. Er macht bis jetzt hier Glück durch ſein Ausſehen, ſeine gebildete, elegante Haltung; er iſt vollkommen muſikaliſch, und nahm geſtern einmal den Triſtan mit mir durch, der ihm ſehr gut in der Stimme liegt, ſo daß ich ihm nichts darin zu ändern habe, wie dem Ander. Jedenfalls will ich aber ſeine 3 Debüts abwarten, um meiner Sache ganz ſicher zu ſein. Ich geſtehe, daß wenn nun die Sache ſo kommt, und dieſer kräftige junge Mann (28 Jahre) mit breiter Bruſt, ſtarker Stimme, vollſtändiger Geſangbildung, feurigem Vortrag und Spiel (ſchon weil er ſich nicht zu ſchonen hat), ſtatt des halb invaliden Ander die ſchwere Partie meiner neuen Oper ſingt, — ich das endlich doch wohl für ein Glück anzuſehen habe, und dazu — zu dem koſtſpieligen Engagement dieſes uns Uebrigen Allen unbekannten Tenoriſten — wäre es jetzt wiederum gar nicht gekommen, wenn Ander nicht krank geworden wäre; dieſer aber hätte mir doch nicht eigentlich genügt, während jener viel mehr das Zeug dazu hat. Somit könnte ich es faſt ein Glück nennen. Wenn nur meine ganze Lebenslage ſo wäre, daß ich einen ſolchen Aufſchub leicht ertragen könnte. Wäre — wie es beſtimmt war — Anfang Oktober der Triſtan herausgekommen, welch andere Chancen hätte ich für dieſen Winter in Deutſchland gehabt!

Das ist nun Alles wieder auf ein Jahr verschoben. Wie schwer macht mir dieß wieder Alles!! —

Jedenfalls möchte ich nicht diese zwei Monate November und Dezember hier bleiben. Ich habe sofort nach Paris geschrieben, ob dort etwas los ist, und ob meine Gegenwart meinen Angelegenheiten nützen können wird. Ich erwarte Antwort. Jedenfalls hat die Opéra comique den Tannhäuser fortgesetzt im Sinne. Roger ist dazu engagirt. Nur weiß ich auch, daß sich große Schwierigkeiten entgegensetzen. Wegen Rienzi (Italiener) und flieg. Holländer (Lyrique) kann ich auch bald Entscheidung haben. — Endlich glaube ich auch, daß es nöthig sein wird, mich einmal in Berlin zu präsentiren: die Frommann hat mich, wegen der Tantième, auf einen guten Gedanken gebracht. Ich glaube gut zu thun, dem Hülsen durch meine persönliche Bekanntschaft manches Vorurtheil zu benehmen. Somit will ich die Zeit nützlich anzuwenden suchen! —

Von Berlin wirst Du in Tagen vollends die 100 Rth. voll erhalten haben. Allerdings war Bülow falsch unterrichtet worden, als man ihm Anfangs sagte, es lägen für mich 130 u. einige Thlr. bereit. Bei der großen und rührenden Sparsamkeit die Du mir beweisest, hoffe ich daß dieß Geld vorläufig genügt, um Dich bis Dresden zu bringen. Für Weiteres sorge ich dann; verlasse Dich auf mich! —

Daß Du mich durch die Nachricht von Deinem Besserbefinden ungemein erfreut hast, kannst Du Dir wohl denken! Ich sage Deinem Weimarer Arzt, wenn er auch Homöopath ist, meinen größten Dank! — Daß Dir überhaupt Weimar so gefällt, hat mich nicht minder beschäftigt. Sieh Dir Dresden an, wie es Dir dort jetzt wieder gefällt: jedenfalls darf es nicht zu lange dauern, daß Du Dich wieder mit den Möbeln einrichtest. Ich für meinen Theil bleibe fest entschlossen, eine eigentliche definitive Einrichtung und Niederlassung nur dann vorzunehmen, wenn ich einen ausreichenden festen Gehalt dazu erlange. Dauert dieß zu lange, so wäre es doch einstweilen immer rathsamer, wir ließen Dir die Möbel kommen; Du nähmest davon in ein kleineres Logis (mit nur 1 Zimmer für mich) was hinein ginge, und stelltest die übrigen so lange bei Seite. Ganz, wie Du Lust dazu verspürst; und gefällt es Dir, so bin ich auch für Weimar. —

Grüße Regierungsrath Müller's, Pohl's u. s. w. Von Liszt weiß ich gar nichts. — Sobald mir einmal etwas Gutes

passirt, schicke ich Dir sogleich einen Courrier. — Jetzt, pflege Dich so gut Du kannst, halte den guten Jacquot in Ehren, bleib' auf gutem Gesundheitswege und liebe Deinen

Mann
trotz alledem.

Adieu! Herzlichste Grüße!
(Kaiserin Elisabeth.)

217. Wien 19. Oktober 1861.

Meine liebe Minna!

Du quälst Dich unnütz, — dessen sei versichert! Zwar Dein Brief ist zu ernst gemeint, als daß ich ihn mit dieser kurzen Entgegnung zurückweisen könnte, aber — glaube mir — viel anderes werde ich Dir auch mit dem besten Bemühen, Dich aufzuklären, nicht ausführen können, als: Du quälst Dich unnütz! Aus allen Vorfällen und Erklärungen jener schwierigen Zeit, hältst Du fortwährend gerade nur einige fest, läßt den Zusammenhang und Anderes, was milder und beruhigender war, aus Deinem Gedächtnisse fallen, und aus höchst lückenhaften Erinnerungen webst Du Dir fortwährend noch den Schleier, durch welchen Du, zu Deiner Selbstpein, unklar und irrig auf Vorgänge blickst, die Dir so stets in einem trostlosen Lichte erscheinen müssen. Ich sah es ja schon längst ein, daß es unmöglich bleiben müßte, Dir über jene Verhältnisse je das wahre Licht zu verschaffen; auch gebe ich zu, daß von jeder Seite damals so leidenschaftliche Exzesse vorfielen, daß jede besonnene Haltung in Schwanken gerieth, und auch ich will mich nicht dagegen vertheidigen, daß ich zuweilen den Kopf verlor. Eben deswegen mußte damals geendet werden, damit die Conflicte sich nicht mehr erneuern konnten. Du, meine gute Minna, findest zwar für jeden Deiner begangenen Fehler Entschuldigung, sowohl dafür daß Du jenen Brief erbrachst, der Dich so unglücklich machen mußte, als auch dafür, daß Du, trotz meiner wohlbegründeten Bitten und Beschwörungen, jenen verhängnisvollen Besuch machtest, der mich um mein Asyl bringen, uns Beide für lange — wer weiß für wie lange? — heimathlos machen mußte! — Doch erkenne ich die unbezähmbare Natur des weiblichen Her-

zen: Beſonnenheit in ſolchen Dingen iſt dieſem einmal nicht möglich. — Für unſere weitere Zukunft war nun jedenfalls aber das Bedenkliche, daß es mir, namentlich auch ſpäter brieflich, nie möglich wurde, Dich über den Charakter jenes Verhältniſſes wirklich aufzuklären; daß es mir auch heute noch unmöglich ſein würde, erſehe ich von Neuem aus Deinem Briefe. Somit fühlte ich, daß wenn wir wieder zuſammenkommen und zuſammen leben wollten, eine Haupt- und Grund-Uebereinkunft zwiſchen uns getroffen werden müßte: Nie, und in keiner Weiſe jenes Verhältniſſes und jener Vorfälle zu erwähnen. In der genauen Beobachtung dieſer Uebereinkunft lag die einzige Möglichkeit eines ferneren friedlichen Zuſammenſeins: nur um dieſes zu ermöglichen, gewiß nicht etwa um über Recht oder Unrecht zwiſchen uns entſchieden zu haben, mußte ich auf der Uebereinkunft beſtehen. Sobald Du nun, als wir wieder zuſammen waren, nur Miene machteſt, gegen dieſe Uebereinkunft zu handeln, gerieth ich außer mir, denn ich wußte, daß eine Verſtändigung unmöglich war, und alles nur von unſrer größten gegenſeitigen Discretion abhinge. Du wirſt Dich ſchwerlich entſinnen wollen, wie oft Dir gelegentlich die Empfindung überlief, und Dich verleitete, offen unſere Uebereinkunft zu brechen. Ich mußte bald einſehen, daß ich von einem ſo heftig leidenden, weiblichen Herzen zu viel gefordert, und hatte eben nur zu beklagen, daß Du namentlich Dir dadurch das Leben ſo verbitterteſt. Dagegen hoffte ich immer noch meinen feſtgefaßten Entſchluß durchführen zu können, nämlich, ſo oft Du Neigung zeigen würdeſt, gegen unſre Uebereinkunft zu handeln, die gelaſſenſte Ruhe und Schweigen Dir gegenüberzuſtellen. Daß ich dieſen Vorſatz nicht immer, und endlich immer weniger durchführen konnte, das iſt allerdings beklagenswerth. Als ich mir die Kraft hier für zutraute, hatte ich allerdings auf ein ruhiges, weniger ſorgenvolles und aufregendes Leben meiner Seits gerechnet. Mit wahrhaftem Grauen blicke ich nun auf dieſe abermals durchlebte Pariſer Schreckenszeit zurück, wo Kummer, Sorge, Aerger, Anſtrengung und Leiden jeder Art mich ſchließlich in einen ſo elenden und überreizten Zuſtand brachten, daß ich mich nur wundere, wie ich es überhaupt ausgehalten, und daß ich nicht irgend einmal völlig alle Faſſung verlor. Konnte es zu den zahlloſen Bekümmerniſſen, die ich täglich zu erfahren hatte, nun noch Schlimmeres geben,

als auch noch unzeitige Erinnerungen an ewig von Dir mißverstandene frühere Vorgänge? Ich betrachte nun einmal Deine ganze Auffassung jenes Verhältnisses als durchaus irrig, bin mir bewußt, daß Alles sich ganz anders, unendlich viel ruhiger und schicklicher verhält, als es vor Deiner Phantasie schwebt: der leiseste Hohn, die kleinste Anzüglichkeit Deiner Seits — war ich nun einmal schon so zermartert wie damals — mußte mich da endlich bis zur Wuth reizen. Daß Du das nicht verstehen willst, und bei solchen Ausbrüchen meiner Heftigkeit stets nur verhaltenen Haß gegen Dich losbrechen, oder glühende Leidenschaft für eine Andere aufschießen sehen willst, das — bedenke doch! — kann mich ja eben nur noch wüthender machen, so daß in solchen Augenblicken wirklich der Tod ersehnt erscheinen muß, — denn dem Elend ist kein Heil zu ersehen, und Verwirrung steigt über Verwirrung. Eben deswegen hatte ich mir vorgenommen, Dir immer in solchen Fällen Ruhe und Schweigen entgegen zu stellen: daß mein Schicksal in Paris wieder so traurig und widerwärtig war, daß ich, ewig gepeinigt und gestochen, meine Fassung nicht bewahren konnte; daß es wieder zu solch nutzlosen schrecklichen Auftritten kam, — das eben giebt mir nun Vorsicht für die Zukunft ein. — Wie voll von der irrigsten Ansicht über jenes Verhältniß Du bleibst, das ersehe ich ja deutlich wieder aus Deinem Brief. Es ist bei Dir zu einer fixen Vorstellung geworden, daß ich nach dem Besitz einer anderen Frau verlangte, und deßhalb Dich haßte und oft unfreundlich behandelte, weil Du mir zur Erreichung meines Zweckes im Wege stündest. Darüber, daß ich nach jenen abscheulichen Gerüchten, welche die Ehre einer ganzen Familie preisgaben und auf Gott weiß was für verbrecherische Szenen schließen ließen, die volle, hingebende Freundschaft eines Mannes, der vor aller Welt durch jene Gerüchte entehrt war, gewann und dauernd für immer mir versicherte — darüber, und wie? durch welches Betragen meiner Seits ich dieß bewirkte, eben das vollste Freundes-Vertrauen jenes Mannes an mich zu fesseln, — darüber machst Du Dir gar keine Bedenken, und hältst nicht für gerathen Dir vorzustellen, was hier vorgefallen sein muß, welche begründete Ansicht dieser Mann über mich und mein Verhalten zu seiner Frau sich verschafft haben muß, um mich ruhig in sein Haus aufzunehmen, und unter seinem Dache gastlich ruhen lassen zu können! Und

mich hältſt Du für fähig, einer unter ſolchen Bedingungen und Ueberzeugungen allerdings ſtets und zu jeder Zeit mir offen ſtehenden Gaſtfreundſchaft mich bedienen zu können, um aller Vortheile des vollſten häuslichen Vertrauens mich bedienend, um die Frau dieſes Mannes zu werben? Sag', Minna, ſteht nicht das volle Bild eines Wahnſinnes vor Dir? Kannſt Du nicht aus meinem — nach jenen Ereigniſſen — mit ihrem Manne geſchloſſenen Verhältniſſe auf den Charakter meines Verhältniſſes zu jener Frau ſelbſt ſchließen? Wenn jemals die Leidenſchaft ſich in ein urſprünglich zartes und reines Verhältniß gemiſcht — was ich zu meinem wehmüthigen Bedauern nicht läugnen kann — kannſt Du daraus, wie, nach ſo ehrenrührigen Erſchütterungen, endlich dieſes Verhältniß ſich ſo geſtaltete, daß der ſo ſchmerzlich Betroffene als Dritter darin ſeinen beruhigenden Platz gefunden, — kannſt Du hieraus nicht darauf ſchließen, in welche Bahnen jenes Verhältniß zurückgeleitet worden iſt, — ja, kannſt Du mir verdenken, daß es mich herzlich und tief bekümmert zu erſehen, daß Du — als Vierte — Dich ewig davon ausgeſchloſſen halten willſt? Ich kann Deine Hartnäckigkeit, durchaus ausgeſchloſſen bleiben zu wollen (dadurch daß Du jenes Verhältniß fortwährend mit falſchem Auge anſiehſt) nicht beſiegen, und habe jeden Verſuch dazu aufgegeben. Allein, nie wird Deine Blindheit mich dazu beſtimmen, bloß um Deinem falſchen Wahne zu ſchmeicheln, meinen innigen und vertrauten Verkehr mit jener Familie, die — Mann wie Frau — mir mit unerſchütterlicher Freundſchaft ergeben ſind, aufzugeben: es würde darin das Zugeſtändnis liegen, als ob Deine falſchen Vorſtellungen wirklich richtig wären. Somit habe ich aber auch ein für alle mal angenommen, daß — änderſt Du Deine Anſichten nicht, Du mir wenigſtens kein Hinderniß für meinen Verkehr mit Jenen in den Weg legſt; hierunter aber verſtehe ich nothwendig auch, daß Du Dich jeder Aeußerung, ja jeder Berührung dieſer Beziehungen enthältſt: denn Dein fortgeſetztes Mistrauen iſt eine kränkende Beleidigung, die ich nicht zugeben darf, ohne ſelbſt dieſer Kränkung mich theilhaftig zu machen. — Deshalb Deinerſeits: vollkommenes Schweigen! Vollkommenes Ignoriren! Nicht weil es etwas Bedenkliches, oder etwas Verdächtiges betrifft, ſondern weil Du es nicht erkennen willſt oder kannſt, wie es iſt.

Wirſt Du das in Zukunft — um Deiner eigenen Ruhe

wollen — leiſten und halten können?? — Trotzdem Du mir in Abrede ſtellen wirſt, es nicht bisher ſchon bereits gethan zu haben, ſo weiß ich doch jetzt aus den Erfahrungen der letzten Jahre, daß es Dir auch in Zukunft nicht vollſtändig möglich ſein wird! Gewiß, ich beklage Dich nur deshalb, und zürne Dir darüber nur deswegen, weil Du Dir ſo unnütze Noth damit machſt! Da ich nun ſehr wohl fühle, was ich Dir andrer Seits ſchuldig bin, und daß auf mir die tief innige Verpflichtung für Deine Ruhe, Dein möglichſtes Wohlbehagen liegt, und da ſelbſt die Anſicht wirklich wohlwollender gegenſeitiger Freunde mich nicht dafür beſtimmen kann, in einem dauernden Auseinander-Leben die beſte Beruhigung für Dich zu ſuchen: ſo bekümmert mich nichts ſo, als die Rathloſigkeit in der ich mich in Bezug auf Dein künftiges Schickſal befinde. Wirklich, Minna, ich habe Dich lieb; Du thuſt mir gränzenlos leid, namentlich weil Du Dich ſo unrichtigen Vorſtellungen über mich hingiebt. Ich ſelbſt möchte gern zu Deiner Beruhigung beitragen, und immer will ich es noch nicht aufgeben, Dir noch einmal an meiner Seite ein ſorgenloſes, ſo wohl verdientes heiteres Alter zu bereiten: Du ſollteſt Dich überzeugen, daß ich eben nur nach Ruhe und Frieden, nicht aber nach irgend welchem neuen Beſitze verlange. Allein, wie ſoll mir das möglich werden? Die Erfahrungen des letzten Pariſer Aufenthaltes haben mir gezeigt, wie wenig ich auf mich ſelbſt, auf meine beſten und ruhigſten Vorſätze mich verlaſſen kann, ſobald zu dem geheimen inneren Zwieſpalt die gränzenloſen Aufregungen einer ſtürmiſchen, oft zur Verzweiflung ſorgenvollen äußeren Lebenslage gelangen. Ich kann mir, mit vollem Bewußtſein meines beſten Willens, Dich immer ruhig und freundlich zu behandeln, wohl deutlich vorſtellen, wie wir Beide mit der Zeit ganz vortrefflich auskommen, und verhältnißmäßig noch ganz behaglich das Leben genießen können; aber dieß nur unter der Bedingung, daß meine Lebensſtellung vollkommen geſichert ſei, eine definitive Niederlaſſung an einem angenehmen Orte, wo ich mir entſprechende Beſchäftigung, und vollſtändig genügendes Auskommen zugeſichert erhalte, mir ein für alle mal zu Gebote geſtellt iſt. Erreiche ich dieß — und ich arbeite darnach aus allen Kräften (denn auch mir fehlt dieß zu meinem Gedeihen), ſo würde ich der herzloſeſte Menſch ſein, wenn ich nach viel Stürmen und Nöthen, Dir, meiner armen vielge-

prüften Frau, nicht dieſes erſehnte Aſyl zu theilen anbieten wollte: gewiß, mit innigſter Freude würde ich Dir dann zurufen: komm, Alte! Nun wollen wir's uns endlich einmal ein wenig bequem machen! — Und gewiß, ich zweifle nicht, Glück, Ruhe und Zufriedenheit würden — nach ſo vielen ſchmerzlichen Erfahrungen — dann nicht ausbleiben. Welche Genugthuung, welch' innige Befriedigung für mich, Dir endlich dieß anzubieten. Mir würde meine alte Laune, meine Luſt zu häuslichem Behagen wiederkommen: fängſt Du einmal wieder Grillen, und gingen Dir die alten Schnurren im Kopfe herum, — ich ließ Dich dann ruhig mit Dir ſelber fertig werden, bis Du's endlich einmal ganz los wäreſt! —

Dieſes — ſtehe denn auch feſt! Vielleicht kann ich Dir's bald bieten!

Jetzt aber, meine gute Frau! — jetzt hilf mir das Elend tragen! Faſſe meine Lage klar in's Auge, und ſieh', wie zu all den ſchrecklichen Sorgen und Bekümmerniſſen, denen ich faſt erliege, Du ſehr Unrecht thuſt, auch noch ſo peinigende und unnütze Qualen für Dich und mich heraufzubeſchwören, wie Du's — wenn auch in guter Abſicht — doch eben wieder thateſt. Bedenke, wie es mit mir ſteht! Keine meiner Bemühungen um eine feſte Stellung findet bis jetzt nur irgend eine Beachtung: eine gewöhnliche Kapellmeiſterſtelle wäre mein Tod. Meine älteren Opern ſind überall herum: mit meinen neuen Werken ſtoße ich auf faſt — unüberwindliche Schwierigkeiten. Ich bin mit meinen neuen Arbeiten meiner Zeit und demjenigen was unſre Theater leiſten können, weit — weit vorausgeeilt. Bereits iſt mir Karlsruhe für den Triſtan ſchädlich geweſen: meine Feinde ſprengen mit Schadenfreude aus „das ſei zwar meine beſte Partitur, aber unaufführbar". Ich komme nach Wien. Ander krank; es ſtellt ſich endlich heraus, daß für dieſen ganzen Winter ſchwerlich auf ihn zu rechnen ſein wird. Dieſes Unglück wird wieder benutzt, die Unausführbarkeit der Oper auf's Tapet zu bringen. Der neue Tenor Morini, deſſen Debüts ich entgegen ſehe, hat alle Opern erſt neu mit dem deutſchen Text zu lernen: ſoll er dem Repertoir nützen, ſo iſt es ſchwierig ihn 2 Monate mitten im Winter für eine neue Oper herzugeben. Ich habe mich an den Gedanken zu gewöhnen, wohl erſt im Herbſt des nächſten Jahres die Aufführung mir zu erwarten. Unter ſolchen Umſtänden herrſcht

auch in der Direction Unentschlossenheit: es fällt mir schwer, ein großes Honorar anzusprechen; vergeben will ich mir aber auch nichts. Tannhäuser, Lohengrin hier neu einzustudiren, und dadurch die Aufmerksamkeit auf meine Leistungen als Dirigent zu wenden, (wodurch eine Anstellung als General-Musik-Director leicht anzuregen gewesen wäre) war auch unmöglich. So daß ich im Augenblicke nichts — nichts für mich in Wien thun kann. Wie steht's nun anderswo?

Kein Mensch frägt nach mir. Ich habe ganz und gar wieder von vorne anzufangen. Nach meiner Kunst ist nirgends ein Bedürfniß, und überhaupt die Zeit den Kunstinteressen sehr nachtheilig. Ich will nach Berlin gehen, und sehen was ich persönlich dort für Eindruck machen kann. Aber was hoffen? Sehr wenig. Aus Paris nichts Aufmunterndes. Der Direktor des théâtre lyrique ein unentschlossener, ewig von Geldnoth verfolgter, muthloser Mensch. An der Opéra comique Alle Statute gegen den Tannhäuser: Roger hat nur einmal die Aufführung zu Stande bringen dürfen. Von Perrin und einem neuen Theater unter ihm ist wieder die Rede. Rienzi — ferne Zukunft. Für den Augenblick Alles problematisch. Durch meinen Fortgang von Paris Alles erschöpft, was ich von Succurs erwarten konnte. So — armer Mutzi — ist meine äußere Lage, wirklich hülflos und verzweiflungsvoll. — Wie glaubst Du nun, daß es mit meinem Inneren steht? Seit Jahren wieder ganz meinen Arbeiten, die mich einzig immer aufrecht hielten, entrissen: Alles, was ich arbeiten könnte, wenn ich noch irgend Lust hätte, muß mir chimärisch vorkommen. Wie es aufführen, bei diesem elenden Zustande der vorhandenen Operntheater? Ich fühle es tief in mir — wenn es so fort geht, bin ich am Ende. Ich habe auf nichts mehr Hoffnung und Vertrauen. Dieß macht mich bitter: auch wird mir Aerger über Aerger nicht erspart. Oft sage ich mir: ach! könntest Du doch ganz aus der Welt verschwinden! — Ernstlich sehe ich auch, daß meiner künsterischen Zukunft, wenn ich noch irgend eine Aussicht dafür habe, nur dadurch ein Boden verschafft werden könnte, daß ich mich dauernd wieder mit der Pflege eines Theaters befassen kann. Dazu bedarf ich aber eben der Stellung, um die ich mich bemühe, und für die ich noch so gar keine Aussicht habe. Für Wien kann ich erst in einem Jahre mir etwas erwarten. Wie nun Geduld haben? Wie Muth und Lust

zu einem ewig ſo gehinderten Leben behalten? — Ach! ich könnte ſo ſtundenlang fortfahren, und erſchöpfte doch alle die Gründe meiner tiefen, ich kann ſagen, verzweiflungsvollen Stimmung nicht. Noch behalte ich zwar den Kopf oben: nichts was mir irgend nützen könnte, vernachläſſige ich. An Seebach habe ich bereits ohnlängſt geſchrieben: die Amneſtie, die Amneſtie iſt gar zu wichtig. Geſtern ſchrieb ich auch wieder an Pourtalès. Ich will wenigſtens, daß man wiſſen ſoll, wie verlaſſen ich bin, damit man, wenn ich doch einmal drauf ginge, nicht ſagen könne, man habe nichts davon gewußt! —

Was kann ich Dir nun, arme Frau, in ſo trauriger Lage, mit ſo traurigem Bewußtſein, anbieten? — Um Gottes Willen mach' mir das Herz nicht noch ſchwerer! — Sei verſichert, daß ich die Sorge für Dich nicht aus dem Auge verliere: ich hoffe in Berlin etwas zu erwirken, was auch Dir zur Beruhigung gereicht. Dahin will ich denn zunächſt. Ob dann noch nach Paris? das ſoll von Nachrichten abhängen. Käme dieſen Winter noch der Triſtan (mit Morini) in Wien zu Stande, ſo wollte ich das als ein großes Glück betrachten, was allerdings wichtige Folgen haben könnte. Aber — alles iſt ſo loſe und locker, und man muß eben nur ſehen, wie man ſich von Tag zu Tag durch frißt. — In Wahrheit — — ſchöne Auſpizien für eine ſilberne Hochzeit! — Ach, mein Kind! darin liegt ja mein Gram! Ich glaube faſt, wir thäten recht, für diesmal dieſen Tag gänzlich zu ignoriren! Das Schickſal iſt nun einmal grauſam zuwider. Doch iſt's noch etwas Zeit bis dahin: möglich, daß etwas Gutes eintrifft! Iſt dieß der Fall, ſo wollen wir ihn doch ſtill zu feiern ſuchen! Ich bin Dir um dieſe Zeit wahrſcheinlich nicht weit: — wollen ſehen! Aber — um des Himmels Willen, füge zur wahren Noth nicht noch eingebildete! Wahrlich, wir haben genug! Ich kann Dir wahrlich nichts anderes ſagen! —

Nun! leb' ſo wohl als Du kannſt für heute! Und — möge das Schickſal es fügen — wie es wolle, ich beſchwöre Dich, ſchweige, ſchweige vollſtändig über Alles Jene! Du ſcheinſt nun einmal ewig dabei im Unklaren bleiben zu müſſen!

Nochmals, leb' wohl — und ſei gut Deinem

Manne R.

218. Wien, 13. November 1861.

Liebe Minna!

Vorigen Mittwoch wurde mein Freund Dr. Standthartner (als ſtellvertretender Leibarzt) eilig zu einer Conſultation der Kaiſerin nach Venedig berufen: er veranlaßte mich dringend, als Arzt und Freund, mich ſchnell zu entſchließen, ihn zu begleiten, denn ich hätte, wenn ich hier aushalten wollte, eine Unterbrechung, eine Zerſtreuung nöthig. Heute früh bin ich nun zurückgekommen, und ich will hoffen, daß es mir gut gethan hat: wenigſtens hatte ich einmal einige Tage lang nichts zu reden, ſondern nur zu ſehen, was mir wirklich wohlthat. Denn am Ende kommt es doch nur darauf an, ob ich's wirklich aushalte! —

Auf einen gewiſſen Theil Deines letzten Briefes hatte ich nicht geantwortet, weil ich glaubte, daß es ebenfalls Dir angenehm ſei, die Sache fortan auf ſich beruhen zu laſſen. Ich für mein Theil wünſche dieß auf's Aeußerſte, und nichts in der Welt wird mich mehr bewegen darauf zurückzukommen. Daß ich das, was Du darüber vorbringſt, nicht mit Verachtung abweiſe, konnteſt Du daraus erſehen, daß ich auf Deinen erſten Brief hierüber ſo ausführlich einging. Daß ich Dich damit nicht beruhigt hatte, beklage ich ſehr: aber ich bin außer Stande, darüber mich nochmals auszulaſſen. Wenn Du dieß als Verachtung deuten wollteſt, würdeſt Du ſehr Unrecht thun. —

Auf Deinen Vorſchlag wegen Prag habe ich zu antworten vergeſſen, weil ich anderes zu ſagen hatte, und es unnütz iſt, von Dingen zu reden, die nicht ausführbar ſind. Ich habe mich nämlich ſehr genau, und bei Pragern ſelbſt, die mich gern dort hätten, über die dortigen Verhältniſſe erkundigt, und allgemein beſtätigen hören, daß das Theater dort jetzt unter aller Kritik und der Director der miſerabelſte Menſch ſein ſoll; ſelbſt das Orcheſter ſoll ſchofel ſein. Alles nagelneu zu beſchaffen muß mich demnach ſchwieriger dünken, als hier nur einen Tenor, denn ſonſt habe ich hier Alles, und zwar vortrefflich. Du hätteſt aus meinem Schweigen über dieſen Punkt beſſer ſchließen ſollen, daß ich den Plan für unpaſſend erkannt, nicht aber daß ich Deinen Rath verachtete. Im Gegentheil danke ich Dir, wenn Du mir dann und wann gute Fingerzeige giebſt.

Wegen der Strümpfe — Pardon! Ich habe oft ihrer gedacht, nur verwischten sie sich immer, sobald ich gerade an Dich schrieb. Sei also so gut, die Strümpfe schnell hierher zu dirigiren: denn vermuthlich bleibe ich doch in allen Fällen noch so lange hier, um sie erwarten zu können. Von Herzen danke ich Dir für dieses Geschenk!

Bei Cecilien entschuldige mich vorläufig: als sie mir schrieb, wußte ich noch nicht genau, ob ich kommen würde oder nicht, und verschob es daher. Seitdem ich nun fest entschlossen bin, nicht eher einmal nach Berlin zu gehen, als bis man mich dorthin ruft, habe ich täglich so viel Briefschreibens u. s. w. gehabt, daß man mich durchaus entschuldigen muß, wenn ich einmal mit etwas unwichtigeren nicht gleich bei der Hand bin. Wer bedenkt, daß ich täglich nicht nur Unangenehmes — nämlich Nicht - gelingen — zu erfahren habe, sondern auch noch mit jedem Menschen dem ich begegene darüber zu sprechen habe, und demnach wohl 10mal täglich dasselbe Unangenehme wiederholen muß, der wird begreifen, daß es nicht noch Freude macht, auch noch brieflich dasselbe stets wieder vorzunehmen. Wer bedenkt denn aber, wie es in Unser-Einem aussieht!! — Jeder glaubt nächste Rechte zu haben! —

Doch damit Du wenigstens klar siehst, stelle ich Dir in Kurzem Folgendes über meine Lage zusammen.

Die Hoffnung auf Morini hing überhaupt nur an einem Faden, wie ich Dir bereits auseinandergesetzt. Nun hat er sich aber auch in seiner zweiten Rolle nicht als den Mann bewiesen, den man hier braucht, und sein Engagement, welches an sich höchst kostspielig entworfen war, ist nicht zu Stande gekommen. Ich übersah sogleich die Lage, und bot dem Director ein Gastspiel von Tichatscheck zu bewerkstelligen an; da dieser seiner Zeit in Wien nicht sonderlich gefallen, auch alt ist, wünschte er, ich solle lieber an Schnorr schreiben, ob er für Dezember, Januar u. Februar abkommen könne. Schnorr hat mir nun heute geantwortet, daß er nicht könne. Zugleich schreibt mir Tichatscheck: aus seinem Briefe ersehe ich, daß er 7 Monate (von Dezember an) frei ist. Sogleich habe ich ihm jetzt telegraphirt, ob er die 5 ersten Monate davon hierher kommen kann u. will. Wenn Tichatscheck dieß möglich macht, so hoffe ich den Director zu bestimmen, ihn für diese Zeit zu engagiren. Dieß wäre denn die jetzt offen liegende

einzige Möglichkeit, den Triſtan dieſen Winter noch herauszubringen. An Ander kann ich nicht mehr denken. Tichatſcheck hat es daher einzig in ſeinen Händen, wie ſich mein Schickſal wenden ſoll. Du in Dresden wirſt nun vielleicht eher erfahren, als ich, wie es um mein Unternehmen ſteht. Glückt es mit Tichatſcheck nicht, ſo muß ich ein ganzes Jahr wieder verloren geben. — Ich habe mir auch überlegt, wie ich dieſe Wendung dann ertragen will. Das Einzige, was mich erhalten kann, iſt dann: ſogleich eine neue Arbeit — leichteren Inhaltes — vorzunehmen. Metternich hat mir für dieſen Fall bei ſich ein ſtilles, ſorgenloſes Aſyl angetragen. —

So wollen wir denn ſehen! —

Der Großherzog von Baden hat mir nun geſchrieben: ſehr umſtändlich u. verſtändig ſetzt er mir auseinander, daß er auf meinen Wunſch nicht eingehen kann. —

Mit der hieſigen Direction muß ich ſehr behutſam zu Werke gehen: ich hatte bereits erfahren, daß ſie ſchmutzig in Geldſachen iſt. Doch gelang es mir mich mit vollen Ehren zurückzuziehen. —

Die Meinung der Frommann iſt, daß nur Pourtalès mit der Zeit mir in Berlin zu etwas verhelfen kann. —

Unter ſolchen Umſtänden habe ich etwas in's Auge gefaßt, was mich für die nöthige Zeit mit dem nöthigen Auskommen verſehen kann, ohne daß ich, von irgend Jemand etwas zu erbitten brauche. Es hängt mit dem Entwurfe einer neuen leichteren Arbeit zuſammen, darüber ich noch nicht ſprechen will. —

Doch kann ich Dir ſchon heute 100 Thaler wieder ſchicken; für etwas ſorge ich noch bis Ende des Jahres, damit Du 250 Thr. vierteljährlich voll haſt. Mache mir die einzige Freude, bald zur Ruhe zu kommen: den alten Dresdener Plan, mit dem Zimmer für mich, halte ich immer noch für den beſten, denn auf eine große Anſtellung für mich wage ich kaum noch zu hoffen. Aber Du — mit Deinem armen Jacquot — ihr müßt zur Ruhe kommen: es jammert mich in tiefſter Seele, daß ich ſoviel Elend für Andre nach mir ziehe! So wie Du mir meldeſt, daß Du die Möbel nach Dresden haben willſt, werde ich Mittel finden, ſie Dir zu ſchicken und das Nöthige zur Einrichtung herbeizuſchaffen. Verlaſſe Dich darauf. — Was Du mit beitragen kannſt, um mir ebenfalls den temporären

Aufenthalt in Dresden wieder zu ermöglichen, das thue! Vorgearbeitet wirſt Du viel finden; ich verlaſſe mich darin auf Seebach's gutes Herz! —

So, liebe Minna! laß' Dir das für heute genug ſein! Ich bin etwas erſchöpft, da ich die Nacht durchgefahren; auch fand ich viel Aufregendes vor, was ſofort zu erledigen war. Ruhe, Beruhigung — thut aber auch mir ſo furchtbar Noth: auch ich leide bereits oft ſehr andauernd an heftigem Herzſchlag, und mir — wie Dir — ſagt der Arzt, Alles und jedes Unwohlſein komme nur aus dem einen Punkte, der ewigen Aufgeregtheit und Sorge! —

Alſo — grüß Jacquot, den letzten Treuen, ſchönſtens, und halte auch ihn in Ruhe u. ohne Aufregung —: ſonſt, das ſehe ich wohl, gehen wir alle drei bald zu Grunde.

Adieu! Mit den herzlichſten Grüßen

Dein

armer Mann.

Wenn ich wieder etwas vergeſſen habe, ſo erinnere mich nur!

219. Wien, 22. November 1861.

Meine gute Minna!

Es hat mich ſehr froh gemacht, Deinen letzten Brief geſtern zu empfangen! Ach, Gott! ich fürchtete mich wieder, und ſah, wie immer, mit ſchwankender Spannung einer Nachricht von Dir entgegen. Doch Du ſchreibſt mir ruhig und freundlich: auch Jacquot iſt wieder munter; Du biſt nun für's nächſte ſelbſt einmal wieder mit dem Herumziehen fertig, und biſt in der Lage, in erträglichem Zuſtande das Weitere abwarten zu können, ohne neue Wanderungen vor Dir zu haben. Hoffentlich wird die Aufenthaltsbewilligung ſich finden: Du wohnſt im Hauſe einer alten Freundin, die nöthigen Falls Dich pflegt, haſt alte Bekannte in Menge, Deinen Platz im Theater, und — vor Allem — den guten Puſinelli, deſſen Verordnungen Du nun unausgeſetzt für einige Zeit folgen kannſt! Ach, Gott! mir weitet ſich dabei völlig ein wenig mein Herz aus; denn

Dich einiger Maaßen ruhig, oder doch wenigstens in einem gleichmäßigen Zustande zu wissen, ist mir wiederum so nöthig, wenn ich zunächst auch meinen Entschluß durchführen soll, bei welchem ich zwar jetzt auf einige Zeit wieder Dir bestimmt fern bleibe, bei dessen Ausführung ich aber ebenfalls volle Ruhe zu finden hoffe, und, in Folge dessen, die Mittel um meiner Lage Herr zu werden. — Was ich Dir schon andeutete, soll nun ausgeführt werden! —

Was ich hier in Wien gelitten, ist nicht zu beschreiben. Fast jede Woche ein neues Project, den Tristan diesen Winter doch noch möglich zu machen: jede Woche eine neue Enttäuschung. Ander über alle Maaßen traurig befunden: ein ganzer .... Kerl, der durch gewissenloses Reden mir unglaublich schadete. Genug, da der Director und übrigens Alle vom Theater mir treu blieben, kamen die Pläne auf. Schnorr oder Tichatscheck — wer am ehesten loskommen könnte, schnell hierher zu ziehen. Endlich, um zum Schlusse zu kommen, ging es nur noch per Telegraph. Tichatscheck scheint es durchaus nicht für möglich zu halten, diesen Winter von seinem Gastrollen - Engagement, selbst vermöge zu zahlender Entschädigungen, los zu kommen. So mußte ich mich denn endlich resigniren. Beschlossen ist nun, Tischatscheck zu nächsten Winter für meine Opern zu engagiren. Salvi wird Montag — zu Rienzi — selbst nach Dresden kommen, um mit T. abzuschließen. — Somit ist denn das Loos entschieden, und ich habe ein volles Jahr vor mir, um — zu warten. Der Großherzog von Baden hat mir abgeschrieben: mit Berlin, vorläufig durch Anfragen an die Frommann und Pourtalès, kann ich zu nichts kommen; Pourtalès ließ mir neuerdings durch Hatzfeld schreiben, Berlin sei noch nicht reif, ich möchte mich gedulden. Das einzige Freundliche, was mir begegnete, war Metternich's herzliche Einladung, in seinem Pariser Gesandtschaftshotel ein ruhiges Stübchen mit meinem Flügel zu beziehen. Auch das hätte mich aber noch nicht bestimmt. Aber — ich kann dieses Leben, wo ich jeden Tag nur von Außen abhängig bin, zu keiner Beschäftigung, selbst zu keiner Lectüre Lust habe, nicht mehr ertragen: ich fühle, ich gehe zu Grunde, wenn ich nicht etwas ergreife, was mich für ein Jahr — dieses neue Wartejahr — gänzlich der mir so feindseligen Welt entrückt. So hat mir denn das wahrhaft Verzweifelte meiner Lage einen vortrefflichen Plan ein-

gegeben. Ich bin entschlossen, nun auf nichts mehr zu hören, vorläufig den Tristan und Alles aufzugeben, mich in meinem Zimmer der oesterreichischen Gesandtschaft in Paris einzuschließen, und eine neue Oper zu schreiben, welche so beschaffen sein soll, daß sie im nächsten Winter mit einem Schlage über alle deutschen Theater geht. Es wird etwas ganz anderes, als ich je gemacht habe, erfordert weder einen bedeutenden Tenor, noch eine große Sängerin, sondern kann von jedem Opernpersonale mit Leichtigkeit besetzt werden. Das Sujet ist höchst originell und durchaus heiter, was es mir einzig möglich macht, jetzt damit mich zu beschäftigen, wo eine ernste, schwermüthige Dichtung mich ruiniren würde. Begnüge auch Du Dich mit diesen Andeutungen, lieber Mutz! denn, sofort als ich den ersten Gedanken zu diesem Rettungsplane erfaßte, schwur ich mir feierlich, Niemand etwas davon zu sagen, sondern alle Welt in vollster Ungewißheit über mein Vorhaben zu lassen. Ich denke, dieß soll mir gut bekommen. Nur Einem mußte ich mich mittheilen; demjenigen, ohne dessen Hülfe ich meinen Plan nicht ausführen kann: mein neuer Verleger Schott. Dieser hat mir schon gegenwärtig die nöthigen Vorschüsse gemacht, um hier fort zu können, was mir — glücklicher Weise! — es auch möglich machte, jeden Gulden von der hiesigen Direction zu refüsiren. (Wie gut dieß war, ersiehst Du daraus, daß dennoch die Hunde schon — auf Ander's Geschwätz hin — in den Zeitungen schrieben, ich hätte hier eine Abstandszahlung als Reugeld von der Direction bekommen: was ich nur, glücklicher Weise, durch eine Berichtigung als erlogen bezeichnen konnte.) Aber auch Schott ist verpflichtet das vollständigste Geheimniß zu bewahren. Erst im Juli soll das Textbuch an alle Theater versandt, und das Erscheinen der Partitur für Anfang Oktober angezeigt werden. Ich bin nun im Begriff, durch einen strengen Contract mich gegen Schott zu verpflichten, am 1. Januar das fertige Gedicht, dann alle 3 Monate einen fertigen Act der Partitur zu liefern. Der Himmel gebe, daß nichts mich unterbreche: ich hoffe, diesmal auf völlige Ungestörtheit, zu der Du durch stete gute Nachrichten von Dir so sehr viel beitragen kannst. Im Uebrigen muß Schott stets mir die nöthigen Vorschüsse machen, so daß ich wohl jetzt, wie während der Arbeit, und auch wohl noch ein Jahr nachher von keinem Menschen Geld brauche. Somit habe ich denn auch der Frommann u. der Großherzogin

jeden Schritt, um mir in Berlin Geldvortheile zu erwirken, ernſtlich abgerathen. Alles würde jetzt nur kleinlich und compromittirend für mich ausfallen. Dagegen ſollen ſie beide Alles daran ſetzen, mit der Zeit Folgendes dort für mich auszuwirken: Berufung den Lohengrin zu dirigiren, Vorleſung bei Hof, Auftrag zu den Nibelungen. Man ſoll meine perſönlichen Leiſtungen kennen lernen: Alles andre wird ſich dann finden. — Dazu laſſe ich ihnen denn Zeit: das iſt das Wichtigſte. Zeit zum Nachdenken, während ich durch ein neues, ungemein populäres Werk Aller Augen wieder auf mich ziehe. Was meinſt Du?

Sieh, Mutz! So nehme ich es endlich in meine Hand. Es war nicht länger auszuhalten, und Alles war völlig zu meinem Untergang verſchworen. Ich gehe aber noch weiter: finden ſich nicht endlich einige tüchtige Tenoriſten, ſo habe ich dann noch ein neues ernſteres Sujet im Vorrath, wozu ich ebenfalls keinen Heldentenor gebrauche, ſondern die Hauptrolle hoher Baß iſt, der ſich überall findet, z. B. auch hier ausgezeichnet (Beck.) Dann ſchreibe ich auch noch dieſes Werk, und will mir doch dann endlich einmal erſehen, was ich ausgerichtet habe. Genug: ohne Arbeiten, die mir Freude machen und die Möglichkeit ſofortiger ſchneller Verbreitung gewähren, müßte ich jetzt untergehen. — Nun alſo! Hilf auch Du mir, Mutz! Ruhe Dich dieſes Jahr, bis zu nächſten Herbſt — während ich mich zur Arbeit eingeſchloſſen halte — recht gründlich aus: es ſoll Dir nichts fehlen, Du wirſt gänzlich ſorgenlos ſein, und Alles haben, was Du wünſcheſt. Sobald Dir's angenehm iſt, laſſe ich Dir von Paris aus die Möbel, die Du bezeichnen wirſt, ſchicken; mache Dir's bequem, und richte Dich vorläufig auf ein Jahr ein. Bin ich fertig mit meiner Oper, ſo habe ich dann wieder unruhiges Leben, werde da u. dort ſein müſſen, und komme dann wohl auch ſobald noch nicht zur Ruhe: wir werden uns öfter ſehen; Du wirſt kommen, wenn ich meine luſtige Oper aufführe — vielleicht zuerſt in München, und ſonſt auch wo es ſei. Eine ganz feſte Niederlaſſung für uns Beide, nehmen wir aber erſt, wenn ich eine bedeutende Anſtellung mit gutem Gehalt dazu habe: die wird und kann mir, — nach meinem jetzigen Plane — durch weiſes, vornehmes Warten, nicht ausbleiben. — Dann, meine gute Minna — dann, am Einzugstage in unſer letztes Logis, feiern wir unſre ſilberne und goldene

Hochzeit gleich zuſammen. Nicht wahr? Somit heute — Geduld, Geduld! Wir werden dafür belohnt werden. Alſo, keine Thränen, kein Grollen! Gleiten wir für heute darüber hinweg, um ein ſichres Ziel deſto beſtimmter ins Auge zu faſſen! — Muth! Muth! Du ſiehſt, wie er mir auch wieder gekommen iſt! Ruhe Deinem Herzen! Pflege Dich, werde geſund und mild! Es wird Alles werden! Viel Grüße und Küſſe von Deinem

guten Manne.

220. Wien 26. November 1861.

Liebe Minna!

Gott! welchen aufgeregten Brief haſt Du Aermſte mir da einmal wieder geſchrieben! Wer hätte das wieder erwartet! Die ſchlafloſe Nacht erklärt zwar viel, und im Ganzen muß ich wohl ſagen, daß ich an dieſem Tage für Dich fürchtete. Nur ſchien mich eben Dein zuvor empfangener Brief eben darüber beruhigen zu wollen: das war es eben, was mich an ihm freute, nachdem zuvor Dein Brief aus Chemnitz, wo Du ſo ſehr über die Reiſeunruhe klagteſt, mich eben beſorgt gemacht hatte. An etwas anderes dachte ich gar nicht, als ich Dir letzthin ſchrieb, daß bei längerem Ausbleiben eines Briefes ich immer in Sorge geriethe. Laß' doch nur Alles Uebrige aus dem Kopfe fahren! —

In Einem haſt Du recht: daß Du gerade jetzt die Nachricht von mir erhalten mußteſt, die von einem ſo ſpäten Wiederſehen ſprach, mußte Dich betrüben; ich hätte das nicht ſogleich zu berühren nöthig gehabt. Allein, weiß Gott, Mutz! denke nur auch an mich, und in welcher Lage ich bin! Als ob ich auch immer nur ſo den Kopf bei der Hand haben könnte und immer Ruhe genug, um den Ernſt und die Schwere der Lage, in der ich bin, weich und vorſichtig zu vertuſchen. Es iſt doch wahrlich hart genug für mich, eine Einladung, wie die des Fürſten Metternich, als eine Art von Rettungshafen anſehen zu müſſen, um ein vor mir liegendes hartes Geduldjahr nur erträglich überſtehen zu können! Es war kein Zuckerlecken mich plötzlich entſchließen zu müſſen, auf Alle meine anderen Pläne für ein ganzes Jahr zu verzichten, und — da nur eine neue Arbeit mir dieſe

Zeit zu überſtehen helfen konnte — froh ſein zu müſſen, daß mir Jemand das dazu nöthige Aſyl bot, wo ich ungeſtört, ohne directe Ausgaben für Logis Heizung und Koſt, dieſe ſchlimme Zeit überſtehen könnte. — Schnell jetzt eine Niederlaſſung für uns Beide beſchließen und ausführen wollen, wäre doch eine reine Thorheit, ja Unmöglichkeit geweſen. Ein Gaſthofsleben hätte ich aber unter allen Umſtänden nicht mehr durchführen können. Ich brauche einmal viel mehr als Du, und von einem ſehr theuren Leben kann ich nur befreit werden, durch eine ſolche Einladung. So war mir's denn ſo lieb zu wiſſen, daß Du — dieſe ebenfalls für Dich harte Zeit (ach! das gebe ich ja zu!) — eben wenigſtens in den gleichfalls erträglichen Umſtänden, wie Du ſie mir von Dresden aus ſchilderteſt, verbringen würdeſt können. Ich weiß Dich dort einmal — für ſolch' eine ſchlimme Zeit! — am Beſten umgeben, doch immer ziemlich heimiſch, und das — war mir eben (unter dieſen üblen Umſtänden!) ein Troſt. Auf der andren Seite war ich aufrichtig genug, Dir nicht zu verhehlen, daß dieſe Benutzung der Metternich'ſchen Gaſtfreundſchaft auf ſo lange abgeſehen war, als die Vollendung meiner Arbeit erfordern würde. Daß ich Dich in dieſer Zeit nicht einmal ſehen ſollte, war ja auch mir traurig: aber es ſchien mir eine nothwendige Folge meiner wirklich unerhörten Schickſalslage! Dann aber, — wirklich Nutz! — muß ich es auch für gut halten, daß Du ebenfalls jetzt ausſchließlich eine Zeitlang Deiner Ruhe, Deiner ärztlichen Behandlung lebſt; ja, ich müßte es mir als ein Verbrechen anrechnen, ehe ich nicht in eine dauernd beſſere Lage komme, oder wenigſtens ſelbſt für meine Perſon in eine Verfaſſung geſetzt bin, wo ich durch einiges Gelingen ſelbſt beſſer, ruhiger und weniger reizbar geſtimmt bin, Dich wieder zu einem voreiligen Vereinigungsſchritte zu bewegen, der zwiſchen uns immer wieder die alten Uebelſtände herbeiführen könnte. Somit iſt der Sinn meiner Abſicht dieſer: — meine Lage iſt geradesweges hoffnungslos bis zu nächſten Winter; ich ſuche ſie zu ertragen, durch gänzliches Zurückziehen und Concentriren aller meiner Kräfte auf eine neue Arbeit, die mir eine große Verbeſſerung meiner Lage verſchaffen ſoll: Dir rufe ich zu — „benütze dieſe Zeit zu Deiner Geſundheit und zum Ausruhen; ich kann Dir nicht beſſer dazu helfen, als wenn ich Dir ein ungeſtörtes Leben für dieſe Zeit möglich mache." — Mit nächſtem Herbſt trete ich dann wieder hervor, und im Laufe

des nächsten Winters denke ich mein Schicksal auf diese Weise, oder auf jene, endgültig zu entscheiden, und in Folge davon eine definitive Niederlassung zu gewinnen. Dann, wo auch Du Dich erholt hast, — Einzug, silberne u. goldene Hochzeit zugleich! Welcher Vernünftige, der meine Lage genau übersieht, wird meinen Muth, meine Ausdauer, meine immer noch fest gehaltene Hoffnung einer endlich guten Wendung, nicht eher bewundern, als tadeln! Betrachte es doch nur so, und was dabei hart — auch für Dich ist — lege nicht mir zur Last, und bedenke viel mehr, daß ich ebensosehr, und vielleicht mehr darunter leide als Du! — Mein Himmel, sage Dir das doch selbst, und denke auch an mich und meine Trübsal! —

Uebrigens schließt das ja gewiß nicht aus, daß wir uns schon früher einmal sehen können. Im Ganzen hasse ich den Aufenthalt in Bädern. Wenn Dir aber ein Bad für nächstes Frühjahr besonders empfohlen wird, wo auch ich hin kann, und wo es glückt, eine ruhige Wohnung für mich zu finden, so ist's ja wohl möglich zu machen, da ich dort, in Deiner Nähe, dann meine Arbeit vollends fertig mache! Das wollen wir ja Alles sehen! Ich zeichnete Dir zunächst nur den allgemeinen Plan vor. —

Mit den Meistersingern hast Du schlaues Weib recht gerathen. Nun behalts aber für Dich! Hörst Du? Keinem Menschen ein Wort davon! —

Sogleich nach Empfang Deines Briefes habe ich heute an Tichatscheck telegraphirt und ihm angezeigt: wenn er sofort herkommen könnte, wollte ich diese Woche noch in Wien bleiben. Hab' ich's so recht gemacht? — Zwar drängt es mich sehr hier fort, und an meine Arbeit zu kommen; doch hat sich's gefunden, daß ich hier einige Tage gut noch verwenden kann durch Benutzung und Studium einiger Bücher, die ich von der hiesigen Bibliothek bekommen kann. Somit wäre dies kein absoluter Zeitverlust! — Jedenfalls kann ich auch erst Donnerstag reisen: ich bin heute so überhäuft, daß ich nicht zum Einpacken komme. —

Also: wenn Tichatscheck noch zu mir kommt, so kannst Du mir jedenfalls noch einmal nach Wien schreiben, was mir große Freude machen würde, namentlich wenn Du mir diesmal die blauen Flecke schenkst, die ich nun schon selbst an Bein u. Arm fühle. (Gott, bist Du eine Frau!) — Kommt Tich. nicht,

ſo ſchreibe ich Dir noch einmal, ehe ich abreiſe, und Du erfährſt Alles genau. —

An Lüttichau will ich auch ſchreiben, ihm danken, und ihn erſuchen, Dir für Deinen ganzen Aufenthalt in Dresden den Platz im Theater zu geben! —

Jetzt leb' wohl! hoffentlich haſt Du ſeitdem wieder eine beſſere Nacht verbracht, und ſchreibſt ein ander mal am Tage! Kind — die Nacht iſt des Menſchen Feind: da muß man Niemand ſchreiben, den man lieb hat, ſondern ſtill tragen was uns quält, und den Erlöſer um Beſänftigung und Ruhe bitten! Auch ich habe meine Nächte! Glaube mir! —

Doch hatte ich zwei Nächte vorm Hochzeitstage ſehr angenehme Träume: hör': 1. Du empfingſt mich in einer höchſt behaglich eingerichteten Wohnung; ich erkannte unſre alten Sachen, und ſagte: ſiehſt Du, wie gut es war, daß ich nichts verkaufen laſſen wollte: jetzt machts doch Freude! — 2. Ich war ein ganz junger Menſch und hörte im Zimmer nebenan meinen Vater zu meiner Mutter ſagen: „denke Dir der Richard hat 7000 Gulden gewonnen!" Ich rechnete dieß ſchnell in Franken aus, trat hinein, umarmte meinen Vater, und wurde von beiden Aeltern um des Gewinnes wegen beglückwünſcht. —

Ich geſtehe, daß dieſe Träume mir etwas gute Laune machten. Möge es Dir eben ſo gehen. Du ſiehſt, ich bin doch mit den Gedanken dabei, was uns noth thut!

Alſo: Leb' wohl! Fang' keine neuen Grillen zu den Alten! Hilf mir ertragen und tröſte Dich mit mir! Allerbeſtens u. Schönſtens

Dein

armer Mann

R.

221. Wien 30. November 1861.

Liebſte Minna!

Hätteſt Du einen Begriff, wie's mir geht! Erſt in dieſem Augenblicke kann ich Dir ſagen, was mit mir geſchieht! Was mich immer noch unentſchieden hin und her warf, ſollſt Du aus meinem ausführlicheren nächſten Briefe erfahren. So eben erſt weiß ich ſicher, daß ich heute — oder, falls ich mich doch

verſpätige! — morgen nach Mainz reiſe, dann nach Paris. Es bleibt demnach bei dem zuletzt Dir mitgetheilten Plane. Schreib' mir, ſei ſo gut, nach Paris: 101 Rue de Grenelle St Germ. Paris

((das iſt: Oeſterreichiſche Geſandtſchaft.))

Mach' mir Freude mit guter Nachricht; ich bedarf's, denn mein Lebensmuth iſt unter Null. Adieu, meine gute arme Frau!

Dein
armer, ſorgenvoller Mann,
der eigentlich recht heimatlos und elend iſt.

222. Mainz, 3. Dezember 1861.

Liebe Minna!

Ich bin ſeit vorgeſtern hier und reiſe heute Abend weiter nach Paris. — Mein Geſchäft habe ich mit Schott ſo ziemlich nach Wunſch zu Stande gebracht, und melde Dir dieß zu Deiner Beruhigung. Somit nehme ich nun meine Arbeit direct in Angriff und denke ſo die ſchwierige Zeit, die ich vor mir habe, aus eigenen Kräften und in voller Selbſtthätigkeit zu überſtehen. Gieb mir Deinen Segen dazu!

Uebrigens habe ich abgemacht, zum Anfang Sommers mich für den Reſt meiner Arbeitszeit hierher an den Rhein zu wenden, ſchon um Correcturen u. ſ. w. Alles mehr zur Hand zu haben. Man wird mir irgend eine hübſche Sommerwohnung beſorgen, und, haſt Du kein beſonderes abliegendes Bad nöthig, ſo verbringen wir dann dieſe Zeit zuſammen. Alſo — bis dahin! — Ich kann nicht anders! Adieu, guter Mutz! Dieſe wenigen Zeilen in Eile, damit Du etwas von mir weißt!

Madame Schott grüßt Dich ſchönſtens! Bald mehr von Deinem guten Mann.

223. Paris, 8. Dezember 1861.
19 Quai Voltaire.

Ach!!! Minna!!!! — Wüßteſt Du was Alles in dieſem Ausrufe liegt! — Ein ruhiges häusliches Leben!! — nichts

weiter auf dieſer Welt! — Warum ſoll grade mir, der deſſen ſo ſehr bedarf, nicht beſchieden ſein! Warum muß ich jede Verſuchung, mir vorſchnell das Nöthige wieder zu beſchaffen, verzweiflungsvoll von mir weiſen, um nicht in neue noch ſchlimmere Nöthen zu verfallen? — Nun, Alles muß ſein Ende haben! An Geduld ſoll mir's nicht fehlen! — Alſo — zur Sache! —

Die letzten Tage in Wien wußte ich einmal wieder von Morgen zu Abend nicht, was ich eigentlich vornehmen, wohin mich wenden ſollte. Doch will ich Dir nicht meine Gemüthsbewegungen dabei ſchildern, ſondern einfach die Vorgänge. — An Metternich hatte ich, wie er es mir in Wien geheißen, meine Ankunft gemeldet, und Alles zur Abreiſe feſtgeſetzt. Da bekomme ich eine Depeſche, ich möchte meine Abreiſe nach Paris noch verzögern, ein Brief folge. Dieß hielt ich für eine Vorbereitung zur Ablehnung, und vermuthete, es ſei dieß auf Pourtalès Veranlaſſung geſchehen, weil dieſer nicht dafür iſt, daß ich dieſen Winter etwas in Paris beabſichtigte (aber auch nicht in Berlin!!). Ich geſtehe, dieſe Annahme, daß Metternichs plötzlich ihre Einladung zurücknähmen, machte mich höchſt traurig, weil ich mir nun plötzlich wie Einer vorkam, mit dem durchaus Niemand etwas zu thun haben will. In Wien konnte ich nicht bleiben; was in Berlin thun, ohne für die Zukunft dort Alles auf's Spiel zu ſetzen? Auch konnte und wollte ich jetzt nichts, als irgendwo ruhig und gemächlich untergebracht ſein, um meine neue Arbeit liefern zu können. — So ſchrieb ich an Olliviers, ob ſie mir in ihrem Hauſe oder in der Nähe ein ruhiges Zimmer verſchaffen könnten, mit Koſt bei ſich. Es war eben im erſten Moment ein Verſuch, immer noch in der Hoffnung, Metternichs eines Beſſeren zu belehren. — Nun kam aber auch noch ein Brief von Schott dazu, der plötzlich alle meine Erwartungen von einem prompten Eingehen auf das projectirte Geſchäft in Schwanken brachte. Ich kam mir wahrlich recht elend vor! — Da kam denn endlich der Brief Metternich's, und ich erkannte (ich geſtehe: zu meiner großen Freude!) daß ich mich in meiner Vorausſetzung einer Umſtimmung des Fürſten geirrt hatte. Auf das Freundlichſte wiederholte er mir, daß ich bei ihm höchſt willkommen ſein würde und bei ihm ruhig würde arbeiten können, ſo lange es mir beliebe. Nur ſei, in Folge des plötzlichen Todes ſeiner Schwiegermutter, ein naher Verwandter ſo eben bei ihm

angekommen, der für Monat Dezember dableibe und das mir bestimmte Appartement bewohne; vom 1. Januar an stünde dieß mir aber zu Gebote. — Nun beschloß ich doch — meinen Hans Sachs nicht aufzugeben, schnell zu Schott nach Mainz zu reisen, und Alles noch persönlich in Ordnung zu bringen. Dieß gelang mir denn, wie ich Dir von Mainz aus kurz angezeigt habe. Schott geht darauf ein, sogleich, während der Arbeit, schon die Partitur zu stechen, und die nöthigen Vorschüsse zu machen: schon hatte er mir nach Wien genug geschickt, um dort Alles ehrenvoll abmachen zu können, so daß ich mir gegen Niemand etwas zu vergeben hatte. — Nun beschloß ich denn auch, sofort mich an den Ort meines längeren projectirten Aufenthaltes zu begeben. Da ich zuerst nicht zu componiren, sondern die Verse zu machen habe, brauchte ich nur ein kleines ruhiges Zimmer ohne Flügel, und das wollte ich schon für die paar Wochen finden. Olliviers hatten mir nichts ordentliches nachzuweisen; so habe ich mich für die kurze Zeit hier in einem Hôtel garni am Quai in einem kleinen Zimmer eingemiethet. (Hôtel Voltaire. Quai Voltaire 19.) und gedenke mit Gott morgen meine Versmacherei zu beginnen, so daß ich 1. Januar bei Metternich's meinen Flügel wiedertreffe und die Composition dann in Angriff nehmen kann. — Ueber Vieles, z. B. meine unglaublichen Entbehrungen, und die Unbequemlichkeiten u. s. w. behalte ich mir zum Stoff für mündliche Lamentationen bevor: es wird reichhaltig genug sein. Für jetzt nur Eines: — ich will in Paris durchaus unbeachtet bleiben, um mir nicht den Anschein zu geben, als suchte ich diesen Winter hier etwas, nachdem ich in Deutschland zu nichts gekommen; in Wahrheit, ohne Metternich's Einladung und ohne den Vorsatz, in der größten Zurückgezogenheit nur zu arbeiten, wäre ich doch auch nicht auf Paris verfallen. Ich sehe nur Nuitter und Gasperini (außer meinen Gesandten) — habe mit diesen abgemacht, daß sie läugnen, daß ich hier bin; ich sei in Italien, oder sonst wo. Auf jene Seite der Boulevards u. s. w. gehe ich gar nicht. Ich bleibe auf dieser Seite der Seine, mache hier meine Promenaden — Luxemburg u. s. w. — bin den ganzen Tag zu Hause, und arbeite. Das ist mein Plan. Und die Hauptsache an ganz Paris ist mir die gute Einrichtung, bequeme Bedienung und Beköstigung im Metternich'schen Hôtel, die ich in Aussicht habe. Dennoch habe ich mit Truinet abgemacht, daß er spähen soll, was mit dem Theater

von Perrin wird u. ſ. w. Sobald etwas Entſcheidendes, wie das oft hier dann kommt, vorfällt, wird er mich ſofort benachrichtigen, und ich bin da, um die Gelegenheit ſofort zu ergreifen. —

So iſt mein Plan. Du ſiehſt, daß Viſiten bei Szemere's u. dgl. nicht darein paſſen. Selbſt Olliviers werden mich nicht viel ſehen.

Nun aber denke ich auch an die Zukunft; und da muß ich denn ſagen, daß mich diesmal das Rheinland wieder ſehr angemuthet hat. Da es auch, um die Herausgabe meiner neuen Oper zu fördern, ſehr gut ſein wird, wenn ich dort in der Nähe bin, ſo habe ich Schott's, die mich ſehr liebevoll aufnahmen, verſprochen, mindeſtens die 3 Sommermonate July, Auguſt, September, in der dortigen Gegend zuzubringen. Sie ſelbſt wollen ſehen, wo ſie im Rheingau eine paſſende Sommerwohnung für uns finden. Auch denke ich einigermaaßen an Baden Baden, das Dir diesmal ſo wohl gefallen hat. Kommt die Zeit heran, und Du haſt Luſt dazu, könnteſt Du Dich am Ende dort überhaupt nach einer Wohnung für uns umſehen, wo man dann auch gleich die Möbles kommen laſſen könnte. Letzterer Plan wäre namentlich praktiſch, wenn während dem mir eine Berliner Penſion zugeſichert würde, wie denn ſo etwas, durch Vermittlung der Großherzogin von Baden, im Werke iſt. — Alſo — dieß wären ſo Ideen für die Zukunft! —

Einſtweilen habe ich mich noch von der lieblichen Gegenwart zu erholen. Ich geſtehe, ich bin mir ſelbſt ein Räthſel, was ich aushalte, und immer wieder Muth und Luſt zu etwas faſſe. Hier kam ich denn auch krank und ſchrecklich erkältet an, bei ſcheußlichem Wetter, ſo daß ich den erſten Tag im Bette, den zweiten im Zimmer blieb. Deinen Brief bekam ich aber ſogleich aus der Geſandtſchaft; und ich danke Dir für das gute Glück, das Du mir wünſcheſt. — An Tichatſcheck ſchreibe ich wohl noch heute. Schnorr könnteſt Du etwas von mir ſagen. Nämlich: er ſchrieb mir, den dritten Act von Triſtan erlaubten ihm ſeine Mittel nicht, denn er fühle, es könne darin keine Note geändert werden. Ueber dieſen letzten Punkt ſolle er ſich doch ja keine Scrupel machen, denn ich ſelbſt ſähe ein, daß in dieſem Akte Kürzungen eintreten müßten; ich hätte dieß bereits beſchloſſen, und wolle ſie ihm nächſtens mittheilen. Somit möge er, wenn Salvi ihn ſpricht, nicht ebenfalls von der Unausführbarkeit der

Partie ſeiner Seits reden: im Gegentheil ſolle er ſich darauf verlaſſen, daß ich ſie ihm ganz zurecht legen würde. —

Nun ſchreib' mir bald wieder, beſter Mutz! mach' Dir (u. ſomit auch mir!) das Leben leicht, und hoffe auf eine ſilberne u. goldene Zukunft!

Grüß Jacquot und liebe Deinen armen

Mann.

An Schott's ſchreibe ich wegen der Strümpfe: ſchönſten Dank!! —

224. Paris. 15. Dezember 1861.
19. Quai Voltaire.

Hab' ſchönſten Dank, liebe Minna, für Deinen Brief! Du glaubſt wohl ohne meine Verſicherungen, daß es mir ſehr wohlgethan hat, von Deinem guten Ausſehen zu erfahren: es läßt mich mit Sicherheit auf eine Beſſerung Deines ganzen Geſundheitszuſtandes ſchließen. Dieß giebt mir wiederum die nie raſtende Hoffnung auf ein ruhiges, behagliches Alter für uns Beide ein. Es ließe ſich wahrlich denken, daß, wenn eben die Geſundheit vor Allem ſich einiger Maaßen wieder befeſtigt, die Stürme und Drangſale des Lebens uns endlich ſo weiſe und geſchmeidig machen müßten, daß wir — mit gleichſam verdoppelter Genußkraft endlich das Glück des Friedens einer behaglichen Häuslichkeit zu ſchätzen verſtehen würden. Wenigſtens — ich bin ſo weit, eine feſte, wohlgeordnete Häuslichkeit Allem und jedem denkbaren andren Glücksfalle vorzuziehen. Laß uns im Voraus recht darauf ſinnen und raffiniren, wie wir es anfangen wollen, jeder Störung dann vorzubeugen, und ein friedliches Auskommen uns zu ſichern. Endlich wird's doch werden!

Einſtweilen büße ich ſchrecklich an meinem Leben ein. Ich bin nicht mehr gemacht, mich um jeden Preis eben nur durchzuſchlagen. Die Unbequemlichkeiten und Entbehrungen ſind, nach dem was man ſich denn doch oft ſchon ſo ganz nach Sinn hergerichtet hatte, höchſt empfindlich; und wie viel Zeit verliert man, ehe man ſich nur wieder einmal etwas zurecht findet! Als ich geſtern früh Deinen Brief geleſen, fiel mir darin die Stelle auf, wo Du ſchreibſt, die S. habe Dir Seiten St's gemeldet,

dieſer erwarte mich bei ſich. Nun höre! — Als ich bereits im Oktober merkte, daß es mit Wien ſchief gehen würde, ſchrieb ich auch freundſchaftlich an St., und ſtellte ihm die Möglichkeit in Ausſicht, daß ich dieſen Winter auf einige Zeit ſeine zuletzt wieder mir angebotene Gaſtfreundſchaft in Anſpruch nehmen könnte. Sogleich antwortete er mir, daß er ſehr bedauerte, er erwartete Familien-Beſuch u. ſ. w. Ich ſchrieb Dir, wie von ſo vielen unangenehmen Erfahrungen, auch hiervon nichts. — Da ich nun hier bis erſten Januar, wo ich erſt bei Metternichs einziehen kann, mich behelfen muß, fiel mir, eben als ich Deinen Brief geleſen, ein, daß ich mir am Ende dieſe 2 Wochen es noch bequemer u. vor Allem — wohlfeiler machen könnte, wenn ich wirklich für dieſe Zeit noch zu St. zöge. Sogleich alſo machte ich mich zu ihm auf, in der Meinung, er werde mir, beim Beſuche, davon anfangen (da er denn doch der S. es geſagt haben ſoll.) Aber, Gott behüte! Er hörte ſehr gerührt zu, daß ich von Metternichs eingeladen ſei, auch daß ich bis 1. Januar im Garni wohne, und muckſte nicht! So zog ich denn ab, und wußte nicht, was ich von der S. ihrem Geſchwätz halten ſollte, wenn ich nicht überlegte, daß dieſe gute Frau überhaupt viel ſchwatzt, und manchmal doch nicht genau unterrichtet ſein mag. —

Meine Anweſenheit in Paris iſt allerdings doch nicht ſo verborgen geblieben: doch bleibe ich dabei, daß ich nur vorübergehend auf kurze Zeit mich hier aufhalte. Da ich ſehr erkältet war, mußte ich mir Abreibungen im naſſen Tuch geben laſſen, die ich, gut und bequem, nur in der Waſſerheilanſtalt der Rue de la Victoire nehmen kann; (Oh, das hatte ich einſt auch bequemer! —) Ueber den Boulevard gehen, heißt für mich ſoviel, als von ganz Paris erkannt werden. So begegnete mir auch die unglückliche E: das L. ließ nicht los, und lud mich partout für dieſer Tage einen zu Tiſch ein. Zu Hauſe ſchrieb ich ihr aber dann ein Briefchen, und entſchuldigte mich: ich ſei krank vom vielen Sprechen, ſchade mir überhaupt durch mein Reden, und hätte mir vorgenommen, längere Zeit jetzt nirgends hinzugehen, wo ich reden müßte. Somit war ich die Dame los. — Nun, S.'s will ich aber ſchon einmal beſuchen. —

Wegen Deiner Sendung habe ich an Schott's geſchrieben, und darf ſie nun erwarten. Schönſten Dank im Voraus. — Sehr ſpannſt Du mich auf die große Arbeit, von der Du mir ſo ge-

heimnißvoll ſprichſt: hoffentlich kommt ſie bei unſrer zukünftigen Niederlaſſung doch einmal zu Tag! — Was Du mir bei dieſer Gelegenheit über meine Geringſchätzung Deiner Arbeiten ſagſt — verſchlucke ich als ein mir geſchehenes Unrecht. — Von mir bekommſt Du zu Weihnachten eine Kleinigkeit, die Dir doch wohl Spaß machen wird. Rathe was? — Jacquot wird ſich ebenfalls darüber freuen. Der arme Kerl vermißt übrigens gewiß ſeinen Käfig ſehr!

— Um Verſäumtes nachzuholen, verſichere ich Dich noch, daß die Geſchichte mit dem Lorbeerkranz in Wien total erfunden war: ich erwähnte dergleichen Lügen nicht, weil ich dann nicht wüßte wo aufhören. So ſoll ja auch der Kaiſer von Oeſterreich extra einen Flügel nach Venedig geſchickt haben, damit ich am Namenstag der Kaiſerin in einem Hofconzert dort darauf ſpielen ſollte! —

Drollig war es mir, hier in Paris, gegenüber den Tuilerien u. dem Louvre, mich mit meinen Nürnberger Meiſterſingern herumzutreiben: ich muß oft darüber laut lachen, wenn ich aufblicke.

Hier haſt Du ein Pröbchen von meinen neuen Verſen:

Hans Sachs denkt über den formloſen, freien und doch ſo ergreifenden Geſang des jungen Ritters nach, mit dem dieſer beim Probeſingen durchgefallen iſt, aber Sachſens Herz gewonnen hat: er meint, man könnte's gar nicht nachſingen, wie den Vogelgeſang, den Alle verſtünden, aber nicht genau merken könnten, weil er ſo ganz anders wäre, wie was die Menſchen ſingen: wie dem nun auch ſei —

„Dem Vogel, der ſo ſüße ſang,
dem war der Schnabel hold gewachſen;
ward auch den Meiſtern dabei bang,
der Sang gefiel doch wohl Hans Sachſen."

Dann:

erſt hat ihn der Merker mit den Schuhen geplagt, — dann kommt auch noch das junge Mädchen, die, verdrießlich über Sachs, ſich über die neuen Schuhe ebenfalls beklagt, ſie drückten da u. dort, u. ſ. w. — Sachs zeigt ihr endlich, daß er wiſſe, wo ſie der Schuh drückt, und läßt ihren Liebhaber herein; — da klagt er: „hat man mit der Schuhmacherei nicht ſeine Noth! —

„Wär' ich nicht noch Poet dazu
ich machte länger keine Schuh!"

Genug mit den Pröbchen! — Du ſiehſt, in welcher Welt ich lebe! Ich danke Gott, daß ich auf dieſes Sujet verfallen bin: es hilft mir jetzt in jeder Hinſicht durch, während ich ſonſt rein nicht gewußt hätte, was anfangen! —

Nun halte Du's auch gut mit mir! Fahre mit Deinem guten Ausſehen fort, und hilf mir tragen, wie auch ich, ob fern oder nah, immer treu Dir zur Seite ſtehen werde! —

Adieu! Gute Alte! Es wird am Ende doch Alles noch werden! Geduld!

Dein

ſchönſter Mann.

Viele Grüße an die Bekannten: vor Allem Puſinelli!

225. Paris 21. Dezember 1861.
19. Quai Voltaire.

Liebe Minna!

Ich dachte zwar heute einen Brief von Dir zu bekommen, muß Dir nun aber auch ohne den ſchreiben, damit Du zur rechten Zeit unterrichtet wirſt, wie Du es anzufangen haſt, am heiligen Abend Dir auf dem Pariſer Leierkaſten etwas hübſches vorſpielen zu laſſen. Demnach habe ich auf beiliegendem Blatt die nöthige Anweiſung für Dich aufgeſetzt. Du wirſt Dich ſchnell darein finden. — Gemäß der Aufgabe werden die andren kleinen Geſchenke zugleich hoffentlich zu rechter Zeit bei Dir abgegeben ſein. Zahle nichts; es iſt abgemacht, daß ich hier Alles berichtige. Möge mein guter Wille, Dir zum Weihnachtsfeſt eine kleine Ueberraſchung zu machen, von Dir freundlich aufgenommen werden. Um den Hut zu kaufen iſt Gasperini viel mit mir gelaufen: Du empfängſt ſomit ein Zeugniß unſres beiderſeitigen Geſchmackes.

Seit 4 Tagen habe ich glücklicher Weiſe keinen Menſchen geſprochen. Ich mußte zu Flaxland vorigen Dienstag: (Madame Flaxland hat Dir bonbons beigelegt). Gott weiß, wie ſchwach ich jetzt bin: kurz zum Schluß des Diners brachten

ſie ſchweres Gefrorenes; darauf mußte ich drei Stunden lang wieder die ekelhafte Dresdener Verleger-Geſchichte (!!) durch ſprechen. Hiermit verdarb ich mir den Magen und Alles, hatte eine gräuliche Nacht, und ſchwur Niemand wieder aufzuſuchen, bis ich mich nicht wieder ganz gut fühlte. Gott, 's iſt ein elendes Leben! — Ich hoffe einzig auf meine Arbeit. —

Nun habe ich aber auch vergeſſen, Dir wegen Beuſt zu antworten. Ich hole es nach, indem ich Dir freie Hand laſſe, zu thun was Dir gut dünkt: Du mußt nämlich es ſo nehmen, als thäteſt Du's für Dich. Ich für mein Theil bin allerdings jetzt einmal wahrlich nicht wieder in der Laune, dort ſchrecklich zu krumbuckeln! Sie ſind doch wahrlich zu, zu erbärmlich, und wenn ſie mich amneſtiren, ſo thun ſie gewiß nicht um meinet — noch um Deinet — Willen, ſondern gewiß nur Schande halber, und weil's endlich ſein muß. —

Seit dem ich hier bin (wo ich auch — abſichtlich — meine Geſandten noch nicht geſehen habe) iſt mir von nirgends her, außer von Dir noch, eine Nachricht zugekommen. Gott weiß, ob Alwine etwas brütet! Ich habe ihr von hier noch recht ruhig und klar geſchrieben. — Wenn Dir Puſinelli zum Sommer Wiesbaden empfähle, wäre mir dieß ſehr recht: ich höre, dort ſoll man's recht angenehm und — verhältnißmäßig — wohlfeil haben können. Ach Gott! was ſehne ich mich nach einem letzten Zuhauſe! Halte nur Jacquot gut: ein paar gute Hunde muß man dann haben, und wo möglich auch ein Pferd. Ich rede auf der Straße jetzt meiſtens mit den Pferden, ſo am Fiacre-Stande. Wenn die Thiere dann ſtutzen, die Ohren ſtrecken, den Kopf wiegen und mit den Beinen zu klopfen anfangen, freue ich mich wie ein Kind. Die guten Omnibuspferde habe ich ganz in's Herz geſchloſſen. —

Frau Schott ſchreibt mir heute, daß die Sachen für mich unterweges ſind: ich habe dazu von ihnen noch ein altes Choralbuch, und eine Sammlung alter Volkslieder verlangt, die ich gern zur Hand hätte. — Nach unſren Sachen hier habe ich mich noch nicht umgeſehen: mir graut's davor, ach! und vor Allem Reden. Das Schweigen thut mir ſo wohl!

Jetzt hoffe ich denn auf einen baldigen Brief von Dir! Ich hab' — das denke — wenig Stoff zum Schreiben. Es iſt mir eben gar nichts paſſirt: ich leſe und arbeite, mache meine Promenade, gehe Abends dann und wann in ein kleines

Theater, um guten Schlaf zu gewinnen. Letzthin war ich mit Czermack, dem ich auf dem Quai begegnet war, im Ambigu:

Nun leb' wohl! Hab' erträgliche Weihnachten, und wenn Du's ſchlecht haſt, denke, daß es Deinem Mann auch nicht ſchön geht! —

Allerſchönſte Weihnachtsgrüße

von

mir!

226. Paris, 28. Dezember 1861.
19. Quai Voltaire.

Heute früh, lieber Mutz, erhielt ich Deinen Weihnachtsbrief. Du kannſt denken, daß er mich ſehr vergnügt hat; denn, offen geſagt, es iſt ein wirklich gutes Zeichen, wenn man ſieht, daß Jemand, den man lieb hat, noch eine Freude zu machen iſt. Du nimmſt mir's zwar ſehr übel, wenn ich Deines Geſundheitszuſtandes gedenke, und ſagſt mir dann böſe, böſe Dinge, die doch gewiß lieber ungeſagt, ja ſelbſt ungedacht bleiben; doch bin ich ſelbſt nicht in einer gar geſunden Haut, um, bei Mittheilungen an Perſonen, die mir am Herzen liegen, nicht am Weſentlichſten eben der Geſundheit zu gedenken. Ich habe oft böſe Tage, wo ich nach üblen Nächten trübe und mit tiefem inneren Grauen dem Bette entſteige, und mein elendes, mühvolles Leben, das nur noch an meinem äußerſten Muthe hängt, mir mit ſtiller Verzweiflung überſehe: glaubſt Du, daß ich dann nicht gern eine freundliche, willige Lebensgenoſſin zu mir herantreten ſähe, die mich erheiterte, zerſtreute und ermuthigte? Dann wieder, wenn ich einmal auch gut geſchlafen, Ruhe und keimendes Behagen in meinen gepeinigten Nerven fühle, die Sonne in's Fenſter lacht, dann denke ich mir wohl auch, wenn's Deiner Frau ebenſo wäre, wie Dir jetzt, wenn Ruhe und Behagen in das geſtörte Befinden wieder einkehrte, wie wär' es da nicht möglich, daß ihr noch ein heitres Alter zuſammen verbrächtet? Geſundheit hilft zu Allem, ohne dem würde Alles Glück nichts helfen!

Da freu' ich mich denn zu erfahren, daß Du Dich einmal wieder erholſt, daß Du gut ausſiehſt, daß am Ende auch Dein

quälendes Herzleiden nachlaſſen kann. Nun brau' ich mir meinen Thée, behelfe mich, ſtoße mich, ſeufze über die Unbequemlichkeit meiner Lage: endlich mach' ich Pläne, wie und wo man ſich's einmal wieder bequem machen könnte? Alles ſcheint bald möglich, weil die Kraft zu hoffen und zu wollen wieder Grund findet. Da ſchreibe ich Dir, theile Dir meine Freude, meine Wünſche mit! — Da kommt die Antwort: das harmloſe Luftſchloß wird umgeblaſen; mir wird die Familie Wagner vorgeſchoben, und —

Sei mir nicht böſe, aber — als ich Dir das letztemal mit Freude und Hoffnung über Deine Geſundheit ſchrieb, dachte ich ganz harmlos eben nur daran, daß das erwünſchteſte Lebensglück zu ſpät kommen könnte, wenn die Geſundheit geſchwunden: — Deine Zurechtweiſung hierauf, gewiß! erlaube mir diesmal einzig damit zu entſchuldigen, daß Du wirklich noch leidend biſt, weshalb ich Dich — mehr als Du glauben wirſt — tief bedaure! —

Nun, laſſen wir das! — Ganz übergehen konnt' ich's aber nicht, wiewohl ich allerdings glauben muß, unklug zu handeln, wenn ich Dir auf ſolche widerwärtige, mich bis in das Tiefſte verletzenden, ja zur Verzweiflung bringenden Auslaſſungen, antworte. Kommt Dir denn nur nie die Reue über ſo etwas an? —

Ach!! — Genug! — Du ſiehſt, auch ich leide: ein wenig Schonung! nichts weiter! —

Heute war ich wieder bei Flaxlands zu Tiſch: ich richtete Deine Grüße aus, verſchonte aber mit den Küſſen. Sie hatten große Freude an Deiner Freude. Für den Leierkaſten diene noch Folgendes: wenn Du die Walze ganz bis zum Anhalten aufſpannſt, geht ſie zu raſch: mit einmal aufſpannen ſpielt ſie ſehr lange; alſo nur einigemale umdrehen genügt, und dann werden die Stücke langſamer geſpielt. — Geſtern ſchrieb ich an Leopoldine, um mich für Sonntag endlich einmal zum Diner anzuſagen; heute antwortet ſie, daß ihre Kinder Maſern und Scharlachfieber haben, und ihr Mann ſelbſt in Furcht ſei davon angeſteckt zu werden; ſomit ſollte ich mich nicht auszuſetzen wagen. Mehremale ſpeiſte ich mit Gasperini beim Reſtaurant. Den Tod des Grafen Pourtalès erfuhr ich aus dem Journal. Sogleich ging ich in die Geſandtſchaft, habe aber Hatzfeld erſt nach mehreren Tagen antreffen können. Aller-

dings hat mich dieser Todesfall sehr erschreckt und zu innigem Bedauern gestimmt. Die Gräfin will ich nun dieser Tage besuchen. — Denke Dir, auch der arme Roche ist vor Kurzem gestorben! — Bei der Eberty habe ich auf Deine heutige Notiz eine Karte abgegeben. — Bei Metternichs will ich mich nun erst am letzten d. M. präsentiren: ich habe sie absichtlich nicht in Pein setzen wollen, da sie mich doch nun einmal erst Anfang Januar aufnehmen können. Sollte sich dieß übrigens — was ich nicht fürchten will! — doch noch zerschlagen, so wüßte ich allerdings nicht, warum in Paris bleiben. Gott wüßte, wohin dann? Vielleicht nach Wiesbaden. — Nun, — ich will's nicht denken! —

Was zerbreche ich mir täglich den Kopf über eine baldige Niederlassung! Wüßtest Du — (Du weißt es leider nicht!) — wie's mit mir im tiefsten Innern steht! Welche Resignation nach allen Seiten hin sich immermehr in mir befestigt! Ruhe will ich, nichts als Ruhe! Gleichmäßigkeit, volle, ungestörte häusliche Sicherheit! Dazu hat neuerdings mit mein Blick in das deutsche Operntheaterwesen so viel beigetragen: ach! so wenig wie irgend möglich damit zu thun haben! Meine neue komische Oper laß ich aufführen, wo sie Lust haben, und sehe nicht dazu hin! Einzig und allein — Ruhe und — Arbeiten! Denn bei der Arbeit bin ich doch einzig ganz in meinem Element, bin sicher, heiter und bei mir: für die Aufführungen kann ich nicht stehen! — Ich denke mit den Meistersingern bald und schnell ein gutes, lohnendes Geschäft zu machen: endlich bringt denn doch wohl auch der Tristan etwas ein; andre, leichter zu gebende Sachen, habe ich auch noch im Sinn. Am Ende glückte es doch, an einem wohlfeilen Orte, wo man sich recht sorgfältig einrichtet, ruhig und still, auch für sich allein auszukommen. Gut wär's immer, wenn die Berliner statt der unsichren Tantième, mir wenigstens eine kleine, sichre Pension zahlen wollten. Aber — lange mag ich nicht mehr warten: — ich bedarf absolut der häuslichen Bequemlichkeit und Ordnung. Im Uebrigen gewöhne ich mich immer einfacher: Seide und Sammet im Hause trage ich nicht mehr; früh ziehe ich mich sogleich vollständig an, und trage eine kurze Tuchjacke: so bleibe ich auch weniger hängen und fühle mich leichter dabei. Nun, dieß nebenbei! Wo ich übrigens lebe, an welchem Ort, unter welchen Menschen, — das wird mir immer gleichgültiger: ich finde, es hat Alles

ſein Gutes und Uebles, und Hauptſache iſt: ein ſorgenfreies, ruhiges Leben im eigenen Haus — Arbeit!!

Jetzt bin ich ſeit länger einmal wieder nicht recht wohl: weiß Gott, iſt es Gram, Sorge, Ekel? Mit dem Magen will's nicht recht gehn, und manchmal fürchte ich mich vor dem vorjährigen Fieber; nur ſagt man mir, das kehre ſo bald nicht wieder, wenn man's einmal hatte. Mad. Flaxland gab mir heute Salz mit: ich hoffe, das ſoll mir gut thun. — Im Uebrigen bin ich jetzt in meinem Arbeitseifer: Du weißt, da darf kein Tag hingehen, wo ich nicht dabei war. Um 10 Uhr frühſtücke ich: dann von 11 oder $11^1/_2$ bis gegen 3—4 Uhr ſitz' ich über meinen Reimen, die mich doch immer erheitern. Dann ein kleiner Spatziergang, eine Beſorgung, Speiſen, wonach gewöhnlich wieder zu Haus in mein 10 Fuß langes und 9 Fuß breites Stübchen, wo ich dann Briefe ſchreibe — wie ſo eben — oder leſe. Manchmal bin ich auch in die kleinen Theater gegangen, um mir guten Schlaf zu verſchaffen. Vor Allem vermeide ich das viele Sprechen, und ſuche deshalb nur ſehr ſelten Jemand auf.

Jetzt zu den Finanzen! Ich kann mir denken, daß Du auf dem Trockenen biſt; doch fällt es mir ſchwer Dir von hier aus ſogleich etwas zu ſchicken; mein letzter Schott'ſcher Vorſchuß hält nicht viel mehr aus, namentlich hat mich das Schneiderchen, dem ich noch 500 fr. ſchuldig war, hart mitgenommen; ich mußte mich ihm zeigen, da er ſonſt bei der preußiſchen Geſandtſchaft wahrſcheinlich bedenkliche Nachfrage gehalten hätte. Da ich — wenn ich zu Metternichs ziehe, nicht viel mehr dann auszugeben habe, mögte ich gern vor Februar, wo Schott nach Paris kommt, nichts Neues von ihm verlangen — ſo war's nämlich abgemacht. Bleibt nun zunächſt für Dich meine Berliner Tantième: gegeben hat man von mir, das weiß ich; alſo etwas iſt jedenfalls dort für Dich bereit. Ich vermuthe kaum daß Du bis 15. Januar warten kannſt: Erlaube mir daher, morgen an Bülow Ordre zu geben, daß er ſich erkundigt und Dir immer etwas ſchickt. — Der Ofenſchirm macht mir große Freude! Du weißt, wie oft ich Dir ſchon vorwarf, das erſte Exemplar ſo fortgegeben zu haben. So darf ich denn hoffen, in unſrer künftigen Heimath ihn für immer in meinem Zimmer zu haben; Du wirſt Dich hoffentlich daran gewöhnen, ihn noch bei Lebzeiten von mir bewundert

zu wiſſen. Hab' im Voraus ſchönen Dank für die Aufmerkſamkeit! — Auch die herrlichen Socken ſind endlich an mich gelangt, und mit ihnen die Silber-Bräutigam's-taſſe, die mich ſehr eigenthümlich gerührt hat. Im Ganzen iſt mir der ſilberne Gedanke nicht recht: mein Gott, man feiert ſolche Feſte im Schooß der Familie, wenn Alles recht glücklich und gut ſteht! Was haben wir denn für Familie? Aus unſren Verwandten ſind wir nun einmal ſtark herausgekommen, und ein rechter Zuſammenhang iſt doch da gar nicht. Nein! Wenn wir einmal wirklich endlich das Glück der Ruhe und Sicherheit genießen, dann, dann — wollen wir eine neue Hochzeit feiern, und das mag dann lieber gleich die goldene ſein, die man uns geplagtem Paare wohl ſchon etwas im Voraus gönnen kann. Jetzt ließ ſich's einmal nicht erzwingen, und jede Anſpielung darauf hatte für mich etwas zu wemüthiges, als daß ich gern dabei verweilt wäre. Deute mir das gut! —

Nun, grüß' N.! Die könnte doch jetzt wenigſtens ſchon die bleierne Hochzeit feiern! — Erwidre auch die Grüße der Andren! Mit den Photographien laß' Dich doch nicht ſo plagen: das ſind reine Unverſchämtheiten, und, noch dazu recht bettelhafte. Infame neue Mode! Unſer eins hat das Zeug auch nicht umſonſt; wo Teufel ſoll man immer den Unſinn für alle Hänſe bezahlen, die ſo ein dummes Album halten. Verſprich's nicht! Ich hab' keine, und müßte ſie mir extra für mein Geld aus Wien kommen laſſen!

So! nun bin ich doch ſchließlich wieder ganz böſe geworden, und hatte mich doch ſchon wieder gut geſchrieben! Ach Gott! Wahrlich, ich bin gewiß gut! Ich bin immer froh, wenn ich die Stirn wieder glätten und gute Miene machen kann. Wenn Du nur endlich einmal Deine Grübeleien laſſen könnteſt. Hilf Himmel! Du glaubſt nicht, wie unſinnig mir das geſchraubte Zeug vorkommt! Es ſcheint Dir doch völlig wohl zu thun, Dir über mich fortwährend ſchwarze Bilder zu machen! doch um Gottes Willen! da werd' ich's gleich wieder kriegen, wenn's auch noch ſo gut gemeint iſt. Du mußt einmal Recht haben — ſonſt geht's nicht, und wenn Dein Recht Dir auch noch ſo wehe thut! 's hilft nichts! Du läßt Dir's nicht ausreden! — Sei doch einmal vernünftig, Alte! und begreife, welch unnütze Qualen Du Dir machſt! Richte Du mir dieß neue Jahr eine hübſche Wohnung ein, ein recht groß

Arbeitszimmer für mich (denn das ist nun einmal meine Passion geworden!) Ruhe, gut Auskommen, zwei Hunde, ach! und nun gar erst ein Pferd! — Hab' dicke Backen (nimm's aber nicht übel!) sei gut und denke nicht zuviel an's Ausgestandene (ich will ja auch gut thun!) und — Du sollst sehen, was Du für einen guten Mann hast! —

Dieß wünsche ich mir denn vom ganzen Herzen zum Neujahr! Willst Du auch davon haben, so nimm auch meinen Wunsch! Ich für mein Theil wünsche mir auf Gottes weiter Erde nichts weiter! Amen!

Glück auf!

Dein

allerliebster

Mann u. Gatte!

227. Paris, 4. Januar 1862.

Liebes Kind,

ich melde Dir für heute nur in zwei Zeilen, daß der (wahnsinnige) Vater der Metternich Krankheits halber Paris nicht verläßt, und ich demnach nicht zu Metternich's ziehen kann. Dieß war meine Neujahrsbescheerung! Um mich jedoch mit dieser Sache nicht zu sehr — selbst vor Dir! — blamirt zu haben, sende ich hierbei den letzten Brief, den mir Metternich nach Wien schrieb, und worauf ich mich entschloß, immer nach Paris zu gehen! —

Ich habe nun sogleich an Schott geschrieben und bin Willens, mir Wiesbaden längere Zeit anzusehen, ob es mir ganz dort gefallen könnte. Vieles spricht dafür. Hast Du mir schnell noch etwas zu melden, so thu's noch an die alte Adresse. Bin ich zum Tag der Abreise bestimmt, schreibe ich Dir noch ordentlich. Leb' wohl für heute! Ich will die Verse von meinem ersten Act gern noch hier fertig machen. —

Schönes Loos!! — Glaubst Du wohl daß ich Geduld brauche? —

Nun adieu! Bald mehr von Deinem

herumgeworfenen

Mann.

228. Paris, 7. Januar 1862.
19. Quai Voltaire.

Heute, liebe Minna, kann ich Dir erſt wieder etwas Beſtimmtes melden. Ich bleibe bis Ende dieſes Monates noch hier auf meinem Kämmerchen, um mein Gedicht ununterbrochen zu vollenden. Mehreres kommt zuſammen. Ich war vor einigen Tagen mit dem erſten Acte fertig, — ein Brief von Schott war noch nicht angekommen; ich hatte gute Einfälle für den Anfang des zweiten Aktes, begann ihn, und möchte nun gar nicht erſt eine ganze ſchreckliche Winterreiſe mit Ein- und Auspacken, Logis beziehen, Einrichten u. ſ. w. an einem fremden Orte zwiſchen die Vollendung der ganzen Textarbeit fallen laſſen. Andrerſeits bittet nun Schott mich heute brieflich, mich etwas zu gedulden mit einem neuen Wechſel, was ihm augenblicklich ſchwer falle. In welche unvorhergeſehene Lage mich aber der Ausfall der Metternich'ſchen Gaſtfreundſchaft bringt, kannſt Du Dir wohl leicht denken. Daß ich auch dieſe bittre, bittre Verdrießlichkeit wieder zu überſtehen habe, macht mich recht ſatt und müde. Ich ſtecke mich völlig bis über die Ohren in meine Arbeit hinein, um nur zu vergeſſen, in welcher elenden Welt ich mich befinde! —

Unter ſolchen Umſtänden, und bei meinem jetzt wieder über Alles vorherrſchenden Arbeitstriebe, ſehne ich mich wieder mehr als je nach einer Niederlaſſung. Von nächſtem Monate an werde ich mir alſo wohl bedacht Wiesbaden darauf hin anſehen. Da man doch vielleicht Zeit ſeines Lebens von ſeiner Hände Arbeit allein leben wird müſſen, gewiſſe häusliche Bequemlichkeiten, gute Bedienung u. ſ. w. aber die Hauptſache ſind, viel weniger der Umgang, der überall ſeine guten oder üblen Seiten hat, ſo wird mir endlich der Ort immer gleichgültiger, wenn man nur eine angenehme Wohnung und — wohlfeiles Leben hat. Somit geſtehe ich — lache! — daß ich zur Zeit mir ſelbſt dieß fabelhafte Bamberg einmal anſehen will. — Das ſind ſo meine Ideen, die mich neben meiner Arbeit beſchäftigen: gewinne Du während dem etwas ſchönes in der Lotterie! —

Doch will ich nun auch noch ein Andres nicht unverſucht laſſen. — Ende dieſes Monates denke ich alſo mich auf-

zumachen: ich reiſe über Karlsruhe, und laſſe mich Großherzogs, mit denen ich ja immer noch ganz gut ſtehe, zu zwei Dingen anmelden:

1., zur Vorleſung meines (dann fertigen) neuen Gedichtes. 2., zu einer Aufführung des Lohengrin unter meiner Direction. — — Wir wollen ſehen! — Der Großherzog hat ſich die Sache jedenfalls zu ſchwer vorgeſtellt, und Freund Devrient wird gewiß redlich dazu verholfen haben. Ich laſſe ihn nun wiſſen, daß ich mich bei ihm niederlaſſe, wenn er mir jährlich nur 1200 Gulden giebt. Es iſt das doch etwas, und es iſt meiner Seits ein letzter Verſuch. Wollen ſehen! —

So! nun ſchreib' Du mir einmal wieder! Ich weiß, daß Du jetzt nur auf eine Nachricht von meinem Aufenthalt warteteſt. —

Ehe ich hier fortgehe, hoffe ich auch Seebach noch zu ſehen, der jetzt in Dresden iſt. Du könnteſt ihn vielleicht aufſuchen: jedenfalls wäre er Dir der Nützlichſte. Wenn dieſe ſächſiſche Klemme einmal aufhörte, wäre es allerdings für Alles gut und dienlich! —

Nun verzeih mir, daß ich nicht mehr ſchreibe: ich habe heute, da ich nach mehren Seiten hin über meinen Entſchluß Nachricht zu geben habe, noch vielerlei zu expediren.

Mögen Dich dieſe Zeilen guten Muthes und guter Laune antreffen! Weiß Gott! es gehört's dazu! und wären jetzt meine Lehrjungen nicht, die den zweiten Act anfangen ſollen, ſo wüßte ich nicht woher mir die Laune kommen ſollte. Die Luderjungen haben mir ſchon im erſten Acte viel Spaß gemacht, David an der Spitze! —

Alſo! leb' wohl, bleib' mir — oder werde mir — gut!

Dein

Richard.

229. Paris, Sonntag. 12. Januar 1862.

Mein guter Mutz!

Du haſt mir große, große Freude gemacht mit Deinem letzten Briefe! Und gewiß, glaub' mir, es iſt Dir gelungen,

mir Muth einzusprechen! So wird's gehen; so seh' ich Alles gut werden. Also Dank und herzlichen Lohn!

Ich glaube zwar in diesen Tagen wieder einen Brief von Dir zu bekommen, da ich Dir zuletzt noch einmal geschrieben, um Dir anzuzeigen, daß ich erst noch die Beendigung meines neuen Gedichtes hier abwarten will. Darüber bin ich denn nun mit unglaublichem Eifer her: es macht mir solche Freude und giebt mir solche Erheiterung, daß ich nur allemal darüber betrübt bin, wenn ich endlich am Tage doch aufhören muß, weil ich dann gar nichts mehr vor mir sehe, was mir Freude machen kann. Leider komm' ich bei diesem Eifer mit meiner Diät etwas in Unordnung: ich übergehe jedesmal das zweite Frühstück und somit den Hunger, und in Folge davon ist mein Magen selbst ziemlich in Unordnung, und ich leide stark an Unterleibsschmerzen. Doch halte ich's wohl noch bis zu Ende aus, und Ende des Monates hoffe ich gewiß fertig zu sein. — Für das, was ich dann thue, hat denn Dein Brief auch den Ausschlag gegeben. Wiesbaden behalte ich mir jedenfalls für den Sommer vor; es spricht doch Vieles dafür; aber für jetzt hat mir Deine Schilderung wirklich etwas verleidet, und namentlich ist mir doch der Gedanke, so mitten hinein plötzlich im Winter unter wildfremde Menschen und Umgebungen zu kommen, nicht sehr freundlich. Vieles trifft dagegen mit Deiner Hinweisung zusammen, was mich bestimmt, den Winter vollends in Berlin zuzubringen. Ich wollte es erst gern vermeiden, weil ich immer durch ein vorzeitiges Erscheinen dort mir etwas zu vergeben fürchtete. Indeß, wer zwingt mich am Ende dort öffentlich zu erscheinen? Ich habe ein paar befreundete Familien dort, die mir das Leben angenehm machen werden; und weiter sehe ich mich nicht um. Bülow hat mir nun volle Gastfreundschaft angeboten, volle Ungestörtheit zum Arbeiten, und volle Unbesorgtheit und sonst Alles und Jedes. Avenariusens bieten mir jetzt das Gleiche an. Sie werden mir's nicht übel nehmen, wenn ich Bülow's vorziehe. Hans hat mich schon vorigen Sommer zu sich eingeladen: sie sind, von Liszt's Besuchen her, darauf eingerichtet: mit ihm bin ich vertraut, ich hab' den Klavierspieler, den praktischen Musiker und ungemein anhänglichen Menschen zur Hand, und arbeite gern in solcher Umgebung. Die Familie Avenarius ist mir doch — trotz Schwester — eigentlich recht fremd. Auch hat's Cecilie nicht

verdient; ſie iſt nicht nach der Schweiz gekommen. Wie geſagt, das wäre mir eine Art von Zwang, von Ungemüthlichkeit, die mich nicht nach Berlin ziehen könnten, namentlich in der Zeit, wo ich dort componire, wird mir das Muſikmachen mit Hans höchſt angenehm und anregend ſein. Auch hat er ſich jedenfalls zuerſt gemeldet. Ich werde Avenariusens viel ſehen, und damit werden ſie zufrieden ſein. —

Nun iſt aber auch manches ſonſt im Werk, was doch vielleicht zu einem Ausſchlag irgend welcher Art in Berlin führen kann. Ja, es iſt mir, es iſt mir, als ob mein merkwürdig wildes Schickſal dort eine Wendung erleben ſollte. Gott, wenn's nichts wäre, als eine kleine Penſion, wie wäre unſrer Niederlaſſung (irgend ſonſt wo) damit gedient! Ich habe mich in Karlsruhe anmelden laſſen, um den Lohengrin dort zu dirigiren, und Großherzogs meinen neuen Text vorzuleſen. Bereits — ich weiß es — hat die Großherzogin (*unter uns*!!) Schritte in Berlin gethan. Wir wollen denn einmal ſehen, was ich auf dieſer Winterreiſe, und in Folge derſelben, loseiſe.

Eines ſteht aber ſteht feſt, Mutz! Von dieſem Sommer an ſuchen wir beſtimmt die Niederlaſſung zu bewerkſtelligen. Ich denke immer die Möbel und den Flügel an Schott's nach Mainz expediren zu laſſen. Jedenfalls ſehen wir Beide uns nun ſehr bald wieder, wenn's vorläufig auch nur auf Beſuch in Berlin wäre. Ich überlaſſe Dir das ganz, wie Du das halten willſt, und ob Du ſchon im Winter Dresden verlaſſen möchteſt. Im Frühjahr, ſo Ende Mai etwa, — wenn Du nichts Anderes durchaus im Sinne haſt — machen wir dann Quartier am Rhein, ſehen uns Alles gehörig an, und iſt das Schickſal einiger Maaßen günſtig, und gefällt es uns wo recht, finden wir bei nicht theurem Leben eine recht paſſende angenehme Wohnung, ſo ſind die Möbel immer in der Nähe, und zum Herbſt iſt Alles fertig zum Einzug. Ohne Niederlaſſung komm ich nicht aus: ich kann nicht ſo beſtehen; und ſollte ich öffentlich in ganz Deutſchland Collecte für mich machen laſſen, es *muß* ſein. Und willſt Du Dich nicht mit niederlaſſen, ſo nehme ich mir Jemand anderes: niedergelaſſen muß ſein, und wenn ich die A. heirathen ſollte. Nun haſt Du's, und weißt Dich wonach zu richten. Hoffentlich kriegſt Du jetzt Feuer!

Meine Lehrbuben ſingen, als ſie den armen David mit der alten Magdalene aufziehen:

„Johannistag! Johannistag!
Da freit ein Jeder wie er mag!
Der Meiſter freit,
der Burſche freit,
da giebt es Geſchlamb und Geſchlumbfer!
Der Alte freit
die junge Maid,
der Burſche die alte Jumbfer!
Juchhei! Juchhei!
Johannistag! —

Hoffentlich findeſt Du den Reim ſehr ſchön! Ob er der A. gefallen wird? —

Na! Du ſiehſt! Es geht mit mir! —

Apropos! Suche Seebach auf, und erinnere ihn. Die Gräfin Pourtalès geht jetzt auch nach Berlin, und hat mich ſehr gebeten, ſie bei ihrem Vater dem Miniſter zu beſuchen. Kann auch uns helfen! — Alſo, Allerſchönſtens Gott befohlen! Noch herzlichen Dank! Ja, ja, Muth! Ich fühl's, ich kann noch viel! Adieu, guter Mutz!

Dein

R.

230. Paris, 15. Januar 1862.

Mein guter Mutz!

Ich ſchreibe Dir ſchon wieder, weil ich Dich doch immer au courant halten muß, und damit Du immer durch mich weißt, was etwa los iſt. —

Nun ja! Seitdem ich Dir zuletzt geſchrieben, erhielt ich gleich wieder Briefe, die mir die Idee eines längeren Aufenthaltes in Berlin wieder ſehr verleideten. Namentlich von der Frommann. Der Gedanke, dort irgend Jemand mit meiner Ankunft Schrecken einzuflößen, widert mich an. Und will ich mich auf 3 Monate dort niederlaſſen, wird keiner glauben, daß ich es nicht auf ein gänzliches Dortbleiben abſähe. Dieß wäre Eines! —

Nun aber erfahre ich auch von Bülow's, daß ſie mich außer

ihrem Hauſe unterzubringen ſuchen müßten; alſo ganz anders als ich mir's dachte ihrer erſten Einladung nach. Folglich, nicht eigentlich eine gänzlich ſorgloſe Aufnahme.

Wie es mir bei Cecilien auf die Länge vorkommen würde, kann ich mir auch nicht erfreulich vorſtellen. Ich aber bedarf jetzt großer Ruhe und Stätigkeit zu meiner Arbeit. Ich ſehe das iſt All nix, All nix! — Ich will und muß mir ſo bald und ſchnell als möglich wieder mein Haus gründen. Oh, hätteſt Du vorigen Sommer zu einem Entſchluß kommen können! Ich ſah den Fall voraus, wo es mir ſo nothwendig ſein würde, mein heimiſches Aſyl aufzuſuchen! Das muß nun ſchnell nachgeholt werden, und um damit keine Zeit zu verlieren, fange ich an. Und das war das Zweite! —

Wiesbaden wird mir neuerdings, auch von der Frommann, wieder als ganz geeignet geſchildert. Du mußt es ſehr ungünſtig getroffen haben. Bedenke, es iſt eine Reſidenz, hat Sommer und Winter ſein Hoftheater, wo man immer all meine Opern giebt, und wo man mich auf den Händen trägt, wie nirgends. Alſo doch auch im Winter Zerſtreuung, namentlich auch für Dich. Dann in $^1/_2$ Stunde in Darmſtadt: nicht viel weiter nach Mannheim, Frankfurt, ſelbſt auch Karlsruhe. Das giebt Zerſtreuung und Abwechſelung, und am Orte ſelbſt iſt man ganz unabhängig und für ſich. Ich will mir's alſo doch jedenfalls jetzt bald genau anſehen, und — was im Winter in einem Badeorte ſehr leicht ſein wird — zunächſt gleich eine kleine Möbelwohnung miethen, wenn Du willſt, für uns Beide. Das ſoll in den erſten Tagen des Februar geſchehen. Dann — höre! — will ich einen ganz kurzen Beſuch von etwa 4—5 Tagen — in Berlin machen, und dazu bei Avenarius, der mich neuerdings dringend eingeladen hat, abſteigen. Dabei iſt mir nun Hauptſache, Dich zu ſehen. Somit, wenn es Dir nicht zu beſchwerlich iſt, bitte ich Dich herzlich, auf ein paar Tage, für die Zeit meines Beſuches, auch nach Berlin zu kommen. Ich habe ſo eben Avenarius geſchrieben, wenn ſie uns nicht Beide zugleich aufnehmen können, ſo ſollen ſie mich in einem Gaſthof in ihrer Nähe unterbringen. Setz' Dich alſo mit Cecilien in Rapport. Ueber die Zeit verſtändigen wir uns noch genau. Vielleicht halte ich mich zuvor erſt ein paar Tage in Karlsruhe auf, wenn es dazu kommt, daß ich dort den Lohengrin dirigire. Nun, das Alles machen wir genau ab. In

Berlin wollen wir uns nun gehörig beſprechen; ich bringe Dir dann genaue, ſelbſt gewonnene Auskunft über Wiesbaden mit.

Ich ſehe wohl, ich muß mich wieder ganz zum Herren meines Geſchickes machen. Ich bin entſchloſſen, mich lieber zu Tode zu arbeiten, als länger auf die elenden F. — zu warten. So ſehe ich, daß ein Verleger für eine neue Oper mir immer ſo viel bezahlt, daß ich, bei ruhigem wohlfeilen Hausſtand, während der Arbeit davon leben kann. Nun gut! Bin ich mit den Meiſterſingern fertig, und geht's ſo fort, dann fange ich gleich wieder was andres an. Ich hab' genug in petto! — Morgen werde ich wohl mit dem 2ten Acte des Gedichtes fertig, welches famos wird, und — ſicher — ungeheuren Erfolg haben muß! —

Von Berlin erhälſt Du — zu den empfangenen 50 Thalern — dieſer Tage noch gegen 80 Thaler. Die Tantième war diesmal erträglich: Lohengrin überfüllt. — Alſo — das für heute, damit Du weißt, woran Du mit Deinem armen Mann biſt! Adieu, guter Mutz! Von Herzen Dein

R.

231. Paris, 31. Januar 1862.

Beſte Minna!

Ueber der Arbeit habe ich diesmal Viel vergeſſen: ſie war und iſt mein Troſt, ohne dem ich jetzt nicht gewußt hätte, was ferner thun, um meinem Schickſale die Stirn zu bieten.

Leider hab' ich aber auch alles Schreiben darüber vergeſſen.

Am 25 war ich mit der Dichtung fertig, und hoffte in etwa 3 Tagen die nöthige Reinſchrift machen zu können. Trotz einem Fleiße, der ſchließlich meiner Geſundheit ſchadet, konnte ich's vor heute nicht zu Stande bringen, da ich ſo etwas immer ſehr accurat mache.

Seit 14 Tagen habe ich nur immer 2 Menſchen geſehen und geſprochen: Truinet und Vater, die ich täglich zum Diner in der Taverne anglaise traf.

Jetzt bin ich ſo weit, Morgen Abend abzureiſen. Zunächſt nach Karlsruhe, wo mich die Herrſchaften Montag zum Vor-

leſen der neuen Dichtung erwarten. Von dort aus ſchreibe ich Dir ordentlich.

Der Berliner Beſuch, der eigentlich — ſowohl was Geld als Strapatze betrifft — reiner Luxus iſt, ſoll ſich meinerſeits erſt noch in dieſen Tagen ganz entſcheiden. Zunächſt wünſche ich mich in Wiesbaden, Mainz oder Biebrich nach einer Wohnung für meine nächſte Zeit umzuſehen. Komme ich noch nach Berlin (was am Ende auch ein ander mal geſchehen könnte) ſo iſt's etwa gegen 7 oder 8ten Februar.

Jedoch von Karlsruhe aus darüber Näheres.

Einſtweilen ſei gutes Muthes. Mein Gedicht iſt über Alles gelungen! —

Von der Szemère habe ich ſoeben den Stoff erhalten, und 12 fr. dafür bezahlt.

Alſo, leb' wohl! Grüß' Jacquot, und wünſche mir zu Morgen eine gute Reiſe!

Adieu, guter Mutz! Dein

Richard.

Haſt Du mir was mitzutheilen und willſt Du mich überhaupt mit einer Nachricht erfreuen, ſo adreſſe an:

J. B. Schott's Söhne

in

Mainz.

232. Paris 1. Februar 1862.

Liebe Minna,

ſo eben ſchreibt mir noch Cecilie, und meldet mir auch, daß Du ausgeſchlagen habeſt, bei ihr zu wohnen.

Du wirſt dazu Deine Gründe haben, — was mich jetzt aber betrifft, ſo giebt dieſer Umſtand mir den Ausſchlag, jetzt nicht nach Berlin zu kommen. Es würde mir doch ein verdrießlicher Gedanke ſein, bei dieſer Gelegenheit nicht mit Dir unter einem Dache zu ſein. Es ſtört mir dieß die Gemüthlichkeit der gedachten wenigen Tage, und da ich an und für ſich nichts

in Berlin zu ſuchen habe, alles, was ich im Allgemeinen ſuche, aber Ruhe und Frieden iſt, ſo habe ich mir vorgenommen, Allem und Jedem auszuweichen, was einiger Maaßen den Keim der Unfriedſamkeit in ſich trägt.

Ohne den wahren Grund zu nennen, mache ich ſofort Cecilien von meinem ſehr vermuthlichen Nichtkommen Anzeige. Ich werde Dir nächſtens ausführlicher ſchreiben können. Heute bin ich im Einpacken und Abreiſen begriffen. Deshalb nur dieſe wenigen Worte.

Herzliche Grüße von

Deinem

Richard.

233. Mainz, 6. Februar 1862.

Gute Minna!

Hier iſt Cornelius, der wird Dir — ſtatt eines längeren Briefes — den ich heute unmöglich zu Stand bringen könnte, ſagen, wie mir's geht und was ich vorhabe. Denke Dir! von Paris aus ſchrieb ich vor 7 Tagen dem Cornelius nach Wien, er müſſe am 5ten Abends bei Schott's in Mainz ſein, da wollte ich zum erſten mal die Meiſterſinger vorleſen. Richtig! Geſtern Abend um 7 Uhr tritt Cornelius bei Schott's ein, trotz Waſſernoth und unerhörter Reiſeabenteuer! Dieß wird Dir einen Begriff geben, was ich an Cornelius habe. Der Menſch iſt ein completter Engel.

Auf Deinen Brief, der mich ſehr gefreut hat, antworte ich in dieſen Tagen. Ich brauche jetzt Ruhe und feſte Niederlaſſung. An Deinem Cur-Plan in Reichenhall braucht das nichts zu ändern. Doch — hierüber nächſtens!

Somit, Gott befohlen für heute! Ich bin umlagert, und will eben nur dem Peter, der heute gleich wieder zurück nach Wien reiſt, dieſe Zeilen mit geben. Er hält ſich in Dresden nur deshalb auf, um Dir von mir mündliche Grüße zu bringen. Du ſiehſt, was wir an dem haben!

Adieu, lieber Mutz! Bald mehr und beſſeres von Deinem

Richard.

234. Biebrich (am Rhein) 9. Februar 1862
Europäiſcher Hof

Lieber Mutz!

Da ſitze ich denn einmal wieder in einem Gaſthof! Schönes Leben das! Und dabei keinen andren Wunſch zu haben, als ruhig und ſtill arbeiten zu können! Ich muß geſtehen, daß wenn mir Niemand Geduld und Ausdauer zuſprechen will, ich dann wiſſen möchte, wem man dieſe Eigenſchaften zuerkennen dürfte! — Daß Du während dem Cornelius geſehen haſt, gereicht mir ſehr zur Freude; es iſt mir, als ob ich ſelbſt mit dabei geweſen wäre. So viel ich mich erinnere, haſt Du damals, als Du auf der Altenburg wareſt, Cornelius auch ſehr lieb gewonnen. Ich habe mich in Wien erſt ſehr allmählich ihm genähert, ſchließlich aber gefunden, daß er in jedem Betracht ein wirklich höchſt ſeltner, ungewöhnlicher Menſch iſt, ſowohl was Charakter, als geiſtige Fähigkeiten betrifft. Er iſt wirklich der Einzige von allen Jüngeren (wie wohl er auch ſchon hoch in die Dreißig iſt) dem ich wirkliche Genialität zuſprechen kann. Seine Mäßigkeit, Beſcheidenheit, Genügſamkeit und große ſittliche Würde, ſtellen ihn aber ganz einzig hin. Ich könnte nur wünſchen, dieſer liebenswürdige Menſch möchte auf immer zu uns ziehen: doch verfolgt er ſeinen eigenen ſelbſtändigen Lebensplan, den ich reſpectire. —

Er wird Dir nun Vieles von mir und meinen Plänen mitgetheilt haben. Eine Niederlaſſung in Biebrich hält er und Alle für das Allergeeignetſte für mich. Der Vortheil liegt hierbei darin, daß, wenn ich einmal nie mehr in eine feſte Stellung zu einem Theater treten will, es vor Allem darauf ankommt, daß ich Ausflugsweiſe Alles leicht erreichen kann; meinen eigentlichen Aufenthalt aber ſtill und angenehm zurückgezogen erhalte. In dieſer Hinſicht liegt Biebrich nun ganz einzig. In 10 Minuten bin ich mit dem Dampfſchiff in Mainz, wo mir die Familie Schott die Hände unterbreitet, auch ein ganz paſſables, äußerlich ſo gar ſehr großartiges Theater einiges Intereſſe bietet. Schmidt (aus Frankfurt) kapellmeiſtert jetzt dort, und ich glaube wohl für länger, was mir auch recht iſt. In 10 Minuten bin ich in Wiesbaden, wo Sommer und Winter gutes Theater iſt. (Heute werde ich den Gounod'ſchen Fauſt

dort sehen.) In 5 Viertelstunden in Frankfurt. In 3/4 Stunden in Darmstadt. In 1½ Stunde in Mannheim. (Alles bedeutende Theater) In 3 Stunden in Karlsruhe; also auch dieß etwa wie Leipzig und Dresden auseinander. Für Wien, Berlin u. Paris etwa gerade in der Mitte. Der Ort selbst nun ist reizend: nach Mainz, oder Wiesbaden zu Fuß der angenehmste Spaziergang. Rechts hinab die himmlischen Rheinpartien jeden Augenblick als Promenadenausflüge. Außerdem am Schloß ein wundervoller großer Park mit herrlichen Bäumen. Unmittelbar an diesem Park habe ich sehr hübsche Wohnungen bemerkt. Fände ich nun eine solche, vollkommen entsprechend und geeignet zur häuslichen Niederlassung, so dürfte es mir, dem so hart herumgeworfenen und der häuslichen Ordnung bedürftigen, wohl sehr schwer fallen, der Versuchung, sie zu miethen zu widerstehen. Ich, für mein Theil, würde zwar ganz mit mir darüber einig sein, daß eine solche Niederlassung meinen Bedürfnissen ganz und gar entsprechen würde. Denn — ich habe mich nun kennen gelernt, und darf nun die Regel für den Rest meines Lebens ziehen. Arbeiten, 'was Neues schaffen: das ist mein Element; Aufführen — schön! sobald ich darum gebeten werde, und man mir mit Allem entgegen kommt Dann kürzere oder längere Ausflüge, aber immer mit der Aussicht, sofort nach der Anstrengung an meinen stillen Arbeitsherd zurückkehren zu können. Dieser ist das Hauptsächlichste; diesen muß ich allein im Auge haben, denn dies hängt von mir ab. Alles Äußere ist außer meiner Gewalt; das kann kommen oder nicht kommen; ich darf für meine Ruhe nicht davon abhängen. Dieß hat mich denn das letzte Jahr wieder schmerzlich gelehrt! —

In Karlsruhe sprach ich den Großherzog eine volle Stunde: seine Frau war krank geworden; er wird mich in diesen Tagen einladen, wieder zu kommen, und wenn möglich — auch den Lohengrin zu dirigiren. Ich kann nicht anders sagen, als daß ich beim Abschiede dem liebenswürdigen Menschen die Hand herzlich drückte. Offenbar war es, daß ihm sein Verhältniß zu mir, seit dem letzten Briefe (auf den ich ihm nicht geantwortet) sehr durch den Kopf gegangen ist. Er war wirklich in Pein, und nahm an, daß ich ihm böse wäre. Ich traf ihn auf einer sonderbaren Verwirrung in Betreff seiner Vorstellungen über meine Verhältnisse, und muß fast vermuthen, daß die gute aufgeregte A. hier einige Confusion angerichtet hat. So stellte

es sich denn heraus, daß er das Einfache meines Vorschlages nicht eigentlich begriffen hatte, und andere Dinge (wie große Verschuldungen u. s. w.) dahinter annahm. Trotzdem freute es mich, daß er wiederholt bekannte, daß er sich verpflichtet fühle, für meine geistige Ruhe und Sorglosigkeit einzustehen. Ich sagte ihm darauf sehr ruhig, das hätte ich ihm bestimmt in meinem Briefe angegeben, und wiederholte ihm daher einfach: da ich ohne ererbtes Vermögen sei, stünden mir nur zwei Wege offen, mich zu erhalten: 1., solche Arbeit zu liefern, die mir in Kürze ein Vermögen, von dessen Zinsen ich leben könnte, verschafften, was bei der elenden Art, wie man in Deutschland honorirt würde, unmöglich sei oder 2., eine Kapellmeisterstelle annehmen, was hoffentlich Er am letzteften von mir verlangen würde, da man zu einem Kapellmeisterdienst andre Leute besser gebrauchen könnte, als produzirende Dichter und Componisten meiner Art. Hiergegen erhob der Großherzog denn auch nicht eine Spur von Einspruch, sondern behauptete, ich müßte so gestellt sein, daß mir in keiner Weise die mindeste Verpflichtung auferlegt würde; es müßte Alles in meinem freien Belieben stehen, ob ich mich um eine Aufführung kümmern wollte oder nicht. Nur das sehe er ein, daß ich ruhig und sorgenlos leben müßte. Nun, sagte ich, das ist ganz einfach: diejenigen, die das einsehen, sollen zusammentreten, und mir eine jährliche Pension zahlen. Das schiene aber Niemand begreifen zu wollen: Liszt habe mir gesagt, er habe dieß dem GH. von Weimar mitgetheilt, aber kein Gehör gefunden; etwas Aehnliches hätte ich bereits ihm mitgetheilt, und er hätte es auch nicht möglich gefunden. Was bleibe mir nun übrig, als mich elend durch das Leben durchzuschlagen, von der Hand zum Munde zu leben, und froh zu sein, wenn ich einen Verleger fände, der mir etwa für meine Arbeit so viel vorauszahle, daß ich eben nur während der Arbeit leben könnte? — Nein, rief er, das darf nicht so fort gehen. Ich werde mich sofort an die Spitze stellen, und hoffe durch mein Beispiel noch einige Ihnen befreundete Fürsten zu bestimmen, mit mir vereinigt, dafür zu sorgen, daß Ihnen eine feste Pension versichert wird. Sagen Sie mir ganz aufrichtig: wie viel glauben Sie als jährlichen, festen Zuschuß nöthig zu haben? — Gott, sagte ich, wenn ich es sicher und fest habe, ist schon mit Wenigem gedient, und können Sie mir 1500 bis 2000 Gulden unter diesen Bedingungen zusichern, so weiß

ich woran ich bin, richte mich darnach ein, und werde mit meinen übrigen zufälligen Einnahmen dann auskommen. Dieß war ihm denn sehr lieb zu hören, und er übernahm, dafür zu sorgen, daß mein Wunsch auf das baldigste erfüllt werde. Und um nicht wieder außer Rapport zu kommen, bat er mich denn, nächstens ihn einmal wieder in Karlsruhe zu besuchen, mir eine Probe von Lohengrin anzuhören, und wenn man mich in Allem befriedigte, ihnen dann die große Freude zu machen, das Werk selbst zu dirigiren. Das versprach ich denn. — Außerdem war ihm mein Plan einer Niederlassung in Biebrich sehr recht: er wünschte durchaus volle Unabhängigkeit für mich, und er würde es mir um desto höher anrechnen, wenn ich ihn dann und wann erfreute. — Trotz dieses wirklich sehr schönen, und (ich zweifle nun nicht) jedenfalls erfolgreichen Wiederanknüpfens mit dem Großherzog, habe ich doch den Gedanken, einer Niederlassung in Karlsruhe nun vollständig aufgegeben, und dieß namentlich auch Devrients willen, den ich diesmal sogar nicht einmal besucht habe. Mit diesem alten steifen Pedanten, der grundsätzlich immer nur auf die Erhaltung des Mittelmäßigen ausgeht, und mir außerdem mit seinem infamen Gerede über die Ausführbarkeit des Tristan fortwährend geschadet hat, käme ich nicht lange in Güte aus: die Geduld würde mir einmal reißen, und — Gott! Friede und Ruhe, das ist jetzt meine Devise! Das könnte mir noch beikommen, mit so einem Zopf-Greis mich herumzuärgern. Komme ich dann und wann, auf die Einladung des Großherzogs, so ist das 'was andres. —

So, guter Mutz, ständen jetzt etwa meine äußeren Angelegenheiten. Mein Bedürfniß, meinen Wunsch, ja — unter Umständen — meinen Entschluß, habe ich Dir genau mitgetheilt. Ein Einziges erfüllt mich mit Bangigkeit: — Wie würdest Du Dich dabei befinden? Würde Dir eine Niederlassung in Biebrich erwünscht sein? Würdest Du Lust haben? Würdest Du einen andren Aufenthalt nicht vorziehen? — Du begreifst, daß wenn ich hier allein von meinen Bedürfnissen ausgegangen bin, es mir Sorge machen muß, ob meine Wahl auch den Deinigen entsprechen wird. Somit graut es mich davor, etwas auszuführen, was möglichen Falls bald wieder bereut werden könnte! Der Ort selbst ist äußerst still, und bietet an sich — für den Winter — wenig Resourcen. Ich bin dagegen natürlich sehr gleichgiltig, denn ich habe in Paris und überall bemerkt, daß ich doch immer

eigentlich gern nur zu Hauſe war. Es iſt wahr, wir können hier auch im Winter zugleich in Mainz u. Wiesbaden leben, denn der Beſuch iſt nichts anderes, als wenn man im Fiacre von einem Ende zum andren einer mäßig großen Stadt ginge, nur noch viel wohlfeiler und bequemer. Es käme daher auf den Verſuch an. Mir iſt es deshalb lieb, grade im Winter hier anzufangen, um zu ſehen, wie es geht. Beſuch kann ich jeden Augenblick haben; ich brauche nur in Wiesbaden oder Mainz einzuladen. Gerade der Ausflug hat dabei immer etwas Erfriſchendes. — Ich denke alſo, ich laſſe dieß jetzt in ſo fern ganz einmal vom Schickſal abhängen, als ich vor Allem genau und ſorgfältig ſtudire, ob eine recht geeignete, ganz entſprechende Wohnung zu finden iſt. Dieß nun müßte der Fall ſein: denn gerade eben nur ſo zum Behelfen hätte man unter ſolchen Umſtänden keine Luſt. Ob ich dieſe Wohnung finde, ſteht am Ende noch ſehr dahin. Wohlfeil ſoll es ſehr ſein, Lebensmittel und Alles: eine vollſtändige ſchöne Etage ſoll man für 250 bis 300 fl. das Beſte haben können. — Alſo —, ich will ruhig zu Werke gehen, nichts übereilen, denn vor Reue habe ich ein gehöriges Grauen bekommen. — Sehen wir denn zu. Find ich's, ſo iſt mein Bedürfniß nach häuslicher Bequemlichkeit jetzt ſo groß, daß es wirklich ausſchlaggebend iſt: Du müßteſt es dann verſuchen, ob es Dir auch gefiele.

Ein Hundchen wird bald angeſchafft! —

Den Berliner Beſuch werde ich jedenfalls nun wohl gänzlich unterlaſſen. Mein Gott! In Paris hatte ich keinen Menſchen, dem ich nur einmal einen Vers von meinem neuen Gedicht hätte zeigen können. Da dachte ich mir denn ſo einen Abend mit Dir, der Fromm-jumpfer und Bülow's: das wäre gewiß ſehr hübſch geworden. Wir hätten uns Beide überzeugt, daß wir noch lebten, hätten beſprochen: das wäre Alles famos geweſen! Aber nun gleich dieſer Trödel, nur ſchon darum wo man ſchläft und 2 Tage wohnt; Eins da, das Andre dort: dann Albert's — an die ich wahrlich gar nicht gedacht hatte, daß die auch dort exiſtirten, die Fromm-jumpfer mit ihrer königlichen Angſt, am Ende noch die Juden und Rezenſenten, und Gott weiß! was Alles noch! Ach! das könnte mir fehlen! Nein! das war's nicht, was ich wollte! Ich hoffe Cecilie geduldet ihre ſchweſterliche Zärtlichkeit, und macht's für ein ander mal ab. Ich hab' das Reiſen, Packen und Auspacken gehörig ſatt! Ach! und das Geld,

was das immer koſtet! Ich ſpreche gar nicht vom Koſtgeld, ſondern nur vom Trinkgeld! Nein! Behüt's! — Gott, geſtern Abend, als ich hier ankam, und nun wieder einmal in meinem Koffer herumwühlte, um dieß oder jenes zu finden, lieſen mir armen Teufel doch die hellen Thränen über's Maul. Und das noch mit einer ſolchen famoſen Arbeit im Kopfe, für die man kein ruhig Neſt findet. 's iſt ſchändlich! — In ein paar Tagen erwarte ich den Erard, dann geht der Teufel los! — Gratulire mir dazu, und behalte mich ein Bischen lieb, Du alte Dresdnern.

Leb' wohlchen für heut.

Allerſchönſtens Dein

R.

(Etwas Geld ſollſt Du noch in dieſem Monat wieder haben, verſteht ſich, Mutz!)

235. Biebrich, 11. März 1862.

Wundre Dich nicht, liebe Minna, daß ich Dir erſt heute antworte: heute hätte ich aber auch ohne dem geſchrieben. Ich war nämlich in Karlsruhe, und fand geſtern Abend, als ich zurückkam erſt Deinen Brief vor. Daß Du ſo kalt gehabt, kann ich mir leider wohl denken, denn ich dachte ſelbſt während der kleinen Zurückfahrt von Frankfurt nach Biebrich mit Sorge an Dich, da ich auch tüchtig fror. Jetzt hat ſich nun ſeit vorigen Freitag plötzlich der Frühling eingeſtellt, ja es iſt ſo warm, daß ich gar nicht mehr heitze. Hoffentlich kommt dieß nun auch bald zu Euch, und das milde Wetter möge dann mit dazu beitragen, Dich von den großen und manigfachen Beſchwerden Deines winterlichen Ausfluges herzuſtellen. Ich hatte die ſonderbaren Fügungen tief zu beklagen, die Stoff zur Trübung unſrer Stimmung während unſres kurzen Zuſammenſeins wurden; am meiſten bedauerlich war mir jedoch wohl die Wahrnehmung, wie außerordentlich reizbar und unruhig mein Temperament iſt. Es iſt mir dieß das Bedenklichſte, weil ich ſehe, daß ſehr viel Glück, Gelingen und troſtreiche Umgeſtaltung meiner Lebensverhältniſſe dazu gehört, wenn ich endlich einmal in die von mir ſo erſehnte, ruhige und gleichmüthige Stimmung kommen ſoll. Für jetzt, und nach den unerhörten Widerwärtig-

keiten der letzten Jahre, kann ich mich jedoch nur darüber wundern, daß bei meiner großen Empfindlichkeit und Lebhaftigkeit, ich nur überhaupt noch aushalte, und in irgend Etwas der Hoffnung noch Raum gebe. Hoffentlich überschlägst auch Du das, und rechnest mir meine Drangsale an, die ewigen Hindernisse die sich mir für jeden Schritt entgegenstellen, die unaufhörlichen Sorgen, die meinen Geist bedrängen und von seiner natürlichen Beschäftigung abbringen. Du weißt, und hast gewiß eingesehen, daß ich gegenwärtig ohne eine Arbeit, in die ich mich ganz und gar einlassen kann, und von der mich nichts abzieht, innerlich, wie äußerlich nicht weiter bestehen könnte. Wie es mir unsäglich schwer ward, nur wieder den Herd dazu zu gewinnen, wollen wir jetzt froh sein, wenn ich nur eben zu dieser Arbeit komme, und bis zu ihrer Beendigung ungestört dabei bleiben kann. In Bezug auf Dich habe ich hierbei den Trost, daß, so lange ich nicht innerlich und äußerlich wieder in eine beruhigtere Lebenslage komme, Dein Zusammenleben mit mir, unter Sorgen und Engigkeit, Dir weniger erquicklich, als ein ebenfalls ungestörtes Für-Dich-Sein, werden müßte, ja, Deine Gesundheit fordert es geradesweges, von den Aufregungen verschont zu bleiben, denen mein jetzt so reizbares und ungeduldiges Temperament Dich — gegen meinen besten Willen — unablässig aussetzt. Ich weiß dieß, und Du fühlst es eben so. Ueber mich selbst bin ich mir so klar, daß ich eben mit der größten Absichtlichkeit überhaupt darauf ausgehe, so wenig wie irgend möglich zusammen zu kommen. Die vollkommenste Einsamkeit bekommt mir unter solchen Umständen einzig gut: ich spreche dann nicht, was mich immer wachsend heftig macht, beruhige mich, sammle mich, und gewinne so die Stimmung, in der ich, wie Du jetzt siehst, mild und gerecht werde, und gern die Schuld für Manches, was ich im Umgange Andren zufüge, auf mich nehme. — Hoffen wir, daß so, im Laufe einer Zeit, während ich durch eine neue, gelingende Arbeit mir selbst ganz wieder gegeben werde, im Uebrigen durch Stille und Ruhe auch ich genese: gewiß wird dann eine neue gute Wendung in meiner jetzt so tief gestimmten Lebenslage eintreten, und — gewiß werden wir auch dann das Richtige erwählen, was uns Beide zu der gewünschten Lebensruhe führt. Für unsre Beiderseitige Zukunft halten wir uns einzig an eine Erfahrung aus der letzten Zeit: der Beweggrund, der Dich mitten im Winter zu dieser so beschwerlichen Reise bestimmte, und die

herzliche, gerührte Freude, mit der ich Dich empfing, — müssen Dir und mir anzeigen, wie es mit uns Beiden steht! — Jetzt — sorge Jeder für sich, seine Ruhe, sein Gedeihen, so sorgt er damit zugleich auch am Besten für den Andren. —

Im Uebrigen deute ich doch noch als mir annehmlichstes praktisches Ziel unsrer Uebereinkunft an, daß ich eine Niederlassung Deiner Seits, mit all unsrem Hab und Gut in Dresden, mäßig — wie wir dieß gerade in Dresden auch gar nicht anders dürften — und bescheiden, für das Zweckmäßigste halte. Alles Andre dünkt mich willkürlich und ohne hinreichenden Grund, neue Umgebungen aufregend, ältere dagegen beruhigend, namentlich für Dich. Ich denke, ich schicke Dir zum Herbst Alles, sorge für das nöthige Geld, das ich Dir dann zu einer Einrichtung ganz in Deinem Sinne, zustelle, und lasse Dich ganz und vollständig nach Deinen Eingebungen gewähren. Nachdem wir stets so üble Folgen davon hatten, wenn ich einrichtete, und Du zu mir kamst, freue ich mich nun wirklich, einmal zu Dir zu kommen, und hoffe, es wird dieß dann für immer gute Folgen haben, und zuversichtlich werde ich mich nicht zu schlecht dabei befinden. Suche dann gleich eine Wohnung, die groß genug ist, um bis an unser Lebensende zu dienen: bedarf ich in Zukunft einer zeitweisen gänzlichen Stille und Ruhe zu einer größeren Arbeit, so finde ich ein solches Asyl dann wohl schon in einem Schloße des Großherzogs von Baden: oder bessern sich unsre Verhältnisse sehr, so könnte man ja noch eine kleine Landwohnung daneben einrichten, wohin ich mich dann Sommer oder auch Winter zurückziehen könnte. Ich meine damit, um zu einer definitiven Wohnung in Dresden zu kommen, muß dieser zukünftige Ausweg in Anschlag gebracht werden, damit wir jetzt bereits nicht über unsre Verhältnisse zu gehen haben, also etwa nur ein getheiltes erhöhtes Parterre mit 3 bis 4 Piecen, zu einem mäßigen Miethpreiß. Studire immer in der Räcknitzer Gegend. Wie ich's anfange, dann zu Dir zu kommen, grade wenn Du dort niedergelassen bist, weiß ich jetzt schon. —

Vielleicht bin ich voreilig, mich heute schon so weit in diesen Plänen und Vorschlägen auszulassen: doch siehst Du womit ich mich beschäftige, und daß meine Gedanken Dir freundlich sind, und, wie ich hoffe, meine ungefähren Vorschläge Deiner liebsten Neigung entsprechen. —

Für jetzt bin ich leider noch nicht recht wieder zur Ruhe

gekommen. Du weißt, daß auch meine finanzielle Lage für einige Zeit, und für den Augenblick, mir wieder Sorge macht: ich mußte einen Ausweg finden, Schott vor einiger Zeit nicht wieder anzugehen, und ich denke, es ist mir gelungen, so daß ich auch hoffen kann, allernächstens Dir wenigstens Etwas noch zukommen zu lassen. Für den Sommer hab' dann keine Sorge: ich kann dann mit Sicherheit auf Schott rechnen, und zu Deiner Bequemlichkeit und Cur soll es Dir an nichts fehlen.

Ehe ich nun endlich an die Arbeit ging, wollte ich denn doch gern einmal noch mit Großherzogs zusammentreffen, und schrieb ihm deshalb wegen der Vorlesung der Meistersinger. Ich lege Dir zum Spaß die Depesche bei, die der Großherzog selbst mir alsbald zuschickte: nachdem ich Freitag wieder bei Schott's verbracht, reiste ich Samstag nach Karlsruhe, war Sonntag bei Großherzogs, und kehrte Montag Abend zurück. Die Großherzogin war auf die Idee gekommen, mich Sonntag Abend mit einer Aufführung des Tannhäuser zu überraschen. Den ersten Akt mußte ich versäumen, da ich von 3 bis 6 Uhr im Schlosse war, und dann noch etwas essen mußte, ehe ich in's Theater gehen konnte. So lange dauerte meine Vorlesung, da zwischen jedem Akte, vorher und nachher wir uns sehr viel unterhielten. Ich habe mich auch bei dieser Gelegenheit sehr wieder über die jungen Herrschaften gefreut. Sie speisen um 5 Uhr; so schlug ich denn vor nach dem zweiten Akte abzubrechen, was sie aber, vorausgesetzt daß es mich nicht zu sehr anstrenge, durchaus nicht zugeben wollten: sie ließen ihr Diner eine volle Stunde warten, und waren dennoch lange vor mir schon im Theater. Ihre Aufmerksamkeit und Gefallen war groß: sowohl das Ernste wie das Heitere machte schöne Wirkung, und im letzten Akte brachten sie mich selbst durch ihr unerlöschliches Gelächter zum Lachen, so daß ich mich unterbrechen mußte. Kurz, mein Erfolg war vollkommen, und mir ist's lieb, daß auf diese Weise doch der Glaube an mich wieder neu gestärkt ist, und man weiß, daß ich noch nicht fertig bin. — Im Uebrigen schien der Großherzog noch nicht so weit zu sein, mir Eröffnungen über das Gelingen seiner versprochenen Schritte für mich zu machen. Ich mußte ihnen versprechen, bald wiederzukommen. Doch habe ich nun so viel Zutrauen gewonnen, daß ich fortfahre, fest auf den liebenswürdigen, gediegenen jungen Fürsten zu rechnen. — Ich überlegte mir, wie leicht ich ihn aus aller Sorge ziehen

könnte, wenn ich mich bereit erklären wollte, die Kapellmeisterstelle bei ihm anzunehmen: Allein! — ich muß fortan so etwas für unmöglich halten.

Mit Devrient bin ich zwar versöhnt, weil er mir bewiesen, daß Ander das Gespräch mit ihm, das mich so verdrossen, rein aus der Luft gegriffen hat. Aber — Aber! Theaterjux bleibt Theaterjux; und ob Devrient oder Hülsen, es bleibt ganz dieselbe Geschichte, mit dieser Kunstdirection steht's um die Sache nicht ein Haar anders, wie sonst überall! Ich saß schließlich während der Aufführung des Tannhäuser wie ein ergebenes Opferlamm und ließ diese ganze Vorstellung über mich ergehen, indem ich mir heimlich nur das Eine gelobte: — nie wieder mich in so eine Lage zu begeben! — Ach Gott! nein, etwas mehr Sinn und Verstand hätte ich mir doch unter des weisen Devrient Leitung versprochen! Er hatte zwar für Alles Entschuldigungs-Gründe: ja! ja! das ist eben die Sache, daß das Alles entschuldigt werden kann. Nein! liebe Minna, so fern wie möglich! das bleibt mein immer stärkerer Entschluß: ich kann nicht! Arbeiten, schreiben, und zwar praktisch — gut, immer soll mir das Vergnügen und einziges Labsal sein: aber mit den Aufführungen mögen sie mich dann ungeschoren lassen. Die Talentlosigkeit und Gedankenlosigkeit ist zu, zu groß, und wollte ich da immer einspringen, würde ich mir nur noch Alles zu Feind machen, und mich zu todt ärgern. Nein! Ruhe — Einsamkeit! sonst halte ich's nicht aus. —

Nun, mit dem Lohengrin, wenn Schnorr kommt, will ich's noch einmal versuchen: nur mit der Mad. H. als Elsa!! — nicht; das hab' ich erklärt. Devrient behauptet, sie wäre vortrefflich. Er hat sich nämlich seiner Zeit, als Noth war, von dieser Person überrumpeln lassen, und ihr ein ewiges Engagement mit 5000 Gulden zugesteckt. Das soll ich nun büßen. Nein! —

Jetzt leb denn wohl, und pflege Dein armes geschwollenes Herz mit Ruhe. Ich denke Dich jetzt für einige Zeit mit Nachrichten versehen zu haben: morgen, so Gott will, setze ich mich endlich an meine Arbeit! — Als ich gestern Abend ankam, war der kleine blonde Hund rein wie verrückt: 's war mir komisch ihn wie ein ausgeliehenes Anhänglichkeitsmöbel ansehen zu müssen! Die Dienstperson läßt sich recht gut an: sie ist gescheit und macht Alles ordentlich, so daß ich mich in dieser Hinsicht ganz vortrefflich befinde. Auch ein Eier-Netz hat sie mir

ſogleich gemacht: ſo daß ich mit Hülfe der Sanduhr mir jetzt ganz vortrefflich die Eier koche. Bei ſchönem warmen Wetter iſt die Wohnung wirklich ſchon reizend: man ſagt mir, daß es hier ſo viel Nachtigallen gäbe, daß man völlig betäubt würde von ihrem Schlage. Da will ich mich denn betäuben laſſen! —

Nun, genug des Schwatzens! Vorgefallen iſt ſonſt nichts. Von nirgends her habe ich etwas erfahren. Bis ich nicht wieder ein leichtes, gefallendes neues Werk bringe, komme ich mir wie todt vor. Es wird Zeit: alſo an die Arbeit! Hoffentlich giebſt Du mir Deinen Segen dazu: auch Du haſt's nöthig, daß es mir einmal wieder fleckt.

Somit, Gott befohlen! Grüße Jacquot, dem ich immer ſehr geneigt bleibe, trotzdem er mich nicht weiter liebt. Denke bald an ein Fipſel: etwa zum Herbſt: wir wollen es dann gemeinſam taufen! — Herzlichen Dank und treuen Gruß von Deinem

Meiſterſinger.

236. Biebrich, 22. März 1862.

Liebe Minna!

Morgen folgt der Brief an den König. Ich bin nicht wohl und übler Laune. Alle dieſe Dinge laſſen mich nicht zur Ruhe kommen. Etwas helfen, Geld ſchaffen — will doch Alles das nicht. Auch dachte ich, ich hatte bereits genug an den König u. ſeine Miniſter geſchrieben. Bereits ſind, wie ich leſe, ſchon Mehrere zur ſtraffreien Rückkehr autoriſirt worden. Von Köchly erfahre ich, er hätte ſchon voriges Jahr ohne Beſchwerde nach Sachſen zurückkehren können. Ich gehe demnach mit großer Bitterkeit und Ingrimm an einen ſolchen Brief, der doch höchſtens nur zu einer öffentlichen Demüthigung für mich benutzt werden wird. Du hätteſt füglich dem Miniſter ſagen können, daß er den König nur z. B. an meinen im vorigen Sommer durch Seebach beſorgten Brief zu erinnern hätte.

Ich weiß wirklich nicht, wo die unnützen Worte noch hernehmen; es macht mich elender Laune. Mehrere Entwürfe zerriß ich bereits wieder. Wie preſſirt es denn ſo auf einmal? Wäre die Erlaubniß, Sachſen wieder zu betreten, nicht einfach

die endliche lang erwartete Antwort, die mir auf zahllose Gesuche ausgefertigt würde?

Nun, vielleicht habe ich morgen eine versöhnlichere Stunde: gelingt mir eine kurze, genügende Fassung, so sollst Du ihn haben.

Versteh' aber doch nur, daß ich noch andre Dinge im Kopfe habe, zu denen ich leider nie komme. Und alle meine Sorgenlast wird mir doch allerseits immer auf dem Hals gelassen. Ich hab's recht satt!

Nun Adieu! für heut', Dank für den guten Willen. Es wird wohl auch schon werden. Nur bin ich jetzt etwas schwierig.

Beste Grüße und Wünsche von

Deinem

Richard.

237. Biebrich, 3. April 1862.

Liebe Minna!

Du beurtheilst mich wieder einmal nicht richtig. Das müßte ich mir endlich gefallen lassen, wenn Du nicht allemal eine Kränkung für Dich daraus bereitetest. Glaub' doch nur im Ernst, daß ich jetzt für nichts, nichts in der Welt Sinn haben kann, als dafür, daß ich eine neue Oper zu Stande bringe, die ich künftigen Winter möglich noch geben lassen kann. Kannst Du übersehen wollen, daß Nichts mir so wichtig sein muß wie dieses, und daß Alles, was mich zerstreut und von der nöthigen Stimmung abbringt, mich endlich, nach so langen, mühvollen Hindernissen, wachsend mit einer völligen Verzweiflung erfüllen muß? So waltet denn in Allem ein Unstern bei mir, der mir nichts zur rechten Zeit, und das sonst Erwünschteste zu spät, ja zur Unzeit erscheinen läßt. Nachdem ich die vier Martermonate in Wien zugebracht hatte, und als ich den ganz enormen Entschluß fassen mußte, den Tristan vorläufig ganz aufzugeben, und dafür sofort ein neues, leichter zu gebendes Werk zu unternehmen, wie dankbar, ja mit Verehrung, — muß ich Dir das nochmals sagen — hätte ich da die Nachricht

aufgenommen: „Du bist amnestirt, ich lasse die Möbel kommen, richte ein, und Du kannst kommen hier ruhig zu arbeiten!" Nun habe ich wieder einen Winter voller Drangsale durchgemacht, gelange mit unsäglicher Mühe dazu, wenigstens für mein Arbeitsbedürfniß mich hier zurecht zu finden, will nun endlich die Feder ansetzen, um die ersten Noten meiner Musik aufzuzeichnen, da heißt's denn auf einmal, Se. Majestät ist mild, jetzt wird sich's machen. — Beziehst Du es denn durchaus auf Dich, wenn ich jetzt ganz gleichgültig gegen dieß Arrangement war, und dadurch gradesweges nur gestört wurde? Beachtest Du außerdem gar nicht, was ich Dir über meine Geldsorgen sage: während ich meinen Kopf, statt mit Musikerfindung, mit Auffindung von Wegen peinige, wo ich, ohne mir etwas zu vergeben, die zunächst wieder nöthigen Geldmittel schaffe, was soll es da für einen so großen Freudeneindruck machen, wenn ich erfahre, daß ich eben nur wieder nach Sachsen zurück darf. Was habe ich dort zu suchen? welche Hülfsquelle wird mir dort eröffnet werden? Wer wird mir einen Thaler dort geben? Beruhen nicht alle meine Hoffnungen nur auf Aussichten, die sich nur ganz außerhalb Sachsen, ja sogar nur in der Annahme, daß Sachsen für mich nichts ist, realisiren können? Was ist mir unter solchen Umständen diese so abscheulich lang verzögerte Amnestie werth? — Nun gut! ich will es nicht verkennen; vorigen Winter, als die Bürde noch bei Kraft war, hätte es mir von höchstem Nutzen sein können, das Dresdener Theater mit Tichatscheck für den Tristan zur Verfügung zu haben: ich will hoffen, daß die Oper dort wieder in completten Stand kommt, und gestehe somit zu, daß es mir künstlerisch von Werth, Dresden mir wieder offen zu sehen: hoffen wir aber auch, daß mich der Intendant einmal rufen wird, denn anbieten werde ich mich nirgends mehr. Ferner, gut ist, daß durch die Amnestie nun der Makel von mir genommen, der bisher, und — wie die Frommann meinte — noch vorigen Winter gewisse höchste Herrschaften abgehalten haben würde, sich mit mir einzulassen: wäre die Amnestie bereits voriges Jahr eingetreten, so wäre ich den Winter nach Berlin gegangen und hätte dort beim Hofe mein Glück versucht. — Dieß Alles ist nun späth geworden, ich fühle mich abgehetzt, verbittert, und glaube gut zu thun, auf all das nichts mehr zu geben. Somit hatte ich nur einen wahrhaften und

drängenden Grund, dem König nun nochmals zu schreiben, und das war meine Sorge für Dich, da ich weiß, daß nur eine Dresdener Niederlassung Dir als eine letzte und unveränderliche erscheinen wird. Ich für mein Theil habe viel zu überwinden bei dem Gedanken, mich in Dresden wieder niederzulassen, und jeder andere Ort, wo ich still für mich sein kann, ist mir im Grunde lieber. Aber Dir zu Liebe wünschte ich — schon länger — diese Niederlassung: dieß gab den Ausschlag und ich that Alles was dazu nöthig war. Was willst Du nun mehr? Bleibt mir nicht noch alle, alle übrige Lebens- und Künstler-Sorge? Ist irgend etwas dadurch in meiner wirklich fast verzweiflungsvollen Lage geändert, als daß ich jetzt weiß, wir können uns dort niederlassen, wo Du am liebsten zur Ruhe kommst? —

Ich bitte Dich: denke Dich auch in meine Lage u. Stimmung, und werde — Dir zu Liebe — nur etwas gerechter! —

Jetzt laß mich anhaltend meiner so sehr nöthigen Arbeit leben, gönne mir die richtige Laune dazu, und laß' sie mich in einem Zuge noch zur rechten Zeit beenden. Dann steht manches anders, und ich kann wieder aufathmen. Ich sorge für Geld, daß Du zu Michaeli in Dresden einmiethen kannst: zerschlage Dir bis dahin die Grillen, und — sei etwas gerechter gegen mich. Ich bedarf jetzt der sorgsamst behüteten Ruhe! Was denkst Du, ob ich heute nach diesem Briefe noch componiren kann? —

Mein Dankschreiben werde ich besorgen, sobald mir die übliche offizielle Anzeige — als Antwort auf meinen Brief — zugekommen sein wird: die abschlägigen Antworten habe ich immer richtig erhalten, somit vermuthe ich, daß man mir auch die zusagende diesmal zukommen lassen wird. —

Jetzt sei ruhig: für Dich hatte dieser letzte Entscheid große Wichtigkeit. Denke an eine Wohnung, wie wir besprochen: Groß dürfen wir in Dresden, aus vielen Gründen, auf keinen Fall wohnen. —

Für Deine Gesundheit, liebe Minna, ist mir, nach Deinem vortrefflichen Aussehen am Ende des vergangenen Winters, nicht bange: pflege Dich von Neuem, und seien wir darauf bedacht, daß sie in Zukunft durch Widerwärtigkeiten nicht so leicht wieder gestört werden könne!

Adieu! leb' wohl und ſei guten Muthes! Gönne aber auch Ruhe und gute Laune dem, der ſie jetzt ſo äußerſt nöthig hat!

Herzliche Grüße von

Deinem

Richard.

238. Biebrich 2ten Oſterfeiertag 1862.

Schönſten Dank für Deinen Brief, gute Minna! — Ach Gott! man wird doch alt, und die „gewiſſen Jahre" haben ihr Recht. Wie ſchwer iſt's zu ſagen, was da immer in Einem losgeht. Glücklich, wer in dieſem Alter keine Wünſche für ſich, ſondern nur für die Seinigen zu hegen nöthig hat. Ich ſuche es mir nun unter den üblen Umſtänden meines Daſeins ſo gut wie möglich zurecht zu legen, daß ich mir nur wenigſtens Arbeits-Ruhe ſichere, und — nichts will doch recht flecken. Todt ſein gefällt mir ganz wohl, aber leben und — nie recht geſund ſein, iſt doch unangenehm. Kaum war ich nun wieder endlich etwas im Zuge, da überfiel es mich wieder mit allerhand bedenklichen Anzeichen, ſo daß ich einmal den Arzt wieder im Haus habe. Weiß Gott, die ewige Aufgeregtheit! Der Unterleib befindet ſich miſerabel dabei; nun hatte ſich's aber mit ganz neuen Beklemmungen auf die Bruſt geworfen, und das Herzklopfen nahm ſo ſchmerzlich und ſchlafſtörend überhand, daß ich endlich doch einmal nachfragen mußte. Der Arzt will am Herzen nichts gefunden haben — ſie finden immer nichts! Aber unſer Eines hat die Plage. (Du kannſt ein Lied davon ſingen!) Jetzt trink' ich morgens Bitterwaſſer und laufe dazu. Meine Laune war dadurch ſehr geſtört, und eine überhand nehmende Melancholie ſchien ſich meiner bewältigen zu wollen. So roh Du mich findeſt, bin ich doch am Ende eine übermäßig zarte Pflanze: zum Erſtaunen iſt wenigſtens, welch ungemeinen Einfluß auf mich z. B. der mindeſte Wechſel in der Witterung hat. — Nun, das iſt einmal ſo! —

Von Karlsruhe bin ich wieder einmal gänzlich ohne Nachrichten: kommt die Lohengrin-Aufführung vor den Ferien noch zu Stande oder nicht? Ich weiß es nicht, und nachfragen liebe ich nicht ſehr: es ſieht aus, als ob ich ſo viel drauf gäbe. Das

ſollte nun in der zweiten Hälfte des Mai, bei Schnorr's Gaſtſpiel vor ſich gehen. Käme dieß noch zu Stande, ſo ſollte es mir in Bezug auf meinen Geburtstag leid thun, den ich diesmal in Dresden begehen wollte. Werde ich durch Karlsruhe daran verhindert, um dieſe Zeit Dich in Dresden zu beſuchen, ſo geſchieht es dann jedenfalls noch vorher. Mache Dich alſo drauf gefaßt und ſuche mich in Deiner Nähe wo unterzubringen.

Daß ſich das mit Dir und Brockhauſens macht, und Ihr viel zuſammen ſeid, iſt mir angenehmer als Du es wohl denkſt. Das hat ſeine Gründe. Ich gebe auf nichts in der Welt mehr viel, aber — Frieden will ich haben um mich: gereizte Verhältniſſe können mich jetzt nur noch vertreiben. Ich liebe die Einſamkeit, aber mehr nur als ein Auskunftsmittel: werden keine großen Anſprüche dabei gemacht, habe ich einen paſſabel gemüthlichen Umgang ſehr gern. Familie fehlt einem am Ende doch auch ſehr: etwas junges Volk, das einem angehört, und von dem man ein wenig gehätſchelt wird, iſt ganz und gar nicht zu verachten. Nimmt man es ſehr ſtreng mit den Charakteren, ſo findet man endlich allerdings überall Grund zum Zurückhalten. — Ich hab' den Mädeln nicht ſchreiben können: Sag' Ihnen, ich käme nun ſelbſt bald einmal auf ein paar Tage nach Dresden. Und grüß' Fritz u. Luiſe!

Wegen der Wohnung beſprechen wir uns dann an Ort und Stelle. Wie auch meine äußeren Verhältniſſe ſich geſtalten mögen, ſo können wir in Dresden uns doch nur ſehr beſcheiden einrichten: erhalte ich eine auswärtige Penſion, ſo legt mir dieſe dann doch jedenfalls auch einige Verpflichtungen für auswärts auf, ſo daß ich unausgeſetzt wohl nicht in Dresden werde ſein können. Das Aergerlichſte iſt aber die dortige neidiſche Beaufſichtigung Derjenigen, denen ich von früher her noch Geld ſchulde. Du verſtehſt. Jedoch auf 250 Thlr. können wir gewiß gehen. Finden wir daher nächſtens eine der jetzt von Dir gemeinten Wohnungen ſehr angenehm, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir ſie nicht ſchon von July an miethen ſollten. Wäre die Amneſtie doch nur 6 bis 8 Wochen früher gekommen, ich hätte mich gewiß nicht erſt hier eingerichtet. Soll einen nun dieſes ewig Conträre nicht übler Laune machen? — Doch genug davon! —

Von Wien weiß ich gar nichts. Wenn man mich aber im September dort zum Triſtan erwartet, ſo iſt dieß eben nur

ganz der Abmachung gemäß, mit welcher ich Wien zuletzt verließ. Es würde mich demnach freuen, wenn ohne mein ferneres Andringen die Direction dort die Sache selbst festgehalten hat. Denn — das habe ich mir nun zugeschworen, nie forder ich mehr eine Direction, noch irgend einen Sänger zu irgend Etwas auf! Amen!! —

Ueber G. S.'s Oper hatte ich vergessen, Dir zu schreiben. Ich war drin: er gab sie zu seinem Benefiz. Es ist das elendeste und gemeinste Machwerk, was mir denn doch nur bis jetzt vorgekommen ist. Doch scheint er es vortrefflich zu verstehen, sich in den Zeitungen anpreisen zu lassen. Kind, bei Lichte besehen ist an dem guten Mann überhaupt nicht viel: die Frankfurter haben recht gut gewußt, warum sie ihn fortschickten; er paßt zu keinem anständigen Theater, und nach keiner Seite hin weiß er Würde zu zeigen. Daß er damals in Frankfurt sich auf meine Opern verlegte, kam nur daher, weil ihm Schindelmeißer (ein närrischer, aber nicht ungenialer Mensch) in Wiesbaden mit großem Glück vorangegangen war. — Doch, genug auch hiervon!

In der Theaterchronik zeigte man mir ein Gedicht auf mich, was im Hôtel de Saxe (glaube ich) in einer Gesellschaft vorgetragen worden ist. Es war sehr hübsch und hat mir viele Freude gemacht. — Gott! Gestern schickte mir auch ein unbekannter „Biebricher" ein prachtvolles Osterei, mit Tannh. u. Lohengrin, zum Geschenk. Ich will es Dir mitbringen. — Sonst sehe ich rein keinen Menschen außer Weißheimer, der so oft er kann zu mir herauskommt. Cornelius wollte auch kommen. Bülows, die sich diesen Sommer 2 Monate am Rhein (er conzertirt öfter in Wiesbaden) aufhalten wollten, frugen mich an, ob es mich stören würde, wenn sie sich für diese Zeit in Biebrich Quartier suchen, worauf ich ihnen natürlich nichts einzuwenden hatte. —

Ich habe von meiner neuen Oper eigentlich noch nichts gemacht als — die Ouvertüre; die ist nun allerdings sehr gut gerathen, und wird wohl alle meine Ouvertüren ausstechen. Gott gebe nur Gesundheit und etwas Minderung der Sorgen! — Also auf Weiteres — vielleicht bald mündlich! —

Schönsten Gruß!

Dein

Rich.

Mit dem Dienſtmädchen fahre ich fort ſehr zufrieden zu ſein: ſie macht mir Alles ordentlich und ich merke ſie nicht. —

239. Biebrich, 9. April 1862.

O Minna!

Ruhe! Ruhe!

Hier iſt der Brief an den Miniſter, worin ich ihm meinen Dank ſage, und zugleich ihn erſuche, dem König mich zu Füſſen zu legen! —

Dieſe wenigen Zeilen kamen mir wieder ſehr ſchwer an: ich hätte ſchon früher ſonſt Dir ein Lebenszeichen gegeben. —

Julius' Tod, der mir zuvor ſchon kurz durch Luiſe — (Niemand hat mir ſonſt aus Dresden geſchrieben) angezeigt war, wollen wir — mit Stillſchweigen übergehen. Deine Theilnahme für ihn, und die Art, wie Du mir umſtändlicheren Bericht darüber erſtatteſt, gereicht Dir und Deinem Herzen ſehr zur Ehre: ich danke Dir dafür! Außerdem hat mich namentlich Fritz Brockhauſens Benehmen ſehr gerührt. Ich bitte Dich, ihn auf das Herzlichſte von mir zu grüßen. Dieſer Menſch hat etwas ſehr Rührendes für mich! —

Mein Vertrauen auf Deine Geſundheit, die Du mir — ſonderbarer Weiſe — für Neid auslegſt, iſt durch Deine Verſicherungen nicht zum Wanken gebracht.

Es iſt nicht ſchön von Dir, mir ſo oft mit ſchwarzen Gedanken, die Dir gewiß meiſtens nur kommen, wenn Du mit mir verkehrſt, zu drohen. Was mich betrifft, ſo ſcheue ich den Tod nicht, namentlich einen ſo ruhigen und ſchmerzloſen, wie ihn Julius gefunden. —

Wenn meine Mittheilungen über meine Geldſorgen bei Dir nur die traurige Wirkung machen, als ob ſie Vorwürfe für Dich enthalten könnten, ſo wird es allerdings wohl beſſer ſein, wenn ich in Zukunft etwas zurückhaltender damit bin. Nur iſt mir wohl nicht zu verdenken, daß ich ſo eifrig einige Reſultate nach dieſer Seite hin erſehne, da es mir namentlich ſo ſchmerzlich iſt, Dich nicht immer mit all den Bequemlichkeiten zu verſorgen, an die Du durch die ausgeſtandenen Trübſale ſo gerechte, und von mir ſo tief gefühlte Anſprüche haſt. Dieß iſt meine einzige Geſinnung gegen Dich in dieſem Betreff. —

Ich hoffe, daß nun doch auch bald bei Dir die Luſt kommen wird, Dich nach einer Wohnung umzuſehen. Daß nächſten Herbſt Alles auf dieſe Einrichtung Bezügliche mit Ruhe und Anſtand beſorgt werden kann, dieß hängt zum großen Theil ſehr mit davon ab, daß ich bis dahin mit meiner neuen Oper weit genug bin, um Reſultate daraus folgern zu können. Bis jetzt bin ich mit meiner Arbeit unerhört verzögert und ſehr im Rückſtand, was wohl mit dazu beiträgt, daß ſich Schott mir ſchwierig erweiſt. Erſt ſeit Kurzem, und namentlich durch den Einfluß des herrlichen Wetters, der durch die reizende Wohnung ſehr geſteigert wird, iſt mir's — trotz Vielem u. Manchem — gelungen, ernſtlich mich in meine Muſik zu verſenken, und glaube nun bald ſo weit zu ſein, daß ich in diejenige productive Stimmung gelange, aus der mich dann auch das Widerwärtigſte nicht mehr herausreißen kann. Du, liebe Minna, weißt, wie viel Du hierzu beitragen kannſt. Denke nicht an mein Wohl! ſondern an das ſo nöthige Gedeihen meiner Arbeit! — Mache dieß allen Uebrigen auch begreiflich. — Den Herrn Dresdenern kannſt Du übrigens auch ſagen, daß wenn man mich ſo gern wieder nach Dresden haben will, man mir nur auch etwas zum Leben verſchaffen möge. —

In Frankfurt ſah ich Jakob u. ſeine Söhne. Der Regiſſeur Hyſel (auch Dir von Magdeburg her bekannt) traf mich. Darauf ſchrieb mir der dortige K. M. Lachner und bat um eine Conferenz wegen des Tannhäuſer, der dort neu einſtudirt werden ſoll. Dieß brachte mich nochmals hin. Ich ſah ein ſpaniſches Trauerſpiel (ſehr gut!) und wurde Herrn v. Guaita vorgeſtellt, der mich ſehr intereſſirt. Er iſt, als ſehr reicher Frankfurter Patrizier, an die Spitze des Theatercomitè's geſtellt, iſt ein Mann vom gebildeteſten Geſchmack, feſt entſchloſſen für die edelſte Richtung einzuſtehen, und bereit jedes dadurch entſtehende Defizit aus ſeinem Beutel zu decken. Ich war ganz erſtaunt über ſo eine Begegnung! —

Hr. Bürde iſt — ſehr richtig — ein angenehmer, lebhafter und gebildeter Menſch: als Schauſpieler iſt mir ſelten ein Menſch von weniger Talent vorgekommen; ſo eine Studirtheit und Unnatürlichkeit iſt mir rein noch nie aufgefallen.

Für die Nachricht über den Holländer danke ich beſtens. Schade, wenn es damit in Dresden nie recht glücken wollte. In Wien haben ſie ihn doch zahllos oft gegeben, und doch

ſind die Wiener als noch viel weniger ernſt u. tiefſinnig verſchrieen. Es ſcheint, es gehört immer ſehr viel dazu, es den Dresdenern recht zu treffen.

Jetzt entſchuldige, wenn ich etwas vergeſſen habe. Ich bin mit Briefſchreiben jetzt ſehr ſparſam: wenn ich arbeite, finde ich eben wenig freie Zeit, wo ich noch den Kopf zum Briefſchreiben frei hätte!

Leb wohl und ſei allerſchönſtens gegrüßt!

Dein

Richard.

In die Frankfurter Lotterie hatte wirklich geſetzt, und kam mit einer Niete heraus.

240. Biebrich, 26. April 1862.

Liebe Minna!

Da Du umgehend Nachricht wegen der Wohnung wünſcheſt, ſo antworte ich ſchnell mit dieſen Zeilen, und werde einen Brief mit 100 Thalern, die ich Dir dieſer Tage ſchicken will, erſt nachfolgen laſſen, da Geldbriefe, ſo viel ich weiß, etwas langſamer gehen, und Du Montag bereits Antwort haben mußt.

Wegen der Wohnung beſchließe doch ganz nach Deinem Dafürhalten: meine Abſicht und Anſicht kennſt Du. Glaubſt Du — wie Du mir kürzlich ſchriebſt — im Herbſt, alſo wenn Du aus Reichenhall zurückkehrſt (was ich keineswegs vergeſſen hatte!) keine ſo gute Wohnung finden zu können, als gegenwärtig, ſo bleibe ich dabei, daß es vernünftig iſt, wenn Du Dich jetzt bereits entſchließeſt. Denn allerdings kommt es darauf an, daß die Wohnung allen nöthigen Erforderniſſen auch für die Dauer entſpricht. Daß ich hierbei namentlich Dich, und Dein Bedürfniß der Stätigkeit im Sinne habe, wirſt Du mir hoffentlich nicht übel anrechnen. Auch mir iſt es lieb, irgendwo eine Heimat zu haben. Was Dresden *mir* dazu beitragen ſoll, daß *ich* mich grade dort beſonders behagen ſollte, muß ich noch dahin geſtellt ſein laſſen, und ich denke, es wird ſich finden. Mir iſt die Wahl Dresdens *einzig dadurch* werth, weil ich Dich am liebſten dort weiß, und Du es jeder anderen Niederlaſſung gern vorziehen

mußt. Daß dieß für mich sehr wichtig und entscheidend ist, wirst Du mir nicht übel anrechnen. Im Uebrigen sei der Zukunft anheim gestellt, von welcher Ersprießlichkeit diese Niederlassung für mich sein wird. Ich wünsche und hoffe das Beste und Dir Angenehmste!

In Dresden bin ich außer Pusinelli und Krieten's (diesen für die Zinsen ihres mir geliehenen und zurückgezahlten Kapitales) Niemand Geld schuldig.

Nochmals, was die Wohnung betrifft, so beschließe ganz nach Deinem Ermessen: glaubst Du später keine so vortheilhafte Wohnung als die in der Walburgigasse mehr zu finden, und gefällt Dir diese, so nimm sie. Berechne Dir auch etwas die Kosten Deines Lebens, mit Reichenhall, bis zum Herbst, und nenne mir was Du bis dahin zu gebrauchen glaubst. 100 Thaler (wie gesagt) erhältst Du dieser Tage. Zur Uebersendung der Möbles und zur Einrichtung (wobei Du Vieles wirst erneuern müssen) hoffe ich das Nöthige zur rechten Zeit zusammen zu haben, was sehr davon abhängt, ob ich bis dahin mit meiner Arbeit weit genug vorgerückt bin. Diese bleibt also jetzt das Wichtigste. —

Mit Karlsruhe muß es sich binnen sehr Kurzem entscheiden: ich glaube nicht daß es zu der Lohengrinaufführung kommt: für diesen Fall behalte ich mir vor, meinen Geburtstag in Dresden zu begehen. Dann wünsche ich Alles gute, hoffe und erwarte es! —

Adieu für heute!

Nimm Dir doch bei schönem Wetter (auf meine Extra-Unkosten) eine Droschke, und fahre (um 6 Uhr) in den großen Garten um dort ein wenig zu promeniren. Ich thue dieß jeden Morgen im hiesigen Parke, wo seit kurzem die Nachtigallen angekommen sind, und werde dadurch stets erfrischt und schön gestimmt. Thu' das!

Herzliche Grüße von

Deinem

Rich.

241. Biebrich, 26. April 1862.

Meinem heutigen Brief an Dich, liebe Minna, füge ich nun noch die dort angemeldete Geldsendung bei. Demnach folgen hier die versprochenen 100 Thl.

Frage nicht, wie ich's anfange: kann die Frau nichts dazu beitragen, so sollte sie eigentlich auch von den Lasten des Mannes gar nicht viel wissen. Berlin hat mir diesmal etwas geholfen, indem es etwas über 200 Th. einbrachte. Sonderbarer Weise hat mir auch Paris etwas geliefert: nämlich 238 francs Tantièmen von Conzerten, Cafés chantants u. s. w. Truinet hatte mir die Auslieferung besorgt, und ich mußte sehr über diese drollige Einnahme lachen: es fällt immer nur sehr wenig ab, weil es unter eine Masse Interessenten vertheilt wird. Dennoch hat auch diese geringe Revenue, von der man in Deutschland gar keinen Begriff hat, etwas Auffälliges.

Hier ist es jetzt wundervoll: — nur die beiden Hunde machen große Noth, da der Herr Baumeister häufig verreist ist, und Niemand sich um die Thiere kümmert. Der Kettenhund fing an, die kleine Hündin plötzlich interessant zu finden, und nun war des Jammerns und Heulens kein Ende. Der Baumeister wollte, Leo sollte immer angeschlossen bleiben: das ertrug ich aber nicht, und habe seinem Sehnen freien Lauf gelassen. Jetzt scheint etwas Abkühlung eingetreten zu sein.

Der arme Weißheimer liegt in Darmstadt, wo in einem Conzert am Ostersonntag etwas von ihm aufgeführt werden sollte, auf dem Tode: noch heute erhielt ich die Nachricht, ich sollte nicht kommen um nachzusehen, seine Krankheit, eine Lungenentzündung, sei eben im heftigsten kritischen Stadium.

Nach Mainz bin ich fast gar nicht wieder gekommen. — Täglich mache ich fast meinen Ausflug nach Wiesbaden, meist ganz zu Fuße, eigentlich bloß hin und zurück. An der Bank gehe ich mannigmal vorbei, könnte mich aber nicht entschließen einmal zu setzen.

Seit Weißheimer nicht mehr kommt, sehe und spreche ich rein gar keinen Menschen: mannigmal will mir Sehnsucht ankommen, doch finde ich die vollständige Einsamkeit endlich doch erträglich, und jedenfalls vortheilhafter, als Verkehr mit unsympathischen Menschen.

Ich wundere mich, daß Du mir gar nicht einmal etwas von Schnorr zu berichten hast: geht er denn noch nach Wien? Auch in Karlsruhe erwartet man ihn, glaube ich? —

So — nun habe ich ziemlich noch mich ausgeplaudert, und will an das Mittagessen denken. Denke Du hübsch an meine Ermahnung, jeden schönen Morgen nach dem großen Garten

zu fahren: erſpare Dir das Droſchkengeld durch etwas Zurückhaltung vom Geſchenkmachen, Deiner alten Leidenſchaft.

Und nun, leb' wohl! Laß bald wieder von Dir hören. Ob ich zum 22. Mai nach Dresden kommen kann, erfahre ich bald!

Schönſte Grüße von

Deinem

Rich.

242. Biebrich, 8 Mai 1862

Liebe Minna!

Ich vermeinte immer dieſer Tage eine Nachricht aus Karlsruhe zu erhalten, und wollte dieſe noch abwarten. Es ſcheint man kann ſich dort zu nichts entſchließen. Den Lohengrin dirigiren zu wollen, denke ich gar nicht mehr: ich hab' Devrient auf ſeinen letzten albernen Bericht ſehr kurz geantwortet, und behalte mir wirklich vor, wenn es der Großherzog wünſcht, ihm die nackte Wahrheit über D's Direction zu ſagen. Dagegen habe ich nun dem G. H. vorgeſchlagen, gelegentlich eine große Conzertaufführung — wie damals in Zürich — zu arrangiren, worin ich Bruchſtücke aus meinen neuen Arbeiten zum Beſten geben würde. Vermuthlich wird auch dieß an D. ſcheitern, den ich von nun an überhaupt einfach als mir feindlich zu behandeln gedenke. Es iſt wohl traurig, dieſe Erfahrungen in Bezug auf elende Aufführung meiner Opern grade bei einem von Devr. geleiteten Theater zu machen, und es nimmt mir die letzte Luſt, mich mit dem Theater anzulaſſen. Wie ſehr biſt Du im Irrthum, wenn Du glaubſt, ich erwartete von Dresden aus Anerbietungen für's Theater zu erhalten: ich ſehe bloß daraus wie ſehr Du Dich auch für bemüßigt hältſt, mir als einzige die Wahrheit zu ſagen! Ach Gott, was wißt Ihr Alle von mir und wie's in mir ausſieht!!

Wunderlich iſt es, wie es Dir auf einmal — und wie es ſcheint — ganz gelegentlich, auch wieder einfällt, Confuſionen wegen der Niederlaſſung aufzurühren. Mein Kind, Du haſt entſchieden zu wenig wirkliche Sorgen und Beſchäftigung, da Du immer ſo viel Muße findeſt, an Dich, die Dir geſchehenen, und möglichſt noch geſchehen könnenden Unrechte zu denken! Ueber

die Dresdener Niederlaſſung habe ich mich dachte ich doch wiederholt und beſtimmt genug ausgeſprochen. Da Dir aber doch noch ſo viel Subtilitäten ankommen, ſo nimm die beruhigende Verſicherung, daß ich gar keinen Ort der Welt im Sinne habe, dem ich vor Dresden den Vorzug geben möchte zu einer Niederlaſſung, und da mir jeder Ort gleichgültig iſt, ſo ziehe ich Dresden allen andren deswegen vor, weil ich jetzt Dich dort gern weiß, und weil ich weiß, daß Du dort, wo denn doch immer die Heimat iſt, am Beſten gedeihſt. Es iſt und war ausgemacht, daß Du Dich dort niederließeſt, und mir mein Zimmer einrichteſt. So iſt der Anſchlag wohlfeiler, die Wohnung braucht nicht groß zu ſein; denn vorläufig gehe ich auch nicht nach Dresden, um dort zu arbeiten, ſondern mich zu zerſtreuen, zu erholen, und vor Allem zu ſehen, wie es ſich aushalten laſſen wird. Ich habe gute Gründe, hierfür etwas ſorgſam zu ſein. Ich komme aber mit dem herzlichen Wunſche, Behagen und Ruhe dort zu finden oder neu zu gründen. In jedem Fall, ſtellen ſich neue oder alte Uebel heraus, und muß ich es für unſre beiderſeitige Ruhe vorziehen, zu Zeiten mich in ein einſames Arbeitsaſyl zurückzuziehen, ſo iſt es mir tröſtlich, bei der obigen Abmachung zu wiſſen, daß Du wenigſtens immer in Deiner Sicherheit und Gewohnheit bleibſt: und deshalb iſt mir Dresden vor Allem gutdünkend und zuſagend. Somit beſtehe ich auch darauf, daß Du die Wohnung vor Allem nach Deinen Bedürfniſſen wählſt: in einer nicht einſamen Lage, wo Du Menſchen ſiehſt und Du von Deinen Freundinen nicht zu weit biſt, in einem 1. Stock oder Parterre, mit oder ohne Sonne, wie Du es am meiſten liebſt. Du weißt, welche Schwierigkeiten es immer hatte, eine Wohnung zu finden, die auch meinen Anforderungen gänzlich entſpreche, ſobald ich darin vorzüglich arbeiten will: wir mußten endlich eigene Häuſer für uns nehmen, und dann fühlteſt Du Dich wieder entfernt und einſam. Alſo: ſo leicht unſre beiderſeitigen Intereſſen befriedigen, iſt es nicht. Deßhalb halten wir eine Auskunft feſt. Ich halte die von mir beabſichtigte für die Beſte. Aber — überlaſſen wir es der Zeit und den Umſtänden, ob ſie auch unſern beiderſeitigen Intereſſen und Bedürfniſſen vereinigt in Dresden das Geeignetſte bereiten können. Es — kann ſein — ich hoffe, wünſche es, und reiche meine Hand zu Allem. — Dieß iſt meine aufrichtigſte Meinung: Iſt ſie für Dich beunruhigend, nicht befriedigend, ſo —

verwundere Dich nicht! — müßte ich Dich gradeswegs für undankbar halten. — Jetzt handle darnach, wähle und beginne die Heimath feſt zu nehmen!

Es iſt mir über alle Begriffe peinlich, immer wieder auf — entſchuldige — Quälereien der letzten Art antworten zu müſſen: es kommt ſo gar nichts dabei heraus, als Beunruhigung für mich.

Du ſiehſt, wie verſöhnlich ich immer wieder die Hand reiche, und das Wünſchenswertheſte anbahnen will: ſo laß' doch um des Himmels Willen der Zeit und der Erfahrung ihr Recht, thue was Dir zukommt, und ſtöre nicht ewig in die Stimmung Deines Mannes hinein, der nicht Dir allein angehört, ſondern ſeiner Kunſt, der Welt und der Zukunft!

Ich wollte bereits diesmal Madame Huber ſchreiben, um ſie zu bitten, Dir das als Freundin zu ſagen! Ein andresmal müßte ich das wirklich thun. Sei doch nur verſtändig, bewältige die ewigen, ganz Deiner unwürdigen Quärgelgelüſte: Du ſiehſt doch ſchließlich nach Allem und Jedem, daß Du Dich auf mich verlaſſen kannſt. —

Ich bitte Dich, beherzige das! —

Mit meiner Arbeit bin ich jetzt recht zufrieden: aufrichtig geſagt, unterbreche ich mich jetzt ſehr ungern darin, und befürchte davon üble Folge, befürchte überhaupt. Wer ſollte denn noch vertrauen und hoffen! Ob ich Schnorr hören werde, bezweifle ich auch: es wird am Ende auch nur eine vergebne Hoffnung. Daß er *nicht* nach Wien geht, macht mir ihn ſchon ſehr gleichgültig.

Jetzt leb' wohl! Grüß' Jacquot und Mad. Huber! Von Herzen

Dein

Richard.

243. Biebrich, 13 Mai 1862.

Liebſte Minna!

Auf Deinen gut gelaunten Brief muß ich Dir doch gleich ein paar Zeilen antworten! — Deine Spiönchen täuſchen Dich! Es geht Dir grade ſo, wie der ſächſiſchen Polizei, als dieſe bisher

mich auch ausspioniren ließ, und sich weiblichen Unsinn berichten lassen mußte. Mein Kind, ich bin froh, hier zu meiner Arbeit eingerichtet zu sein, und habe nur eine Sorge, nämlich: mir jede Störung vom Halse zu halten. Vor längst war ich einmal 2 Stunden in Darmstadt, um den armen Weißheimer zu besuchen, der leider noch nicht ganz außer Gefahr ist. Schindelmeißer drang in mich, zu nächsten Sonntag zum Tannhäuser (mit Tichatscheck) hinüberzukommen. Früh bekam ich einen Absagebrief, die Vorstellung sei gestört. So blieb ich, habe seitdem keine weitere Notiz erhalten. Tich. hat mich auch nicht besucht, und so warte ich noch immer darauf, einmal mit ihm zusammenzutreffen. — Nach Wiesbaden gehe ich fast alle Tage mit dem 6 Uhr Zug: trinke im Kurgarten eine Tasse Kaffé, mache eine Promenade und gehe zu Fuß zurück nach Biebrich, wo die brennende Lampe von $8^1/_2$ Uhr an mich regelmäßig erwartet. — Seit der arme Weißheimer mich nicht mehr besucht, sehe und spreche ich rein keinen Menschen; am allerwenigsten in Wiesbaden; außer einen Herrn Städel, Verwandten von Schott's, den ich etwa alle 8 Tage in Wiesbaden treffe, und etwa Herrn B., der mir kürzlich einmal etwas lange zur Last lag. In Frankfurt wollte ich einmal einer Tannhäuserprobe beiwohnen: besann mich aber anders, und ging ohne dem zurück.

Der Grund, warum ich Dir auf Deinen pünktlich erhaltenen Brief vom 30. vorigen Monates, längere Zeit nicht antwortete, wird Dir aus meinem letzten Brief, den ich vor 5 oder 6 Tagen an Dich abschickte, eingeleuchtet haben. (Nebenbei gesagt: Dein letzter Brief von 9. Mai über Darmstadt kam erst heute hier an: dennoch wundere ich mich, daß Du bis dahin den meinigen noch nicht erhalten.) Ich sehe aus Deinem heutigen Schreiben nun wohl, daß ich den in jenem Briefe enthaltenen ärgerlichen Fragen und Auslassungen sehr wahrscheinlich ein zu großes Gewicht beigelegt habe, und finde meine Erfahrung bestätigt, daß man es mit Dir nicht immer so genau nehmen muß. Wohl thut es mir leid, daß ich mich immer bald auf diesen oder jenen Hieb, diese oder jene Confusion, über die Du dringende Auskünfte verlangst, gefaßt sein muß, — zumal wenn ich mir so sehr volle Gemüthsruhe wünschen muß, wie jetzt. Dennoch, will ich mir vornehmen, in Zukunft es nicht immer so gar ernst zu nehmen. Diesmal hatte es mich wieder ganz ungemein ver-

ſtimmt; und das kam ſehr wahrſcheinlich vom Zuſtand meiner Geſundheit, der mich zu Zeiten ſehr zum Hypochonder macht. Die letzte Zeit war es damit, namentlich mit meinem Unterleib und meinen Bruſtaffectionen geradesweges unerträglich: ich konnte thun und laſſen, was ich wollte, es änderte nicht. Mein Arzt iſt ein Säufer, und läßt ſich nicht ſehen. Am Ende muß es doch irgend wo in meiner Diät liegen: am meiſten wohl in meinen unausgeſetzten Sorgen, im ſteten Nichtgelingen alles deſſen, was ich unternehme, der Nothwendigkeit mich in Allem und Jedem zu reſigniren. An der Arbeit halte ich wie ein Teufel feſt; und während Du, die mich ja ſo wohl kennt! — mich beſtändig auf zerſtreuenden Ausflügen vermutheſt, zwinge ich, ſelbſt bei ſchlechteſter Laune, jedem Tage wenigſtens ein Lächeln meiner Muſe ab. Somit bin ich denn doch nun tüchtig drin, und ein gut Stück vom erſten Act iſt bereits fertig. — Ich kann mir nun für mein zukünftiges Verhalten zum Theater Pläne zurecht machen, wie ich will, Alles, Alles kommt doch jetzt einzig darauf an, daß ich eine neue Oper zu Stand bringe — da ich wegen des Triſtan in Wien immer noch ſehr im Ungewiſſen bin. — Nichts, was ich ſonſt unternehmen möchte, hat Sinn und Ausſicht auf Erfolg, wenn nicht etwas Neues, Leicht zu Gebendes von mir voran geht. So unterdrücke ich denn immer alle Gedanken, allen Mismuth, und ſage mir: mach' die Meiſterſinger fertig! Nichts ſonſt! —

Ich hoffe, Du begreifſt dieß wohl, und ſuchſt nichts Anderes dahinter, wenn ich wegen meines projectirten Beſuches in Dresden zu meinem Geburtstag immer ungewiſſer werde. Es iſt keine Kleinigkeit, und bringt oft die größte Gefahr, ſich in der Arbeit zu unterbrechen. Ja, wenn ich bereits etwa die Hälfte fertig hätte, und einer Zerſtreuung bedürfte: ſo aber bin ich nun ſeit 6 Wochen erſt ordentlich in die Arbeit gekommen: Alles iſt noch zart und will ſorgſam gepflegt werden. Zudem, ich bin ſo mistrauiſch gegen alles Angenehme oder Gute geworden, das mir bevorſtehen ſoll: ich glaube an nichts, ſondern fürchte nur, Aufregungen, Enttäuſchungen, Verdrießlichkeiten; wenigſtens geht es mir immer ſo, wenn ich nur mit Menſchen zuſammenkomme. Sollte man nicht die ſichere Beſchränkung jedem Wechſel vorziehen? Und nun der Geldpunkt! Wäre es nicht beſſer, ich ſparte die 50 Thaler, die mich doch mindeſtens der Ausflug zuſammen koſtet, und legte ſie Dir zu, was doch bald

wieder nöthig werden wird? — Das alles ſind Bedenken, die ich Dir zur Erwägung mittheile, um Dich auf den Fall vorzubereiten, daß ich jetzt doch wohl nicht käme? Noch bin ich zwar nicht feſt darüber. Wir wollen ſehen! —

Bei Schott's iſt Alles krank: von ihm fürchtet man den Ausbruch der Schwindſucht. Auch tröſtlich! — Aus Karlsruhe — kein Lebenszeichen! — Nun, wenn nur trotz Allem meine Arbeit gelingt. Ich — hoffe es! —

Leb' wohl und grüße Alle, die mich grüßen ließen. Vielleicht — — ! —

Nun, Adieu! Dein

Rich.

244. Biebrich, 19. Mai 1862.

Beſte Minna! Seit einigen Tagen etwas kränkelnd, fühle ich heute mein Unwohlſein etwas vermehrt, namentlich durch ſtarken Durchfall. Wäre dieß nicht, ſo würde ich Dir heute für beſtimmt meine Ankunft in Dresden für Mittwoch Abend 10 Uhr melden. Beſſert es ſich, und hört namentlich der Durchfall auf (für gefährlich halte ich ihn überhaupt nicht) ſo beſtätige ich Dir die projectirte Ankunft durch eine Depeſche morgen (Dienstag) Abend. Für den Fall, daß ich kommen kann, wäre es hübſch, wenn uns etwa Brockhauſens, mit Heine's und Puſtnelli, zu Donnerſtag zum Speiſen erwarten wollten. Muß ich abtelegraphiren, ſo halte übrigens mein Unwohlſein ja nicht für bedeutend: es iſt Folge von Erkältung und einem zu ſtarken Mineralwaſſer, das mir der hieſige Arzt verordnet hatte. Nur würde es mit dem Durchfall ſeine Schwierigkeit für die Reiſefahrt haben.

Alſo, jedenfalls auf baldige Nachricht von mir! Es wäre mir lieb, wenn ich reiſen könnte!

Herzliche Grüße von Deinem Richard.

245. Biebrich, 20. Mai 1862.

Liebe Minna!

Ich ſende meiner heutigen Depeſche ſogleich noch ein paar briefliche Zeilen nach, um Dir die Beſorgniß zu benehmen, die

die Depeſche Dir etwa über meinen Geſundheitszuſtand erweckt haben könnte. Es hat ſeit geſtern ſich etwas Fieber bei mir eingeſtellt; ich hoffte es würde durch eine gute Nacht verſchwinden: Allein die Nacht war ſehr unruhig, und ich muß mich heute ſehr unthätig und ruhig verhalten, um das Fieber — jedenfalls nur ein katarrhaliſches — nicht zu vermehren. Unter ſolchen Umſtänden war an die immerhin angreifende Reiſe nach Dresden nicht wohl zu denken. Dies iſt Alles! Es iſt ein eigenes Schickſal, daß ſich dies — immerhin leichte — Unwohlſein gerade in dieſen Tagen bei mir einſtellt. Vielleicht war aber gerade die Unruhe, in die mich mein Reiſeplan verſetzte, mit daran ſchuld: wie ich beim Arbeiten, wenn ich einmal recht drin bin, immer pedantiſch bin, hatte ich den Ausflug davon wollen abhängen laſſen, ob ich mit einer neuen Scene bis zur rechten Zeit in's Reine fertig geworden wäre. Dabei habe ich mich in den letzten etwas übernommen, und muß es nun durch mehrtägige Arbeitseinſtellung büßen. Ruhe wird mich ſofort wieder herſtellen. Somit denke ich auch in den zwei nächſten Tagen ſpäteſtens ordentlich ſchreiben zu können.

Herzlichen Gruß von Deinem

Richard.

246. Biebrich 21. Mai 1862.

Liebſte Minna!

So geht es! Gerade durch meinen Eifer, doch noch meine beabſichtigte Geburtstagsreiſe möglich zu machen, habe ich mich außer Stand dazu gebracht. Ich hatte mir vorgenommen, wenn ich die Scene mit David fertig in's Reine bekäm', Dienstag Abend nach Frankfurt, und dann Mittwoch früh nach Dresden weiter zu reiſen. Da begegnete es mir denn, daß ich Sonntag mich ſo im Arbeitseifer vergaß, daß ich erſt halb 7 Uhr davon aufſtand und zum Speiſen ging, ſomit vom Theefrühſtück an nichts zu mir genommen hatte. Ich ſchlang das Eſſen hinunter, machte mir, trotz ſchlechtem Wetter, durch eine Promenade nach Wiesbaden ſtarke Bewegung, erkältete mich auf dem Rückwege, und Montag war ich miſerabel, hatte Schwäche und Durchfall, bis ſich nun Dienstag, zwar nicht ſtarkes, aber ſchwächendes

Fieber dazu gesellte. Heute fühle ich mich allerdings bereits besser, und jedenfalls ist das Unwohlsein von keiner weiteren Bedeutung: doch hätte ich heute unmöglich die Reise ausführen können, ohne gewiß wirklich krank in Dresden anzukommen. Somit nehme ich's für eine Schicksalsfügung, die für den Augenblick wenigstens das Gute hat, daß ich Dir heute noch volle 100 Thaler zu dem Letzten zulegen kann. Sei so gut und gieb mir an, ob Du nun bis etwa zweite Hälfte Juli auszukommen glaubst.

An Frau v. Bülow will ich schreiben, daß sie Dir über Reichenhall genaue Auskunft gäbe: ich glaube, es ist dort noch durchaus wohlfeil und ziemlich primitiv. —

Es sollte mich freuen, wenn es mir möglich wird, am 5. September Dich in Reichenhall abzuholen und etwa bis Nürnberg zu begleiten: einen solchen Ausflug wird mir doch meine Arbeit — gerade um diese Zeit — (so hoff ich!) erlauben. Daß diese Arbeit mich jetzt in allem dominirt, ist Dir begreiflich geworden; sie macht mich gegen Alles andre, z. B. ob ich Tichatscheck oder Schnorr höre, gleichgültig. Nur diese Arbeit, und daß ich sie wirklich ausführe, ist auch meine Entschuldigung dafür, daß ich mir hier dieses provisorische Asyl hergerichtet habe: ohne einen solchen Zweck würde ich selbst diese einstweilige Niederlassung als unverantwortlich ansehen müssen. Ich werde sie auch nur so lange beibehalten, bis dieser Zweck erreicht ist. Ich hoffe bis zum Spätherbst so weit zu sein, und nehme mir in dieser Voraussetzung vor, am 24. November bei Dir in Dresden einzuziehen.

Ich kann noch nicht anders, als meinen Entschluß, die Dresdener Niederlassung vorläufig nur als Deine Niederlassung anzusehen, für klug und vorsichtig, und meinen Verhältnissen am Entsprechendsten anzusehen. Meine Lage, genau genommen, ist so verwahrlost und hülflos, daß ich an eine dauernde und bequeme Niederlassung für mich zu denken, für höchst ungerechtfertigt halten muß. Meine Aussichten in die Zukunft sind vorläufig die der vollkommensten Unsicherheit und möglichen gänzlichen Verlassenheit, woran vielleicht nur ein neuer großer Erfolg etwas ändern kann. Gräfin Pourtalès, die mir jetzt mit den nöthigsten Geldmitteln großmüthig ausgeholfen hat, beschwört mich ebenfalls, doch möglichst wenig, oder besser gar nichts von den Höfen mir zu erwarten, trotz der sicheren Zu-

verläſſigkeit des Großherzogs von Baden. Somit betrachte ich mich nach Beendigung meiner neuen Oper als hülflos in die Welt geſchleudert, und nur die Vornahme einer neuen Arbeit konnte und könnte in Zukunft, dergleichen vorübergehende Niederlaſſungen, wie meine jetzige nöthig, und ſomit verantwortlich machen. — Unter ſolchen Umſtänden hätte naturgemäß meine Frau mein unſtetes und unſicheres Schickſal mit mir zu theilen. Doch da ſie bereits ſo viel derartige Unruhen und Beſchwerden mit mir getheilt hat, denke ich vor Allem daran, wenigſtens ſie in Sicherheit zu bringen und ihr eine dauernde Niederlaſſung zu bereiten, und freue mich zu erfahren, daß der Ort dazu am Schicklichſten gefunden iſt, indem Du zuletzt öfter ſelbſt erklärteſt, nun Du einmal wieder dort ſeiſt, Dich in Dresden am Behaglichſten zu fühlen. Somit bin ich in Allem nur bedacht, ſtets und ſicher Dir das Dresdener Aſyl zu bewahren und jeder Zeit die nöthigen Mittel zum anſtändigen Auskommen daſelbſt zu verſchaffen. Ich für meine Perſon nehme mir vor, in einem Stübchen bei Dir immer meine Heimath zu wiſſen, Dir es ganz überlaſſend wie Du es mir heimiſch machſt. Im Laufe der Zeit, und hoffentlich in Folge einer glücklichen neuen Oper, ſobald ich ſichere Ausſichten gewinne, behalte ich mir vor, der Dresdener Niederlaſſung die weitere Ausdehnung zu einer auch allen meinen Bedürfniſſen genügenden zu geben, unter allen Umſtänden feſthaltend, daß Du immer ſicher dort verbleibſt, weil dieß durch beſcheidenere Mittel zu ermöglichen iſt. —

Dieſen klaren und deutlichen Diſpoſitionen gegenüber, habe ich nun den Schmerz von Dir mir ſagen laſſen zu müſſen, daß ich Dich zum Herumziehen in der Welt hinausſtieße, und Du es für eine Wohlthat halten müßteſt, von Verwandten, mit denen Du ſeiner Zeit im feindlichſten perſönlichen Vernehmen ſtandeſt, nach Rußland eingeladen worden zu ſein! — Ich ſage nichts weiter dazu. — —

Nach dem unglücklichen Ausgang des Tannhäuſer in Paris rieth man mir (namentlich auch Liſzt that dieß) doch Roſſini zu beſuchen, dem man allerhand Verſtimmendes über mich beigebracht hätte; ja, ſelbſt Roſſini ſchickte eines Tages zu mir, und ließ mir ſagen, es würde ihn freuen, wenn ich ihn beſuchen wollte. Ich überlegte mir, daß dieſem Beſuch ſehr leicht eine falſche und für mich demüthigende Auslegung würde gegeben werden können, und da ich überhaupt begriff, daß der gute alte

Mann doch nie mich würde begreifen können, und deßhalb nur Confusion entstehen müßte, ging ich nicht zu Rossini, den mir selbst gemachten Vorwurf, somit den liebenswürdigen, genialen Greis zu kränken, lieber ertragend. — Jetzt bringt man mir einen Journalartikel vom vorigen Jahr in einer deutschen Musikzeitung, wo des langen und breiten über einen Besuch berichtet wird, den ich nach der Tannhäuser-Affäre bei Rossini gemacht hätte, um ihn für mich zu gewinnen und ihn zur Intervention zu vermögen, worauf mich aber Rossini mit geistreichem Spott abgewiesen habe. Alle Welt hat das nun natürlich auch für wahr gehalten, und Weißheimer forderte mich auf, nachträglich noch diese Lüge zu widerlegen. Ich habe ernste — und sehr melancholische Gründe, dies nicht zu thun und die Sache auf sich beruhen zu lassen. Allerdings wird diese Geschichte wohl einst in meiner Lebensbeschreibung mit vorkommen. Indeß, was wird da nicht Alles noch vorkommen? Wer Briefe von Dir bei mir vorfinden wird, wird darin geschrieben lesen, daß meine Frau mich und mein Betragen gegen sie „herzlos" „roh" und „gemein" nennt. So wird denn dieß wohl auch in meine Biographie kommen. Das kann ich nun nicht ändern! Doch lassen wir das — und vollenden wir vor Allem die Meistersinger! Ich hab' Hoffnung. Dann wollen wir einmal weiter sehen!

Schönste Empfehlungen an Madame Huber, und — herzliche Grüße an Dich von

Deinem

Geburtstagsmann.

247. Biebrich, 12. Juni 1862.

Lieber Mutz!

Ich sehe, ich muß meinem festen Vorsatze untreu werden, und Dir noch einmal Erklärungen geben, deren ich für alle Zeiten überhoben zu sein wünschte.

Zwischen mir und Dir steht Niemand als Dein Argwohn und Dein Wahn, mit denen Du mich, wie Dich quälst. Beherzige dieß! Es ist die lauterste Wahrheit. Das Eintreffen von Briefen und einer Sendung während Deiner Anwesenheit in Biebrich war ein höchst sonderbarer Zufall. Ich hatte Frau

Weſendonck nicht einmal meine Abreiſe von Wien angezeigt, ſondern erſt als ich auch Ende Januar wieder Paris verlaſſen wollte, ließ ich eine kurze Nachricht über meine äußeren Schickſale, mit einer Notiz über meine neue Operndichtung nach Zürich gelangen. Durch jene Briefe nach Biebrich erfuhr ich, daß M. W. mir nach Wien ein Weihnachtsgeſchenk geſchickt hatte, das aber, nach vielem Hin- und Hergeſchicke wieder nach Zürich zurückgekommen war. Nun erſt von meinem Aufenthalte benachrichtigt, ſchickte ſie mir die Sachen, Arbeiten von Myrrha, wie ſie ſagte, nach. Seitdem hat mir ihr Mann angezeigt, daß ſeine Frau ſehr krank ſei, was ihn beſonders ängſtige, da ſie im Juni oder Juli wieder Mutter werde. Darauf habe ich ihm geantwortet, und damit gut. Jetzt bitte ich Dich, laß Madame Weſendonck ruhig niederkommen, und laß Dir doch nur um Gotteswillen nach dieſer Seite hin ferner keine grauen Haare wachſen. — Es iſt mir wirklich faſt zum Lachen, wenn ich Dich in ſolchem wahnſinnigen Irrthum ſehe: da dieſer Wahn Dich aber ſo furchtbar leiden macht, ſo vergeht mir das Lachen, und — wie Du wiederholt erfahren haſt — faßt mich vielmehr wahre Verzweiflung, wenn nichts Dich über den wahren Beſtand der Dinge belehren kann. —

Dieß ſei geſagt, — und nun — bitte! bitte! kein Wort mehr hierüber: denn es bringt Einen um! —

Was mich in jenem Briefe von Ende April Deinerſeits ſo ſehr verſtimmt hatte, war, daß Du, nachdem Alles ſo friedlich unter uns ſtand, mir entgegenhielteſt, „ich ſcheine Dir die Dresdener Niederlaſſung aufbürden zu wollen.“ Dieß hatte für mich einen Sinn, der mich ganz unſäglich verdroß, und einen Keim neuer Unfriedfertigkeit zu enthalten ſchien. Wie ich Dir dann aber, nach Erhalt eines zweiten Briefes ſchrieb, bedauerte ich, Deiner Äußerung jedenfalls zuviel Gewicht beigelegt zu haben, ſchrieb es meiner üblen Laune zu, und bat es Dir gewiſſermaaßen ab. — Ich kann Dir nichts weiter ſagen: Alles Uebrige, was Du daraus gemacht haſt, iſt grundirrig. Nur bleibſt Du gänzlich ungerecht gegen meine Lage, und willſt in meinen Diſpoſitionen für die Dresdener Einrichtung meinen klaren Erklärungsgründen nicht glauben. Was vermag ich dagegen?

Meine Sachen zur Dresdener Reiſe waren bereits gepackt, und meine wenigen Bekannten wähnten mich ſchon unterwegs:

nur der Arzt wußte, daß und warum ich nicht reiſte. — Ich habe eine Depeſche in Biebrich an Dich bezahlt: was die Confuſion einer doppelten Depeſche veranlaßt hat, weiß ich nicht. —

Deine Briefe vernichte ich nicht; ich habe ſie alle. —

Mit Dresden iſt mir's Ernſt: Gott gebe, daß Du rüſtig biſt! —

Für jetzt kann ich Dir nichts helfen, ſondern nur Du kannſt mir helfen, indem Du mir geiſtige Ruhe zu meiner Arbeit läßt, ohne die es nun einmal jetzt nicht geht, und von der mich nun einmal nichts abbringen ſoll. Daß meine Lebensſorgen Dir gleichgültig ſind, muß ich Dir verzeihen. Ueber eine ſehr ergreifende Unterredung mit dem Großherzog wegen Devrient und den Folgen davon, berichte ich Dir ein ander mal. Nichts iſt für jetzt ſo wichtig, als daß ich in Bälde Schott einen Theil der Partitur geben kann, ſonſt weiß ich nicht, woher zum Spätſommer Geld bekommen.

Die Wiener Direction hat mir nun angezeigt, daß Mitte September die Proben von Triſtan (mit Ander (!!) beginnen ſollen. Es freut mich im Ganzen, da ich nicht ein Wort mehr nach Wien geſchrieben habe: doch weiß ich noch nicht recht, wie ich mich eigentlich dazu verhalten ſoll. Bereits hatte ich eine Aufführung davon nächſten Winter in Dresden in's Auge gefaßt: und dieſe gedenke ich auch unter der Hand zu betreiben.

Alſo: kurz und bündig!

Komm zu Dir, verſcheuche den Wahn, und glaube meinen Worten! So nützeſt Du Deiner Geſundheit und hilfſt damit auch mir!

Von ganzem Herzen gute Beſſerung und ſchönſte Grüße!

Dein

Richard.

248. Biebrich, 9. Juli 1862.

Liebe Minna!

Mit allen den ſonſtigen leidenvollen Berichten über Deine Geſundheit konnteſt Du mir nichts Unangenehmeres für mich mittheilen, als daß mein Brief, den ich in Folge Deiner An-

weiſung aus Zwickau Dir poste-restante nach Reichenhall ſchrieb, und der noch in den letzten Tagen des Juni dort hätte eintreffen müſſen, nicht an Dich gelangt iſt. Es iſt wirklich das erſte mal, daß ein Brief von mir verloren gegangen iſt: ich hatte ihn mit derſelben Adreſſe verſehen, die ich gleichzeitig dem Berliner Caſſirer zuſandte. Ich hoffte, daß dieſer Brief, indem er in Kürze beruhigenden Aufſchluß über die letzten Vorfälle gab, einiges zu beſſerer Stimmung für Dich beitragen ſollte. Noch will ich verſuchen, dieſem Briefe nachzuſpüren: es wäre mir ſehr lieb, wenn er noch in Deine Hände gelangte. —

Um dieſen peinlichen Gegenſtand nicht ganz unnöthiger Weiſe wieder näher zu berühren, laß Dir die Verſicherung genügen, daß die Veranlaſſung an Puſinelli zu ſchreiben mir einzig durch Deinen letzten Brief aus Dresden entſtanden war, welcher mir einen ſo ſchweren Erkrankungsfall von Dir anzeigte, daß es mir, namentlich mit Rückſicht auf Deine Krankheit, ſehr angſt wird immer nur mit Dir allein hierüber zu verkehren, und es mir zu meiner Beruhigung ſehr daran gelegen ſein muß, endlich auch die Meinung eines Andren darüber einzuholen, wie ich mich meinerſeits zu verhalten habe, um ſo wenig nachtheilig wie möglich auf Deine Geſundheit einzuwirken, was ich dazu beitragen oder unterlaſſen ſoll, um mich nach Kräften fördernd für Deine Geſundheit zu benehmen — das wirſt Du mir hoffentlich nicht übel nehmen. Zu einer Intervention habe ich Puſinelli nicht aufgefordert: daß er demohngeachtet aus freiem Antriebe angelegentlich einſchreiten zu müſſen glaubte, hat Dir und mir nur zu zeigen, wie ernſt Andre Dasjenige auffaſſen, was Dir, liebe Minna, zu Zeiten wiederum nur wie eheliche Diſpute ohne weitere moraliſchen Folgen erſcheinen will. Daß Du ſeine von ihm Dir dargelegte Meinung dahin glaubteſt verſtehen zu müſſen, als trüge auch ich mich etwa mit dem Gedanken einer Scheidung von Dir, hat mich ſehr betrübt. Nie iſt mir dieß in den Sinn gekommen, und wird dies nie mir in den Sinn kommen. — Jedoch, laß Dich auch von mir herzlich bitten, dem Rathe, den er ſonſt über Dein Verhalten Dir ertheilt, wirklich nachzukommen. Auch ich halte mich in meinem tiefſten Gewiſſen daran gebunden. Es kann und darf ſo nicht mehr fortgehen, daß jeden Augenblick die Gelegenheit ſich bieten kann, die tiefſten Wunden ſchonungslos aufzureißen. — Laß uns unſre Correſpondenz jetzt auf die nöthigen Mittheilungen unſres äußeren

Lebens beſchränken, und ſchon als Antwort auf dieſen meinen Brief bitte ich Dich, dieſen letzt berührten ſo ernſtlichen Punkt nicht mehr zu erwähnen. — Wir haben nur eine Hoffnung: mit dem Alter kann ſich Alles verſchlimmern, aber auch allmählich ſich beruhigen und vernarben. Laſſen wir dieſer letzten Möglichkeit weit und willig die Thür offen! —

Einen größeren Hausſtand zu führen erklärt Dich Puſinelli jetzt durchaus unfähig: Gott gäbe, daß Du jetzt in Reichenhall ſoviel Kräfte wieder ſammelſt, um zu Herbſt die kleinere Einrichtung vornehmen zu können. Am vortheilhafteſten für Deine Erholung hatte ſich — eben auch nach P.s Anſicht, Dein Aufenthalt vorigen Winter in Dresden herausgeſtellt, wo Du Dich um gar nichts zu bekümmern hatteſt. Wenn ich nun in dieſer Hinſicht Alles vermeiden werde, was Dir nachtheilig ſein muß, ſo ſei andrer Seits verſichert, daß ich Alles ſo einrichten werde, daß nicht die mindeſte Beſchämung vor den Augen der Welt für Dich erwachſen könne. Leider! — unterſtützen und rechtfertigen mich hierin meine eigenen unſicheren und gänzlich ausſichtsloſen Verhältniſſe ſehr. —

Jetzt — denke nur an Dich, und präge, wenn Du Deine Geſundheit pflegeſt, es Dir tief ein, daß nur Dein allmählich wiederkehrendes Wohlbefinden auch mir die Ausſicht eröffnet, Dir noch etwas ſein, Dir helfen und Dich aufrichten zu können.

Im Spätherbſt ſehen wir uns gewiß in Dresden wieder. Ich habe nichts in meinen Plänen verändert. —

In Wien ſoll nun wirklich Mitte September der Triſtan einſtudirt werden. Die Anzeige der Direction hat mich gefreut, und ich laſſe ſie gewähren, — gebe jedoch nichts darauf, namentlich da immer nur noch von Ander die Rede iſt: deſto beſſer, wenn es doch zu etwas kommt. —

Für Geld werde ich eifrigſt wieder ſorgen: ſei darüber ruhig! — Daß Mathilde zu Dir kommt, danke ich ihr von ganzem Herzen! — Mir kommt hier jetzt viel Beſuch über den Hals: auch Schnorr's ſind jetzt da. Es iſt der Plan, daß ſie (mit Mitterwurzer) unter ſich den Triſtan ſtudiren wollen, ſo daß es der Dresdener Direction eines Tages ſpielend leicht gemacht werden ſoll, die Oper zu geben. Nur müßte ich ſelbſt dirigiren. Ob das dort möglich ſein wird??? — Nun leb' wohl! Hoffe!!

Von Deiner Geſundheit — glaube das! — hängt Alles

ab. Wenn Du Dich etwas beſſer fühlen wirſt, ſprechen wir mehr über Alles!

Leb wohl und ſei herzlich gegrüßt von

Deinem

Richard.

249. Biebrich, 23. Juli 1862.

Liebe Minna!

Ich bin in letzter Zeit mehr in Anſpruch genommen geweſen, als mir erwünſcht war. Kaum waren Schnorr's fort, denen ich den Triſtan einſtudirte, ſo kamen Duſtmann's u. ſ. w. — An und für ſich glaube ich gut zu thun, Deine Briefe, ſo bald ſie nicht dringende Geſchäfte, ſondern — wie Du immer noch fortfährſt — beklagenswerthe allgemeine Punkte unſrer Beziehungen betreffen, nicht ſogleich zu beantworten. Wie ſehr auch mich dieſes endloſe, auf dieſe Weiſe nie zu entwirrende Gewirr von unrichtigen und übertriebenen Vorſtellungen und Auffaſſungen angreift, habe ich Dir wiederholt zu Gemüthe zu führen geſucht: wollte ich aber auch nach meiner Ruhe gar nicht fragen, ſo weiß ich doch nie, wie ich die Ausdrücke wählen ſoll, um Dir nicht zu neuen quälenden Misverſtändniſſen Veranlaſſung zu geben. Auch Dein letzter Brief bezeugte mir dieß wieder, und beſtärkte mich in dem — glaube es! — unerſchütterlichen Vorſatze, auf jene Punkte in keiner Weiſe mehr einzugehen.

Was ſoll ich von Neuem ſagen, wenn Du wirklich der Meinung bleibſt, ich habe Dir gedroht, durch Fr. Huber Dich „züchtigen" zu laſſen? — Ich kann zu ſolchem Unſinn ferner nur ſchweigen.

— Wie Du es aber neuerdings wieder vermochteſt, trotz meiner entſchiedenen Erklärung, daß ich in Allem bei meinen Anſichten über unſre Niederlaſſungs-Verhältniſſe bleibe, und Dich im Spätherbſt in Dresden wiederſehen werde, die Verſicherung, daß es mir angelegen ſein werde, in dieſen Verhältniſſen Alles in den Augen der Welt für Dich etwa Beſchämende zu vermeiden, dahin zu verſtehen, als wollte ich in Dresden nicht bei Dir wohnen, — das iſt mir wieder einmal ein Beweis, wie ſchwer

Du mir Alles machſt, und worauf ich immer gefaßt ſein muß! Ich bitte Dich, lies meinen Brief, und die Stellen meiner früheren Briefe, die über unſre zukünftigen Niederlaſſungsverhältniſſe handelten, noch einmal durch, und beantworte es Dir ſelbſt, ob ich mit jener Verſicherung eine ſolche Beleidigung für Dich im Sinne haben konnte. Ich habe über mein wachſendes Bedürfniß, mich zeitweilig in größte Ruhe, in ſtillſte, einſame Wohnungslage um meiner Arbeiten willen zurückzuziehen, über die Schwierigkeiten, dieß in einer großen Stadt zugleich mit einer Wohnung, die Deinen Bedürfniſſen der Nicht-Einſamkeit, Belebtheit der Umgebung, Nähe von Menſchen u. ſ. w. zu erreichen, ſo beſtimmt mich gegen Dich ausgeſprochen, daß Du nicht im Zweifel darüber ſein ſollteſt, was ich darunter verſtehe, wenn ich ſage, ich würde es mir angelegen ſein laſſen, das Gleiche der Welt als Grund dafür anzugeben, wenn ich mit Unterbrechungen bei Dir in Dresden lebe. —

Nochmals, liebe Minna! Nimm es nicht zu ſchwer, — nimm es aber auch nicht zu leicht! Was uns die jetzige Lebensperiode erſchwert, ſind nicht nur Diſpute aus den letzten Jahren: wir ſind unter allen Umſtänden in einer ſchwierigen Periode des ehelichen Lebens angekommen, die bei unſren beiderſeitig ſo höchſt verſchiedenen Charakteren und Anſchauungen mit der höchſten Vorſicht durchgemacht und überſtanden werden muß. Wir ſind weder jung noch alt: jung können wir uns nicht wieder machen; ſo bleibt uns nur die Hoffnung auf das Alter. Laſſen wir, wohlwollend und freundſchaftlich für unſer beiderſeitiges Beſtes beſorgt, eine Zeit offen und frei, wo wir Beide in das neue Stadium treten können, in welchem (wir) dann in ein ruhiges, ſorgloſes, der Nöthen vergeſſenes Zuſammenleben wieder eintreten können. Ich biete jetzt, beſonnen und wohlwollend, dieſe nöthige Uebergangsbahn; wir wollen uns hierfür nicht trennen, aber dem Bedürfniß eines Jeden die Thüre offen laſſen; das meinige drängt leidenſchaftlich zur Vollendung mehrerer entworfener Arbeiten, wozu ich gerade jetzt noch in den Jahren genügender ſchöpferiſcher Kraft bin; hierzu bedarf ich nicht nur der Ruhe, ſondern mein Hang, meine eigenen empfindlichen Leiden treiben mich grades weges zur möglichſt größten Einſamkeit. Dieſe muß mir jetzt jeder Zeit nach Bedürfniß offen ſtehen. Du wirſt dagegen in einer kleineren Niederlaſſung in Dresden grade das finden, was auch Dir gutthut, Umgang mit Freundinnen, Zerſtreuung,

Belebtheit um Dich herum. Du wirst mir dort mein Zimmer eingerichtet halten, ich werde, sobald ich mich der Stadt und städtischen Geschäften zuwende, dort bei Dir zu Haus sein und meine Heimat haben. So wird es sich allmählich finden, was uns Beiden nöthig ist und gut thut, ohne daß wir uns in der schwierigen Uebergangszeit, in der wir uns jetzt befinden, aufreiben, was doch nach den Erfahrungen der letzten Zeit zu fürchten ist. Wir werden so endlich in die Periode unseres Alters gelangen, das, wie ich wünsche und wirklich hoffe, noch lohnend und beruhigend unsrem ungetrennten Beisammensein werden kann. —

Du siehst, ich bleibe bei meinem Plane, den ich Dir seit Deiner Heimkehr aus Biebrich eröffnete. Laß auch Du Dich nun nicht mehr irre machen; beruhige Dich, pflege Deine Gesundheit!

Geld bekommst Du in einigen Tagen wieder. Die zur Dresdener Einrichtung nöthige Summe hoffe ich Dir im Laufe des August zustellen zu können. — Ueber Weiteres schreibe ich das Nächste mal! Jetzt leb' wohl, sei beruhigt, und verstehe mich gut und recht! Herzlichen Gruß von

Deinem

Richard.

250. Biebrich, 21. August 1862.

Liebe Minna!

Uebermorgen wird es 4 Wochen, daß ich mit meiner Arbeit gänzlich aussetzen mußte. Zwischen den zwei Mittelfingern die Feder haltend, kann ich Dir selbst heute nur dieß Wenige schreiben. An Noten-Schreiben darf ich noch gar nicht denken. Wäre es die ganze linke Hand, so hätte es rein gar nichts zu sagen: denn Schmerz ist fast gar nicht. Nur gerade der rechte Daumen! Ich muß ihn noch gänzlich vor jedem Druck bewahren, wenn ich die sehr langsame gänzliche innere Heilung nicht unterbrechen und ihn von Neuem schmerzhaft machen will. Du kannst Dir meine Stimmung denken! Alles hatte ich darauf berechnet, diesen Monat an Schott die Partitur des ersten Actes fertig abliefern

zu können, um dadurch ihn zur Zahlung der neuen mir nöthigen Vorschüsse zu bestimmen. Heute erst kann ich selbst versuchen ihm nur zusammenhängend deswegen zu schreiben. Von seiner Antwort — er ist in Kissingen — hängt es nun ab, ob ich mit dem Geld zur Einrichtung für Dich u. s. w. pünktlich sein kann. Ich hoffe es! — Einstweilen bin ich gerade jetzt selbst sehr abgebrannt, und ich muß Dich herzlich bitten, für das, was Dir zur Zurückreise noch fehlt, Dich in meinem Namen an Mathilde zu wenden. Sobald Du nach Dresden zurück bist, hoffe ich jedenfalls Dir wieder Geld schicken zu können.

Daß Du über Wien reisen willst, machst Du ganz recht. (Besuche Laube's. Sie wohnen in Stadt „Stoß im Himmel." (klingt drollig genug!). Standthartners sind leider jetzt nicht in Wien.

Im Ganzen ersehe ich auch aus Deinem letzten Briefe wieder, daß Du Dich heitrer und besser fühlst. Das macht denn Alles gut, auch das manche Ueble, was mich betrifft. Ich muß eben unglaubliche Geduld haben. —

So lebe wohl, und zürne nicht wegen diesem Wenigen, ich kann nicht mehr für jetzt! Schönen Gruß an Mathilde! Von Herzen

Dein

Richard.

251. Biebrich a/Rh. 3. September 1862.

Liebe Minna!

Du wirst Dich über diesen leeren Brief wundern. Ermiß, wie mir es schmerzlich sein muß, an Deinem Geburtstag so erscheinen zu müssen. Ich hatte gehofft, heute die Summe zur Dresdener Einrichtung Dir übersenden zu können: ich kann Dir nicht einmal das Nöthige zu Deinen täglichen Ausgaben schicken und muß die widerwillige Bitte an Dich richten, Dir für einige Tage noch was Du bedarfst von einer Deiner Freundinnen (ich bitte Mathilde besonders darum) Dir vorschießen zu lassen. Diese letzte Klemme wird hoffentlich eben nur noch einige Tage dauern. Es ist mir sehr hart gegangen, und Alles hätte ich mir eher träumen lassen, als daß Schott — wie er

ſagt, wegen des gänzlichen Ausbleibens ſeiner eigenen Einnahmen aus Amerika und Rußland — mich jetzt ſo gänzlich würde ſitzen laſſen. Ich reiſte ſelbſt nach Kiſſingen, wo er zur Kur iſt, traf ihn ſoeben von heftigem Fieber erkrankt, und konnte gar nicht einmal vorgelaſſen werden. Ich habe nun Anſtalten getroffen, das nöthige Geld auf andren Wegen aufzunehmen, und glaube mit Sicherheit darauf rechnen zu können, Dir in den nächſten Tagen wenigſtens etwas zu Deinem Unterhalt, und in Kurzem auch das Nöthige zur Einrichtung mit den Möbles zukommen zu laſſen. Tröſte Dich mit mir, deſſen Unglücksfälle Du nun einmal zu theilen haſt: ſei dafür auch verſichert, daß ich zu Allernächſt an Dich denken werde, ſobald ich ſelbſt aus der Verlegenheit ſein werde.

Aber noch eine andre Freude iſt mir zunicht geworden, und ihre Erfüllung mußte ich aufſchieben. Ich wollte Dir zum heutigen Tage ein ſehr gelungenes Oelporträt von mir zuſchicken: nun iſt der Maler nicht fertig geworden, — ich konnte in der letzten Zeit nicht ſitzen: jetzt wird der Maler, der fort muß, es erſt in München ganz fertig machen, und von da aus im Laufe dieſes Monates es Dir zuſenden. Es wird ſich in der neuen Wohnung recht gut ausnehmen.

Ich bin jetzt wieder allein, und mein Finger iſt auch wieder ſoweit, daß ich ungeſtört wieder arbeiten könnte; es iſt die höchſte Zeit, nur die augenblicklichen Sorgen ſtören mich noch ſehr! —

Die Frommann überraſchte mich eines Tages durch einen Beſuch aus Schlangenbad: ſie erhielt vollen Aufſchluß von mir über meine Beziehungen zu Karlsruhe, und hat ſich nun dorthin zum Beſuch der Großherzogin aufgemacht. Ich glaube jedoch nicht, daß ſie etwas für mich erzielen kann. Meine ganze Zukunft beruht auf der Vollendung und dem Erfolge der Meiſterſinger. Deshalb kenne ich nichts ſo wichtiges, als dieſe Arbeit. —

In Frankfurt ſollte der Lohengrin mit Schnorr's gegeben werden: er kann nicht kommen; ob ich *ohne* ihn mich um die Vorſtellung ſelbſt bekümmern werde, muß ich in dieſem Augenblicke noch unentſchieden laſſen.

Nun, liebe Minna, zürne mir nicht um dieſes unerfreulichen Briefes willen! Es wird bald beſſer werden. Für heute nimm den herzlichen Wunſch, daß Du zu Deinem Geburts-

tage Dich wenigstens wohl und kräftig fühlen mögest! Ich hoffe es sehnlich und grüße Dich innig!

Dein

Richard.

252. Biebrich, 15. September 1862.

Liebe Minna!

Es kommt mir soeben die Nachricht zu, daß der Leipziger Theaterdirector endlich sich bequemt hat, das Honorar für den fliegenden Holländer zu deponiren. Ich ertheile sofort Weisung, die 20 Friedrichsd'or Dir an Deine Dresdener Adresse zuzuschicken, und athme demnach etwas auf, da ich Dir doch etwas zunächst auf diese Weise zukommen lassen kann. — Das Weitere muß sich endlich nun wohl auch machen, und ich hoffe Ende dieser Woche die Möbelkisten (ganz wie Du es wünschest — mit Allem was mir für meine kleine hiesige Einrichtung entbehrlich dünkt) an Dich abgehen lassen zu können, so daß mit 1 Oktober Alles zu Deiner Verfügung in Dresden steht. Allerspätestens bis dahin hast Du auch das nöthige Geld zur Einrichtung.

Das Traurigste ist, daß ich mit meinen Meistersingern so sehr in Rückstand bin: ich habe geschworen, daß sie an meinem 50ten Geburtstage ganz fertig sein müßen. Daran halte ich unverrückt!

Vorigen Freitag habe ich denn meinen Lohengrin selbst zum ersten Male in meinem Leben aufgeführt. Die ursprüngliche Veranlassung lag in einem Gastspiel der Dustmann vorigen Juli: da zugleich mich auch Schnorr's besuchen wollten, schlug ich Herrn v. Guaita, dem kunstsinnigen Frankfurter Director eine Mustervorstellung der Oper vor. Da ich zugleich die Oper vollständig (ohne die gewöhnlichen abscheulichen Auslassungen) geben wollte, reichte damals aber die Zeit nicht aus. Endlich kam es so weit — nun konnten aber Schnorr's nicht kommen. Ich wohnte einer Probe bei, und fand den Kapellmeister (Lachner) so miserabel, daß ich mich entscheiden mußte, entweder ganz mich zurückzuziehen, oder die Proben ganz selbst zu übernehmen. Die Vollständigkeit der Partitur wäre der Auf-

führung zum Nachtheil ausgeschlagen, wenn ich nicht selbst sie dirigirte. So ließ ich mich denn endlich darauf ein — und — — bereue es nicht. Du kennst meine Gabe mit den Leuten umzugehen, und so war denn Alles erstaunt, was ich aus ihnen gemacht hatte, erst jetzt — mit der Vollständigkeit — wurde den Leuten Alles klar, und der Erfolg war (trotz der im Grunde höchst beschränkten Mittel) ganz außerordentlich, so daß man mir sagt, die Frankfurter nicht wieder erkannt zu haben. Einmal mußte so etwas geschehen. Nun habe ich versprochen, einige nächste Aufführungen ebenfalls noch zu dirigiren, damit sie gehörig fest werden. — Vielleicht — nützt mir das auch in andrer Hinsicht!

Einstweilen habe ich großen Trubel: ich bin mit meinen Geldangelegenheiten noch nicht im Reinen. Schott liegt schwer krank in Kissingen, und — das Leben wird mir eben nicht leicht. — Angenehm war es mir, gestern noch Fürst Metternich's auf dem Johannisberg zu treffen: diese Zusammenkunft wird, vermuthe ich, bedeutende Folgen haben; er geht nach Wien, und wird dort in den höchsten Regionen die Aufmerksamkeit in der Art auf mich lenken, daß endlich wohl von dort aus für mich geschieht, was ich von Karlsruhe und Berlin mir vergeblich erwartet habe.

Die Frommann ist unwohl in Schlangenbad, und konnte nicht zum Lohengrin kommen, doch hoffe ich sie noch zu sehen.

Weißheimer ist nach Leipzig abgegangen, um dort Vorbereitungen zu einem großen Conzert zu treffen, in welchem ich ihm versprochen habe, die neue Ouvertüre zu den Meistersingern selbst zu dirigiren. Dieß wird ungefähr in die Zeit fallen, wo Du mit der Einrichtung fertig bist: dann komme ich denn auch einmal zu Dir, sehe mir Dresden ein bischen an, und gedenke mich an Deiner gestärkten Gesundheit zu erfreuen. Deine Nachrichten zeigen mir, daß Dir die Cur gut bekommen ist, und es bedarf wohl keiner Versicherung Dir zu sagen, wie sehr mich das beruhigt und mit Hoffnung erfüllt.

Nun, liebe Minna, für's Erste hast Du wieder etwas Geld, und somit ist mir ein großer Stein vom Herzen: Mathilde kann wohl noch bis 1. Oktober warten? — Adieu! Leb wohl! Hab' Muth und bau' auf meine Sorgfalt! Herzlichen Gruß!

Dein

Richard.

253. Biebrich 24. September 1862.

Liebe Minna!

Ich danke Dir sehr für Deine freundlichen und unterhaltenden Briefe: daß Du Dich so zerstreut hast, ist ein Glück, und Niemand gönnt Dir's mehr als ich! — Nur verüble es mir nicht, daß ich nicht Geistesruhe genug habe, näher auf Deine Mittheilungen und mir ausgerichteten Einladungen einzugehen! Ich hab' den Kopf fürchterlich voll, und mich meiner Haut zu wehren! Du glaubst nicht, in welche Confusion mich Schott's Benehmen geworfen hat: ich kann ihm nicht zu Leibe; er ist wirklich sehr krank, und die bedeutenden Einbußen, namentlich durch Amerika, sind allerdings nicht zu läugnen! Doch, was hilft das Alles, Dir vorerzählen: es würde Dich nur mit verwirrt machen. Es ist mir mannichmal leicht geworden, in solchen Lagen Hülfe zu schaffen: diesmal verfolgt mich ein ganz unglaubliches Misgeschick! — Doch — muß endlich Rath geschafft werden!

Im Vertrauen auf endliches Gelingen, fand ich doch endlich noch Zeit, die Möbelkisten zu besorgen: No. 7 und 14 wurden umgepackt und mit einigem Entbehrlichen gefüllt: gestern ist Alles abgegangen, und wird in 8 Tagen bei Dir ankommen. Bis dahin mußt und wirst Du das nöthige Geld haben! Sei darüber ruhig! — Eine Kiste wird noch nachkommen, die noch einiges aus meinem jetzigen Hausstande enthalten soll, was doch in Dresden für mein Zimmer da sein muß. —

Ich kann Dir wirklich in diesem Augenblicke, wo ich von Correspondenz zu Correspondenz geschlagen werde, daneben bald dahin, bald dorthin ausfliege, um eingeleitete Geldoperationen zu betreiben, nicht viel mehr schreiben, als eben jene Anzeige und Vertröstung! —

Am Ende muß ich auch das überstehen: aber es hat mich diesmal sehr angegriffen, und ich sorge eben so ernstlich dafür, daß ich für den Rest des Lebens eine bestimmte Sicherung gegen derlei Wechselfälle erhalte. Ich hoffe: Metternich verhilft mir dazu! —

Den Lohengrin habe ich unter solchen Sorgen nur noch einmal dirigirt und dann abgegeben: das Publikum war wieder sehr artig, auch Lorbeerkränze fielen nieder: die Aufführung ging sicherer als die erste: allein ich ersah auch, daß die Sänger

nun ihr Äußerstes erreicht hatten, und weiter nicht mehr zu bringen sein würden! —

Manches hole ich bei ruhigerer Geistesstimmung nach: für jetzt wollte ich eben nur Dich beruhigen, und Dir die nöthige Vertröstung zukommen lassen!

Also Geduld! Es wird Alles werden. Die Möbel sind unterwegs! —

Herzlichsten Gruß und alle besten Wünsche von

Deinem

Richard.

254. Biebrich a. Rh. 30. September 1862.

Liebe Minna!

Ich lebe wie auf Kohlen, zu erfahren, ob Dir Geld ausgezahlt worden ist! Gott gebe daß ich morgen früh eine beruhigende Nachricht darüber erhalte! Ich mußte mir auf jede Weise zu helfen suchen: meine Verlassenheit war unglaublich! So zwinge ich mich denn mit äußerster Anstrengung so viel wie möglich von meiner Partitur auszuarbeiten, um recht bald Schott etwas in die Hände zu geben, damit ich auch diesen wieder gefügig mache. Für das Nächste mußte Rath zu Deiner Sicherung gefunden werden, und ich benutzte einen gutmüthigen Freund in Dresden (der, als er noch nichts von unsrer Niederlassung wußte, mir seine Wohnung dort angeboten). Ich hoffe, daß er Dich bereits mit dem Nöthigen versorgt hat. Wenn nicht, melde mir's sofort!

Die Kisten müssen etwa morgen in Dresden ankommen: hast Du das Geld noch nicht, so brauchst Du ja nur zu sagen, Du würdest die Kisten erst in einigen Tagen in Empfang nehmen. Vielleicht könnte in diesem äußersten Falle aber auch Pauline aushelfen? — eben nur auf wenige Tage! —

Du siehst, in welch übler Aufregung und Sorge ich bin, und vergiebst mir gewiß, daß ich auf die vielen Einladungen, da und dort mir's gütlich zu thun, jetzt nichts erwidern kann, als einen Seufzer! Gott, wenn die Menschen wüßten, was für andre Dinge unser Eines im Kopf hat, als eben nur so behaglich da und dort sich herumzutreiben! —

Doch — auch das wird sich glücklicher ändern. —

Nur noch Eines! — Weiſe doch um Gottes Willen die verfluchte „Monde musicale“ zurück; ich wolle ſie nicht empfangen! Alſo — nicht mehr

(Fragment; Schluß abgeriſſen)

255. Biebrich, 3. Oktober 1862.

Liebe Minna!

So darf ich denn nun hoffen, daß Du in dieſen allernächſten Tagen wenigſtens 200 Thlr. erhältſt, und zwar aus Berlin. Puſinelli's Abweſenheit von Dresden hat auch mir viel Misgeſchick zugezogen: wäre er da geweſen, ſo hätteſt Du jedenfalls wohl das Geld ſchon. Indeß, an Misgeſchick jeder Art war dieſer traurige Monat ſo reich, daß ich ganz daran gewöhnt war. In dieſem Monat erhältſt Du dann noch 100 Thr. Am 31. Oktober bin ich in Leipzig und ſehe Dich jedenfalls: dann wollen wir auch gründlicher Abhülfe gegen ähnliche Beſchwerden treffen. — Mit der Berechnung des hieſigen Spediteur's hat es leider ſeine Richtigkeit; es kommen bei ſolchen Gelegenheiten mehr Auslagen vor, als Du glaubſt. Nur war es gegen meinen Willen, daß er ſein Guthaben als Nachnahme auf die Kiſten ſtellte, wogegen ich ſeine Rechnung hier für mich erwartete. Jetzt iſt's geſchehen, und Du wirſt Alles von mir berichtigt erhalten.

Die Auslageberechnung, wenn es Dich beruhigt, ſchicke ich Dir das nächſte Mal mit.

Hier hieß es einmal — Geduld haben! Es blieb mir nichts andres übrig. Verliere Du nun die Deinige für wenige Tage ebenfalls nicht. Ich bin genug niedergedrückt davon, daß ich auch Dir Verlegenheit bereitet habe! —

Herzlichen Gruß von Deinem

Richard.

256. Biebrich, 5. Oktober 1862.

Liebe Minna!

Während ich Dir dieſe Zeilen ſchreibe, darf ich annehmen, daß gleichzeitig die Frommann Dir aus Berlin den Betrag

meiner letzten Tantième zugesendet: wie hoch sie sich beläuft, ist mir noch nicht angezeigt; doch weiß ich, daß Tannhäuser zweimal wirklich gegeben ist, und Lohengrin im September gegeben werden sollte. Alwine meldet mir, sie habe Dir bereits von sich aus eine kleine Summe zur Disposition gestellt. Sollte nun, was Dir auf diese Weise zukommt, nicht genügend sein, Deine Ausgaben für diesen Monat zu decken, so bitte ich, von diesen beiden beiliegenden Briefchen — je nach Bedürfniß, und je nachdem es Dir weniger unangenehm ist — Gebrauch zu machen. Sowohl Luise, wie Pusinelli, ersuche ich in den Zeilen, Dir sofort für mich 100 Thaler zuzustellen: ich selbst verpflichte mich, gegen den Einen, wie gegen den Andren, in den ersten Tagen des November ihnen, bei einem persönlichen Besuche in Dresden, selbst das Geld wieder zuzustellen.

Mache also — nach Bedürfniß — entweder von dem einen, oder von dem andern — sollte es nöthig sein, aber auch von den beiden Briefen den Dir gutdünkenden Gebrauch.

Mich greift diese jetzige Catastrophe ganz ungemein an; diese neueste Erfahrung hat mich bestimmt, auf ernste Mittel zu denken, mich in Zukunft hiergegen zu wahren.

— Nach einem diesmal nur flüchtigen Besuche in Dresden, muß ich sofort nach Wien! —

Gott gebe, daß ich nun bald tröstliche Nachrichten über das Ende Deiner Verlegenheit erhalte!

Mit herzlichem Gruß

Dein

Richard.

257. Biebrich, 12. Oktober 1862.

Liebe Minna!

Die Frommann hat mir noch keine Anzeige über die diesmalige Stärke der Berliner Tantième gemacht. In Deinen Händen muß das Geld wohl jetzt sein, und mir liegt daran zu wissen, ob Du so nun im Stande bist, bis die ersten Tage des nächsten Monates zu bestehen. — Mit Sicherheit kann ich erst am 1. November meinerseits auf eine genügende Geldein-

nahme rechnen; daher ſehe ich mich denn auch genöthigt, Dich zu bitten, Frau Pauline in meinem Namen auf das Dringendſte darum anzugehen, daß ſie Kaskel beſtimmt, die 150 Thlr. bis zum 3ten November ſtehen zu laſſen. Erſt an dieſem Tage kann ich mich mit meinem Ehrenworte verbürgen, dieß Geld dem Darleiher zurückzuzahlen.

Daß mir diesmal kein Menſch geholfen hat, oder helfen konnte, war mir in einem gewiſſen Grade neu, und ich ſehe nun ein, daß ich mein Schickſal anders in die Hand nehmen muß. In dieſem Augenblicke bin ich nicht mehr mit den Meiſterſingern, ſondern mit der Herrichtung von Stücken aus meinen übrigen, dem Publikum noch unbekannten Arbeiten (namentlich den Nibelungen) — beſchäftigt, um damit große Conzerte zu geben, mit denen ich alsbald in Wien den Anfang machen werde. Trotz den Zeitungen denke ich für dort ernſtlich gar nicht an Triſtan, da die Sache mit Ander gerade ganz noch ſo, wie vor einem Jahre ſteht. Ich muß es demnach anders anfangen. Dieß macht, daß ich zunächſt mit den nöthigen Vorarbeiten zu den Conzerten bis zum Erdrücken überhäuft bin. Froh will ich ſein, wenn ich am Tage der Hauptprobe des Leipziger Conzertes ſo weit bin, daß ich abreiſen kann. An gemüthliches Zuſammenſetzen mit Verwandten und guten Freunden iſt unter ſolchen Umſtänden ſchwer zu denken.

So ſchwer Dir Dein Leben ſcheint, ſo glaub' mir doch, daß das Meinige ſchwerer iſt. Zu allen Nöthen und Verlegenheiten, die Du leideſt, kommt für mich eben noch der Vorwurf hinzu, daß ich ſie Dir bereite, während Du in dieſer Hinſicht gegen mich Dich ſtets vollkommen frei weißt. — Auch ich, liebe Minna, bin ſehr aufgeregt, und die ganz unerhört widerwärtigen Erfahrungen der letzten Zeiten konnten nur in ihrer Wirkung auf mein Gemüth noch dadurch verſtärkt werden, daß ich Dir den Antheil daran nicht erſparen konnte. —

Jedoch, — nun wird's anders werden! — Und ſei verſichert, ich ſorge, daß Du keine Verlegenheit wieder zu leiden haſt. —

Alſo — melde mir, ob Du außer dem Berliner Geld bis 2. November noch etwas nöthig brauchſt. — Das Dienſtbett wird eingepackt: mit noch mehren andern Sachen, ſoll es nächſter Tage abgehen; auch das Keilkiſſen.

Leb' wohl, und tröste Dich mit mir! Traurig, aber herzlich grüßt Dich

Dein

Richard.

258. Biebrich a. Rh. 12. Oktober 1862.

Liebe Minna!

Soeben erhalte ich noch die Anzeige der Berliner Tantième, welche demnach durch die Frommann nicht früher zu erheben war: auch dieſe Pedanterei mußte mich demnach noch quälen. Doch freut es mich, daß die Einnahme ſtark ausgefallen iſt: es ſind 161 Thlr. 25 Sbgr., die Du demnach umgehend direkt aus Berlin erhältſt, da ich heute die Quittung und Weiſung dazu einſende.

Ich darf nun hoffen — da auch Alwine, wie ſie mir meldet, Dir noch etwas geſchickt hat, — daß Du bis Anfang November gut auskommſt. Kaskel, ſo wie die Vorſchüſſe der Frommann und Tichatſcheck, ſowie endlich auch Alles was Du ſonſt wo noch ſchuldig biſt, zahle ich ſpäteſtens am 3. November zurück. Dann ordne ich mit Dir auch alles Fernere, damit dergleichen Störungen nicht wieder vorkommen.

Dieß in Eile noch nachträglich! Jetzt laß mir etwas den Kopf für meine dringenden Vorarbeiten zu meinen beabſichtigten Conzerten! Möge Ruhe bei Dir einkehren, und Du mir nicht länger über dieß letzte Ungemach böſe ſein.

Von Herzen

Dein

Richard.

259. Biebrich a. Rh. 28. Oktober 1862.

Liebe Minna!

Morgen reiſe ich nach Leipzig, wegen Weißheimer's Conzert, welches erſt am 2. November ſtatt findet. Erlauben es mir die Proben (was ich aber bezweifeln muß) ſo komme ich noch vorher auf einen Sprung zu Dir. Doch habe ich in Leipzig außerdem viel zu thun, namentlich in Verlagsangelegenheiten, und fürchte meine Zeit zu zerſplittern, weshalb ich Dich bitte,

mich erſt nach dem Conzert zu erwarten. Leider kann ich auch dann nur höchſtens 2 Tage bei Dir bleiben, da ich nicht von Dresden aus direct nach Wien gehen kann (wo man mich andrerſeits dringend erwartet) ſondern — erſt noch einmal nach Biebrich zurück muß. Es iſt mir nämlich nicht möglich geweſen, irgend welches Geld aufzutreiben, ſo daß ich hier Vieles unberichtigt hinterlaſſe, weshalb ich den Betheiligten gegenüber meine gegenwärtige Reiſe nach Leipzig nur als einen flüchtigen Ausflug bezeichnen konnte, von welchem ich in einigen Tagen zurückkehren würde. Mein Gepäck für den Winter mitzunehmen hätte daher ärgerliches Aufſehen gemacht, und ich komme eben nur mit der Reiſetaſche und dem Nöthigſten für etwa 7 Tage darin. Gott gebe nun, daß ich in Leipzig glücklicher bin, als ich ſonſt überall war! Ich habe eine ſo anhaltende Widerwärtigkeit doch noch nicht in meinem Leben erfahren, und fühle mich auf das Äußerſte niedergedrückt — ja — mehr als das! Zeit iſt's daher, ernſtlich für den Reſt meiner Lebenslage zu ſorgen, und dieſe Sorge iſt nun das Angelegentlichſte für mich. Noch hoffe ich auf eine entſcheidend günſtige Wendung in Wien: trotzdem ich mit dem Triſtan dort elend dran bin, freut es mich doch an Vielem zu erſehen, daß mir Metternich's neuerdings dort ſehr nützlich geweſen ſind, und von oben herab wirkliches Wohlwollen für mich vorhanden iſt. Dieß — um Dir auch etwas Tröſtliches ſagen zu können!

Ich ſteige bei Ottilien (15 Poſtſtraſſe.) ab. Willſt Du Sonntag zum Conzert kommen, wirſt Du willkommen ſein!

Iſt Kläre bei Dir, ſo grüße ſie herzlich; bald — wenn auch nur flüchtig — ſehe ich Dich wieder, und überzeuge mich von Deinem Befinden, bringe Dir auch jedenfalls wohl etwas Hülfe.

Alſo, auf gutes Wiederſehen! Dein

Richard.

260. Leipzig, 15. Poſtſtraſſe. 2 Treppen
30. Oktober 1862.

Liebe Minna!

Das Conzert iſt ſchon Sonnabend. Ich zeige Dir das an, damit Du Dich darnach richteſt, falls Du Luſt haſt dazu

zu kommen. Leider kann Dich Ottilie nicht mit bei ſich beherbergen: nun, das machte am Ende nicht viel aus.

Ich kam geſtern Abend ſpäth an, und bin heute doch nicht wohl, ſo daß ich zu Hauſe bleiben und mich ſehr ruhig halten muß, um morgen nicht etwa wirklich krank zu ſein. Montag gedenke ich nach Dresden zu kommen. Alſo! für heute bloß dieſe Nachricht! Und zugleich allerbeſte Grüße von

Deinem

Richard.

261. Biebrich, 12. November 1862.

Liebe gute Minna!

Ich danke Dir ſchönſtens für Deinen Brief! — Es ſcheint ſich nun doch mit mir zu machen; in Leipzig half ich mir noch durch eine kleine Anleihe bei Ritter's, und wollte nun um jeden Preis meine Abreiſe nach Wien forciren, ohne mich auf weitere ſofort zu realiſirende Hoffnungen — deren Eitelkeit ich doch erkannt hatte — aufhalten zu laſſen; deßhalb reiſte ich ſofort nach Biebrich, weil ich hoffen durfte, auch hier eine gute Nachricht vorzufinden. Dieß traf in ſo weit ein, daß es mir zuförderſt leicht wurde, Gutſage zu finden, ſo daß ich hier nicht viel Baargeld zum Loskommen brauchte. Nun hat ſich aber auch der Großherzog, oder vielmehr die Großherzogin von Weimar in's Mittel geſchlagen. Ich habe von dort ein hübſches Geldgeſchenk erhalten, ſo daß ich ſogar nun Alles baar bezahlen kann. Auch habe ich zur Reiſe und zunächſt für Wien. Endlich frägt man nun auch noch telegraphiſch aus Weimar an, welches Honorar ich für den ſofortigen Ankauf von Triſtan und den Meiſterſingern forderte, worauf ich natürlich nichts Beſtimmtes antworten konnte. Jedoch erſehe ich, daß mir von dort her weitere Hülfsquellen zu Gebote ſtehen, die vielleicht ſo weit reichen werden, als ich durch jene verfehlte Anleihe bezwecken wollte.

Es ſcheint, daß mir, auf C.s Intervention, dort Liſzt ſehr energiſch genützt hat. Somit darf ich denn auch hoffen, Dir mit Nächſtem das Dir nöthige Geld überſenden zu können, was mir ein namenloſer Troſt ſein ſoll: denn glaub' mir nur,

es schmerzt und beschämt mich tief, auch Dir nicht einmal die allernothwendigste Ruhe geben zu können.

Also! Der trübe Himmel scheint sich aufzuklären. Ich fasse wieder Muth und Vertrauen zu meinem Schicksal, welche wirklich bei meiner letzten Zurückkunft nach Leipzig am tiefsten niedergeschlagen wurden. Grüße Nichte Clärchen, und tröste sie. Von Wien aus soll sie auch den Brief an Frau Schnorr erhalten. Das Gute ist, wenn das jetzt Eingeleitete vollends in Erfüllung geht, daß es kein geliehenes Geld ist, und ich die Sorge des Wiederbezahlens nicht habe.

Nun bin ich darüber her zusammenzupacken, und einige nöthige Besuche zu machen, namentlich auch zu der famosen alten Dame nach Ingelheim, welche für meine Zukunft doch am Allerwichtigsten werden könnte, weil ich dann frei von jeder immerhin drückenden amtlichen Verbindlichkeit wäre. Doch denke ich morgen abzureisen. Meinen nächsten Brief erwarte daher aus Wien. Hast Du mir einstweilen etwas Wichtiges dorthin zu schreiben, so adressire bei Dr. J. Standthartner Stadt 806. Wien. —

So! Nun grüße die gute alte Schwester Kläre herzlichst. Sie soll noch hübsch bei Dir bleiben. Auch Luise und Fritz. Es scheint, ich soll noch nicht zu Grunde gehen, wenn auch sonst noch viel Noth und Aerger übrig bleibt!

Nun viele viele herzliche Grüße! Faß' auch Du Muth!

Dein

Richard.

262. Wien, 17. November 1862.

Liebe Minna!

Ich bin auf das alleräußerste in Anspruch genommen, das kannst Du Dir wohl denken! Einige Tage noch gehöre ich mir nicht an. Nur so viel, daß Alles sich gut anläßt, der gute Wille jetzt ganz unzweifelhaft ist. Januar Tristan — ich glaube: gewiß! —

Jetzt nur eine Bitte: — J. J. Weber in Leipzig will zur Herausgabe der Nibelungen gern mein Porträt, in Kupfer gestochen, geben. Ich schreibe ihm, er soll das Oehlporträt —

immerhin das beſte — entweder von Dir (auf kurze Zeit) nach Leipzig kommen laſſen, oder in Dresden einem Kupferſtecher den Auftrag geben. Jedenfalls wollte ich Dich davon benachrichtigen, daß auf dieſe oder jene Weiſe, das Bild auf eine kurze Zeit von Dir verlangt werden wird. — Wenn Du's dann wieder bekommſt, bin ich dann hoffentlich auch ſo weit, einen hübſchen Rahmen dazu beſtellen zu können. Wie ich denn überhaupt nur erſt meinen Muth wieder ein Wenig finden will, um unſrer Geldnoth gründlich abzuhelfen. —

Hoffe auf baldige Sendung! Grüß' Alle! Bleib rüſtig und erfreue mich durch gute Berichte über Dein Befinden! Von Herzen Dein

Richard.

Wieder:
Weihburggaſſe,
Kaiſerin Eliſabeth.

263. Wien, Kaiſerin Eliſabeth. 30. November 1862.

Liebe Minna! es geht und ſtockt doch zugleich. Ich bin verdrießlich, daß ich Dir heute noch einen leeren Brief ſchreiben muß. Es iſt die vollſte Ausſicht da, daß mir von Weimar aus nun vollends ganz geholfen wird, ſo daß ich auch Dich Aermſte vollſtändig verſorgen kann. Unter dem Titel eines ſofortigen Ankaufes des „Triſtan" und der „Meiſterſinger" hat man mich nach meinen Forderungen, direct im Auftrage des Großherzogs befragt: ich habe die Antwort ſo geſtellt, daß — wenn nicht plötzlich eine totale Aenderung eintritt — ich hoffen darf, in Kürze, wahrſcheinlich in den nächſten Tagen — ganz befriedigt zu werden. Sei mir nicht böſe, daß ich dieß gern erſt noch ganz abgewartet haben möchte, ehe ich Dir ſchrieb: es macht Einem denn doch Freude, wenn man ſich mit gutem Gewiſſen und vollen Händen präſentiren kann. Doch darf ich Dich nun doch am Ende auch nicht länger warten laſſen mit einer etwas ausführlicheren Nachricht. —

Hier ſteht es nun paſſabel. Mit dem Triſtan unläugbar voller Ernſt! Geſtern hatten wir die erſte ganze Probe. Ander thut ganz friſch und aufgelegt. Das hat ſeinen Grund. Bisher

ſtand es immer noch ſo, daß ich durchaus kein Vertrauen faſſen konnte. Somit ſetzte ich es — mit ſehr großen Schwierigkeiten — durch, daß Schnorr für den nächſten Januar engagirt wurde, wodurch ich wenigſtens gewiß bin, etwa vom 10ten Januar ab vielleicht 6 Vorſtellungen ſicher zu haben. Das hat denn auch bei Ander gewirkt: und möglich iſt's, daß ich nun nächſtens zwei Triſtane habe.

In der zweiten Hälfte des Januar dachte ich nun auch Conzerte zu geben: doch räth man mir, ſchon im Dezember damit anzufangen. Es geht mir hier, wie überall; der Neid der Zünftler iſt ungemein, und man ſucht mich gern fern zu halten. So iſt's denn gut, und wird auch auf das Studium des Triſtan einen guten Einfluß haben, wenn ich mich ſobald wie möglich ſchon einmal in meiner Glorie als Dirigent u. ſ. w. zeige. Auch — wird's meiner Kaſſe gut thun! denn — das ſehe ich wieder, meine ganze perſönliche Autorität verliere ich bei den hieſigen oberen Behörden, ſobald ich in der Geldfrage dringend werde. Ich muß da Alles an mich kommen laſſen, ja — ſo thun, als läge mir zunächſt nicht weiter daran. — Unter ſolchen Umſtänden werde ich bald nicht wiſſen, wo mir der Kopf ſteht, und Du mußt dann Nachſicht haben, wenn Du nur kurze Notizen über das Wichtigſte erhältſt.

Was nun das Auswärtige betrifft, ſo ſtehen die Sachen mit Weimar für mich ziemlich peinlich. Das, was mir der Großherzog allein geben kann, reicht nicht für mein Bedürfniß aus, ein Wirkungskreis bei ſolchen kleinen Mitteln würde mir, der ich in Berlin und Wien, ſtationär, mich nicht mit der Oper einlaſſen könnte, ganz unmöglich ſein und würden für mich und für ihn nur ſchlimme Folgen entſtehen, wenn ich jetzt, von der Noth gedrängt, zuſagen wollte. Dagegen beſtehe ich fortwährend darauf, daß die drei verwandten Herrſchaften, von Baden, v. Preußen und von Weimar zuſammentreten, mir eine Penſion von 3000 Thl. ausſetzen, und dafür im Extrafalle, alle drei mich haben ſollten. Wir wollen nun ſehen, was da herauskommt. — Ich muß umſomehr jetzt vorſichtig ſein, als es einen letzten Lebensentſcheid trifft. Denn — auch für Wien kann ſich leicht etwas Extraordinäres machen: ganz und dauernd für den einen Ort kann und mag ich mich aber nicht binden, oder — mit meiner Productivität iſt's zu Ende.

Ach Gott! das Liebste wäre mir immer die reiche alte Dame in Ingelheim. Mit der muß aber sehr vorsichtig verfahren werden, weil sie — natürlich — sehr mistrauisch ist: es muß ganz wie von selbst kommen; und dafür ist Alles vortrefflich eingeleitet. — Alles Uebrige ist Zwang und hat große Uebel und Aerger im Gefolge. —

Wirklich, liebe Minna! ich hab' nichts gegen die Walpurgisstrasse, aber zu vielem haben die dort erhaltenen Nachrichten auch noch nicht geführt. Z. B. die 100 fl. für Ollmütz schweigen gänzlich. — Der Hamburger Brief aber brachte eine große Dummheit. Die Direction lud mich ein, da sie vor kurzem Herrn Gounod für seinen Faust dort eine Ovation mit Bekränzung gebracht hätten, mich ebenfalls dort auf dem Theater etwas feiern zu lassen, weshalb ich — gegen Reise- und Aufenthalts-Entschädigung — dort doch einmal den Tannhäuser dirigiren möchte. Ich antwortete, da man in Hamburg bereits meinen Freund Gounod bekränzt, nehme ich diese Ehre zugleich auch als mir erwiesen an, und danke für Reise- und Aufenthaltskosten. —

Dagegen hat man mich aus Petersburg eingeladen, dort philharmonische Conzerte zu dirigiren. Dieß könnte — unter Umständen — eher nach etwas aussehen; doch passt es nicht. — So — nun weißt Du etwa Alles und kannst Auskunft geben.

Daß Kläre noch so lange blieb, danke auch ich ihr sehr. Grüße die Dresdener bestens: komme ich dazu, so schreibe ich auch einmal Klärchen für Schnorr's. Aber — glaubt, ich bin sehr gehetzt: dazu Correcturen, Vorreden u. s. w. Also! Auf baldige volle Hände, gute Minna! Halte Dich gut und sei gut

Deinem Richard.

264. Wien 27. Dezember 1862.

Ach, gute Minna! Du solltest doch auch drauf bedacht sein, es mir leichter zu machen! Selbst Deine gerechten Klagen (und die über Deine letzte Noth sind es!) solltest Du mir mildern. Du bist aber ewig in einem Wahne über mich und mein Leben, aus dem nichts Dich reißen zu können scheint. Glaube nur, daß ich ein vollkommen elendes Leben führe, täglich, stündlich

— und nie, nie vergnügt bin! — Halte Dir das immer vor, — und Deine eigenen Leiden werden Dir geringer erſcheinen. Zu den meinigen tragen die Deinigen nur noch bei. —

Wie elend und geekelt ich mich bei jeder Berührung mit unſrer Kunſtwelt fühle, kannſt und wirſt Du nun einmal nie begreifen. Daß ich immer wieder ſtrebe und etwas beginne, iſt ja doch nur reine Verzweiflung, nie Genuß! — Doch — genug!

Das Conzert ging geſtern äußerlich glänzend von Statten. Meinen unglaublichſten perſönlichen Anſtrengungen war es nicht gelungen, den Orcheſterraum auf dem Theater akuſtiſch genug herzurichten. Heute beginnt meine Arbeit wiederum, durch einen koſtenvollen ſoliden Bau das Orcheſter, wie ich's einſt in Dresden machen ließ, ganz zu umgeben, um im zweiten Conzert (Neujahrstag) beſſeren Erfolg zu haben. Ueber den Ertrag habe ich noch keinen Bericht; der Saal war voll, doch geht das erſte Mal immer viel für Freibillete und Extrakoſten ab, ſo daß ich für dies mal nur froh bin, wenn es grade aufgeht. Die Wiederholung bringt mir aber jedenfalls etwas ein; vielleicht dann noch ein drittes mal. Daſſelbe Programm.

Empfangen wurde ich wohl 5 bis 8 Minuten lang. Ich bin hier wohl ſehr geliebt. Die junge Kaiſerin war von Anfang bis Ende drin: ich muß mich ihr nun vorſtellen laſſen. —

Mit Triſtan geht's vorwärts, und ich habe mich über nichts zu beklagen. Doch wird's wohl bis Februar dauern. Eſſer arbeitet tüchtig für mich, und iſt überhaupt ein vortrefflicher Menſch.

Leider unterſtützte mich in dieſer mühevollen Zeit (ſo ein Conzert iſt immer wie etwas noch nie dageweſenes, wo man Alles ſelbſt beſorgen muß!) kein Schlaf! Ich fühle mich ganz zerſtört, und Jeder wundert ſich, wie ich's nur aushalte. Zunehmendes Herzklopfen und ſtarke Congeſtionen nach der Bruſt bei fürchterlicher Zerſchlagenheit. Ich gehe nie aus, als um etwas zu beſorgen: einen Spaziergang, eine Erholung kenne ich nicht! Dieß iſt nun einmal mein Loos, und dieß iſt mein Leben! Doch darf ich von Neujahr an auf einige Ruhe hoffen! Trage auch Du dazu bei! Unter allen Sorgen und Nöthen blieb mir die Sorge um Dich doch die nagendſte. Da nirgendsher etwas zutraf, bat ich endlich Standthartner, mir auf mein Triſtan-Honorar das Nöthige vorzuſchießen. Er hat durch

den Banquier auf meinen Wunsch Alles besorgen lassen! — Nun habe aber auch Muth, gute Minna! Zunächst wird es Dir doch schon wohl thun, wenn Du wenigstens von Geldsorgen befreit wirst und es Dir etwas behaglicher machen kannst. Komme nun was komme, so erhältst Du jedenfalls von meiner Neujahrseinnahme wieder etwas. Sodaß Du in den ersten Tagen des Januar wieder auf Geld rechnen kannst. Schreibe mir noch einmal — bloß mit Zahlen — wie viel Du noch brauchst, um — nach den 200 Thlr. — gänzlich schuldenfrei zu werden! —

Das Uebrige laß Gott befohlen sein! Adieu! Ich kann nicht mehr! Mir zittert die Hand, und jeden Augenblick muß ich hier Eintretenden antworten! —

Schönsten Gruß und — gute Sylvester!

Dein

Richard.

265. Wien, 8. Januar 1863.

Liebe Minna!

Bei der großen Schwierigkeit, freie Tage für Conzerte zu finden, hatte ich den Neujahrstag (Mittag) für mein zweites Conzert gewählt. Trotz der großen Ungunst dieses Tages und dieser Zeit hatte ich eine größere Einnahme, als Jeder vermuthet hätte; nur reichte sie doch nicht aus, die enormen Kosten (die ich durch nachträgliche Construktion eines Schallgehäuses um das ganze Orchester hatte vermehren müssen) vollständig zu decken. Dieß hat mich sehr niedergeschlagen, weil ich einsehe, daß ich auf dem Weg des Conzertgebens auch zu nichts komme. Ein drittes Conzert (künftigen Sonntag) werde ich nun rein nur in der Hoffnung geben, durch die erwartete höchste Einnahme (— denn der Erfolg des zweiten Conzertes war allerdings ungeheuer!) zu dem zu gelangen, was ich bei den beiden ersten Conzerten darauf legen mußte. — Durch Schlaflosigkeit und Uebelbefinden aller Art sehr leidend, wohnte ich nun am 2. Januar aber auch wieder einer Klavierprobe des Tristan bei, und wurde dadurch von Neuem sehr hoffnungslos gestimmt,

da ich einsah, daß Ander gar nicht im Stande ist, die Partie zu bezwingen. Ich kürzte so gut ich konnte, verlor aber innerlich allen Glauben an die Sache. — Aus Weimar glaubte ich zu Neujahr etwas Gutes zu erfahren; statt dessen erfuhr ich, daß das beabsichtigte Hofconzert ohne Meistersinger-Ouvertüre vorüber gegangen, und sonst schweigt Alles von dort her. —

Unter solchen Umständen fand ich keine Veranlassung, Dir etwas Tröstliches zu melden: — daß Du mein Thun und Lassen, so wie meine Gründe dazu, jedes mal auf das Uebelste für meine Gesinnung deutest, ist nun einmal Dein Unglück; ich aber bin es gewohnt. Nur wie Du mich dadurch an Dich zu ziehen wähnen kannst, müßte jeden wundern, der Dich nicht kennt. —

Noch bin ich in der höchsten Ungewißheit dessen, was ich thun werde. Man beschwört mich, den Tristan nicht zurückzuziehen. Neuerdings habe ich einen Vorschlag gemacht, die Meistersinger für das Wiener Personal auszuführen, der, wenn er nobel aufgefaßt wird, zu einiger Beruhigung meiner Lage führen könnte. Sonst schwanke ich wegen einer Einladung nach Petersburg, dort 2 Conzerte der philharmonischen Gesellschaft zu dirigiren, was mir allerdings Etwas sicher einbrächte.

Du begreifst nun wohl, daß auch ich nicht auf Rosen gebettet bin, auch nicht in der Wolle sitze. Dennoch kannst Du mit Sicherheit diesen Monat noch auf genügende Geldsendungen von mir rechnen: ich hoffe, trotz Allem, Deine Lage in Kurzem vollkommen zu beruhigen. — Herrn Arnold werde ich schreiben und seine gemeine Gesinnung verweisen. Die gerichtliche Abtretung des Dresdener Mobiliars u. s. w. an Dich bitte ich nur baldigst ausfertigen zu lassen, ich werde sie sofort hier vollziehen. —

Grüß' Heine's und wünsche ihnen Glück! — Clärchen sag', daß ich seit länger bereits Schnorr gebeten, sie einmal zum Musiziren zu sich zu laden: es schiene daß Mad. Schnorr eifersüchtig wäre, was mir — in diesem Falle — leid thue! —

Leb' wohl! Und wenn Du Kummer und Gram empfindest, so tröste Dich mit dem Gedanken, daß auch ich keine Freude erlebe! —

Besten Gruß von

Deinem

Richard.

266. Wien 28. Januar 1863.

Liebe Minna!

Es wird ein wenig Licht, und ich faſſe wieder Muth, Dir einmal Nachricht von mir zu geben. Ich hatte eine traurige Zeit zu durchwaten, die endlich auch meine Geſundheit außerordentlich angriff.

Mein drittes Conzert am 11 ten brachte mir unendlichen Beifall, wie er wohl kaum noch erlebt: jedes Stück hätte ich eigentlich wiederholen laſſen müſſen; doch begnügte ich (mich) mit dreien. Auch das Haus war ganz voll, ſo daß ich diesmal die höchſt mögliche Einnahme erwartete. Der Caſſenbericht ſtellte wieder nur 1350 fl. heraus, ſo daß ich diesmal wegen offenbaren Diebſtahles gerichtlich einſchreiten laſſen wollte. Dennoch rieth man mir (wohl mit Recht) ab, und ich mußte mich darein ergeben, daß man mir diesmal wenigſtens die Koſten zu bezahlen gelaſſen hatte; während ich auf die beiden erſten hatte zulegen müſſen, einfach weil die Koſten (mit allen Spitzbübereien) kein Ende nahmen. — Unter ſolchen Umſtänden kannſt Du Dir denken, wie mir zu Muth war! Alles unternommen, um nur Etwas mir zu verdienen: und dafür noch mich in Schulden ſtürzen!!

Daß ich mein Daſein herzlich ſatt hatte, iſt zu begreifen! —

Doch ließ ich nicht Ruhe, Hülfe zu ſchaffen, und für die Zukunft zu arbeiten.

Meine Reſultate ſind bis jetzt folgende. In Weimar hat man mir für Triſtan und Meiſterſinger ein Honorar zugeſtanden, das ich mit Dir zu ziemlich gleichen Theilen theile. Dir habe ich 40 Louisd'or angewieſen, die man Dir direct von Weimar zuſchicken ſoll. (Gott gebe, daß ſie's thun!) — Nächſte Woche gehe ich zu einem Conzert nach Prag, für welches man mir 500 fl. garantirt.

Iſt mir's möglich, ſo bin ich am 9 ten Februar auch in Breslau, wo man mir für einige Stücke in einem Conzert 30 Louisd'or zahlen will. Damit will ich dann Gaſthofrechnung und Schulden zu bezahlen ſuchen, und ſehen, wie ich weiter komme. In Petersburg könnte ich mir für 2 Conzerte 2000 Silberrubel verdienen. Allein, ich müßte ſchon am 24. Februar dort ſein. Unmöglich kann ich es jedoch dahin bringen, daß der Triſtan hier bis dort herauskommt: vor etwa 10. März iſt hierauf nicht zu hoffen. So heißt es denn wieder, — opfern!

— Schritte, die ich hier that, um durch eine Bestellung der Meistersinger für die hiesige Oper, mir Entschädigung für Petersburg zu gewinnen, sind zurückgewiesen worden; die Direction fürchtet meinen hiesigen Einfluß, und daß ich Lust bekommen könnte, mich ihr auf den Nacken zu setzen.

Vom Hof kümmert sich Niemand um mich, als die Kaiserin, die zweimal von Anfang bis Ende in meinen Conzerten war, und zwar ganz allein. —

Das Einzige, was meinen Muth hebt, ist das Studium des Tristan, das jetzt die größten Hoffnungen erweckt. Esser's große Ausdauer und Zähigkeit hat Vortreffliches geleistet: er hat die Musik dem widerspänstigen Ander wie einem Staarmatz eingelernt. Vor Allem aber ist die Dustmann ganz und gar drin: sie hat mich tief ergriffen, und wird das ganze Publikum unfehlbar hinreißen. Hierüber ist nun kein Zweifel mehr, und ich rechne auf einen großen, vielleicht beispiellosen Erfolg. —

Da ich von Weimar wegen des Tristan mit Schnorr's keine Antwort bekomme, stehe ich jetzt deshalb mit Prag in Unterhandlung. Ich glaube es wird dazu kommen, daß ich dort von Mitte Mai bis Ende Juni mit Schnorr's meine Opern und vor Allem den Tristan gebe. —

So weit hätte ich mich denn für diesmal wieder herausgearbeitet: es hat mich — viele sorgenvolle Tage und Nächte gekostet! —

Nun gieb auch Du mir bald wieder Nachricht. Nicht aber auf gelbem Papier; — diesen Brief scheinst Du vergessen zu haben.

Leb' wohl! Grüß' unsre Freunde, und sag' ihnen, wie schwer es mir gehe!

Beste Wünsche für Deine Gesundheit von Deinem

Richard.

|: P. S. auf einer Beilage: Strauss' Benefice, Monstre-Ball (Walküren-Parodie). So geht's in Wien her, während ich hier Elend brüte :|

267. St. Petersburg, 38 Newski Perspective
5. März 1863.

Liebe Minna!

Allerdings sitze ich jetzt hier in Petersburg, was mir selbst nur wie ein Traum vorkommt. Vorigen Dienstag hatte ich das

erſte Conzert, was außerordentlich glänzend ausfiel; nächſten Dienstag iſt das zweite. Wenn ich nun aus Wien keine drängenden Nachrichten erhalte, ſo würde ich dann noch ein Benefizconzert für mich herauszubringen ſuchen. — Die Anſtrengungen für mich ſind allerdings das Äußerſte was ich noch auf mein Leben wenden kann: dieſe Reiſen, und was Alles damit zuſammenhängt, ſind höchſt aufreibend. Doch bleibt mir nichts übrig, wenn ich nur irgendetwas andauernde Ruhe mir gewinnen will. — Deine große Reiſeluſt würdeſt Du wahrſcheinlich zu bereuen gehabt haben: die Reiſe iſt abſcheulich, öde, graunvoll; die Stadt iſt prächtig, aber unſer Eines hat nichts davon. Ich wenigſtens fahre nur noch im zugemachten Wagen aus, um das Nöthigſte zu beſorgen, denn das Klima iſt entſetzlich: der beſtändige Wind, und die eigenthümliche Feindſeligkeit der Luft befallen mich ſogleich, wenn ich nur aus dem Hauſe trete.

Gleich nach meiner Ankunft, und nach der erſten Probe, wurde ich denn auch krank, und ich fürchtete es würde mich wieder bei den Nerven packen. Durch drei Tage vollſtändiger Ruhe und Abgeſchloſſenheit erholte ich mich aber wieder. Doch muß ich mich auf das Äußerſte ſchonen: das Conzert ſtrengte mich wieder furchtbar an. — Man hat mich glücklicher Weiſe ſehr gut untergebracht, ſtill und wohlgepflegt, bei Deutſchen, welche eine Penſion halten. Ich habe gerade 10 Schritte aus meiner Wohnung in den Conzertſaal. Täglich, faſt ſtündlich kommen natürlich die Conzertbeſorger zu mir, um Anordnungen zu treffen; ganz unmöglich hätte ich demnach weit ab wohnen können. Nun aber, was Meck's betrifft, bin ich in einer ſonderbaren Verlegenheit; als ich nach ihrer Adreſſe ſuchte, fand ich, daß ich die Depeſche und überhaupt die letzten Briefe (aus guten Gründen) nicht mit eingepackt hatte. Jetzt — wie die Adreſſe von Meck erfahren? Ich dachte, wenn die Leute nicht ganz auf den Kopf gefallen ſind, werden ſie ſich wohl nach mir erkundigen. Nichts ließ ſich aber ſehen. Endlich heute bringt mir, als ich nach Hauſe kam, der Diener eine Carte von Oberſt Meck nebſt Deinem Briefe. Er war da geweſen, hattte aber ſeine Adreſſe nicht abgegeben, ſo daß ich jetzt, wenn Meck nicht wieder kommt, grade ſo viel weiß, wie zuvor. Seine Adreſſe auf dem Kriegsminiſterium zu erfragen, iſt für mich, der ich manches andre zu thun habe, doch auch ſehr umſtändlich. Ich will denn hoffen, er trifft mich noch an. —

Gegenwärtig bin ich noch in großer Unruhe wegen der Orchesterstimmen zu meinen neuen Compositionen, die ich von Prag aus direct hierher geschickt hatte, und die immer noch nicht angekommen sind. Die Verlegenheit ist außerordentlich, und ich weiß noch gar nicht, was zu thun ist. —

Gern möchte ich das Aufsehen, was ich hier mache, gehörig ausbeuten: Gott weiß, ob ich Zeit dazu behalte. Sonderbar ist es allerdings, daß ich hier in Rußland die Hilfe finden soll, die ich so nahe eigentlich in Deutschland zu suchen hätte. Nun gar erst Sachsen, mein liebes Sachsen, das gute Leipzig, ach, und das theure, edle Dresden, wo ich ungefähr wie eine räudige Katze behandelt werde! Meine Bitterkeit fängt an, mich allmählich zu belustigen. Advokat Schmidt hat Dir wohl aus meinem Briefe mitgetheilt? Wie gut daß ich endlich in Rußland etwas verdiene, um auch die Bücher noch bezahlen zu können, die mir H. B. fortgenommen hat! Und die schändlichen Chicanen der sächsischen Gesandten, bis nach Wien hin, wo ich beständig noch von dem Herrn K. als Brandstifter des Königl. Schlosses ausgegeben werde! Ach, wie wohl thut diese vaterländische Liebe und Theilnahme! —

Wirklich, wenn ich Geduld behalte, und mir wieder Muth mache, fortzuarbeiten und auszudauern, da hat es dann doch etwas zu bedeuten. — Es ist aber auch die letzte Anstrengung: ich fühle, daß ich sehr erschöpft bin, und nicht mehr viel tauge.

Nun! Erhalte Du Dich desto besser! Ich sorge, daß es Dir nicht fehlt! Aber — bleib' ruhig! Leb' wohl und sei schönstens gegrüßt von Deinem

Richard.

268. Petersburg, 1. April 1863.

Verzeih, liebe Minna, daß ich so spät erst wieder etwas von mir hören lasse. Meine Ueberbeschäftigung ist grenzenlos, und zweimal war ich bereits krank. Unmittelbar am Morgen nach meinem hiesigen Benefizconzert mußte ich nach Moskau abreisen, um, einer Abmachung mit der Direction gemäß, in 8 Tagen 3 Conzerte zu geben, wovon 2 für die Direction, und 1 kostenfrei für mich. Sogleich nach der ersten Probe erkrankte ich, und mußte das Conzert absagen lassen. Um dann mein

Benefizconzert doch noch zu verdienen, mußte ich nun in 5 Tagen 3 Conzerte geben, die mir eigentlich nur den Gewinn von einem einbrachten. Mein Zuſtand iſt der der äußerſten Erſchöpfung! Heute früh um 9 Uhr kam ich hier an, nachdem ich glücklicher Weiſe unterweges einen Verwandten der Familie Ritter getroffen, der ſich mir erbot, den hier beigelegten Wechſel für Dich zu beſorgen, ſo daß ich heute noch Dir ſchreiben und Dir Geld ſchicken kann, was mir — der Zeit wegen — früher nicht möglich war. Ich ſchicke Dir ſomit folgendes: 250 Th. für Dich auf's Vierteljahr, dazu 50 Thr. welche Du an Puſinelli bezahlt haſt: ſomit 300 Th. für Dich. Dann 362 Thlr. für den Wechſel, welchen ich dem Buchhändler Arnold ausgeſtellt habe, und welcher am 15. April in unſrer Wohnung Dir zur Bezahlung, an meiner Statt, präſentirt werden wird. Außerdem nun noch 150 Th., welche ich Puſinelli vom letzten Male her ſchuldig bin, und welche ich Dich bitte in das beiliegende Briefchen einzuſchließen und ſo an ihn abzuſchicken. Dieß zuſammen macht nach meiner Rechnung 812 Thr. welche Du auf den Wechſel von Kaskel ſofort erheben wirſt. Außerdem habe ich nach Leipzig Schulden zu bezahlen, welche ich direct dort hin einlöſen will. — Ich bitte Dich nun, auch Deiner Schulden Dich zu entledigen: reichſt Du nicht aus, ſo ſollſt Du die Miethe für 1. Juli nicht hiervon bezahlen, ſondern ich werde Dir früh genug das neue Vierteljahrgeld ſchicken, damit Du ſie davon bezahlen kannſt.

Trotz ſchönen Einnahmen bin ich etwas traurig und beſorgt. Ich kann derlei Unternehmungen nicht wiederholen, ohne dabei zu Grunde zu gehen. Dieſe Überzeugung habe ich gewonnen. Eine Photographie, die man in Moskau von mir machte, lege ich bei: ſie wird Dir zeigen, wie angegriffen ich bin. Somit muß, was ich jetzt gewonnen habe, lange reichen. Unterſtütze mich daher im leichten Auskommen!

Ich muß mich jetzt hier gründlich ausruhen, ehe ich die fürchterliche Reiſe nach Wien antreten kann, wo ich nun bald ſehr nöthig bin: welchen Anſtrengungen gehe ich da wieder entgegen! So iſt es mir faſt lieb, daß aus dem Berliner und dem Breslauer Conzert nichts geworden iſt; ich hätte es auch gar nicht aushalten können. Erhalte ich dagegen von Wien aus Zeit, ſo gebe ich vielleicht in der hieſigen Oſterwoche hier noch ein Conzert, was mir mehr einbringt als Berlin und

Breslau zusammen. Meine hiesigen Einnahmen belaufen sich denn doch auf etwas über 6000 Rubel (oder Thaler). Publikum und Orchester schwärmen für mich. Vielleicht hat Dir Amalie geschrieben? Ich konnte endlich der närrischen Leute habhaft werden, und ihnen eine Loge für mein Conzert zustellen, welche sie denn mit ihrer ganzen Familie füllten. Es freute mich sehr sie wieder zu sehen. Amalie hat mir ein kleines Geschenk für Dich hinterlassen, welches ich Dir alsbald in Deutschland zustellen will. Jetzt sind sie fort.

Nun, liebe Minna, muß ich Dir wieder Adieu sagen. Ich bin auf das Äußerste erschöpft, und will noch ein paar Zeilen an Pusinelli schreiben. Leb' wohl, sei und werde ruhig, ruhig, und verlaß' Dich immer auf mich! —

Viele Grüße von

Deinem

Richard.

269. Penzing, 28. September 1863.

Liebe Minna,

Du wirst, entweder zur Zeit wo ich schreibe, oder jedenfalls in diesen Tagen durch Banquier Mendelssohn in Berlin die jetzt Dir nöthigen 250 Rthr. erhalten. —

Zürne mir nicht über mein heutiges kurzes Schreiben: Du erfährst bald mehr von mir, und hoffentlich Gutes. Für heute war es mir nur um die obige Nachricht zu thun.

Herzliche Grüße von

Deinem

Richard. W.

Anhang

Richard Wagner-Literatur

des Verlages Schuſter & Loeffler, Berlin W.

Hans von Wolzogen, Aus Richard Wagners Geiſteswelt.

Hans von Wolzogen, Richard Wagner als Dichter.

Paul Moos, Richard Wagner als Äſthetiker.

Julius Hey, Richard Wagner als Vortragsmeiſter.

Wolfgang Golther, Bayreuth.

Erich Kloſſ, 20 Jahre „Bayreuth“ (1876—1896).

Erich Kloſſ, Wagner-Anekdoten.

Edgar Iſtel, Richard Wagner im Lichte eines zeitgenöſſiſchen Briefwechſels (1858—1872).

Arthur Seidl, Wagneriana.

Band I: Richard Wagner-Credo.

Band II: Von Paleſtrina zu Wagner.

Band III: Die Wagner-Nachfolge im Muſikdrama.

Wilhelm Broeſel, Evchen Pogner.

C. Fr. Glaſenapp, Siegfried Wagner.

Sieben Wagner-Hefte der „Muſik“.

Wagner-Kalender auf das Jahr 1908.

Beethoven-Literatur

des Verlages Schuſter & Loeffler, Berlin W.

Beethovens Sämtliche Briefe, Kritiſche Ausgabe mit Erläuterungen von Alfr. Chr. Kaliſcher, in fünf Bänden.

Beethoven im eigenen Wort, Ein Brevier von Friedrich Kerſt.

Wegeler und Ries, Biographiſche Notizen über Beethoven. Neudruck mit Erläuterungen von Alfr. Chr. Kaliſcher.

Gerhard von Breuning, Aus dem Schwarzſpanierhauſe. Neudruck mit Erläuterungen von Alfr. Chr. Kaliſcher.

Wilhelm von Lenz, Beethoven, eine Kunſtſtudie. Neudruck mit Erläuterungen von Alfr. Chr. Kaliſcher.

Anton Schindler, Biographie Ludwig van Beethovens. Neudruck mit Erläuterungen von Alfr. Chr. Kaliſcher.

Neue Beethovenbriefe, Herausgegeben und erläutert von Alfr. Chr. Kaliſcher.

Alfr. Chr. Kaliſcher, Beethoven und ſeine Zeitgenoſſen.

Band I: Beethoven und Berlin.
Band II: Beethoven, Wien und Weimar.
Band III: Beethoven und die Frauen, I. Teil.
Band IV: Beethoven und die Frauen, II. Teil.

Fünf Beethoven-Hefte der „Muſik".

Beethoven-Kalender auf das Jahr 1907.

Das vorliegende Werk wurde im Auftrage
des Verlages Schuſter & Loeffler, Berlin,
gedruckt im Januar und Februar 1908 von
der Spamerſchen Buchdruckerei in Leipzig

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

Stanford University Libraries
3 6105 126 941 900

DATE DUE

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
STANFORD, CALIFORNIA
94305